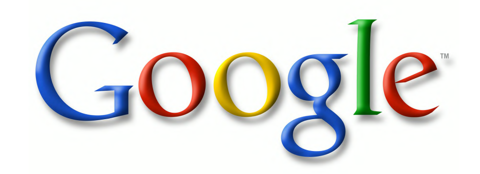


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




600101811l









Allgemeine

Geschichte

der

Jesuiten

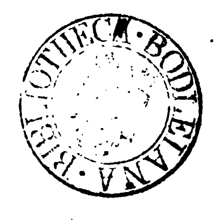
von dem

Ursprunge ihres Ordens

bis auf gegenwärtige Zeiten

von

Peter Philipp Wolf.



Dritter Band.

Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig
bey Peter Philipp Wolf 1803.

110. m. 430.

Inhalt.

Zehntes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Portugal unter Pombals Staatsverwaltung.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Seite

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Eilftes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Spanien, Neapel, Sicilien, Maltha und Parma.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Zwölftes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Dreyzehntes Buch.

Von der Aufhebung des Jesuitenordens unter Klemens XIV.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Geschichte der Jesuiten.

Zehntes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Portugal unter Pombals Staatsverwaltung.

Erstes Kapitel.

Verhalten der Jesuiten in Portugal unter Johanns V. Regierung. Vorläufige Anstalten zur Bezwingung ihrer unumschränkten Macht in diesem Königreiche.

Unter allen Nationen haben die Portugiesen am meisten den Druck der Jesuitenmacht empfunden. Aber auch in keinem einzigen Reiche sind ihnen die Versuche, alle Stände ihrer Politik zu unterwerfen, so vollkommen nach Wunsche gelungen, als in diesem. Indem sie am Hofe den Charakter der Seelsorger mit dem Einflusse und der Macht politischer Minister vereinigten; indem sie mittelst der nun ganz von ihnen abhangenden Erziehung aller Klassen von Menschen, die Einsichten und den erlaubten Gebrauch der Vernunft aller Unterthanen, je nach den besondern Verhältnissen des Ordens zur ganzen Monarchie beschränkten; und, in dem stolzen Bewußtseyn ihrer Uebermacht, die ungemein günstigen Augenblicke der Schwäche der Regenten, und des moralischen Unvermögens der Unterthanen, zur Vergrößerung ihrer

eigenen Stärke, freylich manchmal mit allzu unvorsichtigem und allzu raschem Uebermuthe benutzten; so war es unter solchen Umständen wohl kein Wunder, wenn sie nach und nach jenen Gipfel von Größe und Erhabenheit erreichten, auf welchem man sich, zumal in einer ungerechten Sache, nur Augenblicke verweilt, und dann mit einem schrecklichen Falle herunterstürzt. Die Vorsehung scheint große Verbrecher (denn nur selten erreicht die Tugend hienieden so hohe Stufen) aus unerforschlich weisen Absichten so hoch zu erheben, um sie zum Schrecken der Bösewichter und zur Ermunterung der stillern Tugend mit desto größerer Gewalt herunterzuwerfen.

Dieses war das Schicksal der Jesuiten in Portugal. Von dem Ursprunge ihres Ordens bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts stunden sie am Portugiesischen Hofe stets in vorzüglichem Ansehen. Nur höchst selten hatte irgend ein anderer Religiose das Glück, die Gwissensleitung eines Zweiges der königlichen Familie in seine Gewalt zu bekommen. Dem Beyspiele des regierenden Hauses mußten gewöhnlich alle Staatsminister, alle Großen des Reichs, und überhaupt alle folgen, welche am Hofe etwas zu hoffen oder zu fürchten hatten. Wer hätte es unter solchen Umständen wohl wagen dürfen, den Rath und die Predigten eines Hofjesuiten zu verschmähen, welcher der nächste um den Regenten war, die geheimen Sünden der Hofdamen in der Beichte erfahren hatte, und mittelst seiner Gewandtheit in allen Arten von Intriken jedermann schaden und nutzen konnte! Man müßte von dem Institute des Ordens, und von dem seinen Gliedern angeerbtem Stolze keinen Begriff haben, wenn man glauben könnte, daß sie unter so günstigen Umständen, ohne alle Rücksichten auf das Privatinteresse ihrer Gesellschaft, an keinen politischen Geschäften Antheil genommen, sondern einzig die Pflichten uneigennütziger und friedfertiger Beichtväter beobachtet hätten. Dasjenige, was ich bereits schon in den vorigen Theilen dieser Geschichte über

das besondere Verhalten der Jesuiten am Portugiesischen Hofe angeführt habe, zeigt allzu deutlich den Mißbrauch, den diese feinen Höflinge von ihren Beichtvaterschaften machten, als daß ich außer den darin angeführten Thatsachen noch schärfere Beweise anzuführen nöthig hätte, um geschichtskräftig darzuthun, daß der ganze Portugiesische Staat lange Zeit das Intrikenspiel dieses nur für seine Vergrößerung besorgten Ordens gewesen sey.

Allein das Glück, das die Jesuiten so außerordentlich begünstigte, hatte für sie keinen Bestand; und selbst in dem Augenblicke, als sie im Taumel ihres grenzenlosen Uebermuthes alle Schranken der Mäßigung überschritten, und sich jedem Widerstande gewachsen zu seyn wähnten, mußten sie die nahen Vorboten ihres schrecklichen Falles vor Augen sehen. König Johann V. von Portugal, ein Mann von ungemein gesetztem und entschlossenem, wiewohl manchmal zu wildem Charakter (denn er begegnete seinem Adel und der vornehmen Geistlichkeit mit Fußtritten und Stockprügeln *), hatte zwar, nach Sitte des Portugiesischen Hofes, von seiner frühesten Jugend an keine andere Lehrer und Beichtväter, als Jesuiten. Allein er verabschiedete sie, nachdem er regierender Herr geworden, und wählte sich aus andern Orden seine Gewissensräthe **). Den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, welche sich noch immer von Jesuiten bedienen ließen, gestattete er zwar freye Willkühr; aber seiner Person durfte sich als Gewissensrath keiner nähern. Diese Reformation mußte ihnen allerdings sehr schmerzhaft seyn. Allein bey weitem gefährlicher war ihnen Johanns Liebhaberey für die Wis-

*) G. C. Gebauers Portugiesische Geschichte, Theil II. S. 193. — Nachrichten für einen Reisenden in verschiedenen europäischen Staaten. Theil II. S. 80.

**) Recueil chronologique et analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Societé de Jesus. Par d[illegible] *bra da Sylva.* T. III. chap. XV. §. 827. pag. 157.

ssenschaften. Er stiftete eine königliche Akademie der Portugiesischen Geschichte. Darin vereinigte er eine Menge der besten Köpfe, deren Einsichten wie erwärmende Lichtstralen durch die bisherige Finsterniß der vaterländischen Litteratur drangen. Dieses ungemein nützliche Institut gab Gelegenheit, daß eine Menge noch unbekannter vortrefflicher Schriften aus dem Auslande eingeführt, und manches verborgene Genie aus der Dunkelheit hervorgezogen wurde. Er bot die Schätze seiner Archive zum freyen Gebrauche dar; und gleichwie die Kenntniß der Geschichte vielleicht nur der einzige Weg zur Aufklärung einer Nation ist, so wurde man auch nach und nach gewahr, wie weit man durch die Erziehungsmethode der Jesuiten an Einsichten zurückgekommen war. Hierin lag ganz gewiß die größte Stärke des Jesuitismus. Nur vermöge des Zutrauens, welches man in die vermeinte Gründlichkeit ihrer Wissenschaften und ihrer besondern Erziehungskunst setzte, beherrschten sie größtentheils ganze Länder und Zeitalter. Noch jetzt hält es ungemein schwer, an manchen Orten die Katholiken zu überzeugen, daß die Schulen der Jesuiten nichts taugten; und gegenwärtig, wo alle Aufklärung gehaßt wird, wird man es nun vollends nicht glauben wollen, daß der Jesuitenorden das Menschengeschlecht mittelst der Erziehung verdarb.

Unstreitig war die Stiftung einer solchen Akademie von ausgebreitetem Nutzen. Die Jesuiten sahen es gar wohl ein, wie nachtheilig dieses Institut ihrem Orden seyn mußte. Sie versäumten also auch keine Gelegenheit, durch vielfache Neckereien die Mitglieder desselben zu plagen, und die Fortschritte der von ihnen betriebenen Wissenschaften gewaltsam zu hindern *). Allein so viele boshafte Kunstgriffe konnten doch am Ende den Eifer derjenigen nicht ermüden, welche, von einem edeln Enthusiasmus beseelt, die Urtheile des großen Haufens verachteten, und durch den Reitz, mit wel-

*) Recueil chronologique. l. c. §. 829. pag. 159.

chem das Bestreben nach Wahrheit und Licht verbunden ist, hinlänglich für alle Bemühungen sich belohnt glaubten. So entstunden, auch mitten unter Stürmen, schätzbare Denkmäler ihres Fleißes. Was ihnen aber die Jesuiten nimmermehr verzeihen können, war die von ihnen besorgte Herausgabe einer Schrift über die beste Art zu studiren, um nach den Bedürfnissen des Königreichs dem Staat und der Kirche zugleich nutzbar zu seyn *). Der Verfasser dieses Werkes griff die Jesuiten von der Seite ihrer verkehrten Lehrmethode in Schulen an. Er zeigte auf eine sehr faßliche Weise, wie heillos ihr Pedantismus im Unterrichte sey, und wie wenig dabey auf die wahren Bedürfnisse des Staats und der Kirche Rücksicht genommen werde. Man hatte diese Schrift kaum gelesen, als wider die Schulen der Jesuiten ein beynahe allgemeiner Aufstand erfolgte **). Die Verlegenheit, worin sich diese befanden, war um so größer, nachdem der König bereits anfing, neue Schulen anzulegen, und die Aufsicht darüber einer andern Gesellschaft, der Kongregazion des H. Philipps von Neri, anzuvertrauen. Es war wohl sehr natürlich, daß die Jesuiten unter solchen Umständen alle erdenkliche Schleichwege versuchten. Einerseits nahmen sie zu ihrem gewöhnlichen Kunststückchen die Zuflucht. Sie verschrieen den Verfasser der gedachten Schrift als einen jansenistischen Ketzer, und ließen eine Menge namenloser Flugschriften unter das Publikum streuen, um zu beweisen, daß man sich an ihrer Schulmethode nicht ärgern dürfte, ohne des Verdachtes einer jansenistischen Ketzerey schuldig zu seyn. Anderseits aber suchten sie dem schwankenden Ansehen ihres Ordens durch eine dem Geiste desselben sehr angemessene Kriegslist wieder aufzuhelfen. Sie steckten sich hinter die

*) Vraie Méthode d'étudier, pour être utile à la République et à l'Eglise, proportionnée au style et au besoin du Portugal. II Tomes. 1746.

**) Recueil chronologique. l. c. §. 831. p. 161.

Hofjesuiten, welche bey der sichtbaren Abschwächung des Königs wieder zu Athem kamen und die ganze königliche Familie auf ihrer Seite hatten. Schon lange drangen sie vergebens darauf, die Lehrstühle des kanonischen und bürgerlichen Rechts auf der Universität zu Evora unter ihre Aufsicht zu bekommen. Sie hätten den Verdruß, den ihnen die Akademisten machten, einigermaßen verschmerzen können, wenn sie diese wichtigen Lehrämter an sich gebracht hätten. Wirklich fehlte es ihnen nicht an hoffnungsvollen Aussichten hierzu. Denn sie ließen bereits auf der Universität zu Ingolstadt in Baiern, wo ihnen die gesammte hohe Schule unterwürfig war, einigen jungen Magistern die nöthigen Vorbereitungswissenschaften beybringen, um sie dann nach Evora als Lehrer der bürgerlichen und kanonischen Rechte zu berufen *). Allein ein so ganz neues Wagestück konnte der alten Universität zu Coimbra nicht gleichgültig seyn. Sie hielt im Jahre 1748 eine allgemeine Versammlung ihrer Dekane, und entwarf eine Bittschrift an die Regierung, worin bewiesen ward, daß man den Jesuiten ohne Beeinträchtigung der Kronrechte und ohne Nachtheil für den allgemeinen Nutzen des Reichs zu keinen Zeiten über kanonische und bürgerliche Rechte das Lehramt überlassen dürfe. Diese Schrift erreichte ihren Zweck. Die Jesuiten durften von dieser Zeit an nicht mehr an die Ausführung ihres Plans denken.

*) Recueil chronologique. l. c. §. 831. pag. 164.

Zweytes Kapitel.

Beschwerden des Portugiesischen Hofes über die Missionen der Jesuiten in den amerikanischen Provinzen. Benehmen der römischen Päpste, vornämlich Benedikts XIV. gegen die Missionsjesuiten. Ungehorsam der letztern gegen päpstliche Verordnungen und Bullen.

Die Jesuiten haben eine ganz eigene Art, sich gegen Angriffe zu vertheidigen. In ihren Augen sind diejenigen, die etwas zum Nachtheile oder zur Schande ihres Ordens bekannt machen, entweder Ketzer oder gewissenlose Verleumder. Sie werden es zu keinen Zeiten zugeben, daß ein Ankläger ihrer Gesellschaft ein ehrlicher Mann seyn könne. Man findet in der ganzen Geschichte kein Beyspiel, woraus sich erweisen ließe, daß die Jesuiten von ihren Gegnern jemals rühmlich gesprochen hätten. Selbst gegen ihre Wohlthäter, wenn es diese einmal an Aufmerksamkeit gegen ihren Privatnutzen ermangeln lassen, sind sie undankbar, und eine einzige Beleidigung läßt sie tausend Wohlthaten vergessen. Dieser rachgierige und undankbare Charakter ist das Eigenthümliche eines ihnen zur Natur gewordenen Stolzes, der sich nicht bändigen läßt; und man glaube nicht, daß ihre Kriecherey vor Großen ein Beweis von Demuth sey. Sie kriechen aus Hochmuth.

Die Art ihres Benehmens gegen diejenigen, welche sie einer unerlaubten tyrannischen Anmaßung von Gewalt über die armen Indianer, eines wucherschen Waarenverkehrs in den Amerikanischen Provinzen und einer offenbaren Rebellion gegen die rechtmäßigen Souveraine dieser Länder beschuldigen, stimmt gänzlich mit dem Charakter ihres Stolzes überein. Als schon bald nach der Stiftung ihres Ordens und der Ausbreitung desselben in den außer Europa gelegenen

Ländern hier und da über ihr ungerechtes Verfahren in Missionen geklagt wurde, schoben sie die Schuld davon bald auf die Treulosigkeit bestochener Statthalter und königlicher Beamten. Es ist aber außer aller Wahrscheinlichkeit, daß so viele Klagen von so vielen Männern, worunter ganz sicher auch gewissenhafte und redliche Christen waren, nur einzig in der Absicht erhoben wurden, um die Jesuiten verhaßt zu machen. Diese Ankläger waren auch nie Willens, sie aus den Missionsländern zu vertreiben. Alle ihre Schritte hatten kein anders Ziel, als theils den Römischen Stuhl, und theils die respectiven Souveraine dieser Provinzen auf die Unordnungen aufmerksam zu machen, welche durch Eigensinn, Herrschbegierde und Habsucht der Jesuiten in diesen entfernten Reichen entstanden waren. Es war auch zwey Jahrhunderte hindurch nie die Rede davon, sie aus diesen Provinzen zu vertreiben. Dagegen aber bediente man sich friedlicher Mittel, die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Die Päpste erließen Dekrete und Bullen, und die weltlichen Höfe machten Gesetze. Aber die Jesuiten verachteten die erstern und übertraten die letztern. So verewigten sich, so zu sagen, ihre feindseligen und unruhigen Gesinnungen. Sie wollten, um ihrem Hochmuthe nichts zu vergeben, in keinem Falle gefehlt haben, und streuten zu allen Zeiten, um ihren Ungehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten zu bemänteln, solche Nachrichten unter das Volk, welche geschickt waren, die Welt zu täuschen und die Urtheile des großen Haufens über ihr Benehmen in Missionsprovinzen zu ihrem Vortheile zu lenken.

Was ich in dem vorhergehenden Theile dieser Geschichte *) über die Regierungsweise der Jesuiten in Paraguay anführte, gilt größtentheils auch von den Portugiesischen Provinzen Brasilien und Maragnon. Die kostbaren Schätze, welche die Krone aus diesen Ländern zog,

*) Band II. Kap. VIII.

machte den beynahe kleinsten Staat zum reichsten unter allen europäischen Staaten. Der Reichthum dieser Provinzen mag mit unter eine der Hauptursachen gewesen seyn, warum in denselben bey weitem mehrere Jesuiten sich niedergelassen hatten, als in den übrigen Gegenden von Asien, Afrika und Amerika. Nur allein in der Brasilischen Provinz hatten sie 7 Kollegien, 29 Missionen, 6 Seminarien und 29 Residenzen. In der Vice-Provinz Maragnon zählten sie 2 Kollegien, 17 Missionen und 31 Residenzen *). Es war allerdings der Mühe werth, in Ländern, deren Einwohnern noch durchaus die Quellen ihrer Nationalreichthümer unbekannt waren, sich festzusetzen. Daß die Jesuiten ihre wahren Absichten dabey nie geoffenbart haben, ist sehr natürlich; und vielleicht waren dieselben denjenigen, welche zunächst an deren Ausführung Theil genommen hatten, nicht einmal bekannt. Aus diesem Grunde ist es so ungemein schwer, sie nach Rechtsgründen zu verurtheilen. Gleichwohl aber setzt uns eine ununterbrochene Rücksicht auf das Institut ihres Ordens und auf den Zusammenhang, worin alle Begebenheiten desselben gegen einander stehen, hinlänglich in den Stand, den durch solche Widersprüche verwickelten Thatsachen einen gewissen Grad von historischer Zuverlässigkeit geben zu können.

Daß der Jesuitenorden nach einer unbeschränkten Oberherrschaft gestrebt, und zu dem Ende theils durch List und theils durch Gewalt sich allen landesherrlichen Gerichtsbarkeiten entzogen habe; darüber sind schon mehr als hinlängliche Beweise angeführt worden. Zur sicherern Behauptung dieses gewaltigen Ansehens war aber unter andern Mitteln die Erringung großer Reichthümer eines der vorzüglichsten. Die ordentlichen Einkünfte ihrer Kollegien hätten nicht hin-

*) Chr. Gottl. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal. Thl. II. Buch VII. S. 166 u. f.

gereicht, sich die Stärke einer die Welt umfassenden Monarchie zu verschaffen. Man mußte ergiebigere Quellen des Reichthums entdecken. Diese fand man in den bekannten Missionslanden.

Als die Könige von Portugal in ihre eroberten Amerikanischen und Indischen Provinzen Missionarien sandten, hatten sie dabey keine andere Absicht, als die wilden Völker, die freylich auf eine sehr grausame und ungerechte Weise durch europäische Kriegsvölker bezwungen oder zerstreut wurden, durch das Christenthum zu zähmen. Daß es Anfangs so schwer hielt, diese Absicht zu erreichen, kann man einzig nur dem Schrecken und dem Hasse zuschreiben, welchen diese Wilden vor den Europäern hatten, die sie lange Zeit nicht anders als mit Kanonen und Mordwerkzeugen zu erblicken gewohnt waren. Die Jesuiten, deren geprüftem Scharfsinne nichts entgeht, was einigermaßen den Nutzen ihrer Gesellschaft befördern kann, sahen sich nicht so bald als Missionarien in jene Weltgegenden versetzt, als sie sogleich auch des Vortheils gewahr wurden, den ihnen das Bekehrungsgeschäft, in so ferne sie dasselbe nach Grundsätzen der Politik betrieben, verschaffen konnte. Zu dem Ende haben sie ihr erstes Augenmerk dahin gerichtet, an solchen Orten, die ihrer Lokalverhältnisse wegen die bequemsten waren, ausschließlich das Apostelamt unter ihre Aufsicht zu bringen. Wie sehr darunter die übrigen Religiosenorden, welche beynahe schon seit einem Jahrhunderte mit Gefahren aller Art die Barbaren bekehrten, zu leiden hatten, davon habe ich bey einer andern Gelegenheit *) schon mehrere überzeugende Beyspiele angeführt.

Ein gleiches Benehmen beobachteten sie gegen die königlichen Statthalter, gegen Vicekönige und gegen die Vorsteher der in diesen Reichen errichteten bischöflichen Kirchen.

*) Im zweiten Bande dieser Geschichte, Buch VI. Kap. II. V. VI. IX.

Während sie alle diejenigen, welche nach Pflicht und Gewissen die Gerechtsame der souverainen Herrschaften vertheidigten, durch immerwährende Chikane um Ruhe, Würden und Ehre brachten; zogen sie feile Kreaturen an sich, denen es nicht viele Mühe kostete, aus Furcht oder Anhänglichkeit für die Gesellschaft das Interesse ihrer Souveraine aus den Augen zu setzen. Diese Verrätherey gegen den Staat wuchs mit der Macht und der Stärke des Ordens, welcher mittelst seiner Affiliazionen *) eine unglaubliche

*) Ich habe noch nie eine schickliche Gelegenheit gefunden, der Geschichte und Beschaffenheit dieser Affiliazionen (Aggregazionen oder Sodalitäten) ausführlich zu erwähnen. Ich will es an dieser Stelle thun. Nachdem der Jesuitenorden seine innere Stärke einmal befestiget hatte, dachten die schlauen Vorsteher desselben auch auf Mittel, sich von außen her eine unüberwindliche Macht zu verschaffen. Dies gelang ihnen unter dem Vorwande einer fanatischen Religionsübung, welche auf andächtige Menschen einen ganz außerordentlichen Eindruck machen mußte. Claudius Aquaviva, ihr fünfter General, stiftete gleich bey dem Antritte seiner Regierung im römischen Kollegio die Kongregazion von der Verkündigung Mariä. Diese Art von geistlicher Brüderschaft, welche nach der äussern Schale ihrer Statuten die löblichsten Anstalten und Uebungen begreift, und wo man nichts als geistliche Gespräche, Beichten, Kommunionen, Indulgenzen und andere Werke der Gottesfurcht zum Endzweck setzte, war im Grunde weiter nichts, als ein Vehikel, mittelst fanatischer Andachtsübungen und des besondern Reitzes solcher geistlichen Gesellschaften den größten Theil der Menschen unvermerkt von der Gewalt und dem Einflusse des Ordens abhängig zu machen. Schon im Jahre 1584 bestätigte Papst Gregor XIII. diese Kongregazion. Von dieser Zeit an bemerkte man an den Jesuiten ein anhaltendes, eifriges und systematisches Bestreben, immer neue Brüderschaften zu errichten und neue Bestätigungen darüber zu erhalten. Die Päpste beförderten diese Absichten auf alle Weise. Sixtus V., Klemens VIII. und Gregor XV. dehnten die Privilegien und Indulgenzen dieser Kongregazionen immer weiter aus. Selbst Benedikt XIV., dem die Jesuiten das Leben auf so mancherley Weise verbitterten, begünstigte sie

Menge Menschen aus allen Ständen in seinen Privatdienst zog. Daher kömmt es, daß sie von jeher in den Zeugnissen

über die Maßen, indem er ihnen zur weitern Ausdehnung aller bisher erhaltenen Privilegien während seiner Regierung mehrere apostolische Breven ertheilte. Unter andern erlaubte er ihnen 1751 ihrer Hauptkongregazion, welche in Rom bestand, alle mögliche Kongregazionen, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts, affiliren zu dürfen. Tibi pro tempore existenti Societatis Jesu Praeposito Generali (Vicecomiti) tenore praesentium Apostolica authoritate facultatem tribuimus, et impertimus, ut omnes et singulas tam Virorum, quam *Mulierum*, sive utriusque sexus Congregationes, Confraternitates et Sodalitia sive in *aedibus*, sive in Ecclesiis Societatis Jesu ubique locorum Primae Primariae aggregare seu aggregari facere, ac permittere possis et valeas, et quilibet successorum tuorum possit et valeat. *Institutum Soc. Jesu. T. I. pag.* 255. Noch merkwürdiger ist der Umstand, daß ein jeder General des Ordens befugt war, die Gesetze und Statuten dieser Kongregationen und Sodalitäten nach Willkühr zu verändern, zu verbessern, oder ganz und gar aufzuheben, um an deren Statt andere zu machen, je nach Befinden der Umstände. Concedimus Praeposito Generali facultatem, pro felici statu, regimine et directione harum Congregationum *quaecunque* statuta, constitutiones et decreta edendi, ac postquam edita fuerint, quoties pro eorum aut *temporum* qualitate, aut ALIAS EXPEDIENS ei videbitur, immutandi, corrigendi, moderandi, et reformandi, aut *alia ex integro* condendi. *Ibid. pag.* 91. Diese ausschweifenden Privilegien konnten dem Ruhestande jedes Reichs ungemein gefährlich seyn, weil es solcher Gestalt ganz in der Macht der Jesuiten stund, mittelst dieser Kongregazionen, welchen, wie es jeder Katholik wohl wissen kann, nicht nur die gemeinen Volksklassen, sondern die meisten katholischen Fürsten und Minister einverleibt waren, die verfänglichsten Ideen in Umlauf zu bringen, und nicht so fast durch fanatische Andächteley, als vielmehr durch die Verbreitung und Ausdehnung ihres Einflusses und ihrer Gewalt über alle Stände eine herrschende unbezwingliche Macht fast über alle katholische Reiche auszuüben zu können. Diese in eine unendliche Menge aufgelöste Bündnisse, die doch alle mit dem in Rom befindlichen

solcher für den Nutzen ihrer Gesellschaft gewonnener Leute eine sehr starke Schutzwehre wider die Anklagen derjenigen hatten, welche sie einer ungerechten Gewaltanmaßung über die Freyheit und das Eigenthum der Indianer, eines wucherischen Kommerzes, und der strafbarsten Rebellionen gegen ihre Souveraine beschuldigten. Daher ist es ihnen in neuern Zeiten gelungen, durch ihre Vertheidigungsarten die Aechtheit der Proceßakten, welche der Portugiesische Hof zur Rechtfertigung seines strengen Verfahrens gegen den ganzen

Hauptbunde harmonirten, stunden sämmtlich unter der Gewalt eines jeden Jesuitengenerals, der darüber unbeschränkt herrschte, und nach Willkühr und nach den Bedürfnissen der Zeitumstände und des besondern Nutzens der Gesellschaft die Statuten und Gesetze alle Augenblicke verändern oder vernichten konnte, und zwar, ohne irgend die landesherrlichen Bewilligungen oder die Diöcesanerlaubnisse für solche willkührliche Unternehmungen nachsuchen zu dürfen. Der königliche Kronfiskal, Seabra da Sylva, sieht in seinem Rekurse an den König (Supplica di Ricorso p. 17.) mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne die wichtigen Folgen hiervon ein, welche um so merkwürdiger sind, jemehr sie in einem geheimen und verborgenen Gefilde sich fortpflanzen und unter einer heiligen Larve eine starke elastische Kraft haben. Solche Aggregazionen, sagt er, stürzen unabhängige Reiche und Staaten in eine sehr gefährliche Verwirrung, so daß ein Monarch keinen Unterschied mehr machen kann, wer ein guter und getreuer Unterthan, und wer ein übelgesinnter Damien, ein geheimer vermummter Jesuite ist, vor dessen Nachstellungen, Dolchen, Pistolen und Gift man sich zu fürchten hat. Sie verschaffen dem hohen Rathe der Jesuiten Gelegenheit, alle ihre Glieder und Mitbrüder nach den geheimsten Spuren und Wendungen ihres Herzens auszuspähen und kennen zu lernen, damit sie, fährt Seabra fort, so wie sie beständig pflegten, sich derjenigen bedienen können, bey welchen sie eine große Neigung finden, ihren abscheulichen Lehren zu glauben und ihnen als Werkzeuge ihrer Grausamkeiten bey Empörungen und meuchelmörderschen Nachstellungen zu dienen. S. Geschichte der Bulle in Cöna Domini. Theil IV, S. 151.

Orden öffentlich bekannt werden ließ, einigermaßen zweifelhaft zu machen.

Darüber, daß die Jesuiten eine Art Republik, die von aller weltlichen Macht unabhängig seyn sollte, in den Provinzen Brasilien, Maragnon und Paraguay errichten wollten, hat man verschiedene Beweise. Der unverdächtigste ist wohl selbst ihr eigenes Geständniß. In den Memoiren von Trevoux, deren Herausgabe die Französischen Jesuiten besorgten, findet man hierüber eine sehr merkwürdige Stelle. „Da in diesen Missionslanden" (so heißt es in den Monatstücken vom May und Julius 1728) „keine Staatsmaximen, keine besondere Verbindlichkeiten, und überhaupt nichts einer gänzlichen Gleichheit aller „Glieder der nämlichen Gesellschaft, und einer absoluten „Abhänglichkeit vom Gesetze Gottes, welches durch „seine Diener (die Jesuiten) erklärt und bekannt gemacht „wird, im Wege steht; so glaubte man, bey diesen Neugetauften eine Regierungsart einführen zu können, die so „ganz genau dem primitifen Zustande der Kirche ähnlich ist, „in welchem die Gläubigen auf alles Eigenthum Verzicht thaten, und in ihrem gemeinschaftlichen Leben nur Ein Herz und eine Seele hatten." Worin diese ganz neue, dem primitifen Zustande der ersten Christen ähnliche Regierungsverfassung bestanden sey, kann man sich leicht vorstellen, wenn man auf die beständigen Klagen der königlichen Gouverneurs, auf die harten Verfolgungen der Bischöfe Palafox und Cardenas, und besonders auf die wiederholten Verordnungen der Päpste und Könige Rücksicht nimmt, welche so oft vergebens die Sklaverey und Leibeigenschaft der neugetauften Indianer aufhoben. Diese unglücklichen Menschen, über welche die Jesuiten in abgesonderten Reduktionen die geistliche und weltliche Regierung führten, wurden aller Mittel beraubt, sich aus dem Zustande einer sklavischen Unterjochung hervor zu

ziehen *). Sie kannten nie eine andere Obrigkeit, als ihre Missionarien, welchen sie beynahe göttliche Ehre bewiesen. Sie wurden zwar in verschiedenen Handwerken unterrichtet; allein die Früchte ihres Fleißes, da sie kein Eigenthum haben durften, gehörten nur den Jesuiten, welche mit den Produkten ihrer Missionslande einen weit ausgebreiteten und reichen Handel führten. Man verhinderte oder erschwerte allen fremden Völkern den Eintritt in diese Provinzen; und fügte es sich, daß ein königlicher Beamter, dem die Jesuiten nicht wohl trauen durften, aus Pflicht die Bezirke solcher Missionen untersuchen sollte; so zogen sie mit ihren Gemein-

*) Die Apologisten des Ordens suchen die Anklage, daß seine Missionarien die indischen Völkerschaften in den Zustand der Sklaverey versetzten, durch folgenden Einwurf zu entkräften. Es sey nämlich nicht wahrscheinlich, daß ein Volk, welches für seine Freyheit so eifersüchtig wacht, ganz gelassen eine so harte Knechtschaft geduldet hätte, ohne sich je in Bittschriften an die Regierung für die Milderung seines Schicksales zu verwenden. „Se il ritratto,“ sind ihre eigenen Worte, „che ci fa vedere „i loro mali e la loro indigenza, é rassomigliante all' ori„ginale, perché mai non si sono eglino indirizzati con „una supplica a nome della Nazione, per implorare la „giusta protezione de' Re di Portogallo e di Spagna per „iscuotere il giogo insopportabile di questi indegni usur„patori? Come mai un popolo cotanto geloso della pro„pria libertà ha potuto soffrirlo per cosi lungo tratto di „tempo, senza sollevarsi contro costoro?“ *Apologia sulla Dottrina e Condotta de' R. R. P. P. della Compagnia di Gesu in riposta a libelli, ch' uscirono contro li medesimi. Part. I. Osservazioni interessanti e relative intorno agli affari de' Gesuiti. pag.* 6. Solche Einwürfe können nichts gegen ihre Ankläger beweisen. Denn wie sollte ein Volk, welches in gänzlicher Unwissenheit erzogen und von aller Bekanntschaft mit irgend einem bessern Zustande entfernt wurde, wohl jemals so leicht von selbst darauf verfallen, auswärts gegen seine innern Feinde Hülfe zu suchen? Und wie hätte es ein so knechtisch erzogenes Volk wohl wagen können, gegen ihre Missionarien, von welchen es, wie von einer Gottheit, die Befehle kniend empfing, einen Aufstand zu erregen?

den tiefer ins Land, um einen solchen Beamten, der weiter nichts als verlassene und zerstörte Gegenden fand, zu nöthigen, seine Untersuchungsreisen aus Mangel von Lebensunterhalt einzustellen *). Auf solche Weise konnten sie den wahren Zustand dieser Provinzen lange Zeit vor den Augen der Welt verborgen halten, indessen es ihnen gelang, eine für den Nutzen ihres Ordens ungemein wichtige Republik zu errichten.

Gleichwohl fehlte es hinwieder nicht an Beschwerden gegen die Jesuiten; und schon im Jahr 1649 und 1652 wurden sie darüber am Hofe zu Madrit beschuldigt, daß sie über die Indianer tyrannisch herrschten, sie als Sklaven behandelten, einen reichen Waarenverkehr trieben und sich überhaupt als gebietende Herren der Ertragnisse dieser Provinzen bemächtigt hätten **). Die Portugiesischen Gesetze haben zu allen Zeiten die Sklaverey der Indianer verboten; und auch selbst die Päpste erließen mehrere Bullen zu Gunsten dieser Unglücklichen. Allein die Jesuiten wußten sich gegen die Beschwerden, die man am Hofe über sie führte, durch ihr großes Ansehen zu schützen; und Gesetze und päpstliche Bullen beobachteten sie nicht. So war ihr Widerstand bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anhaltend, und die armen Indianer blieben alles Schutzes beraubt.

Endlich brach Benedikt XIV., dieser verdienstvolle und gelehrte Papst, die Bahn, nachdem seine Vorfahren, besonders Klemens IX., vergebens durchzubrechen sich bemüht hatten. Zu der Zeit, als Benedikt auf den Stuhl des heil. Peters erhoben wurde, loderten die Flammen des über die Chinesische und Ostindische Mission der

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I. Part. I. pag. 3.

**) Recueil des Decrets apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la conduite des Jesuites dans la Paraguai etc. Part. I. dans l'avertissement. pag. 14.

Jesuiten entstandenen Zwistes am höchsten empor. Der Ungehorsam dieser letztern gegen alle apostolische Dekrete war eben so hartnäckig, als unbeugsam und entschlossen der Muth ihrer Ankläger war. Die Memoiren, welche der Lotharingische Kapuziner, Bruder Norbert, aus selbst erfahrnen Thatsachen und aus mitgetheilten Dokumenten über die Geschichte der Ostindischen Missionen mit Bewilligung des Papstes bekannt machte, klärten ganz Europa über einen Gegenstand auf, der bisher wegen der Widersprüche, auf die man allenthalben stieß, noch so außerordentlich verworren war. Der Beyfall, den dieses Werk so wohl an Höfen, als bey aufgeklärten Privatpersonen erhielt, kam zwar dem Verfasser, den die Jesuiten, ungeachtet des Schutzes der Großen, unter allen Himmelsstrichen gleich einen bezeichneten Mörder verfolgten, theuer zu stehen; gleichwohl aber vertilgten die Nachstellungen, mit denen sie dem Leben dieses gelehrten Kapuziners drohten, die Eindrücke nicht, die seine Schrift auf sein Zeitalter machte. Benedikt, der anfangs dieses Werk billigte, getraute sich zwar in der Folge aus Furchtsamkeit nicht, dasselbe unter seinen Schutz zu nehmen, und gab sogar der menschlichen Schwachheit dadurch ein Opfer, daß er den Verfasser aus Rom entfernte, um den beleidigten Jesuiten freyeres Spiel zur Rache zu lassen. Allein ganz konnte er doch seinen gerechten Unwillen über den hartnäckigen Widerstand dieser Gesellschaft gegen die Aussprüche des apostolischen Stuhles nicht verschmerzen; und, wenn er gleich einerseits durch Erweiterung ihrer Privilegien ihr überaus nützlich wurde *), so schadete er doch anderseits auch dem

*) In der zu Prag 1757 neu besorgten Ausgabe ihrer Constitutionsbücher befinden sich von diesem Papste 13 Bullen, Breven und Dekrete zu Gunsten ihres Ordens. Außer diesen besitze ich von Benedikt XIV. noch drey Breven, welche in jener Ausgabe nicht abgedruckt stehen. Darunter sind vorzüglich merkwürdig die litterae apostolicae de anno 1753 in quibus conceditur indulgentia plenaria omnibus Christi fidelibus,

Interesse und dem Ruhme derselben durch seinen beharrlichen Eifer, das Ansehn und die Unfehlbarkeit des Römischen Stuhles gegen den trotzigen Ungehorsam der Jesuiten zu behaupten.

Einer der ersten und empfindlichsten Streiche, welche dieser ruhmwürdige Papst dem Jesuitenorden versezte, war seine unterm 25. Hornung 1741 unterzeichnete Bulle, worin er allen Geistlichen, wessen Ordens und Berufes sie seyn mögen, unter Drohung der fürchterlichsten Strafen den Kaufhandel verbietet. Ob er gleich nicht ausdrücklich der Jesuiten erwähnt; so ist doch der wörtliche Sinn dieser Bulle von einer solchen Beschaffenheit, daß man darin, besonders wenn man auf die zu dieser Zeit allgemein geführten Beschwerden über den Waarenverkehr der Jesuiten Rücksicht nimmt, ohne sonderliche Mühe diejenigen Geistlichen erkennen kann, welche der Papst bey Abfassung seiner Bulle vornämlich ins Auge faßte. „Wir verbieten," sagt er, „aus „eigner Bewegung und mit unserer Vollmacht allen geistli„chen Personen die Handelschaft, auch dann, wenn diese „Handlungen nicht von ihnen selbst, sondern von Layen „errichtet, und entweder durch Erbschaft, oder unter irgend „einem andern Titel entweder an sie (die Geistlichen) oder „an ihre Gesellschaft gefallen sind. Wir verbieten diesen

quoties in Societatis domibus professis, Collegiis, sive secessibus in hunc finem destinatis, *Exercitia S. Ignatii* per decem et ad minimum per quinque dies, imo etiam per unicum diem peregerint, ut alicubi semel in mense fieri solet, et vocatur exercitium praeparationis ad mortem. Item Confessariis ejusdem Societatis Jesu ea occasione a Superioribus deputatis, et ab Episcopis loci ad audiendas confessiones approbatis datur facultas absolvendi a quibuscunque peccatis, etiam a Casibus reservatis (exceptis illis, qui in Bulla Coenae exprimuntur) cuicunque dicta peccata reservata sint, sive ipsi exercitia S. Ignatii, aut diem praeparationis ad mortem peragentes Laici sint, sive cujusvis ordinis, aut instituti regulares.

„Handel auch dann, wenn die Objekte desselben entweder „aus ihren eigenen Domainen bestehen, oder unter andern „Gütern oder unter den Gütern ihrer Koadjutoren oder „weltlichen Assozienten begriffen sind. Wir verbieten ihn, „er mag nun im eignen Namen dieser Geistlichen, oder von „andern Personen geführt werden, welche ihnen (den Geist„lichen) unter dem Namen von Koadjutoren und Assozien„ten Rechnung ablegten u. s. w.“

Diese Bulle, deren Inhalt so ausdrücklich allen Handel, von welcher Beschaffenheit derselbe auch seyn mochte, verbietet, war indessen nur die Vorläuferin jener bekannten päpstlichen Constitution, welche mit den Worten anfängt: Immensa Pastorum: und in dem nämlichen Jahre unterm 20. Christm. unterzeichnet wurde. Ehe diese Bulle zum Vorschein kam, trat Benedikt mit König Johann V. von Portugal in Unterhandlung. Er forderte ihn auf, auch durch die weltliche Macht das Ansehen und die Aussprüche des Römischen Stuhles zu unterstützen. Johann versicherte seinerseits den Papst, daß er mit der Fülle seiner Macht und nach der Größe seines Eifers für die Fortpflanzung der Religion und für den allgemeinen Wohlstand seiner Unterthanen gemeinschaftlich mit Sr. päpstlichen Heiligkeit zu Werke gehen wolle, um die geistlichen und zeitlichen Drangsale, denen die Indianer unterworfen wären, zu entfernen, und diesen den gänzlichen Genuß ihrer Freyheit zu verschaffen. Im Vertrauen auf den Beystand des Königs fertigte Benedikt also oben erwähnte Bulle aus, worin er unter Drohung des größern Kirchenbanns allen und jeden, und namentlich auch den Jesuiten, alles Ernstes verbietet, die Indianer zu Sklaven zu machen, sie zu verkaufen, zu vertauschen, zu verschenken, von Weibern und Kindern zu trennen, sie ihrer Güter zu berauben, an andere Orte zu versetzen oder auf irgend eine Art ihrer Freyheit zu berauben, oder in der Sklaverey zu behalten; desgleichen verbietet er, denjenigen, welche dieses Verbot übertreten, mit Rath und

Hülfe beyzustehen, oder in Predigten und im Unterricht, oder auf irgend eine andere Weise zu behaupten, daß es erlaubt sey, die Indianer zu Sklaven zu machen, sie zu verkaufen u. s. w. Diese Bulle war an die Bischöfe von Brasilien und an den König von Portugal gerichtet. Letzterer wurde darin aufgefordert, allen möglichen Beystand zur Handhabung der päpstlichen Dekrete zu leisten. Wirklich ließ es Johann seinerseits an nachdrücklichen Befehlen nicht ermangeln. Er überschickte dem Bischof von Groß-Para, Dom Michel de Bulhoens, die gemessensten Vorschriften, den Inhalt obiger Bulle bekannt zu machen und für die Beobachtung der darin enthaltenen Gesetze zu sorgen. Allein er hatte sich nicht so bald die Miene gegeben, die Aufträge seines Hofes befolgen zu wollen, als ein allgemeiner Widerstand von Seiten der Jesuiten ihn an der Vollziehung derselben hinderte *). Der Bischof sah sich in einer peinlichen Verlegenheit. Um das Leben des Königs zu schonen, den um diese Zeit (1742) eine Apoplexie befiel, ließ er aus Besorgniß, daß die zerstörte Gesundheit des Monarchen durch die Nachricht dieses Widerstandes der Jesuiten gegen seine und des Römischen Stuhles Befehle Schaden nehmen möchte, keine offizielle Berichterstattung an den Hof gelangen **). Da Johann von diesem Anfalle sich bis an seinen Tod, der 1750 erfolgte, nicht mehr erholte, so hatten die Jesuiten sich dieses Zeitraums von acht Jahren bedient, aus der Uebertretung päpstlicher und königlicher Verordnungen den möglichsten Vortheil zu ziehen.

*) Recueil des Decrets apostoliques et des ordonnances du Roi de Portugal concernant la Conduite des Jesuites etc. *Part. II. pag. 27. et seq.*

**) Ibid. l. c. pag. 28.

Drittes Kapitel.

Tausch-Traktat der Portugiesischen und Spanischen Höfe über einige in Paraguay gelegene Distrikte. Mißfallen der Jesuiten über diesen Traktat. Rebellion der unter ihrer Aufsicht gestandenen Indianer.

Ein gewisser, in Brasilien sich seit vielen Jahren aufhaltender Portugiese, Namens Gomez Pereira, vermuthete, daß in der Provinz Paraguay Silberminen verborgen seyen. Er theilte seine Vermuthung dem königlichen Statthalter am Flusse Janeiro mit. Dieser für den Nutzen seines Hofes sehr aufmerksame Beamte, wünschte einen Theil dieses Landes, welcher der Krone Spanien gehörte, an Portugal zu bringen. Zu dem Ende entwarf er ein Vertauschungsprojekt, welches darin bestand, daß Spanien sieben Redukzionen von der Provinz Paraguay gegen die Portugiesische Kolonie vom heil. Sakrament an Portugal abtreten sollte. Der Statthalter theilte diesen Entwurf dem Hofe zu Lissabon mit. Er fand daselbst Beyfall, und Johann, der damals (1748) noch lebte, trat vorerst mit seiner Tochter Anna Barbara, Gemahlin Königs Ferdinand IV. von Spanien, in geheime Unterhandlungen. Daß diese Königin, welche keine Kinder hatte, aus Vorliebe gegen ihr Vaterland die Vortheile desselben begünstigte *), ist nicht sehr unwahrscheinlich. Ein Widerspruch aber ist es, daß, wie die Jesuiten vorgeben **),

*) Principi delle Turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

**) *Carvaglio* raccommandolo (Trattato) al Duca *di Alba* allor Maggiordomo di *Ferdinando*, ponendogli in vista, che questa era un ottima occasione da mettere a cimento i Gesuiti, sotto il governo de quali erano gl' Indiani, che dovean cambiarsi. *Mscpt.*

der Portugiesische Minister, Marquis de Pombal, an den Verhandlungen Antheil genommen, und dem Herzog von Alba diesen Tauschtraktat als eine günstige Gelegenheit, die Jesuiten ins Gedränge bringen zu können, besonders empfohlen habe. Denn Pombal war damals noch nicht Minister, und ist es erst geworden, nachdem der Traktat schon wirklich unterzeichnet war. Sicher hat die Königin Barbara, welche den Jesuiten sehr günstig war, nicht gedacht, ihnen wehe zu thun. Aber darin hat sie gefehlt, daß sie, anstatt sich in diesem Geschäfte der Leitung ihrer Beichtväter zu überlassen, ausschließlich nur mit dem Englischen Gesandten und dem Herzog von Alba unterhandelte. Daher geschah es, daß dem Könige, noch ehe sein Beichtvater ihn darauf vorbereiten konnte, das Tauschprojekt vorgetragen und von ihm gutgeheißen wurde. Ehe es aber zum völligen Abschlusse der darüber gepflogenen Traktate kommen sollte, wollte er vorerst noch das Gutachten des Statthalters von Montevideo, das zunächst an die Portugiesische Kolonie vom heil. Sakrament gränzte, über die Vortheile oder Nachtheile eines solchen Tauschhandels einholen. Dieses Gutachten fiel nach Wunsch der Königin aus; denn der Statthalter erhielt, wie die Jesuiten behaupten *), einen heimlichen Wink, seinen Bericht an den König in Ausdrücken abzufassen, welche mit dem Plane der Tauschprojektanten genau übereinstimmten.

Die Unterzeichnung des Traktats erfolgte also auch wirklich schon im Jahre 1750, kurz vor dem Tode des Königs von Portugal. Nach dem Inhalte desselben sollten gegen die Kolonie vom heil. Sakrament sieben Reduksionen **), nämlich St. Angelo, St. Gioanne,

*) *Mscpt.*

**) So werden die sehr weitläufigen Pfarrbezirke in der Provinz Paraguay genannt. Man heißt sie auch Terre oder Populazioni. Jedem solchen Bezirke stand ein Jesuite vor, welcher über die Einwohner geistliche und weltliche Juriédiction

St. Michele, St. Lorenzo, St. Luigi, St. Niccolo und St. Franc. Borgia an Portugal abgetreten werden.

Man erfuhr in diesen Redukzionen nicht sobald, was in den Kabinetten zu Lissabon und Madrit beschlossen wurde, als die Jesuiten von Nachtheilen, die aus einer solchen Vertauschung für Spanien entstehen müßten, und von Unmöglichkeiten, einen solchen Tausch ausführen zu können, laut zu schreien anfingen. Sie hielten sogleich eine Provinzialversammlung, bey welcher sich die erfahrensten und ältesten Missionarien einfanden, und faßten darin eine aus 14 Artikeln bestehende Schrift ab, welche sie an den königlichen Hof nach Madrit sandten. In dieser Schrift stellten sie die Schwierigkeiten, die Gefahren und die Nachtheile eines solchen Tausches vor. „Die neugetauften Pa„raguayner," sagten sie *), „hätten einen solchen Abscheu „vor den Portugiesen, daß sie sich eher in ihre Wildnisse „wieder verkriechen, als an eine Krone ergeben würden, die „ihnen verhaßt sey. Sollte auch die Auswechslung wirklich „geschehen können, so würde Spanien beynahe 30000 „Unterthanen verlieren, ohne von der Kolonie vom „heil. Sakrament für diesen Verlust im geringsten ent„schädigt zu werden. Folglich würde sich Portugal zum „Nachtheil der Krone von Spanien bereichern. Außer-

ausübte. Allen Fremden (dieses ist wohl zu merken), war der Zutritt zu diesen Redukzionen verboten. Sie hatten unter dem Vorwande, als führten weltliche königliche Beamte ein ausgelassenes Leben, von den Spanischen und Portugiesischen Monarchen das Recht erhalten, ganz ohne Zuziehung irgend eines königlichen Beamten weltliche Gerichtsbarkeit über diese Völkerschaften zu üben. Diese Umstände muß man stets vor Augen haben, um die Wichtigkeit der Gründe zu fühlen, welche man anführen kann, um zu beweisen, daß der Widerstand dieser Indischen Völker gegen die Kronen von Spanien und Portugal wirklich von den Jesuiten herrühre.

*) *Mscpt.*

„dem noch wäre zu befürchten, daß die großen Waldungen,
„die in gedachten Redukzionen sind, den Portugiesen und
„Engländern Holz zum Schiffbau, und folglich Gelegenheit
„verschafften, die Spanischen Besitzungen feindlich anzu=
„greifen."

Diese Vorstellungen unterstützte ihr Ordensgenosse Ravago, Beichtvater des Königs, mit dem ganzen Gewichte seiner Amtsmacht; und ihm leistete sogar auch der erste Minister, Marquis d'Enzenada, den thätigsten Beystand, indem er einen heimlichen Spion an den muthmaßlichen Erben des Spanischen Reichs, an den König Karl III. von Neapel abgehen ließ, um denselben zu einer Protestazion gegen den bereits unterzeichneten Tauschtraktat zu vermögen *).

Seltsam, und zugleich ein Beweis von der bekannten Jesuitenlist ist es, daß sie zu eben der Zeit, als sie dem Hofe zu Madrit die Nachtheile vorstellten, die aus der Vertauschung jener sieben Redukzionen für Spanien entstünden, die gleiche Sprache zu Lissabon führten, und am Hofe zu verstehen gaben, daß die Krone von Portugal der betrogene Theil, und der Traktat nicht ohne auffallenden Schaden für dieses Königreich geschlossen worden sey. Wirklich brachten sie es auch durch solche heimliche Einsprüche dahin, daß der König Joseph I. im Jahre 1751 einen besondern Minister, Anton Lobo di Gama, nach Madrit reisen ließ, um daselbst die Aufhebung des besagten Traktats zu erzwecken **). Allein vergebens! Die Königin, welcher der Herzog von Alba thätigen Beystand leistete, war schlechterdings von ihrem Vorhaben nicht abzubringen. Sie beruhigte den Portugiesischen Geschäftsträger,

*) Principi delle Turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.* Christ. Gottl. von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Thl. IV, S. 286.

**) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Part. I. pag. 12.

und entfernte ihre Gegner, den ersten Minister, Marquis d'Enzenada, und den königlichen Beichtvater, Ravago, vom Hofe *). Auf solche Weise wurde dieser bereits schon im vorigen Jahre unterzeichnete Tauschtraktat neuerdings ratifizirt, und die Vollziehung desselben dem Marquis di Valdilirios von Seite Spaniens, und dem General Gomez Freire d'Andrada von Seite Portugals übergeben.

Dürfen wir den Berichten der Jesuiten Glauben beymessen; so hat, nach ihrem Geständnisse **), der General ihres Ordens, Namens Visconti, dem Provinzial von Paraguay, Pater Joseph Barreda, einen Patentbrief übersandt, worin er ihm befahl, den Missionsvorstehern jener sieben Reduktionen, die an Portugal abgetreten werden sollten, anzuzeigen, daß sie dieser Abtretung nicht im geringsten widerstehen, sondern bereitwillig diese Missionen räumen sollten. Wenn von Seiten des Generals auch wirklich ein solcher Befehl an seine Untergebene gelangt seyn soll; so ist anderseits gleichfalls nicht sehr unwahrscheinlich, und der Praktik des Ordens ganz angemessen ***), wenn außer diesem offenen Briefe auch noch geheime Verhaltungsvorschriften, welche dem Inhalte des Patents ganz widersprachen, an das Haupt dieser Missionen abgesandt wurden. Außerdem ist der Umstand, daß der General des Ordens, ehe noch wirklich an die Vollziehung des Tausch-

*) *Mscpt.*

**) *Mscpt.*

***) Die Rechtmäßigkeit des Königmords ist von den Jesuiten beständig und ununterbrochen bis in unser Jehrhundert behauptet worden, obgleich es ihnen schon unter der Regierung ihres fünften Generals verboten wurde, in Zukunft diese Materie zu berühren; ein redender Beweis, daß die Jesuiten manchmal nur zur Täuschung der Auswärtigen Befehle erhielten, zu deren Nichtbefolgung sie aber durch geheime Gegenbefehle berechtigt waren!

traktats Hand angelegt wurde, den Missionarien mit seiner ganzen Vollmacht Unterwerfung gebot, ein nicht ganz verwerflicher Beweis, daß es in der Gewalt dieser Missionsvorsteher gestanden sey, sich jener Vollziehung zu widersetzen. Man braucht da, wo kein Widerstand zu vermuthen ist, demselben nicht durch Befehle und Verordnungen vorzubauen. Die Ertheilung solcher Befehle setzt also voraus, daß die Jesuiten in Paraguay eine große Gewalt über ihre untergebenen neugetauften Christen behaupteten, und folglich mittelst derselben sich der Grenzberichtigung widersetzen konnten. Vergleicht man diesen Umstand mit dem außerordentlichen Bestreben, den Tauschtraktat durch verschiedene Ränke gleich in seinem ersten Entstehen zu hintertreiben; so kann man sich einigermaßen die Schwierigkeiten, mit welchen die Vollziehung desselben verbunden war, und die Rebellion erklären, die zum Erstaunen von ganz Europa unter einem Volke ausbrach, welches man bisher aus den erbaulichen Briefen der Jesuiten, und aus den Schriften des Pater Charlevoix *) und des Herrn von Muratori **), als ein im Christenthum wohl unterrichtetes, dem Winke ihrer geistlichen Vorsteher folgsames und mit den Sitten und Gebräuchen der verderbten Welt ganz unbekanntes Völkchen kennen gelernt hatte.

Als die bevollmächtigten Abgesandten der beyden Höfe mit einem ansehnlichen Gefolge von Feldmessern und Mathe-

*) Dieser Jesuite schrieb in 6 Bänden die Geschichte von Paraguay, welche er 1757 in Paris drucken ließ.

**) Dieser schrieb: Il Cristianismo felice nelle Missioni de' Padri della Compagnia di Gesu nel Paraguai. 4. Venezia. 1743. Auf seinem Todbette bezeugte er über die Herausgabe dieses Werkes, wozu ihm nur Jesuiten Dokumente lieferten, große Reue, und versicherte seine umstehenden Freunde, daß diese Schrift weiter nichts als ein unterhaltender Roman sey. Dieses Umstandes wegen verlästern die Jesuiten die Asche dieses berühmten Gelehrten, und nennen ihn, so wie überhaupt alle Feinde ihres Ordens, einen Jansenisten.

matikern an Ort und Stelle kamen, wo die Grenzberichtigung vorgenommen werden sollte, war das Volk bereits schon im höchsten Grade erbittert. Die Redukzion von St. Niccolo rottete sich zuerst in Haufen, um sich mit Gewalt der Austauschung und dem Abzuge zu widersetzen. Diesem Beyspiele folgten nach und nach auch die übrigen Redukzionen. Zwar versichern die Jesuiten, daß sie die königlichen Befehle in allen Kirchen öffentlich dem Volke vorgelesen, und dasselbe durch die dringendsten Ermahnungen, und selbst mit Verweigerung des Abendmahlgenusses zum Gehorsame aufgeboten haben. Allein sie hätten allenthalben nur Widerstand gefunden, der so weit gegangen wäre, daß sie selbst an manchen Orten durch die Flucht ihr Leben hätten retten müssen, indem sie vom aufgebrachten Volke als Verräther angesehen worden wären *). Ob eine solche Versicherung unbedingten Glauben verdiene, ist noch sehr zweifelhaft; besonders, wenn man darauf eine beständige Rücksicht nimmt, daß diese armen Völkerschaften, nach dem Muster der ersten Kirche, in einer völligen Beraubung alles Eigenthums, alles freyen Willens und ganz sklavisch von dem Winke ihrer Missionarien abhangend, gebildet und erzogen wurden. Solche Menschen konnten keine Begriffe von Verhältnissen ordentlich civilisirter Staaten, und folglich auch keine Begriffe von irgend einem Nachtheile haben, der ihnen aus einer Verwechslung ihrer Landesherren erwachsen könnte. Daß sie nur ausschließlich gegen die Portugiesen einen angeerbten Haß gehabt haben sollten, ist nicht sehr wahrscheinlich, indem die Spanier nicht weniger grausam und unmenschlich, als die Portugiesen, gegen ihre Vorfahren gewütet haben. Außerdem haben die Jesuiten, wie sie selbst gestehen, ihre Gemeinden oder Redukzionen nur mit solchen Wilden bevölkert, welche in den Wäldern und Gebürgen in dem rohesten Naturzustande umherirrten. Daß sie in einer solchen Lage

*) *Mscpt.* Principi delle Turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli.

zwischen Portugiesen und Spaniern keinen Unterschied machen konnten, ist sehr begreiflich. Kurz! alle Umstände vereinigen sich zu einem auffallenden Beweise, daß diese armen Völker nicht von freyen Stücken und ohne Anführer sich den königlichen Befehlen widersetzen konnten. Davon waren die Spanischen und Portugiesischen Abgesandten, welche den Traktat vollziehen sollten, hinreichend überzeugt. In den Berichten, die sie ihren Höfen erstatteten, messen sie die ganze Schuld des gefundenen Widerstandes einzig nur den Jesuiten bey *). „Diese Väter," meldeten sie, „haben „sich des Eigenthums der Personen, der Güter und des

*) Daß diese Abgesandten Kreaturen ihrer Feinde wären, welche eigentlich dazu bestochen wurden, ihre offizielle Berichte mit Lügen und Verleumdungen anzufüllen; daß der Sturz des Jesuitenordens bereits schon von einem heimlichen Komplotte, welches seinen Sitz in den drey Ministerien zu Lissabon unter Carvalho, zu Madrit unter dem Herzog von Alba, und in Paris, unter dem Herzog von Choiseul hatte, mit aller möglichen Macht vorbereitet, und zu dem Ende kein Aufwand an Geld, Ränken und Spionade geschont wurde; daß dieses Komplott einstimmig zu Werke gegangen, die Schwäche ihrer regierenden Monarchen benutzt, an alle wichtige Plätze nur offenbare Feinde des Ordens eingeschoben, und solcher Gestalt auf einmal die schrecklichsten Beschuldigungen gegen ihre ganze Gesellschaft an das Tageslicht gebracht hätte; daß ihnen hierzu die Jansenisten, die Ketzer, die Aufklärer und Philosophen durch Ausstreuung verleumderischer und boshafter Schriften den thätigsten Beystand geleistet; indessen die armen, und um die Kirche so hoch und wohl verdienten Jesuiten aller rechtmäßigen Vertheidigungsmittel beraubt wurden — Dieses sind heut zu Tage die Beweisgründe ihrer vorgeblichen Unschuld. Mit diesen Gründen schleichen sie an Höfen und unter den ihnen affilirten Großen umher, um sie zu bewegen, daß sie sich der armen, unschuldig unterdrückten und leidenden Gesellschaft annehmen. Mit diesen Gründen suchen, und — erhalten sie vielleicht — ihre Wiederherstellung. Commentari per servire ad una piena istoria di quanto è accaduto nella celebre abolizione della Compagnia di Gesu. *Mscpt.*

„Handels dieser Völkerschaften bemächtigt, und in diesen „Ländern dergestalt zu befestigen gewußt, daß man sie nicht „anders als mit Gewalt der Waffen daraus vertreiben „könne." Sie zogen also wirklich im Jahre 1752 einige Truppenhülfe an sich. Um den Indianern auf die Vorstellungen der Jesuiten zur Einsammlung ihrer Früchte Zeit zu lassen, bewilligte man ihnen einigen Aufschub. Allein der Erfolg davon bewies, daß man sich desselben nur bediente, um zur bessern Bewaffnung Zeit zu gewinnen und die Völker in ihrer Rebellion zu bestärken. Denn das folgende Jahr fanden beyde vereinigte Armeen den heftigsten Widerstand, so daß ihre Anführer das nächste Jahr darauf (1754) genöthigt wurden, einen ordentlichen Waffenstillstand mit den Rebellen einzugehen, um inzwischen aus Europa neue Verhaltungsbefehle zu erwarten.

Der König von Portugal hatte bereits schon 1753 in einer vom 30. April unterzeichneten Depesche seinem Generalgouverneur befohlen, dem Viceprovinzial der Jesuiten in Groß-Para und Maragnon schriftlich zu melden, daß er seinerseits nach allem Vermögen zur Beruhigung der rebellirenden Völker und zur friedlichen Vollziehung des Tauschtraktats hülfreiche Hand bieten sollte. Dieser Befehl wurde zwey Jahre darauf geschärft, und viele Jesuiten, welche sich vorzüglich strafbar gemacht hatten, aus diesen Provinzen vertrieben. Zu gleicher Zeit hob der König durch ein Gesetz die Sklaverey der Indianer und die weltliche Herrschaft der Jesuiten über dieselben auf.

Der Spanische Hof nahm seinerseits die gleichen ernstlichen Maßregeln. Der König befahl seinem General, den Provinzial der Jesuiten zu sich zu berufen, ihm seine Treulosigkeit zu verweisen, und zu versichern, daß, in so ferne er nicht auf der Stelle, und ohne einen Tropfen Bluts deßwegen vergießen zu müssen, die Völkerschaften friedlich abziehen lasse, Se. Majestät das Gegentheil als eine unbezweifelte Probe seiner Treulosigkeit ansehen, wider ihn und

alle übrigen Jesuiten nach bürgerlichem und kanonischem Rechte kriminel verfahren und sie als Verbrecher beleidigter Majestät bestrafen werde *).

Ganz fruchtlos waren dergleichen Befehle. Die Spanischen und Portugiesischen Generale mußten neuerdings mit vereinigten Armeen aufbrechen. Anfangs erfochten sie zwar einige Vortheile über die Rebellen; aber sie fanden, je tiefer sie ins Land drangen, mehrere befestigte Plätze und immer zahlreichere Haufen, welche mit Kriegsvorrath und Geschütz versehen waren und sich vortrefflich auf die Taktik verstunden. Solchergestalt dauerte der Rebellenkrieg bis 1758, und auch in diesem Jahre war noch keine Hoffnung vorhanden, die Vollziehung des Traktats und die Grenzberichtigung zu Stande bringen zu können.

*) Recueil des Decrets apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la conduite des Jesuites dans la Paraguay Part. II. pag. 17.

Viertes Kapitel.

Betragen der Jesuiten am Hofe zu Lissabon. Verfall ihres Kredits.

Der Portugiesische Hof war, als Joseph I. nach dem Tode seines Vaters 1750 den Thron bestieg, noch immer sehr jesuitisch. Der König und die Königin hatten den P. Joseph Mareira, die Königin Mutter den P. Joseph Ritter, einen Deutschen Jesuiten, die königlichen Prinzessinnen den P. Timotheo Oliveira, der Kronprinz Dom Pedro den P. Hyazinth da Costa; Dom Antonio und Dom Emanuel, Vettern des Königs, die P. P. Samuel de' Campos und Joseph Araugio zu Beichtvätern. Außer diesen stand noch der Deutsche Jesuit, Rochus Hundertpfund, bey der Königin, und der Italiener, Gabriel Malagrida, beym Könige in großem Ansehen.

Sie würden durch diese Beichtvaterschaften gar leicht die Wunden verschmerzt haben, die ihnen die Akademie der Portugiesischen Litteratur unter der vorigen Regierung versetzte; wenn nicht zu ihrem Unglücke sich in die Stelle eines ersten Ministers ein Mann geschwungen hätte, der auf seinen Gesandtschaften ungemeine Kenntnisse gesammelt, und mit einer ganz rastlosen Thätigkeit den wärmsten Eifer für den Dienst des Königs und für das Wohl des Volks vereinbart hatte. Dieser merkwürdige Mann war Sebastian Joseph Carvalho e Mello, nachheriger Graf von Oeyras und Marquis de Pombal. Unter letzterm Namen werde ich seiner im Verfolge durchgehends erwähnen. Es war nun einmal eingeführte Gewohnheit am Portugiesischen Hofe, daß die Wahl der Minister durchaus von der Willkühr der

Jesuiten, die am Hofe waren, abhangen mußte. Dies war auch bey Pombal der Fall. Des Königs Beichtvater, ob er gleich, wie Herr von Murr bezeugt *), von der eignen Mutter des Marquis gewarnt wurde, ihrem Sohne nicht zu trauen, indem er einen wütenden Haß gegen die Jesuiten im Herzen hätte, verhalf ihm aus menschlicher Schwachheit, nach dem Ausdrucke des Herrn von Murr **), ins Ministerium. Die Jesuiten, die seine grimmigsten Feinde geworden, gestehen selbst ***), daß er im Anfange seines Amtes viele Aufmerksamkeit auf die Geschäfte und für die Ehre des Fürsten, und viel Eifer für das allgemeine Wohl zeigte. Es war wohl natürlicher Gang der Sache, daß er gar bald entdecken mußte, wie viele Hindernisse, so lange die Jesuiten die bisherige gemißbrauchte Gewalt am Hofe besitzen, ihm im Wege stehen würden. Es konnte ihm aus der Geschichte der vorigen Regierungen nicht unbekannt seyn, daß diese schlauen Väter zu keinen Zeiten auf die Ehre der Fürsten, die sie beherrschten, und auf den Nutzen des Volks, das sie unterrichteten, einige Rücksichten genommen, sondern einzig nur, unter dem betrüglichen Schilde einer größern Vermehrung der Ehre Gottes, auf den Privatnutzen ihres Ordens und auf die Erweiterung ihrer Macht und ihrer Reichthümer unverwandt ihre Aufmerksamkeit hefteten. Man darf sich nicht wundern, daß der Ruhm dieses großen Ministers von den Jesuiten befleckt, und ihm alle erdenkliche Verbrechen, Untreue im Dienste, Unregelmäßigkeiten in Verwaltung der Justiz, und am Ende wohl selbst noch die strafbare Absicht, sich auf den königlichen Thron zu schwingen, zu Schulden gelegt wurden. Auch darüber, daß er nach dem Tode seines Königs in Ungnade fiel, darf man sich nicht verwundern. Denn die Königin war eine

*) Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal. Thl. I, Buch I, S. 13.

**) daselbst, S. 14.

***) daselbst.

außerordentliche Gönnerin der Jesuiten; und ihr Gemahl, Dom Pedro, ließ sich eines Tages in Gegenwart seiner Kammerherren mit folgenden Worten verlauten: „Wie „sehr mangeln mir die Jesuiten! Möchte mir „doch Gott vor meinem Lebensende Gnade ge„ben, sie in meinem Königreiche wieder her„gestellt zu sehen *).“

Es ist nicht zu läugnen, daß bald nach dem Regierungsantritte Josephs I., und nachdem Pombal die Staatsverwaltung übernahm, große und wichtige Veränderungen vorgenommen wurden. Der ungemein thätige und einsichtsvolle Geist des Ministers, und seine Geschicklichkeit, sich das Zutrauen des Monarchen zu erwerben, ließen nichts anders

*) Rex coram cubiculariis suis et aliis, praesente Regina, exclamavit dicens: *O quantum defectum sentimus in absentia Jesuitarum: Utinam Deus mihi permitteret illos Regno meo restitutos videre, antequam moriar.* Ad quod Regina: *certum est, quod in illis multum perdiderimus.* Quo dicto, quasi tristis nolens de hoc plus loqui, terga vertit, et se subduxit. *Excerpta e litteris Ulyssipone datis 29. Sept.* 1782. Chr. G. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte Thl. XI. S. 223. In dem darauf folgenden Jahre 1783 schrieb man unterm 6. Jenner folgendes aus Lissabon: Rex fidelissimus benevolentiam, *qua semper est Societatem Jesu complexus*, adhuc conservat. Haud ita pridem in ejus laudem excurrens, Ordinem hunc *de universa Dei Ecclesia* Tam Bene Meritum, in Portugalliam *restitutum* suam ante mortem conspicere desideravit. Occasionem laudis, quam Petrus hujus nominis tertius tribuit Jesuitis, praebuit Marchionis de Penalva filia: haec cum sacris, tum profanis probe instructa scientiis, latinae insuper linguae gnara, in Aula comparuit, Cubicularia nobilis futura. Rex tantam in florente hac aetate peritiam admirans, Regina praesente, interrogavit Aulicos circumstantes, quos illa Magistros habuisset. Solum fuisse instructorem, reposuerunt, P. Franciscum Duarte e Societate Jesu. Tum Rex has in voces erupit: *Ecce homines istos* A Deo Factos *ad alios erudiendos.* Murr l. c. Thl. XII. S. 279.

erwarten. Sein vornehmstes Hauptabsehen ging Anfangs dahin, den Wohlstand des Reichs durch nützliche Einrichtungen zu verbessern. Der scharfsichtige Blick des Ministers entdeckte bald die Hindernisse desselben in dem gänzlichen Verfalle des Handels. Gleichwie dieser fast nur die einzige Quelle des Reichthums und der Kräfte des Portugiesischen Staates ist; so bewog er den König, durch weise Gesetze dem gesunkenen Geiste des Kommerzes aufzuhelfen. Bisher trieben die Geistlichen, ungeachtet aller Verbote, den größten und wichtigsten Handel, und ruinirten dadurch die weltlichen Kaufleute, welche ihre Fonds und ihren Kredit verloren *). Diesem Uebelstande abzuhelfen, errichtete der König eine Gesellschaft von Kaufleuten, welchen er den Handel nach Maragnon frey gab. Diese Veranstaltung konnte am allerwenigsten den Beyfall der Jesuiten haben, welche durch eine solche Gesellschaft der Früchte ihres fast ausschließlichen Handels in dieser Provinz beraubt wurden. Sie ließen also ihren Pater Emanuel Valester in der Domkirche zu Lissabon vor dem versammelten Volke eine so genannte Strafpredigt halten, worin mit dreisten Anzüglichkeiten das königliche Gesetz verspottet, und alle diejenigen, welche ihr Vermögen in den Fond dieser Handlungsgesellschaft legten, mit dem Zorne Gottes und mit der Verdammung bedroht wurden. Aber noch lange nicht zufrieden, von der Kanzel herab das königliche Ministerium gelästert zu haben, schlichen sie in den Häusern der Großen und der Kaufleute umher, eiferten unter der Hülle eines uneigennützigen Patriotismus wider die Einführung der Handlungskompagnie, und bewogen einige der Vornehmsten, sich mit einer Schrift, welche der Jesuit Benedikt Fonseca verfaßte, dem Könige zu nähern, um ihn zur Widerrufung seiner Verordnung zu vermögen. Allein Pombal verhinderte das letztere, und

*) Supplemento alle Osservazioni sopra la condotta del Primo Ministro di Portogallo. pag. 10.

ließ die beiden Jesuiten Balester und Fonseca von der Hauptstadt entfernen *).

Nicht lange nach diesem Vorfalle, den 1. Wintermonat 1755, stürzte ein schreckliches Erdbeben einen großen Theil von Lissabon über den Haufen. Es war die Pflicht jedes Menschen, den Verwundeten beyzuspringen, den häufigen Feuerausbrüchen zu wehren und die geschreckten Einwohner zu trösten. Daß die Jesuiten bey dieser Gelegenheit mit am Halse hangenden Kruzifixen allenthalben umherliefen; daß besonders Gabriel Malagrida den unter Baraken auf freyem Felde wohnenden Leuten mit ungemeiner Erbauung die geistlichen Exerzizien des heil. Ignaz's gab **); und daß eben dieser Jesuit in einer bald darauf herausgekommenen Schrift zu beweisen suchte, wie dieses Erdbeben zur Strafe der begangenen Sünden über Lissabon verhängt worden sey; alles dies war, so großes Rühmen die Jesuiten von diesen Werken der Barmherzigkeit auch machten, im Grunde nicht sehr rühmenswerth. Vielmehr kann es keiner Regierung gleichgültig seyn, wenn verlarvte Heuchler sich der allgemeinen Bestürzung eines Volkes, welches durch ein unvermuthetes Unglück betäubt wird, als einer Gelegenheit bedienen, durch dergleichen Vorstellungen von verdienten und durch Sünden sich zugezogenen Strafgerichten Gottes die ohnehin scheu gewordenen Menschen vollends in einen Abgrund von Muthlosigkeit zu stürzen. Die Jesuiten haben aber von dergleichen Kunstgriffen immer einen für sie vortheilhaften Gebrauch gemacht. In dem gegenwärtigen Falle wäre es ihnen bald gelungen, sich mittelst desselben einen Feind vom Halse zu schaffen, der ihnen der verhaßteste war. Den König hatte das Unglück seines Volkes weich gemacht; und gleichwie man in solchen

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Part. I. pag. 31.

**) Chr. Gottl. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal unter Pombals Staatsverwaltung. Thl. I, Buch I, S. 42.

Augenblicken die Eindrücke einer gewissen Religiosität immer tiefer, als sonst empfindet, so benutzten die Jesuiten diese Gemüthslage, um dem Herzen des Monarchen wieder unvermerkt näher zu kommen. Sie suchten ihm durch Mittelspersonen, so wie sie gewöhnlich in Fällen, die für sie von Belange sind, nie anders als durch fremde Macht wirken, die Idee beyzubringen, daß die großen Ungerechtigkeiten, die durch seinen Minister ausgeübt würden, die Mitursache des schrecklichen Erdbebens seyen, und daß vorzüglich Pombal an der Zerstörung der Hauptstadt und dem Tode und Elende so vieler Menschen Schuld sey *). Zwey Kapuziner, die sie in ihrem Profeßhause unterrichteten, waren es, welche dem Könige diese frömmelnde Vorstellungen über die Ursachen des Erdbebens machen mußten **). Zum Glück hatte der Monarch ein allzu großes Zutrauen in die Treue seines Ministers, als daß er den schmeichelnden Einsprüchen seiner Feinde unbedingten Glauben beymessen konnte. Zwar verschwieg er ihm nicht, was man gegen seine Aufführung einwendete; aber er gestattete ihm das natürliche Recht, sich zu vertheidigen. Daß die Kapuziner, welche ihn, den Jesuiten zu Gefallen, auf eine so ungeschickte Art stürzen wollten, eingesteckt wurden, ist, zumal in einem Lande, wo die Regierung nach hergebrachter Sitte immer willkührlich war, nicht sehr befremdend. Aber die Flucht, die sie genommen, ist auch kein Beweis ihrer Unschuld; und man darf es, so wie es die Jesuiten thun ***), dem Minister keineswegs zum Verbrechen machen, wenn er diese beyden Mönche, nachdem sie auf der Flucht erhascht wurden, sorgfältiger

*) Daselbst. l. c. S. 44.

**) Probe e Confessioni autentiche estratte dal Processo, che dimostrano la reità de' Gesuiti nell' attentato regicidio di S. M. e compendio di quanto é passato nel suo regno dal di 31. Luglio 1750. sino alla loro epulsione. pag. 23.

***) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Thl. I, Buch I, S. 46.

verwahren ließ. Dieser Vorfall war indessen ein hinlänglicher Beweis, wie wehe es den Jesuiten that, einen Mann am Staatsruder zu sehen, welcher ihrem Stolze und ihrem Eigennutze so oft in den Weg kommen konnte. Es ist mehr, als nur bloß wahrscheinlich, daß die wiederholten Versuche, ihn zu stürzen, die mancherley Anklagen, mit denen man ihn beym Könige anschwärzte, und die Bemühungen, ihn durch ungerechte Beschuldigungen dem Volke verhaßt zu machen, weiter nichts, als Kunstgriffe der Jesuiten waren, sich in ihrem Ansehen und in ihrer bisher behaupteten Herrschaft am Hofe zu erhalten.

Pombal wird von seinen Feinden als ein ruchloser und lasterhafter Mann verschrieen, weil er dem Könige die Eindrücke zu benehmen suchte, die das allgemeine Geschrey der Jesuiten auf ihn machte, als wären die Erderschütterungen absichtliche Strafen des Himmels, um die Sünden der Menschen zu züchtigen. Man verargte es ihm, daß er den Monarchen zu überzeugen suchte, wie solche unglückliche Begebenheiten, die aus natürlichen Ursachen entstünden, keinen Zusammenhang mit den Lastern eines Volkes hätten *); und man fand es überaus gottlos, daß er behauptete, Malagrida sey ein Ignorant und Fanatiker; er könne mit seinen Grundsätzen Aufruhr erwecken; seine Schrift über die Ursache des Erdbebens enthalte nur falsche und ärgerliche Lehren, und tauge zu nichts, als die Gemüther zu Empörungen zu verleiten. Jeder aufgeklärte Verstand begreift sehr leicht, daß Pombal dieser Ueberzeugungen wegen den Vorwurf einer verruchten Denkungsart nicht verdiene. Aber man wird auch bey solchen Begebenheiten nicht unbemerkt lassen können, daß mehr als nur gewöhnlicher Menschenverstand, und eine ausharrende Geduld, sich durch keine noch so unübersteigliche Hindernisse abschrecken zu lassen, dazu erfordert wurde, das zu Stande zu bringen, was

*) Daselbst l. c. S. 56.

Pombal zu Stande brachte. Denn er war der Minister eines Königs, der in einem hohen Grade bigott war, den Malagrida bereden konnte, die geistlichen Exerzizien des heil. Ignaz's zu machen *), und der folglich durch die Einsprüche eines solchen Heuchlers jeden Augenblick für das Interesse des Ordens gewonnen werden konnte. Er handelte unter den Augen einer Nazion, die schon seit mehr als zwey Jahrhunderten keine andere Bildung erhielt, als eine solche, welche sich zum Systeme der Jesuiten paßte. In wie ferne also Pombal darüber Tadel verdient, daß er dem Könige unvermerkt einen Geschmack an Lektüre beybrachte; daß er ihm Schriften unter die Augen legte, welche die Jesuiten bisher, aus leicht begreiflichen Ursachen, vor ihm sorgfältigst verbargen, und daß er ihm ihre Zudringlichkeiten, ihre geistlichen Uebungen, und überhaupt die Stärke und Macht ihres Ordens verdächtig zu machen suchte; darüber lasse ich die unpartheyische Welt urtheilen, die sich aus dem Zusammenhange, in welchem die ganze Geschichte dieser Gesellschaft steht, leicht überzeugen kann, daß die Verbrechen, deren sie mit einer so allgemeinen Uebereinstimmung in allen Ländern, und von Menschen aus allen Ständen beschuldigt wurden, keineswegs nur bloß in der Absicht erdichtet worden seyen, um sie zu Grunde zu richten.

Die Jesuiten gaben sich von der Zeit an, als die ungünstigen Gesinnungen des Ministers gegen sie immer merkbarer wurden, unbeschreibliche Mühe, ihn des Zutrauens zu berauben, das der Monarch in ihn setzte. Die heimlichen Anklagen wurden immer häufiger. Man fing an, von den Verdiensten der Jesuiten in den Missionen zu Maragnon großes Rühmen zu machen, und der dortige Provinzial, Franz Toledo, schrieb zu derselben Zeit, als man sie eines höchst strafbaren Ungehorsams gegen die königliche und päpstliche Befehle beschuldigte, an den König, um

*) Daselbst l. c. S. 59.

den Generalkapitain und Gubernator von Groß-Para, einen Bruder des Marquis de Pombal, anzuschwärzen. Die Hofjesuiten seufzten bey ihren Beichtkindern über unverdiente Bedrückungen; sie schlichen sich mit der heuchelnden Miene der Unschuld in die Kabinette der Prinzen und Prinzessinnen, um ihnen ihre Besorgnisse mitzutheilen und ihren Beystand zu erflehen; Moreira, der Beichtvater des Königs, ließ diesen nicht mehr aus den Augen, um bey irgend einer schicklichen Gelegenheit die Miene springen zu lassen, die den Minister und seine Freunde vertilgen sollte. Wie oft hat nicht ein solcher Augenblick Werke zerstört, an deren Vollendung das Genie und der Fleiß eines halben Jahrhunderts arbeitete!

Ein solcher Augenblick drohte in der Nacht des 20. Herbstm. 1757 dem Pombal einen unvermeidlichen Sturz. Bereits schon unterm 13. dieses Monats erschienen zwey königliche Dekrete. Im ersten wurde den Jesuiten die Ausübung einer weltlichen Gerichtsbarkeit in ihren Missionslanden zu Maragnon verboten, und im zweyten verordnete der Monarch, daß diese Völkerschaften fernerhin nicht mehr als Sklaven behandelt werden sollten. Beyde Verordnungen erschütterten die Grundstützen des Jesuitenordens. Der weltlichen Gerichtsbarkeit hatten sie sich bemächtigt, um diese Völker außer alle politische Verhältnisse mit irgend einer fremden Macht zu bringen, und der Sklaverey bedienten sie sich, um dieselben systematisch dem Interesse ihres Ordens aufopfern zu können. Der Mißbrauch, den sie von beyden machten, war schon allzu auffallend, als daß sie ihn vor den Augen eines so tiefsehenden Ministers verbergen konnten. Sie mußten, um sich zu retten, geschwinde Hülfe schaffen, und in dieser Absicht versah sich der Beichtvater des Königs mit einem reichen Vorrathe von Sophismen, um demselben bey einer günstigen Veranlassung die Unschuld des verklagten Ordens zu erweisen. Pombal muß so wohl von den heimlichen Auflaurungen des königlichen Beichtvaters, als

von andern gefährlichen Intriken einen Wink bekommen haben. Denn noch in der nämlichen Nacht wurde der Staatsrath zusammenberufen, und darin unter dem Vorsitze des Königs beschlossen, alle Jesuiten vom Hofe zu entfernen. Die Vollziehung dieses Entschlusses ging äußerst schnell von statten. Die Hofjesuiten lagen noch in Betten, als ihnen durch die königlichen Kammerherren der Befehl gebracht wurde, augenblicklich aufzustehen und sich in ihre angewiesene Profeßhäuser in Lissabon zu begeben.

Um die Eindrücke zu beschreiben, welche die Wegschaffung der Hofjesuiten aus dem königlichen Pallaste auf das gemeine Volk so wohl als auf die Großen gemacht, will ich mich der eigenen Worte des Herrn von Murr bedienen. „Kaum erfuhr man," sagt er *), „die Verstoßung der „Jesuiten vom Hofe in Lissabon, und hernach in dem „übrigen Königreiche, als viele Leute aus allen Ständen in „die Jesuitenhäuser liefen, sie zu trösten. Sie betheuerten, „wie leid ihnen ein solcher Umsturz sey, von dem sie vorhersähen, daß er von noch betrübtern Folgen seyn „würde. Man hielt für ungezweifelt, daß der Minister „durch den Sturz der Jesuiten alle Geistlichen und „Religiosen zu stürzen trachtete. Es war bekannt, daß „er sich nicht schämte, öffentlich zu sagen, England habe „erst alsdann angefangen, glückselig zu werden, als es die Geistlichen und Religiosen „verjagt hätte. Es sey dem Könige erlaubt, „fast alle Geistliche hängen zu lassen, wenn er „nur zuvor Galgen und Stricke und Fesseln mit Weihwasser besprengen ließe **). Die Frauenklöster

*) Geschichte der Jesuiten in Portugal unter Pombals Staatsverwaltung. Thl. I, Buch II, S. 72 u. f.

**) Aus diesen Aeußerungen ersieht man wohl, was für niederträchtiger Kunstgriffe die Jesuiten sich bedienten, den Minister bey der gemeinern Volksklasse verhaßt zu machen. Man pflegt allenthalben, wo man kluge und einsichtsvolle Staatsmänner

„seyen dem Königreiche schädlich, indem da„durch die Bevölkerung verhindert werde, und „sicherlich seyen Concubinen und Huren weit „nützlicher als Nonnen. Dergleichen Reden des Mi„nisters erzählte man überall; und weil von einem „Manne, der solche Grundsätze hegte, alles zu befürch„ten ist, so trugen viele Obern geistlicher Gemeinden „ihren Untergebenen Bußwerke und Gebete für die „Rettung der Jesuiten auf. Eben dieses geschah auch in „vielen Frauenklöstern; und diesem Gebete ist es vielleicht „zuzuschreiben, daß Gott den Jesuiten Stärke und Geduld in „diesen Drangsalen gegeben, und ihre Unschuld im„mer mehr und mehr kund gemacht hat.

„Die Großen des Reichs, welche wohl wußten, woher „das ganze Uebel komme, hatten ein Mitleiden mit den „Jesuiten, und besuchten sie viel öfter, als zuvor, „daß sogar die Patres sie bitten mußten, nicht so oft und „so öffentlich *) zu kommen, um sich nicht selbst einer Ge„fahr in dieser Lage der Sachen auszusetzen.

„Die Jesuiten verloren in dieser Verfolgung von den „alten Freunden keine, sondern sie bekamen noch neue, „welche sahen, mit was für Unrecht man sie verfolgte. „Wunderbar war es, zu sehen, wie das Volk sich „noch ergebener, als zuvor, gegen sie zeigte, „indem man klar merkte, daß durch alle Ver„leumdungen, welche ausgesprengt wurden, „der Begriff, die Schätzung und Liebe, welche die „Portugiesen jederzeit gegen diesen Orden „hatten, nicht abgenommen habe. Ihre Kir-

stürzen will, sie vorerst als Feinde der Geistlichkeit um ihr Ansehen bey dem Volke zu bringen.

*) Wie bemerkenswerth ist dieser Ausdruck! Wie viel Licht wirft er auf die nachherigen Begebenheiten dieses Königreichs, und vornämlich auf den im nächsten Jahre versuchten Königsmord!

„chen wurden mehr als sonst besucht, und bey „ihren Verrichtungen war noch ein größerer „Zulauf, als jemals, so daß der Minister vor Gift „hätte bersten mögen.

„Vor allen war den fürstlichen Personen des könig„lichen Hauses die Verweisung der Jesuiten sehr empfind„lich. Sie wurde die ganze Nacht hindurch vor den Prin„zessinnen verborgen gehalten. Als sie Tags darauf den „Pater Timotheus Oliveira, der ihr Lehrmeister „war, nicht kommen sahen, schickten sie jemand von den „Ihrigen, zu fragen, ob er krank sey? Da der Bote mit „der Antwort verweilte, schickten sie einen andern; und da „auch dieser ausblieb (denn niemand wollte diese schlimme „Nachricht bringen), bildeten sie sich ein, es müsse etwas „dahinter stecken, und fragten dann mit Ernst ihre Damen „und Kammerleute, welche endlich unter häufigen Thränen „den Vorfall erzählten. Alsdann fingen alle Prin„zessinnen an, so laut zu weinen, und es war „eine solche Verwirrung, daß die Königin aus ihrem „Zimmer kam, sie zu trösten, obschon auch sie selbst sich der „Thränen nicht enthalten konnte, sondern zu weinen anfing. „Den Tag hernach, als an dem Geburtstag der Infantin „Donna Maria, sah man sie mit der Königin und Prin„zessinnen Schwestern die gewöhnlichen Glückwünsche der „Großen annehmen, so traurig und mit halb weinenden Au„gen, daß die Feyerlichkeit mehr Trauer als Fröhlichkeit „zu seyn schien. Als die Prinzessin von Brasilien, wel„che jederzeit die Gesellschaft zärtlich liebte „und zu lieben nicht abgelassen hatte *), das „Unrecht vernommen, das man den Jesuiten an„gethan, fiel sie in eine Ohnmacht, von welcher sie „mit Mühe wieder zu sich gebracht wurde.“

*) Diese Prinzessin ist die noch lebende Königin, unter welcher Pombal gestürzt wurde.

Was für eine Hochachtung der Infant Dom Emanuel, ein Vetter des Königs, gegen die Jesuiten bezeugte, davon findet man in derselben Schrift des Herrn von Murr *) folgendes Beyspiel. „Dieser Prinz ritt einige „Tage nach Vertreibung der Jesuiten aus dem königlichen „Pallaste in Begleitung verschiedener Herren außerhalb der „Stadt. Da er nicht weit von dem Noviziate der Jesuiten „vorbey kam, traf er einen solchen Religiosen, Namens „Stephan Lopez, auf dem Wege an. Da er ihn sah, „stieg er vom Pferde, und eilte ihm mit offenen Armen ent„gegen. Der Jesuite fiel dem Prinzen Verehrungshalber „zu Füßen. Allein der Prinz umfing ihn zuerst, „warf sich selbst vor ihm auf die Knie, küßte „mehrmalen das Kleid des Jesuiten, und hörte „nicht auf, ihn an das Gesicht und an die „Brust zu drücken. Endlich stand er auf, wen„dete sich zu den Gegenwärtigen, betheuerte, „er sey ein Sohn der Gesellschaft gewesen, und sey es „noch, deren Kleid er von Kindheit auf getragen habe. „Da ihm unter diesen Reden die Thränen in „die Augen kamen, beurlaubte er sich von dem „Pater mit dem Zusatze, er solle in seinem „Namen alle Jesuiten grüßen, und sie ermahnen, „alles mit Geduld zu ertragen; Gott werde zu seiner „Zeit ihre Unschuld schon entdecken. Dieses that er an „demselben Tage außer der Stadt; so oft er aber in der „Stadt Jesuiten sah, gab er ihnen mit dem Gesichte, Ge„berden und Worten solche Zeichen der Hochachtung und „Liebe, daß eine Privatperson keine größere hätte geben kön„nen. Das Beyspiel dieses Prinzen war dem Volke ein „Antrieb, eben solche Gesinnungen gegen die Jesuiten zu „zeigen; zugleich war aber auch dieses für den Minister eine „Ursache, immer mehr zu ergrimmen und zu toben u. s. w."

*) S. 71 u. f.

Pombal, über dessen Haupt die Jesuiten mittelst ihres Einflusses auf den größern Volkshaufen eine ungemein schwere Last von Verwünschungen und Nachstellungen wälzten, ergriff in dieser Lage die dienlichsten Maßregeln, um durch kluge Gegenanstalten die Eindrücke zu vertilgen, welche ihm und der königlichen Ehre gefährlich und nachtheilig seyn konnten. Gleichwie die Jesuiten zu allen Zeiten, so heftig man sie auch angriff, sich nur immer auf ihre Unschuld, auf die Heiligkeit ihres Instituts und ihre Verdienste um die Kirche Gottes beriefen; so dachte der Minister vor allem darauf, das große Publikum vom Gegentheile zu überzeugen. Er ließ zu dem Ende aus archivalischen Urkunden, und aus den Berichten der Generale und Gouverneure, welche den Tauschtraktat in Paraguay zu vollziehen hatten, eine kurze faßliche Geschichte der Entstehung einer Jesuitenrepublik in diesen Landen, und des Widerstandes, den die Truppen der Könige von Spanien und Portugal daselbst gefunden, verfassen, und gegen 20000 Abdrücke unters Publikum streuen, während er zu gleicher Zeit allen Höfen die nämliche Schrift mittheilen ließ *). Darin heißt es unter andern, daß hauptsächlich die groben Verbrechen, deren sich die Jesuiten in Paraguay und Maragnon schuldig machten, den König bewogen hätten, dieselben vom Hofe

*) Sie ist der in alle Europäische Sprachen übersetzte Kurze Bericht von der Republik, welche die Jesuiten in den Spanischen und Portugiesischen Landen und Herrschaften jenseits des Meeres errichtet, und gegen die Waffen beyder Kronen zu behaupten gesucht haben; dargestellt aus den Staatsarchiven beyder Kronen und andern authentischen Papieren. Man findet diese Schrift Deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band II, S. 311, und Französisch in dem *Recueil des Decrets Apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la conduite des Jesuites dans le Paraguai. Part. II.*

und von seiner Person zu entfernen. Worin diese Verbrechen bestanden seyen, wissen wir bereits aus dem Vorhergehenden. Da diese Schrift eigentlich eine auf Befehl des Hofes bekannt gemachte Staatsschrift war, so hatte dieselbe allenthalben ungemeines Aufsehen erregt. Die Jesuiten schwiegen öffentlich stille dazu, und soll es ihnen ihr Provinzial ausdrücklich verboten haben, sich in einer gedruckten Schrift öffentlich zu vertheidigen. Ob dies bloß aus einem beruhigenden Gefühle ihrer vorgeblichen Unschuld, oder aus Unvermögen, den Thatsachen, welche in dieser Staatsschrift mit Urkunden belegt sind, mit gleich wichtigen Gründen widersprechen zu können, oder endlich aus Klugheit geschehen sey, durch ihr Stillschweigen die Erörterung noch mancher für sie unrühmlicher Gegenstände zu vermeiden; darüber will ich nicht entscheidend absprechen. Nur so viel ist zuverlässig gewiß, daß die Jesuiten es noch nicht gewagt haben, eine öffentliche im Namen der ganzen Societät verfaßte Widerlegung dieser Schrift durch den Druck bekannt zu machen.

Fünftes Kapitel.

Der König sucht am päpstlichen Hofe Hülfe gegen die Jesuiten. Benedikt XIV. giebt dem Kardinal Saldanha Vollmacht, den Orden in Portugal zu reformiren. Den Jesuiten wird die Handelschaft, der Beichtstuhl und die Predigerkanzel verboten.

Wenn man in einem so katholischen Reiche, als es Portugal ist, mit einigem Erfolge die Mißbräuche, deren die Jesuiten beschuldigt wurden, abschaffen wollte, so mußten beyde Mächte, die weltliche und die geistliche, gemeinschaftlich hierin zu Werke gehen. Dieses war um so nothwendiger, weil, wie es aus der Geschichte hinlänglich erwiesen ist, die Jesuiten bisher immer sich bald der weltlichen Macht zur Unterdrückung der geistlichen, und bald dieser zur Entkräftung der erstern bedient haben. Die Vortheile, die sie aus dieser Verwirrung der Gerichtsbarkeit zogen, waren für sie ungemein wichtig. Während die Herrschaft der Päpste mit den Gerechtsamen weltlicher Souveraine im Kampfe stund, erhuben sich die Jesuiten stets in der Mitte mit neuen Kräften, und machten sich, da sie fast durchgehends nur die stärkere Parthey begünstigten, den Siegern und Besiegten wichtig und furchtbar.

Der König, oder vielmehr sein Minister, nahm also seine Rücksichten dahin, wie er den päpstlichen Stuhl zur gemeinschaftlichen Mitwirkung in dem gegenwärtigen Falle bewegen könnte. Zu dem Ende erhielt der in Rom befindliche Portugiesische Minister, Dom de Almada, in zwey Depeschen, deren erste vom 8. Weinm. 1757, und die

zweyte vom 10. Hornung 1758 unterzeichnet sind *), den Auftrag, Se. Heiligkeit, den regierenden Papst Benedikt XIV. von den Vergehungen der Jesuiten in den Reichen Sr. Getreuesten Majestät zu unterrichten und den Beystand der Kirchengewalt zur Bezähmung ihres frechen Muthwillens anzusprechen. „Diese Religiosen," heißt es in der ersten Depesche, „haben bereits schon seit vielen Jahren „allen Gehorsam gegen päpstliche Bullen und Verordnun„gen, die Beobachtung der wichtigsten Gesetze zur Erhal„tung der öffentlichen Ruhe dieses Reichs, die Treue gegen „die Monarchen, und endlich die gute Unterweisung der „Unterthanen bey Seite gesetzt, und alle diese christliche, „natürliche und politische Verbindlichkeiten einer blinden, „stolzen und unersättlichen Begierde nach politischer und „weltlicher Herrschaft, den Güter- und Vermögenserwer„bungen anderer Leute, und den Eroberungen und unrecht„mäßigen Besitznehmnngen ganzer Länder aufgeopfert. „Endlich ging die äußerste Verdorbenheit dieser ausgearteten „Söhne eines heil. Ordens in dem Königreiche Portugal, „und noch mehr in den Staaten jenseits des Meeres, schon „so weit, daß man wenige Jesuiten fand, welche nicht eher

*) In der Italienischen Uebersetzung heißt die erste: Istruzione, che S. M. Fedelissima fece spedire a Dom Francesco de Almada, suo Ministro alla Corte di Roma, intorno a' delitti dei Gesuiti in questo Regno, e nel Brasile, per ragguagliarne il Sommo Pontefice Benedetto XIV. coll' estratto degli eccessi commessi dai medesimi Religiosi nei Paesi Settentrionale, e Meridionale dell' America Portoghese. Die zweyte heißt: Lettera istruttiva del 10. Febrajo 1758. a D. Fr. de Almado etc. per informarlo fine a questo giorno di tutti gli enormi eccessi, che i Gesuiti aveano di nuovo commessi, dopo i delitti di cui erano rei negli stati oltramarini di questa Monarchia, quando S. M. si vede obligata di far dare il ragguaglio al Sommo Pontefice Benedetto XIV. degli attentati di questi Religiosi colla prima lettera istruttiva del di 8. Ottobre 1757.

„Soldaten, Kaufleuten, oder kleinen Fürsten, als Religio=
„sen glichen. Um diesen Unordnungen abzuhelfen, befiehlt
„der König, daß Sie den heil. Vater um eine besondere und
„geheime Audienz bitten, und ihm alles Vorstehende um=
„ständlich vortragen sollen. Se. Majestät hoffen, daß Se.
„Heiligkeit es an nichts werde fehlen lassen, was die drin=
„genden Umstände erfordern, um einen Orden, der sich um
„die Kirche Gottes so verdient gemacht, durch das Sitten=
„verderbniß seiner Religiosen und durch das allgemeine Aer=
„gerniß, welche sie durch so viele Ausschweifungen gegeben
„haben, nicht gänzlich zu Grunde gehen zu lassen. Da aber
„Alles, was Sie Sr. Heiligkeit vorzustellen haben, auf die
„zuverlässigsten Begebenheiten gegründet ist; so hoffen Se.
„Majestät, daß der heil. Stuhl die große Nothwendigkeit
„einsehen werde, diese Religiosen wieder zu der Beobach=
„tung ihrer ersten Ordensregeln zu bringen, und sie von
„aller Einmischung in politische Händel, in
„zeitliches Interesse und Handelschaft zu ent=
„fernen, damit sie frey von der verderblichen Begierde,
„die Höfe zu regieren, und sich durch Handel,
„Wucher, Wechselgeschäfte und zeitlichen
„Gütererwerb zu bereichern, Gott dienen und ihrem
„Nächsten nützlich seyn mögen. Die Tempelherren sind der
„Aergernisse wegen, die sie gaben, äußerst streng bestraft
„worden. Gleichwohl findet man in der Gschichte dieses
„Ordens kein einziges Verbrechen aufgezeichnet, welches
„denen gleich kömmt, die von den Jesuiten verübt wurden.
„Man weiß nicht von ihnen, daß sie, wie die ebengenann=
„ten Religiosen, den Päpsten und Königen so offenbaren
„Widerstand geleistet, und sich eines unmäßigen Kredits
„dazu bedient hätten, die Bullen der Päpste und die Gesetze
„der Könige mittel= oder unmittelbar zu entkräften. Jene
„Ritter sind nie beschuldigt worden, als hätten sie mitten in
„den Staaten ihrer Souveraine Republiken errichtet, und
„die Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher auf=

„gehetzt. Man hat nie gesehen, daß sich die Tempelherren
„mit bewaffneter Hand dem Interesse der Könige und ihrer
„Völker widersetzten. Auch weiß man nicht, daß sie ganze
„Königreiche und Staaten usurpirt hätten. Aber alle diese
„Verbrechen haben die Jesuiten begangen; und sie würden
„auch alle ihre Entwürfe ausgeführt haben, wenn nicht ihr
„stolzes und hinterlistiges Vorhaben entdeckt worden wäre.
„In der That würden sie dasselbe auch bald mittelst der Ko-
„lonien rebellirender Indianer zu Stande gebracht haben,
„welche von ihnen angestiftet und dergestalt vermehrt wur-
„den, daß sie sich von Maragnon bis nach Uraguay
„erstreckten. Diese zahlreichen Kolonien wurden täglich
„mächtiger, indem ihnen der beträchtliche und lebhafte Han-
„del, den sie mittelst ihrer Kollegien, Profeßhäuser und
„Residenzen in den Hauptstädten, in den Seeplätzen und in
„den Ländern jenseits des Meeres heimlich führten, unge-
„meine Stärke verschaffte. Durch diese Mittel hatten sie
„bereits auf eine gewisse Weise um das Portugiesische und
„Spanische Amerika einen so starken Kordon geschlossen,
„daß in zehen Jahren der Knoten unauflöslich gewesen seyn
„würde, womit sie beyde Reiche gebunden hätten; und keine
„Europäische Macht würde hingereicht haben, sie aus so
„ungeheuern Ländern zu vertreiben, die von unzähligen
„Menschen vertheidigt werden, deren Sprache und Sitten
„nur allein die Jesuiten verstehen u. s. w."

Fast von gleichem Inhalte ist die zweyte Depesche, welche der Portugiesische Minister in Rom erhielt. Darin beklagt sich der König vornämlich über die Verwegenheit der Jesuiten, welche auf alle Weise den Monarchen und sein Ministerium verlästerten, und durch machiavellische Kunstgriffe das gute Benehmen zwischen Portugal und Spanien zu unterbrechen suchten. Dom de Almada säumte nicht, Sr. päpstlichen Heiligkeit umständlichen Bericht über die von seinem Hofe erhaltenen Aufträge zu erstatten. Unstreitig war dieses Geschäft von ungemeiner Wichtigkeit. Es erforderte

einerseits das Interesse des Römischen Hofes, die Jesuiten zu schonen, und anderseits war es höchst nöthig, dem allgemeinen Aergernisse, welches die Aufführung dieser Religiosen verursachte, durch zweckmäßige und wirksame Mittel zu steuern. Durch Gelindigkeit konnte nicht geholfen werden; denn das Geschrey über die Ausschweifungen der Jesuiten war zu allgemein, und ihre Hartnäckigkeit und Stolz zu unbeugsam. Aber eben so gefährlich war es, heftige Zwangsmittel anzuwenden, da die Macht dieses Ordens schon allzu unbezwingbar geworden, und jeder gewaltsame Versuch, sie zur Ordnung zu bringen, leicht mißlingen konnte. Zu dem allem kommt noch der furchtsame Karakter des Papstes in Betrachtung, der, ob er gleich im Grunde kein Freund der Jesuiten war, es doch nur selten wagte, ihnen in Weg zu kommen. Wenn er ihnen jezuweilen wehe that, so begünstigte er sie wieder bey andern Gelegenheiten. Er verbot ihnen unter allgemeinen Ausdrücken die Handelschaft, und erweiterte zu gleicher Zeit durch eine Menge Breven ihre Herrschaft über die Menschen, indem er ihnen mittelst der Ausdehnung ihrer Kongregations- und Affiliationsprivilegien dazu verhalf, ihren Geist und ihre Gesetze über den größten Theil der Welt auszubreiten. Es war ganz dem Systeme des Römischen Hofes gemäß, sie besonders dann zu schützen, wenn sie von der weltlichen Macht in die Enge getrieben wurden. Hätte Benedikt weniger Redlichkeit besessen, und wäre er nicht beynahe schon am Rande des Grabes gestanden; so würde er ihnen auch jetzt noch, wenigstens durch eine Hofkabale, aus der Verlegenheit geholfen haben.

So heimlich der Portugiesische Gesandte den alten und furchtsamen Papst von den Beschwerden seines Hofes über den Jesuitenorden benachrichtigte, eben so heimlich, furchtsam und geheimnißvoll ging Benedikt zu Werke, um diesen Hof einigermaßen zufrieden zu stellen. Nur allein dem Staatssekretair, dem Kardinal Passionei, vertraute er

dieses Geschäft. Er verbarg sorgfältig seinen Kummer vor den übrigen Kardinälen. Die in Rom befindlichen Jesuiten hatten freylich einige Winke, daß der Hof von Lissabon die Hülfe des heil. Stuhles angesprochen habe. Allein die Sache wurde im Kabinette des Papstes so geheimnißvoll und so eilig betrieben, daß die Jesuiten für jetzt weiter nichts unternehmen konnten, als über die Portugiesische Regierung ein betäubendes Geschrey zu erheben. Man versichert, daß Benedikt schon lange von der Nothwendigkeit einer Reformation des Jesuitenordens überzeugt war, und daß er wirklich verschiedenemale an das Werk greifen wollte. Allein immer schreckten ihn Bedenklichkeiten, und vornämlich die Furcht zurück, etwa eines unnatürlichen Todes sterben zu müssen *). Der Gedanke aber, den Orden reformiren zu wollen, blieb indessen noch immer herrschend bey ihm; und so geschah es, daß er kurz vor seinem Lebensende mit der Reformation desselben in Portugal den Anfang machte. Er ertheilte zu dem Ende dem Kardinal Saldanha in einem vom 1. April 1758 unterzeichneten Breve die weitläufigste Vollmacht, den ganzen Orden in Portugal, in Haupt und Gliedern, je nach Erforderniß der Umstände zu visitiren und zu reformiren. Er gab ihm völlige und unbeschränkte Freyheit, niederzureißen und aufzubauen. *Constituimus te*, sagte er, in Visitatorem Apostolicum, ac Reformatorem Clericorum Regularium Societatis Jesu, ut cum assistentia unius, seu plurium personarum, Provinciam seu Provincias Societatis Jesu praefatae in regnis Josepho Regi subjectis existentes, aliasque seu illarum domos professas, seu novitiatui destinatas ecclesias, seu Collegia quaecunque, Hospitia et Missiones, aliaque loca quocunque nomine nuncupata a Societate praefata dependentia et ad illam spectantia, et pertinentia, etiam exemta, et quocunque privilegio ac indultu suffulta,

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. III. Art. XXXI. pag. 210.

nec non illorum Superiores, Rectores, Administratores, Clericos regulares, ceterasque personas quascunque, cujuscunque dignitatis, superioritatis, status, gradus, et conditionis existentes, tam in *capite*, quam in *membris*, auctoritate Nostra semel visites, et reformes, ac in earundem personarum *statum*, *vitam*, *mores*, *ritus*, *disciplinam*, *aliamque vivendi rationem* tam *conjunctim*, quam *divisim* diligenter inquiras, et prout occasio, rerumque qualitas et nesessitas exegerit, quacunque *mutatione*, *correctione*, *emendatione*, *renovatione*, *revocatione*, ac etiam ex integro *editione* indigere cognoveris. juxta datam tibi a Domino prudentiam *corrigas*, *emendes*, *renoves*, *revoces*, ac etiam *de novo condas*, *condita confirmes*, *abusus quoscunque tollas*, *regulas*, *institutiones*, *et ecclesiasticam*, *regularemque disciplinam*, *ac inprimis divinum cultum et obedientiam huic sancto Sedi*, *et observantiam Constitutionum apostolicarum modis congruis restituas et reintegres; si aliquos in aliquo delinquentes repeferis*, *eos juxta Canonicas Sanctiones punias*, *et castiges*, *ipsasque etiam personas exemptas ad debitum et honestum vitae modum revoces*, *ac quicquid statueris*, *et ordinaveris*, *absque dilatione et appellatione*, *quae executionem quoquomodo ultratenus impediat*, *omnino observari facias*, quoscunque domorum et collegiorum hujusmodi *Rectores*, aliosque *Ministros*, ab eorum respective officiis amovendos esse judicaveris, *amoveas*, ac illos sic amotos, aliosque Clericos Regulares dictae Societatis de una ad aliam domum seu de uno ad aliud Collegium transmittas, *inobedientes* et *rebelles* per *sententias*, *censuras*, et *poenas ecclesiasticas*, *suspensionem a divinis*, *aliaque opportuna juris et facti remedia cogas et compellas.*

Außer diesem offenen Breve erhielt der Kardinal noch geheime Verhaltungsvorschriften, die ungemein merkwürdig sind, und zugleich als Beweise dienen können, daß Benedikt, so sehr auch die Jesuiten des eben angeführten Breves

wegen seinen Verstand verdächtig machen, doch mit ungemeiner Klugheit und List zu Werke ging *). „Ehe Ew. „Eminenz," heißt es in diesen Vorschriften, „die Visita„tion anfangen, müssen Sie sich vorerst mit der möglichsten „Vorsicht und Klugheit erkundigen, worin die vorgeblichen „Aergernisse und Unordnungen bestehen, welche sich in die „Gesellschaft Jesu, vornämlich in Rücksicht der Beobachtung „ihres Instituts, und der Einmischung in den Handel zu „Land und See, zum Nachtheil der königlichen Finanzen, „eingeschlichen haben. Dieses werden Sie gar leicht und „auf eine sehr schickliche Art erfahren, wenn Sie irgend eine „mit dem innern und äußern Dienste der Kirchen, „Häuser und Kollegien der Jesuiten wohlbekannte Person zu „gewinnen suchen. Eine solche vertraute Person kann „Ihnen über viele Thatsachen und Umstände Aufschlüsse ge„ben, die Ihnen dann in der Visitation als Licht und Regel „dienen können. Sobald hierauf Ew. Eminenz in den Kir„chen, Häusern und Kollegien der Jesuiten die Visitation „anfangen, so bemerken und zeichnen Sie im ausführlichsten „Detail und mit der möglichsten Aufmerksamkeit und Fleiß „alles auf, was etwa verdächtig seyn möchte, oder auch „wirklich beweisen könnte, daß gedachte Jesuiten von der „vollkommenen Beobachtung ihres heil. Instituts, der guten „Gebräuche, eines exemplarischen Wandels und der Reli„gionsgrundsätze abgewichen seyen. Wenn Ew. Eminenz „sie in einem von diesen Stücken strafbar, und vornämlich, „wenn Sie selbe einer zweifelhaften Lehre (sospetti di dubia „dottrina) verdächtig finden, so können Ew. Eminenz sie

*) Ich besitze diese geheime Verhaltungsvorschriften unter dem Titel: Avvisi secreti mandati da Benedetto XIV. al Card. Saldanha riguardo alla Visita, in einer aus Rom erhaltenen Handschrift. Sie sind nirgends gedruckt, und ganz verschiedenen Inhalts von dem Geheimschreiben, welches Herr von Murr im ersten Theile seiner Portugiesischen Jesuitengeschichte S. 148 u. f. abdrucken ließ.

„ermahnen, bessern, oder nöthigenfalls bestrafen. Des„gleichen werden Sie auch jeden Mißbrauch oder Unord„nung, welche in ihren Kirchen, Häusern und Kollegien, „so wohl was das geistliche, als was das ökonomische und „weltliche betrifft, eingeschlichen haben können, abschaffen, „und mit allem Fleiße das Ganze wieder in den alten ersten „Zustand versetzen. Sollte der Widerstand und Ungehorsam „dieser Religiosen so hartnäckig, ihre schlimmen Praktiken „und Mißbräuche so veraltet, oder überhaupt die Umstände „so beschaffen seyn, daß Sie ohne große Aergernisse und „Unordnungen die hieraus entstandenen Schwierigkeiten nicht „überwinden könnten, so zeigen Sie solches dem Nunzius „an, damit dieser von der Lage der Sache Sr. Heiligkeit „umständlichen Bericht erstatte, und Höchstdieselbe entwe„der unmittelbar, in Kraft ihrer eignen Macht, diensame „Gegenanstalten treffe, oder den General des Ordens dahin „anhalte, durch zweckmäßige Befehle den eingeschlichenen „Unordnungen abzuhelfen, und zugleich dem Portugiesischen „Hofe alle Veranlassungen zu Beschwerden aus dem Wege „zu räumen. Ew. Eminenz belieben denjenigen Personen, „deren Sie zur Visitation und Reformation benöthigt sind, „die gleichen Vorschriften mitzutheilen, damit sie nach den „gleichen Grundsätzen zu Werke gehen, und überhaupt „Gewaltthätigkeiten und die äußerste Strenge, womit die „Verwirrung und Unordnung nur größer gemacht würde, „vermieden werden können. Um beydes zu unterlassen, „werden Ew. Eminenz, nach dem Willen Sr. Heiligkeit, „den Weg der Gelindigkeit und Mäßigung einschlagen, „welches aber größtentheils von einer verständigen und „klugen Wahl derjenigen Personen abhangen wird, de„ren Sie sich bey der Visitation und Reformation bedienen „werden. Was nun aber die besondern Klagen betrifft, „welche der Portugiesische Hof gegen die Religiosen der „Gesellschaft Jesu führt, daß sie nämlich, zum allgemei„nen Aergernisse der Völker, Kaufmannsgewölber, Bou-

„tiken und Banken hätten, worin sie ein den Geist-
„lichen unerlaubtes Gewerb und Handelschaft trieben, die
„Waaren, welche sie aus der neuen Welt zögen, daselbst
„umsetzten, zu dem Ende Korrespondenzen und besoldete
„Commis unterhielten, und zum großen Nachtheil und Prä-
„judiz der Mauthen und Zölle, und der nach Ost- und
„Westindien handelnden Kaufleute einen für sie sehr einträg-
„lichen Wechselverkehr trieben, darüber wünschen und hoffen
„Se. Heiligkeit mittelst der Visitation und Reforme in so
„weit Licht zu bekommen, um beurtheilen zu können, in
„wie ferne den Jesuiten mit Recht oder Unrecht dergleichen
„Verschuldungen aufgebürdet werden; da Se. Heiligkeit
„bisher noch keinen andern Beweis von der Gewißheit dieser
„Anklagen haben kann, als jenen, welcher sich auf die
„Nachrichten des Portugiesischen Hofes gründet, deren
„Glaubwürdigkeit aber noch nicht beruhigend ist, indem
„ihnen hinlängliche Erprobungen fehlen. Se. Heiligkeit
„hätten zwar einigen Grund, dasjenige zu glauben, was
„nicht nur den Portugiesischen Jesuiten, sondern auch jenen
„zu Schulden gelegt wird, die in Amerika die Missionen
„besorgen, indem einen Theil dieser Beschuldigungen nicht
„nur verschiedene Partikularbriefe, welche aus besag-
„ten Landen geschrieben werden, sondern auch noch beson-
„ders ein von einem gewissen Venetianischen Schiffskapi-
„tain an den Papst gerichtetes Schreiben bestätigten, in
„welchem derselbe ausführlich meldet, daß ihm bey seiner
„Abreise aus der Insel Californien die daselbst befind-
„lichen Jesuiten ein ihrem Vorgeben nach mit verschiedenen
„Seltenheiten des Landes und Meeres, mit Rosenkränzen
„und andern dergleichen Artikeln der Andacht gefüllte Kiste
„nach Cadix mitgegeben hätten, um sie den an diesem
„Orte sich aufhaltenden Jesuiten zu überliefern. Bey seiner
„Landung in diesem Hafen sey er durch einen unvorherge-
„sehenen Zufall genöthigt worden, diese Kiste zu eröffnen,
„und darin hätte er statt der vorbemeldten Dinge die kost-

„barsten Gesteine, Perlen und Korallen gefunden. Er hätte
„aus dieser Entdeckung keine Sache von Wichtigkeit gemacht,
„und er berichte diesen Vorfall Sr. Heiligkeit nicht in der
„Absicht, die Jesuiten, denen er der von ihnen erhaltenen
„Erziehung wegen Dank schuldig sey, zu verklagen, sondern
„er wolle diese Sache nur deßwegen anzeigen, damit Se.
„Heiligkeit wissen, welcher Wege sich die Amerikanischen
„Missionsjesuiten bedienen, um Waaren von dieser Art nach
„Europa zu liefern. Wenn nun gleich vorstehende That=
„sache in allen ihren Theilen erwiesen ist, so reicht dieses
„doch noch nicht hin, zu beurtheilen, in wie ferne die von
„dem Portugiesischen Hofe gegen die Jesuiten eingebrachten
„Beschwerden gegründet oder ungegründet seyen. Nur ver=
„mittelst der Visitation und Reforme, welche Ew. Eminenz
„unternehmen, wird Se. Heiligkeit über diesen Umstand ins
„Klare sehen können. Zu dem Ende belieben Sie vorzüg=
„lich nachzuforschen, in wie fern die Beschwerden besagten
„Hofes sich bestätigen; erkundigen Sie sich sehr genau nach
„den Besitzungen der Jesuiten, nach ihren Einkünften, und
„untersuchen Sie sonderheitlich ihre Einnahm= und Ausgab=
„rechnungen, ihre Bücher, welche sie über Depositen und
„Kapitalien halten, die sie in ihren Bänken und andern
„zu diesem Gebrauche bestimmten Plätzen haben könnten;
„untersuchen Sie, worin die Kapitalien, die Gattungen,
„die Quantität und Qualität ihrer Waaren bestehen, und ob
„die Verwaltung und der Vertrieb derselben unmittelbar von
„ihnen selbst, oder von durch sie bestellten und besoldeten
„Weltleuten besorgt werde. Alle hierin gemachten Entdek=
„kungen zeichnen Sie umständlich auf und theilen selbe dem
„Nunzius mit, um sie Sr. Heiligkeit zu übersenden, welche
„sodann in Gemeinschaft mit dem Generale der Jesui=
„ten die gerechtesten Maßregeln ergreifen wird, Ersatz und
„Abhülfe, wo es nöthig seyn wird, zu verschaffen. Es
„könnte aber auch möglich seyn, daß der Handel, dessen sie
„in diesem Königreiche beschuldigt werden, seiner Natur nach

„ganz verschieden von demjenigen ist, was man ihnen eigent„lich zur Last legen will, wie z. B. wenn sie von den Er„trägnissen und Früchten ihrer Besitzungen, welche sie ohne „Zollabgabe einführen dürfen, das Ueberflüssige mit dem „nämlichen Vortheile und Nutzen verkauften, den jeder Pri„vatmann in dergleichen Geschäften ziehen kann. Da dieser „Fall ganz verschieden ist, so müßte er auch ganz anders „behandelt werden. Hiervon aber werden Sie erst nach der „vorgenommenen Visitation und Reform urtheilen können.

„In dem einen, wie in dem andern Falle werden Ew. „Eminenz nach dem Verlangen des heil. Vaters, die be„quemsten und geschicktesten Mittel ergreifen, die nöthige „Abhülfe zu erzwecken. Se. Heiligkeit wollen aber noch „ferner, daß Sie bis auf weitere Befehle, die Sie noch er„halten werden, von den ihnen ertheilten Fakultäten und „Vollmachten keinen Gebrauch machen, und zwar einzig „des Grundes wegen, um, so viel möglich, den „Lärmen, die Aergernisse und die Publizität „zu vermeiden, welche nothwendig aus einem entgegen„gesetzten Verfahren zum großen Nachtheile nicht nur einzel„ner Religiosen insonderheit, sondern des ganzen Ordens der „Jesuiten im Allgemeinen entstehen müßten.

„Zu dem nämlichen Ende werden Ew. Eminenz sich „allerernstlichst angelegen seyn lassen, jede Handlung „und Fortgang der Visitation und Reform, „vornämlich aber jedes Verbrechen (qualun„que corpo di delitto), welches die Anklagen „und Beschwerden des Hofes bestätigen könn„te, vor jedermann, wer es auch sey, und son„derheitlich vor den Ministern des besagten Hofes zu „verbergen und zu verheimlichen, um dadurch „die Remonstrazionen und Unterhandlungen „zu vermeiden, mit denen man sich bemühen „könnte, dem päpstlichen Stuhle seine Auto„rität über die Geistlichen und Religiosen die-

„ses Königreichs und seiner Herrschaften „streitig zu machen *).

„Endlich werden Ew. Eminenz darauf Bedacht nehmen, daß sie denjenigen Personen, deren Beystand Sie „zur Visitation und Reforme nöthig haben, hierüber die „schärfsten Befehle ertheilen, und auf deren Beobachtung „dringen, indem Sie wohl von selbst begreifen, daß der „erwünschte Erfolg einer Sache größtentheils nur von der „klugen und regelmäßigen Leitung derselben abhange.

„Was Ihnen hier zu einem guten Reglement der Visi„tation und Reforme der Jesuiten im Königreiche Portu„gal und Algarbien vorgeschrieben wird, erstreckt sich „über alles, was die Visitation und Reforme der jenseits „des Meeres in der Herrschaft Sr. getreuesten Majestät „befindlichen Jesuiten betrifft. Dahin müssen Sie verständige Leute schicken, welche tauglich sind, ihre Aufträge zu „Ende zu bringen. Sie werden ihnen die nämlichen gehei„men Verhaltungsbefehle geben, und ihnen den Weg der „Gelindigkeit und Mäßigung empfehlen, um nicht noch ein „lauteres Geschrey und größere Unruhen zu verursachen.

*) Per lo stesso fine suddetto V. E. porra ogni studio di occultare, e nascondere a chi che sia, ed in particolare ai *Ministri* di codesta Corte qualunque atto, e successo di detta visita e riforme, e sopratutto qualunque *corpo di delitto*, che possa esser trovato a confermare le accuse e querele della medesima Corte, per ovviare alle rimonstranze ed ai maneggi, coi quali si pretendesse di far fronte, e precludere l'autorita del Papa sopra gli Ecclesiastici, e Religiosi di codesti Regni e Domini. *Lett. Orig. Manuscpt.* Diese Stelle ist ungemein merkwürdig, weil man daraus ersieht, wie wenig sich der Portugiesische Hof von einer solchen eingeschränkten Reforme versprechen durfte, und weil diese Verfahrungsart zu einem historischen Beweise dient, daß man sich auch selbst auf den redlichsten Papst in Sachen, die einer Reformation bedürfen, nicht ganz verlassen könne.

„Auf solche Weise hoffen Se. Heiligkeit, die Beschwer„den dieses Hofes zum Schweigen und zu Ende zu bringen, „und den schlimmen Folgen vorzubauen, die daraus entste„hen könnten, wenn Se. Heiligkeit vor dem unaufhörlichen „Geschrey gegen die Jesuiten die Ohren verschließen würden, „ohne die nöthigen und schicklichen Gegenmittel zu einer „Zeit anzuwenden, wo das Uebel noch in seinem Anfange, „und folglich desto leichter zu heilen ist ꝛc. ꝛc.“

Ohne Zweifel mußte die Verlegenheit, worin sich der Kardinal Saldanha in Ansehung dieses Reformationsgeschäftes befand, ungemein groß seyn. Einestheils banden ihm vorstehende geheime Verhaltungsbefehle durchgehends die Hände. Andererseits aber drang der König, oder in dessen Namen der Minister, auf schleunige Abhülfe der Beschwerden. Pombal schlug gleich Anfangs den Weg der Publizität ein; und Saldanha sollte diesen, nach den Vorschriften des Papstes, sorgfältigst vermeiden. Benedikt wollte die Jesuiten schonen; er vernichtet den Plan seiner vorhabenden Reformation durch Beschränkungen; und hintergeht, um einen Zweig der Nachtmahlsbulle, das Immunitätssystem der Geistlichkeit zu retten, die weltliche Königsmacht mit hinterlistigen Kautelen. Dagegen findet Pombal die Jesuiten keiner Schonung würdig; er dringt auf publike Reformation, und sucht mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Vorzüge der weltlichen über die geistliche Macht zu behaupten. Solche entgegengesetzte Verhältnisse und Bemühungen konnten nicht lange neben einander bestehen. Entweder mußte die Politik des Römerhofes, oder die Standhaftigkeit des königlichen Ministeriums unterliegen.

Wahrscheinlich wird Saldanha die geheimen Vorschriften, die er von Rom erhielt, nie verrathen haben. Aber er konnte es wohl voraus sehen, daß er gegen die Rechtsgründe des Ministers nicht lange bestehen würde, wenn er jene Vorschriften nach dem ganzen Umfange ihres Inhaltes befolgen müßte. Die Jesuiten verschreyen ihn

freylich als einen blöden und schwachen Kopf, dem es an aller Wissenschaft und Feinheit gemangelt hätte *). Allein eine solche Sprache ist ihnen ungemein geläufig, und sie haben zu allen Zeiten von denjenigen, die sich wider das Interesse ihres Ordens verfehlten, in den nämlichen Ausdrücken gesprochen. Was mußte nicht Benedikt XIV., der es doch noch so redlich mit ihnen meinte, und sie mit so vieler Schonung behandelte, des einzigen Reformationsbreve wegen für Kränkungen dulden! Sie behandelten ihn wie einen Schulknaben, und warfen ihm, um nur tadeln zu können, sogar grammatikalische Sprachfehler vor **).

Saldanha hatte nicht so bald den in Lissabon befindlichen Jesuiten das von Rom erhaltene Breve, worin er zum Visitator und Reformator des Ordens in Portugal mit gehörigen Vollmachten bestellt wurde, feyerlich kund gemacht, als sie sogleich über das Breve so wohl, welches sie erschlichen und ungültig nannten ***), als über die Person des Kardinals ein betäubendes Geschrey erhoben. Allein dieser ließ sich dadurch nicht irre machen, und unterzeichnete am 15. May 1758 ein Edikt, Kraft dessen allen geistlichen Personen, und insonderheit den Jesuiten, alle Handelschaft unter Strafe des größern Kirchenbanns untersagt wird. Der Eingang dieses Ediktes beweiset mit Anzug verschiedener Stellen der heil. Schrift und der Kanonen, daß es den Dienern des göttlichen Worts zu allen Zeiten verboten war, sich in weltliche Geschäfte zu mischen, und vornämlich, sich mit der Handlung abzugeben. Hierauf zeigt er, was die Päpste Urban VIII., Klemens IX. und Benedikt XIV. sich durch wiederholte Bullen und Dekrete für Mühe gegeben, den Kaufmannsgeist der Priesterschaft zu unterdrücken. Endlich kömmt er auf die Hauptsache, auf den Waarenver-

*) Chr. G. von Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Thl. I, Buch III, S. 139.
**) Daselbst, S. 146.
***) Daselbst, S. 142.

kehr der Jesuiten, und fährt mit folgenden Worten fort *):
„Da nun das Aergerniß so offenbar und bekannt ist, wel-
„ches die Geistlichen durch ihren unerlaubten Handlungsver-
„kehr in diesen Reichen und Ländern gegeben haben; so ha-
„ben wir es unter dem Beystande der Nationalgesetze und
„der heiligen Kanonen für nöthig erachtet, zu verordnen,
„daß die weltliche Obrigkeit alle den Geistlichen zugehörige
„Waaren zu Handen nehme, und nebst den darüber verfer-
„tigten Akten den ordentlichen Gerichtsstellen übergebe.

„Und gleichwie wir mit völliger Gewißheit, und
„nicht ohne höchste Betrübniß unsers Herzens in Erfahrung
„gebracht haben, daß sich in den Kollegien, Noviziaten,
„Häusern, Residenzen und in andern Orten der Provinzen
„und Viceprovinzen der Gesellschaft Jesu in diesen Reichen
„und den dazu gehörigen Staaten, welche wir, so viel in
„unsern schwachen Kräften steht, reformiren und zur
„Beobachtung ihrer Pflichten zurückführen sollen, noch viele
„Religiosen befinden, welche vorerwähnte göttliche Gesetze
„und apostolische Verordnungen so sehr hintangesetzt, und in
„der Uebertretung derselben so verhärtet sind, daß sie ohne
„Furcht Gottes, und ohne sich vor der Welt zu schämen,
„zum großen Nachtheile ihrer Seelen und zum allgemeinen
„Aergernisse der Gläubigen, wie Wechsler und Kaufleute in
„ihren eigenen Häusern, und religiosen, gottgeweihten Woh-
„nungen stehen, und nicht nur Wechselbriefe annehmen und
„ausfertigen, wie es in Banken und Handlungshäusern
„geschieht, sondern auch die aus Asien, Amerika und Afrika

*) Editto del Eminentissimo Sign. Cardinal Francesco Saldanha, per sospendere il Commercio de' Padri Gesuiti. *Mscpt.* Französisch befindet sich dieses Edikt in dem Recueil des Decrets apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la conduite des Jesuites etc. Part. I. pag. 113. und Deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band II, S. 365.

„ermahnen, bessern, oder nöthigenfalls bestrafen. Des„gleichen werden Sie auch jeden Mißbrauch oder Unord„nung, welche in ihren Kirchen, Häusern und Kollegien, „so wohl was das geistliche, als was das ökonomische und „weltliche betrifft, eingeschlichen haben können, abschaffen, „und mit allem Fleiße das Ganze wieder in den alten ersten „Zustand versetzen. Sollte der Widerstand und Ungehorsam „dieser Religiosen so hartnäckig, ihre schlimmen Praktiken „und Mißbräuche so veraltet, oder überhaupt die Umstände „so beschaffen seyn, daß Sie ohne große Aergernisse und „Unordnungen die hieraus entstandenen Schwierigkeiten nicht „überwinden könnten, so zeigen Sie solches dem Nunzius „an, damit dieser von der Lage der Sache Sr. Heiligkeit „umständlichen Bericht erstatte, und Höchstdieselbe entwe„der unmittelbar, in Kraft ihrer eignen Macht, diensame „Gegenanstalten treffe, oder den General des Ordens dahin „anhalte, durch zweckmäßige Befehle den eingeschlichenen „Unordnungen abzuhelfen, und zugleich dem Portugiesischen „Hofe alle Veranlassungen zu Beschwerden aus dem Wege „zu räumen. Ew. Eminenz belieben denjenigen Personen, „deren Sie zur Visitation und Reformation benöthigt sind, „die gleichen Vorschriften mitzutheilen, damit sie nach den „gleichen Grundsätzen zu Werke gehen, und überhaupt „Gewaltthätigkeiten und die äußerste Strenge, womit die „Verwirrung und Unordnung nur größer gemacht würde, „vermieden werden können. Um beydes zu unterlassen, „werden Ew. Eminenz, nach dem Willen Sr. Heiligkeit, „den Weg der Gelindigkeit und Mäßigung einschlagen, „welches aber größtentheils von einer verständigen und „klugen Wahl derjenigen Personen abhangen wird, de„ren Sie sich bey der Visitation und Reformation bedienen „werden. Was nun aber die besondern Klagen betrifft, „welche der Portugiesische Hof gegen die Religiosen der „Gesellschaft Jesu führt, daß sie nämlich, zum allgemei„nen Aergernisse der Völker, Kaufmannsgewölber, Bou-

„tiken und Banken hätten, worin sie ein den Geist„lichen unerlaubtes Gewerb und Handelschaft trieben, die „Waaren, welche sie aus der neuen Welt zögen, daselbst „umsetzten, zu dem Ende Korrespondenzen und besoldete „Commis unterhielten, und zum großen Nachtheil und Prä„judiz der Mauthen und Zölle, und der nach Ost- und „Westindien handelnden Kaufleute einen für sie sehr einträg„lichen Wechselverkehr trieben, darüber wünschen und hoffen „Se. Heiligkeit mittelst der Visitation und Reforme in so „weit Licht zu bekommen, um beurtheilen zu können, in „wie ferne den Jesuiten mit Recht oder Unrecht dergleichen „Verschuldungen aufgebürdet werden; da Se. Heiligkeit „bisher noch keinen andern Beweis von der Gewißheit dieser „Anklagen haben kann, als jenen, welcher sich auf die „Nachrichten des Portugiesischen Hofes gründet, deren „Glaubwürdigkeit aber noch nicht beruhigend ist, indem „ihnen hinlängliche Erprobungen fehlen. Se. Heiligkeit „hätten zwar einigen Grund, dasjenige zu glauben, was „nicht nur den Portugiesischen Jesuiten, sondern auch jenen „zu Schulden gelegt wird, die in Amerika die Missionen „besorgen, indem einen Theil dieser Beschuldigungen nicht „nur verschiedene Partikularbriefe, welche aus besag„ten Landen geschrieben werden, sondern auch noch beson„ders ein von einem gewissen Venetianischen Schiffskapi„tain an den Papst gerichtetes Schreiben bestätigten, in „welchem derselbe ausführlich meldet, daß ihm bey seiner „Abreise aus der Insel Californien die daselbst befind„lichen Jesuiten ein ihrem Vorgeben nach mit verschiedenen „Seltenheiten des Landes und Meeres, mit Rosenkränzen „und andern dergleichen Artikeln der Andacht gefüllte Kiste „nach Cadix mitgegeben hätten, um sie den an diesem „Orte sich aufhaltenden Jesuiten zu überliefern. Bey seiner „Landung in diesem Hafen sey er durch einen unvorherge„sehenen Zufall genöthigt worden, diese Kiste zu eröffnen, „und darin hätte er statt der vorbemeldten Dinge die kost-

„barsten Gesteine, Perlen und Korallen gefunden. Er hätte
„aus dieser Entdeckung keine Sache von Wichtigkeit gemacht,
„und er berichte diesen Vorfall Sr. Heiligkeit nicht in der
„Absicht, die Jesuiten, denen er der von ihnen erhaltenen
„Erziehung wegen Dank schuldig sey, zu verklagen, sondern
„er wolle diese Sache nur deßwegen anzeigen, damit Se.
„Heiligkeit wissen, welcher Wege sich die Amerikanischen
„Missionsjesuiten bedienen, um Waaren von dieser Art nach
„Europa zu liefern. Wenn nun gleich vorstehende That-
„sache in allen ihren Theilen erwiesen ist, so reicht dieses
„doch noch nicht hin, zu beurtheilen, in wie ferne die von
„dem Portugiesischen Hofe gegen die Jesuiten eingebrachten
„Beschwerden gegründet oder ungegründet seyen. Nur ver-
„mittelst der Visitation und Reforme, welche Ew. Eminenz
„unternehmen, wird Se. Heiligkeit über diesen Umstand ins
„Klare sehen können. Zu dem Ende belieben Sie vorzüg-
„lich nachzuforschen, in wie fern die Beschwerden besagten
„Hofes sich bestätigen; erkundigen Sie sich sehr genau nach
„den Besitzungen der Jesuiten, nach ihren Einkünften, und
„untersuchen Sie sonderheitlich ihre Einnahm- und Ausgab-
„rechnungen, ihre Bücher, welche sie über Depositen und
„Kapitalien halten, die sie in ihren Bänken und andern
„zu diesem Gebrauche bestimmten Plätzen haben könnten;
„untersuchen Sie, worin die Kapitalien, die Gattungen,
„die Quantität und Qualität ihrer Waaren bestehen, und ob
„die Verwaltung und der Vertrieb derselben unmittelbar von
„ihnen selbst, oder von durch sie bestellten und besoldeten
„Weltleuten besorgt werde. Alle hierin gemachten Entdek-
„kungen zeichnen Sie umständlich auf und theilen selbe dem
„Nunzius mit, um sie Sr. Heligkeit zu übersenden, welche
„sodann in Gemeinschaft mit dem Generale der Jesui-
„ten die gerechtesten Maßregeln ergreifen wird, Ersatz und
„Abhülfe, wo es nöthig seyn wird, zu verschaffen. Es
„könnte aber auch möglich seyn, daß der Handel, dessen sie
„in diesem Königreiche beschuldigt werden, seiner Natur nach

sehr wahrscheinlich, daß Saldanha durch solche Mittelspersonen über den Zustand des jesuitischen Kaufhandels Nachrichten einzog. Eben so sehr läßt es sich vermuthen, daß auch der Minister dem Kardinalvisitator mit manchen Thatsachen an die Hand ging. Eine nichts bedeutende Ausflucht aber ist es, wenn die Jesuiten der leichtgläubigen Welt auch darin einen Beweis ihrer Unschuld aufdringen wollen, daß sie ungehört verurtheilt worden. Freylich pflegt, zumal in Kriminalprozeduren, das eigene Geständniß des Beklagten zur Verurtheilung desselben nothwendig zu seyn. Allein eine solche Rechtsregel war für den Fall, in welchem sich der Jesuitenorden befand, nicht durchgehends anwendbar. Wir werden im Verfolge an dem Processe, in welchem der unzüchtige Pater Girard verwickelt war, ein auffallendes Beyspiel sehen, wie auch selbst in einem solchen Falle, in welchem das Selbstgeständniß unumgänglich nöthig ist, Richter und Gesetze bald durch Doppelsinn und bald durch das Ansehen der Jesuiten irre geführt wurden. Alle Processe, die man bisher noch auf den gewohnten Rechtswegen gegen ihren Orden führte, beweisen hinlänglich, daß es vergebene Mühe sey, ihnen, auch so gar in einzelnen Fällen, etwas abzugewinnen. Es ist nicht möglich, eine so hochmüthige Gesellschaft, die keine andere Gesetze, als ihre Konstitutionen erkennt, zum Geständnisse zu bringen, daß sie durch Uebertretung bürgerlicher Verpflichtungen Strafe verdiene. Daß sie noch heut zu Tage mit einem so übereinstimmenden Geschrey auf die Revision der in Portugal gegen sie geführten Processe dringen *), darf uns nicht befremden.

*) Libellus supplex a P. Timotheo de Oliveira, nomine Lusitanae Societatis Jesu Religiosorum Regi fidelissimo, Petro III. ab eodem Reginae Mariae oblatus, cum quaestionibus; Marchioni Pombalensi, juridico in examine, quod 1780 subiit, proponendis. Chr. G. v. Murr Journal der Kunstgeschichte. Theil X. S. 148 u. f. Copiosam admodum Societatis apologiam Regi obtulit Comes a S.

„ses **Königreichs und seiner Herrschaften**
„**streitig zu machen** *).

„Endlich werden Ew. Eminenz darauf Bedacht neh-
„men, daß sie denjenigen Personen, deren Beystand Sie
„zur Visitation und Reforme nöthig haben, hierüber die
„schärfsten Befehle ertheilen, und auf deren Beobachtung
„dringen, indem Sie wohl von selbst begreifen, daß der
„erwünschte Erfolg einer Sache größtentheils nur von der
„klugen und regelmäßigen Leitung derselben abhange.

„Was Ihnen hier zu einem guten Reglement der Visi-
„tation und Reforme der Jesuiten im Königreiche **Portu-**
„**gal** und **Algarbien** vorgeschrieben wird, erstreckt sich
„über alles, was die Visitation und Reforme der jenseits
„des Meeres in der Herrschaft Sr. getreuesten Majestät
„befindlichen Jesuiten betrifft. Dahin müssen Sie verstän-
„dige Leute schicken, welche tauglich sind, ihre Aufträge zu
„Ende zu bringen. Sie werden ihnen die nämlichen gehei-
„men Verhaltungsbefehle geben, und ihnen den Weg der
„Gelindigkeit und Mäßigung empfehlen, um nicht noch ein
„lauteres Geschrey und größere Unruhen zu verursachen.

*) Per lo stesso fine suddetto V. E. porra ogni studio di occultare, e nascondere a chi che sia, ed in particolare ai *Ministri* di codesta Corte qualunque atto, e successo di detta visita e riforme, e sopratutto qualunque *corpo di delitto*, che possa esser trovato a confermare le accuse e querele della medesima Corte, per ovviare alle rimonstranze ed ai maneggi, coi quali si pretendesse di far fronte, e precludere l'autorita del Papa sopra gli Ecclesiastici, e Religiosi di codesti Regni e Domini. *Lett. Orig. Manuscpt.* Diese Stelle ist ungemein merkwürdig, weil man daraus ersieht, wie wenig sich der Portugiesische Hof von einer solchen eingeschränkten Reforme versprechen durfte, und weil diese Verfahrungsart zu einem historischen Beweise dient, daß man sich auch selbst auf den redlichsten Papst in Sachen, die einer Reformation bedürfen, nicht ganz verlassen könne.

„Auf solche Weise hoffen Se. Heiligkeit, die Beschwer„den dieses Hofes zum Schweigen und zu Ende zu bringen, „und den schlimmen Folgen vorzubauen, die daraus entste„hen könnten, wenn Se. Heiligkeit vor dem unaufhörlichen „Geschrey gegen die Jesuiten die Ohren verschließen würden, „ohne die nöthigen und schicklichen Gegenmittel zu einer „Zeit anzuwenden, wo das Uebel noch in seinem Anfange, „und folglich desto leichter zu heilen ist ꝛc. ꝛc.“

Ohne Zweifel mußte die Verlegenheit, worin sich der Kardinal Saldanha in Ansehung dieses Reformationsgeschäftes befand, ungemein groß seyn. Einestheils banden ihm vorstehende geheime Verhaltungsbefehle durchgehends die Hände. Andererseits aber drang der König, oder in dessen Namen der Minister, auf schleunige Abhülfe der Beschwerden. Pombal schlug gleich Anfangs den Weg der Publizität ein; und Saldanha sollte diesen, nach den Vorschriften des Papstes, sorgfältigst vermeiden. Benedikt wollte die Jesuiten schonen; er vernichtet den Plan seiner vorhabenden Reformation durch Beschränkungen; und hintergeht, um einen Zweig der Nachtmahlsbulle, das Immunitätssystem der Geistlichkeit zu retten, die weltliche Königsmacht mit hinterlistigen Kautelen. Dagegen findet Pombal die Jesuiten keiner Schonung würdig; er dringt auf publike Reformation, und sucht mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Vorzüge der weltlichen über die geistliche Macht zu behaupten. Solche entgegengesetzte Verhältnisse und Bemühungen konnten nicht lange neben einander bestehen. Entweder mußte die Politik des Römerhofes, oder die Standhaftigkeit des königlichen Ministeriums unterliegen.

Wahrscheinlich wird Saldanha die geheimen Vorschriften, die er von Rom erhielt, nie verrathen haben. Aber er konnte es wohl voraus sehen, daß er gegen die Rechtsgründe des Ministers nicht lange bestehen würde, wenn er jene Vorschriften nach dem ganzen Umfange ihres Inhaltes befolgen müßte. Die Jesuiten verschreyen ihn

freylich als einen blöden und schwachen Kopf, dem es an aller Wissenschaft und Feinheit gemangelt hätte *). Allein eine solche Sprache ist ihnen ungemein geläufig, und sie haben zu allen Zeiten von denjenigen, die sich wider das Interesse ihres Ordens verfehlten, in den nämlichen Ausdrücken gesprochen. Was mußte nicht Benedikt XIV., der es doch noch so redlich mit ihnen meinte, und sie mit so vieler Schonung behandelte, des einzigen Reformationsbreve wegen für Kränkungen dulden! Sie behandelten ihn wie einen Schulknaben, und warfen ihm, um nur tadeln zu können, sogar grammatikalische Sprachfehler vor **).

Saldanha hatte nicht so bald den in Lissabon befindlichen Jesuiten das von Rom erhaltene Breve, worin er zum Visitator und Reformator des Ordens in Portugal mit gehörigen Vollmachten bestellt wurde, feyerlich kund gemacht, als sie sogleich über das Breve so wohl, welches sie erschlichen und ungültig nannten ***), als über die Person des Kardinals ein betäubendes Geschrey erhoben. Allein dieser ließ sich dadurch nicht irre machen, und unterzeichnete am 15. May 1758 ein Edikt, Kraft dessen allen geistlichen Personen, und insonderheit den Jesuiten, alle Handelschaft unter Strafe des größern Kirchenbanns untersagt wird. Der Eingang dieses Edikts beweiset mit Anzug verschiedener Stellen der heil. Schrift und der Kanonen, daß es den Dienern des göttlichen Worts zu allen Zeiten verboten war, sich in weltliche Geschäfte zu mischen, und vornämlich, sich mit der Handlung abzugeben. Hierauf zeigt er, was die Päpste Urban VIII., Klemens IX. und Benedikt XIV. sich durch wiederholte Bullen und Dekrete für Mühe gegeben, den Kaufmannsgeist der Priesterschaft zu unterdrücken. Endlich kömmt er auf die Hauptsache, auf den Waarenver-

*) Chr. G. von Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Thl. I, Buch III, S. 139.

**) Daselbst, S. 146.

***) Daselbst, S. 142.

kehr der Jesuiten, und fährt mit folgenden Worten fort *):
„Da nun das Aergerniß so offenbar und bekannt ist, wel-
„ches die Geistlichen durch ihren unerlaubten Handlungsver-
„kehr in diesen Reichen und Ländern gegeben haben; so ha-
„ben wir es unter dem Beystande der Nationalgesetze und
„der heiligen Kanonen für nöthig erachtet, zu verordnen,
„daß die weltliche Obrigkeit alle den Geistlichen zugehörige
„Waaren zu Handen nehme, und nebst den darüber verfer-
„tigten Akten den ordentlichen Gerichtsstellen übergebe.

„Und gleichwie wir mit völliger Gewißheit, und
„nicht ohne höchste Betrübniß unsers Herzens in Erfahrung
„gebracht haben, daß sich in den Kollegien, Noviziaten,
„Häusern, Residenzen und in andern Orten der Provinzen
„und Viceprovinzen der Gesellschaft Jesu in diesen Reichen
„und den dazu gehörigen Staaten, welche wir, so viel in
„unsern schwachen Kräften steht, reformiren und zur
„Beobachtung ihrer Pflichten zurückführen sollen, noch viele
„Religiosen befinden, welche vorerwähnte göttliche Gesetze
„und apostolische Verordnungen so sehr hintangesetzt, und in
„der Uebertretung derselben so verhärtet sind, daß sie ohne
„Furcht Gottes, und ohne sich vor der Welt zu schämen,
„zum großen Nachtheile ihrer Seelen und zum allgemeinen
„Aergernisse der Gläubigen, wie Wechsler und Kaufleute in
„ihren eigenen Häusern, und religiosen, gottgeweihten Woh-
„nungen stehen, und nicht nur Wechselbriefe annehmen und
„ausfertigen, wie es in Banken und Handlungshäusern
„geschieht, sondern auch die aus Asien, Amerika und Afrika

*) Editto del Eminentissimo Sign. Cardinal Francesco Saldanha, per sospendere il Commercio de' Padri Gesuiti. *Mscpt.* Französisch befindet sich dieses Edikt in dem Recueil des Decrets apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la conduite des Jesuites etc. Part. I. pag. 118. und Deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band II, S. 365.

„ankommenden Waaren verhandeln, und damit wuchern,
„gleichsam als wenn besagte Kollegien, Häuser, Noviziate,
„Residenzen und andere dergleichen Orte Waarenmagazine
„und Wohnungen der Kaufleute wären — folgen andere
„dem Beyspiele jener geistlichen Handelsleute, welche wir
„nach den Verordnungen der heil. Kanonen und Kirchenvä-
„ter gleich einer Pest ausweichen sollen, indem sie sich aus
„Armen zu Reichen erschwingen, und durch ihre im Handel
„aufgehäufte Kapitalien an den Seeplätzen und Hauptstäd-
„ten dieser Reiche und Staaten, wo die Nachbarschaft der
„Häfen den Handlungsverkehr ungemein begünstigt, Ma-
„gazine errichten, und darin alle Arten von Waaren ver-
„kaufen, gleichsam, als wären sie öffentliche Kaufleute,
„welche sich an den besagten Orten aufhalten. Andere end-
„lich (eine ganz ungewöhnliche Erscheinung) sind in den Län-
„dern jenseits des Meeres in einen noch weit kläglichern Zu-
„stand des Verderbnisses versunken, indem sie auf den be-
„nachbarten Märkten Spezereywaaren einhandeln,
„um sie dann wieder zu verkaufen, auch Fleisch und
„Fische einsalzen und Lederhäute gerben lassen, um sie
„zu verhandeln, und daß sie sogar in den Häusern ihrer
„Residenzen Läden von eingesalzenen und brennba-
„ren Sachen und andern Butiken halten, welche bey
„den weltlichen Krämern gewöhnlich nur von Leuten aus der
„niedrigsten Volksklasse errichtet werden u. s. w."

Es ist schlechterdings unbegreiflich, wie es der Kardinalvisitator, oder, wenn man lieber will, der Minister, welcher nach dem Vorgeben der Jesuiten die ganze Staatsmaschine bewegte, wohl jemals gewagt haben könnte, in dem Angesichte eines zahlreichen Publikums und in einem öffentlichen Edikte, so ausdrücklich bestimmte Thatsachen, nicht nur allein ohne hinlängliche Ueberzeugung, sondern geflissentlich wider alle Wahrheit, und nur bloß in der Absicht anzuführen, um eine ganze Ordensgesellschaft, durch deren Einfluß noch immer der größte Theil der Men-

schen beherrscht wurde, durch die handgreiflichsten Lügen und Verleumdungen zu Grunde zu richten. Könnte man wohl die Würde und das Ansehen eines ganzen königlichen Ministeriums so weit herunterwürdigen, daß man aus Mangel erwiesener Beschuldigungen solche Unwahrheiten erdichtete, welche allen Menschen ohne Unterschied in die Augen fallen müßten? In diesem Edikte wird ja so ausdrücklich und bestimmt von den Wechselgeschäften der Jesuiten, von ihren Waarenmagazinen, von ihrem Großhandel und ihrem Kleinkrämerverkehr gesprochen, daß es eine ganz unbegreifliche Uebereilung von Seiten des Kardinals gewesen wäre, anstatt von der Handelschaft im Allgemeinen zu sprechen, so bestimmt von einzelnen Handlungszweigen Erwähnung zu thun. Gesetzt auch den Fall, daß Pombal wirklich planmäßig an der Unterdrückung der Jesuiten arbeitete; so hätte er, zumal in einem Staate, der despotisch beherrscht wurde, nicht nöthig gehabt, durch Lügen und Verleumdungen seine Absicht zu erreichen. Ein einziger Machtspruch hätte den Orden aus Portugal verdrängt, besonders, nachdem dieser Minister, nach dem Zeugnisse der Jesuiten *), sich so vortrefflich auf die Kunst verstanden haben soll, seinem Monarchen Mißtrauen und Besorgnisse vor heimlichen Verschwörungen beyzubringen. Er hätte auch, wenn mit einem einzigen Machtspruche der Orden unterdrückt worden wäre, weit weniger in den Augen des Publikums verloren, als wenn er demselben bloß durch Aufbürdung solcher Unwahrheiten, die jedermann in die Augen gefallen wären, hätte Schaden zufügen wollen. Im ersten Falle würde man in einem despotisch beherrschten Staate nichts Ungewöhnliches, im letztern aber nur verworfene List und Bosheit gesehen haben. Es ist wider alle historische Glaubwürdigkeit, daß ein Mann von so durchdringendem Verstande wider sein eigenes Interesse

*) Chr. G. von Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Thl. I, Buch I, S. 29 u. f.

gerade den verkehrtesten Weg ergriffen hätte, um ans Ziel zu kommen.

Die ganze Stärke der Beweise, die von den Jesuiten zur Rettung ihrer vorgeblichen Unschuld geführt werden, beruht darauf, daß der Kardinal **Saldanha** sein Edikt wider ihren Kaufhandel vor der feyerlichen Eröffnung seiner Visitation aufgesetzt habe, und nachher in ihren Kollegien und Häusern keine Bücher und Schriften vorgefunden worden, welche den Zustand ihres Handlungsverkehrs hätten erweisen können. Allein die feyerliche Eröffnung der Visitation war weiter nichts als ein Zeremoniel; und jedermann begreift, daß in so öffentlichen, mit Pracht gehaltenen Aufzügen und Visitationen nie dasjenige gefunden wird, was man eigentlich suchen will. Die Jesuiten wären erbärmliche Politiker gewesen, wenn sie, anstatt dem Kardinal, welcher in ihrer Kirche unter einem Thronhimmel saß, die Hände zu küssen *), ihm die geheimen Archive aufgeschlossen und ihre Handlungsbücher und Schriften vorgelegt hätten. Und gesetzt auch den Fall, der Kardinal hätte ausdrücklich Archive, Bücher und Schriften zu sehen verlangt, so würde er in der Hauptsache gerade so wenig entdeckt haben, als ein Deutscher Prälaturenvisitator auf seinen mit Geräusch gemachten Bereisungen der Klöster zu entdecken pflegt. Nebst dem aber wurde er vom Papste in den darüber erhaltenen geheimen Vorschriften ausdrücklich aufgefordert, sich noch vor Eröffnung der Visitation durch geheime und vertraute Spione um die eigentliche Beschaffenheit der Verbrechen, deren der Jesuitenorden beschuldigt wird, zu erkundigen **). Es ist

*) Daselbst. Buch III, S. 157.

**) Ciò può farsi da V. E. con ogni facilità e destrezza, qualora le riesca di guadagnare *qualche persona* adetta all' interno o esterno servizio delle chiese, case e collegi de' Religiosi Gesuiti, la quale ò poco ò assai può renderla intesa di *molti fatti e circostanze*, che le potranno servir di lume e regola nella visitá. *Avvisi segreti mandati da Benedetto XIV. al Card. Saldanha riguardo alla visita. Mscpt.*

sehr wahrscheinlich, daß Saldanha durch solche Mittelspersonen über den Zustand des jesuitischen Kaufhandels Nachrichten einzog. Eben so sehr läßt es sich vermuthen, daß auch der Minister dem Kardinalvisitator mit manchen Thatsachen an die Hand ging. Eine nichts bedeutende Ausflucht aber ist es, wenn die Jesuiten der leichtgläubigen Welt auch darin einen Beweis ihrer Unschuld aufdringen wollen, daß sie ungehört verurtheilt worden. Freylich pflegt, zumal in Kriminalprozeduren, das eigene Geständniß des Beklagten zur Verurtheilung desselben nothwendig zu seyn. Allein eine solche Rechtsregel war für den Fall, in welchem sich der Jesuitenorden befand, nicht durchgehends anwendbar. Wir werden im Verfolge an dem Processe, in welchem der unzüchtige Pater Girard verwickelt war, ein auffallendes Beyspiel sehen, wie auch selbst in einem solchen Falle, in welchem das Selbstgeständniß unumgänglich nöthig ist, Richter und Gesetze bald durch Doppelsinn und bald durch das Ansehen der Jesuiten irre geführt wurden. Alle Processe, die man bisher noch auf den gewohnten Rechtswegen gegen ihren Orden führte, beweisen hinlänglich, daß es vergebene Mühe sey, ihnen, auch so gar in einzelnen Fällen, etwas abzugewinnen. Es ist nicht möglich, eine so hochmüthige Gesellschaft, die keine andere Gesetze, als ihre Konstitutionen erkennt, zum Geständnisse zu bringen, daß sie durch Uebertretung bürgerlicher Verpflichtungen Strafe verdiene. Daß sie noch heut zu Tage mit einem so übereinstimmenden Geschrey auf die Revision der in Portugal gegen sie geführten Processe dringen *), darf uns nicht befremden.

*) Libellus supplex a P. Timotheo de Oliveira, nomine Lusitanae Societatis Jesu Religiosorum Regi fidelissimo, Petro III. ab eodem Reginae Mariae oblatus, cum quaestionibus, Marchioni Pombalensi, juridico in examine, quod 1780 subiit, proponendis. Chr. G. v. Murr Journal der Kunstgeschichte. Theil X. S. 148 u. f. Copiosam admodum Societatis apologiam Regi obtulit Comes a S.

Sie dürfen hoffen, daß sie eine so andächtige Königin, als es die jetzt regierende ist, leicht dahin bringen werden, durch die Aufhebung und Widerrufung aller unter der vorigen Regierung erschienenen Verordnungen, der unschuldigen und wohlverdienten Gesellschaft Jesu einen glänzenden Rückweg nach Portugal zu bahnen.

So empfindlich indessen den Portugiesischen Jesuiten das Edikt des Kardinalvisitators war; so mußte sie doch bey weitem noch tiefer der Kardinal Patriarch von Lissabon kränken, welcher ihnen aus Ursachen, die ihm allein bekannt waren, das Beichthören und Predigen verbot. Sein Edikt lautet in der Originalsprache wie folgt *): Propter justa motiva *nobis nota*, eaque *magni obsequii divini* et *publici* suspendimus ab exercitio audiendi confessiones et concionandi in toto nostro Patriarchatu Patres Societatis Jesu pro nunc et quamdiu non stutuerimus contrarium; atque ut ad omnium notitiam perveniat, jussimus, ut hoc edictum expediretur, quod affigendum erit locis publicis hujus urbis et Patriarchatus. Datum in Palatio nostrae Residentiae sub signo et sigillo nostris. Die 7. Junii 1758.

Josephus II. Card. Patriarcha.

Es läßt sich leicht denken, wie wehe den Jesuiten, denen der Beichtstuhl und die Kanzel so wesentliche Vortheile verschafften, ein solcher Streich thun mußte. Bedenkt man auch, wie fest die Bande waren, womit sie vornämlich das gemeinere Volk durch das Bußtribunal und durch ihre nicht mittelmäßige Rednergaben an sich fesselten; so kann man

Laurentio; Rex autem Reginae. Scriptae huic defensioni adjecta fuit petitio, eaque *efficacissima*, ut pariter sententia de Jesuitarum exsilio denuo examini subjiceretur. Rex precibus benigne annuens, *Patres voti sui compotes fieri posse*, perhibuit. Daselbst, S. 167.

*) *Mscpt.*

zum Theil auch begreifen, warum das Publikum den Schritt des Kardinal Patriarchen tadelte, und seinen wenige Tage darauf erfolgten Tod einer gerechten Strafe Gottes zueignete *). Freylich finden es die Jesuiten höchst ungerecht, daß der Kardinal Patriarch in seinem Edikte keine andern Beweggründe, als nur solche angiebt, welche ihm allein bekannt sind. Sie sehen es für die höchste Beschimpfung an, daß er ihnen deßwegen den Beichtstuhl und die Kanzel verbietet, als erforderte es die Ehre Gottes und der Nutzen des Publikums. Allein man darf nur an die Mißbräuche denken, womit sie diese Religionstribunale schändeten, um so wohl den Patriarchen, der sie in einem Theile der gottesdienstlichen Uebungen suspendirte, als den Minister zu rechtfertigen, dessen Klugheit so viele Kunstgriffe entdeckte, durch deren Hülfe die Jesuiten dem wahren Staatsinteresse entgegenarbeiteten.

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Band I, Buch III, S. 163. Sehr erbaulich zu lesen ist, was wenige Blätter weiter hin S. 165 von dem Provinzial der Kapuziner von Lissabon, welcher wider die Jesuiten eine Schrift verfertigte, gemeldet wird. „Er überlebte (sagt er) die Kundmachung seiner Scharteke nicht lange, indem er im Augustmonate durch einen Schlagfluß hinweggeräumt wurde. Ich weiß es von einer angesehenen Person, daß man ihn mit der Feder in der Hand über neuen Verleumdungen der Jesuiten todt am Schreibtische gefunden habe?“ Ein sehr lehrreiches und warnendes Beyspiel für Schriftsteller, welche wider Jesuiten schreiben!

sters vereitelte die Bemühungen seiner Gegner. Er veranstaltete neue Auflagen und neue Uebersetzungen von dieser Schrift. Wenn gleich, wie die Jesuiten vorgeben, der Verfasser derselben von dem Minister aufgefordert und belohnt wurde, wider sie ein solches Werk zu schreiben; so sind die Thatsachen, die darin entwickelt werden, nichts destoweniger wahr, und verdient Pombal deswegen keinen Tadel, daß er einen Publizisten, welcher mit so statthaften Beweisen die Ehre des königlichen Ministeriums rettete, Schutz und Belohnungen verschaffte. In der That verdiente er auch Beydes. Denn seine Arbeit war ein Meisterstück; und wenn sie gleich in einem ziemlich lebhaften Tone verfasset ist, so findet doch der ruhige und unpartheyische Forscher einen ordentlichen Gang von Begebenheiten, die ihn von der Strafwürdigkeit der Jesuiten im höchsten Grade überzeugen. Er zergliedert in 21 Anmerkungen die Schutzschrift ihres Generals, löset die Zweydeutigkeiten der Ausdrücke auf, und beweiset durch eine zusammenhängende Reihe von Begebenheiten, die er aus der ältern und neuern Geschichte darstellt, die beständige Verdorbenheit der Jesuiten, die zu allen Zeiten in der Theorie und Praxis das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerstörten. Vergleichet man diese Schrift mit den Apologien der Jesuiten, so zeigt sich eine außerordentliche Verschiedenheit in der Art, wie beyde Partheyen zu Werke gingen. Anstatt die Thatsachen, deren sie beschuldiget werden, zu widerlegen, suchen sie zu beweisen, daß der Verfasser obiger Reflexionen ein bösartiger, verwegener und verleumderischer Mensch sey *). Dieser beruft sich auf Augenzeugen, auf das Publikum, vor dessen Augen jene Verbre-

*) Apologia sulla dottrina e condotta de' R. R. P. P. della Compagnia di Gesu; in riposta ai Libelli, ch'uscirono contro li medesimi. Part. I. o lettere dell' Abate N. N. Milanese ad un Prelato romano apologetiche della Compagnia di Gesu contro due libelli intitolati: Riflessioni sopra il Memoriale presentato da' P. P. Gesuiti etc. etc.

sich, in der letzten Anstrengung gegen die Oberherrschaft der weltlichen Monarchen, die Fluchkeulen aus den Händen winden lassen, welche der Römische Stuhl bis auf seine Zeit fast immer mit einigem Vortheile mittelst der Nachtmahlsbulle über die ganze Welt hinschleuderte. Man kann seine unglückliche Regierung als die letzte Epoche des Glanzes der Römischen Kirche ansehen. Denn von dieser Zeit an sind die Donner der feyerlichen Kirchenverfluchungen verstummt, und die Waffen zertrümmert, mit welchen von seinen Vorgängern die Thronen der Monarchen stets feindlich angefallen wurden.

Heuchler behaupten über fromme Gemüther immer eine Art Oberherrschaft, der sie sich nach Willkühr bedienen. Es war den Jesuiten, die bey seiner Wahl sehr großen Einfluß hatten, nicht schwer, diesen in Hofränken unerfahrnen Papst in ihr Interesse zu ziehen. Aber eben die Leichtigkeit, mit der ihnen dieses gelang, beförderte ihren Fall. Anstatt dem Ungewitter, welches sich von Portugal herüber zog, mit Geduld und klugem Schweigen abzuwarten, erhuben sie mit dem unbescheidensten Stolze ihr Haupt in die Höhe, gleichsam, als wollten sie allen Stürmen trotzen. Es war ein hoher Grad von Unvorsichtigkeit, daß ihr General, Lorenz Ricci, gerade zu einer Zeit, in welcher die Reformation seiner Gesellschaft von einem königlichen Hofe mit so standhaftem Ernste betrieben wurde, die Vertheidigung derselben mit eben so stolzen als schwankenden Gründen unternahm. Er überreichte nämlich dem Papste am 31. Heumonat, als an dem Festtage des Ordensstifters, folgendes Memorial:

„Der General der Gesellschaft Jesu wirft sich zu den „Füßen Sr. Heiligkeit, und stellt den entsetzlichen Verdruß „und Schaden vor, welchen sein Orden durch die bekannten „Veränderungen in Portugal erfahren muß. Denn, nach„dem man diesen Geistlichen, welche sich in den Staaten „Sr. Allergetreuesten Majestät aufhalten, die abscheulich-

„sten Verbrechen zugeschrieben, so hat man endlich von „Benedikt XIV., heiligsten Andenkens, ein Breve aus„gewirkt, in welchem der Herr Kardinal von Saldanha „mit der weitläufigsten Vollmacht zum Visitator und Refor„mator bestellt worden ist. Dieses Breve hat man nicht „nur in Portugal, sondern auch in ganz Italien, öffentlich „durch den Druck bekannt gemacht. Kraft dieses Breve „nun gaben Se. Eminenz der Visitator eine Verordnung „heraus, in welcher alle diese Geistlichen überhaupt als „Mitschuldige eines Handlungsverkehrs erklärt werden. „Nebstdem verbot der Herr Kardinal Patriarch, wider die „Bulle Superna von Klemens X., welche den Bischöfen „verbietet, einem ganzen Orden das Recht des Beichtstuhls, „ohne Bewilligung des Römischen Hofes, zu entziehen, „allen Geistlichen, nicht nur in seinem Bisthume in Lissa„bon, sondern im ganzen Patriarchat Beichte zu hören und „zu predigen, und zwar so, daß er dieses Verbot besagten „Geistlichen nicht selbst ankündigen, sondern heimlicher „Weise an allen Kirchen zu Lissabon anschlagen ließ, wovon „der General urkundliche Nachrichten aufweisen kann.

„Es haben diese Geistlichen in Portugal die Vollzie„hung dieses harten Verbots mit aller schuldigen Unterthä„nigkeit und Unterwerfung erduldet. Sie sind von der guten „Absicht Sr. Allergetreuesten Majestät, seiner Minister und „Kardinäle auf das Vollkommenste überzeugt. Gleichwohl „aber befürchten sie, daß dieselben durch die Kunstgriffe „einer übelgesinnten Person hintergangen worden „sind, indem sie sich nicht überreden können, „zu glauben, daß sie an so abscheulichen Ver„brechen Antheil haben, um so vielmehr, da nicht „ein einziger von ihnen befragt wurde, und also keine Gele„genheit hatten, ihre Vertheidigung und Unschuld an den „Tag zu legen.

„Und gesetzt, es sollten auch einige an diesen entsetz„lichen Verbrechen Antheil genommen haben, so hoffen sie

„doch, daß eine so große Schuld nicht auf alle, ja nicht ein„mal auf die meisten von ihnen fallen könne, ob man sie „gleich alle jetzt auf die gleiche Weise bestraft. Und endlich, „wenn auch alle Geistlichen, die sich in den Staaten Sr. „Allergetreuesten Majestät befinden, strafwürdig seyn sollten, welches unglaublich ist, so bitten sie nur, daß „man gegen diejenigen gnädig verfahren möchte, die sich in „den andern Theilen der Welt nach ihrem geringen Vermögen bemühen, die Ehre Gottes und das ewige Heil „der Seelen zu befördern. Die Beschimpfung und der „Schaden erstreckt sich auf die ganze Gesellschaft; ob sie „gleich die Verbrechen, welche man den Geistlichen in Portugal beymißt, und insonderheit alles, was sowohl geistliche als weltliche Oberherren beleidigen könnte, verabscheut, und sich, so viel möglich, bestrebt, auch sogar „von jenen Fehlern noch frey zu seyn, welchen „die Menschen überhaupt, und vornämlich „das gemeine Volk unterworfen sind.

„Gewiß! die Vorsteher des Ordens haben, wie man „aus dem Verzeichnisse der geschriebenen und empfangenen „Briefe sehen kann, allezeit, wie bey allen, so auch bey den „Provinzen von Portugal, auf die genaueste Beobachtung „der Regeln gedrungen; und da sie doch von andern Fehlern „und Gebrechen Nachricht bekommen, so haben sie niemals „die Verbrechen erfahren, deren man diese Geistlichen beschuldigt, und sind niemals davon belehrt worden, daß sie „diesem Uebel hätten abhelfen können.

„Nachdem sie nun vernommen, daß diese Geistliche in die „Ungnade Sr. Allergetreusten Majestät gefallen, sind sie in „die äußerste Betrübniß gesetzt worden; sie haben gebeten, „daß man ihnen eine besondere Nachricht so wohl von den „Verbrechen als auch von den Mitschuldigen geben möchte; „sie haben Se. Majestät versichert, alle nur mögliche Genugthuung zu verschaffen, die Schuldigen zur verdienten „Strafe zu ziehen, und auch aus fremden Ländern die

„geschicktesten und angesehensten Personen dieses Ordens da-
„hin zu schicken, um die gehörige Untersuchung anzustellen,
„und die Mißbräuche, welche vielleicht möchten
„eingeschlichen seyn, abzuschaffen: Aber man hat das
„demüthige Bitten und die Vorstellung der Obern nicht anzu-
„hören gewürdigt.

„Um so vielmehr ist zu befürchten, daß diese Unter-
„suchung, anstatt nützlich zu seyn, unnöthige Unru-
„hen verursachen könne, welche man vornäm-
„lich bey den Ländern jenseits des Meeres be-
„sorgt, über welche Se. Eminenz von Saldanha gesetzt ist,
„und Macht hat, Bevollmächtigte dahin zu schicken. Man
„hat alles mögliche Vertrauen zu Sr. Eminenz, in so fern
„er selbst in dieser Sache verfährt; allein es scheint, daß
„man mit Grund befürchten müsse, daß unter den Abgeord-
„neten sich solche Personen befinden werden, welche entweder
„die Ordensgesetze wenig verstehen, oder übel dage-
„gen gesinnt sind, und also vielen Schaden anrichten
„können.

„Daher bittet der General der Gesellschaft Jesu im
„Namen des ganzen Ordens Se. Heiligkeit unterthänigst,
„diejenigen Mittel zu ergreifen, welche nach Dero erhabenen
„Einsicht zur Schadloshaltung derer dienen, die nicht schul-
„dig sind, und ihre Handlungen rechtfertigen können; und
„zwar zur gerechten und nützlichen Besserung derer, die als
„Mitschuldige überführt sind; und vornämlich zur Ehre und
„Aufnahme des ganzen Ordens, damit er nicht außer Stand
„gesetzt werde, den Dienst Gottes und das wahre Heil der
„Seelen zu befördern, dem heiligen Stuhle zu dienen, und
„den heil. Eifer Sr. Heiligkeit zu unterstützen, vor welche
„eben dieser General und der ganze Orden von Gott seinen
„himmlischen Segen auf viele Jahre zum Nutzen und Wohl-
„farth der ganzen Kirche erbitten werden u. s. w.“

Die Absicht, welche der General durch diese Schrift erreichen wollte, ging vornämlich dahin, den in Portugal

wider seinen Orden geführten Prozeß dem Endurtheile des heiligen Stuhles zu unterwerfen. Wirklich setzte auch Klemens eine Kongregazion von Kardinälen nieder, um ihr Gutachten über einen solchen Schritt zu vernehmen. Unglücklicher Weise aber brachte der Kardinal Passionei, welcher den Jesuiten nicht sehr günstig war, so wichtige Gründe dar, daß ihr General mit seinem Gesuche abgewiesen wurde *).

Inzwischen aber hatte die Bekanntmachung dieser Schrift, welche eigentlich eine Vertheidigung des Ordens seyn sollte, und eben deswegen von den Jesuiten und ihren Anhängern mit einer triumphirenden Selbstzufriedenheit in allen Theilen der Welt ausgestreut wurde, die widrigsten Folgen nach sich gezogen. Ein ungemein helldenkender und geschickter Mann, dessen Name mir unbekannt ist, nahm es auf sich, den König von Portugal und dessen Ministerium gegen die Eindrücke zu verwahren, die das in so zweydeutigen und listigen Ausdrücken abgefaßte Memorial des Generals der Jesuiten auf die Zeitgenossen machen konnte. Er verfaßte die Schrift: Riflessioni di un Portoghese sopra il Memoriale presentato de' PP. Gesuiti alla Santità di PP. Clemente XIII. esposte in una lettera scritta ad un amico di Roma a di 28. Nov. 1758 **). Vergebens haben die Jesuiten dieses Werk gleich bey seiner Erscheinung theils durch Aufkaufung eines großen Theils der Auflage, theils durch an verschiedenen Höfen erwirkte Verbote zu unterdrücken gesucht. Die außerordentliche Aufmerksamkeit des portugiesischen Mini-

*) Voto dell' Em. Sig. Cardinale Passionei al Memoriale presentato da' Padri Superiori della Compagnia alla Sacra Congregazione de' Vescovi e Regolari in Roma.

**) Diese ungemein merkwürdige Schrift ist beynahe in alle Europäische Sprachen übersetzt worden. Deutsch befindet sich dieselbe auch im ersten Bande der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen.

sters vereitelte die Bemühungen seiner Gegner. Er veranstaltete neue Auflagen und neue Uebersetzungen von dieser Schrift. Wenn gleich, wie die Jesuiten vorgeben, der Verfasser derselben von dem Minister aufgefordert und belohnt würde, wider sie ein solches Werk zu schreiben; so sind die Thatsachen, die darin entwickelt werden, nichts destoweniger wahr, und verdient Pombal deswegen keinen Tadel, daß er einen Publizisten, welcher mit so statthaften Beweisen die Ehre des königlichen Ministeriums rettete, Schutz und Belohnungen verschaffte. In der That verdiente er auch Beydes. Denn seine Arbeit war ein Meisterstück; und wenn sie gleich in einem ziemlich lebhaften Tone verfasset ist, so findet doch der ruhige und unpartheyische Forscher einen ordentlichen Gang von Begebenheiten, die ihn von der Strafwürdigkeit der Jesuiten im höchsten Grade überzeugen. Er zergliedert in 21 Anmerkungen die Schutzschrift ihres Generals, löset die Zweydeutigkeiten der Ausdrücke auf, und beweiset durch eine zusammenhängende Reihe von Begebenheiten, die er aus der ältern und neuern Geschichte darstellt, die beständige Verdorbenheit der Jesuiten, die zu allen Zeiten in der Theorie und Praxin das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerstörten. Vergleichet man diese Schrift mit den Apologien der Jesuiten, so zeigt sich eine außerordentliche Verschiedenheit in der Art, wie beyde Partheyen zu Werke gingen. Anstatt die Thatsachen, deren sie beschuldiget werden, zu widerlegen, suchen sie zu beweisen, daß der Verfasser obiger Reflexionen ein bösartiger, verwegener und verleumderischer Mensch sey *). Dieser beruft sich auf Augenzeugen, auf das Publikum, vor dessen Augen jene Verbre-

*) Apologia sulla dottrina e condotta de' R. R. P. P. della Compagnia di Gesu; in riposta ai Libelli, ch'uscirono contro li medesimi. Part. I. o lettere dell' Abate N. N. Milanese ad un Prelato romano apologetiche della Compagnia di Gesu contro due libelli intitolati: Riflessioni sopra il Memoriale presentato da' P. P. Gesuiti etc. etc.

chen begangen worden; auf Gegenstände, deren Daseyn Niemand läugnen konnte; auf Magazine und Zollhäuser, welche mit ihren Waaren angefüllt, und den Leuten so bekannt sind, als ihre Kirchen. Sie aber versichern im Gegentheile, daß alles, was man von ihnen schreibe und rede, Fabeln und Erdichtungen seyen; daß ein Ketzer und Jansenisie keinen Glauben verdiene, und daß ihr Orden zu keinen Zeiten sich auch nur des geringsten Fehlers schuldig gemacht habe. Sie läugnen ihren Handel, und treiben ihn doch vor dem Angesichte des ganzen Publikums in der nämlichen Stunde, wo sie ihn läugnen, in Rom fort. Sie rühmen sich, nie apostolische Verordnungen verletzt zu haben, und verkaufen ungeachtet des neuesten unter Benedikt XIV. erhaltenen Verbots, Arzneyen zu verkaufen, doch mit einer außerordentlichen Publizität philosophische Pillen und Chokolate in ihrem römischen Kollegio *). Ungeachtet dieser offenbaren Widersprüche fordern sie doch unbedingten Glauben, wenn sie mit einer Stirne, die nicht mehr erröthet, behaupten, der Verfasser der Reflexionen schreibe nur Fabeln und Lügen, und der portugiesische Minister sey sammt seinen Anhängern ein ruchloser Ketzer, der nur dahin strebe, unschuldige und um die Kirche Gottes wohlverdiente Ordensleute zu Grunde zu richten. Es scheint in der That die Nothwehr eines Verzweifelnden zu seyn, sich auf solche Art gegen rechtmäßige Angriffe zu vertheidigen. Allein es war ihnen, da nun einmal ihr Prozeß nicht allein vor den Magistraturen, sondern auch vor dem schrecklichen Richterstuhle der Publizität geführt wurde, außerordentlich viel daran gelegen, das Ansehn und die Glaubwürdigkeit ihrer Kläger durch Gegenklagen in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen. Sie konnten allerdings darauf rechnen, daß sie, besonders durch ein planmäßiges und beständiges Läugnen der Thatsachen, das Urtheil der Welt theilen, und das Uebergewicht mittelst des erstaunlichen Ein-

*) Appendice alle Riflessioni del Portoghese, pag. 13.

flusses auf die Denkungsart der Zeitgenossen auf ihre Seite ziehen würden. Die fromme Miene, die sie sich gaben, und die unverwandte Rücksicht auf die so allgemein verschriene Ruchlosigkeit der jansenistischen Ketzerey, deren sie ohne Unterschied alle ihre Gegner beschuldigten, kam ihnen bey der Ungewißheit, worin das Publikum über den Werth der gegen einander gewechselten Schriften schwebte, ungemein vortheilhaft zu statten. Zu alle dem kömmt noch, daß sie in Rom unter den Augen eines Papstes, der durchaus nur durch ihre Intriken beherrscht wurde, alle erdenkliche Freyheit hatten, ihre Schutzschriften auszubreiten, während man sich nur schüchtern, und mit beständiger Furcht vor Gefängnissen und Meuchelmord, mit den Schriften ihrer Gegner öffentlich sehen lassen durfte.

Nichts destoweniger bleibt es gewiß, daß der Streich, den der Verfasser der Reflexionen eines Portugiesen dem Ansehn der Jesuiten versetzte, tödtlich war, und daß ihr General es höchstens zu bereuen hatte, durch sein in so listigen Ausdrücken verfaßtes Memorial eine Veranlassung geworden zu seyn, die häufigen Vergehungen seines Ordens durch die furchtbare Stimme der Publizität an das Tageslicht zu rufen. Denn es ist aus der Geschichte nur allzu bekannt, daß dieses Tribunal ohne Unterschied denjenigen schreckbar seyn müsse, welche nur bloß durch despotische Machtsprüche herrschen, und jeden noch so leisen Ruf um Aufklärung für das strafbare Geschreÿ der Rebellion und Empörung halten. In der Folge haben denn auch, wie wir noch sehen werden, die Jesuiten darin einen Beweis ihrer Unschuld zu finden geglaubt, daß mit ihrem Kredite, der durch die Gewalt der Publizität geschwächt wurde, zugleich auch das Ansehn des Römischen Stuhles gesunken, und das so verhaßte System des nunmehr verewigten Febrons dem kirchlichen Staatsrecht seine Grundstützen entzogen habe.

Siebentes Kapitel.

Der König wird verwundet. Verschiedene Urtheile des Publikums über diese Begebenheit. Der höchste Reichsadel, und mit ihm die Jesuiten, werden als Urheber dieses versuchten Königsmords beschuldigt.

Während man außer den Grenzen von Portugal allenthalben das königliche Ministerium verlästerte, und während die Jesuiten durch die Ankunft verschiedener Missionarien ihres Ordens, welche aus Brasilien und Maragnon von Zeit zu Zeit gefänglich eingebracht wurden, von innen stets empfindlicher gedrängt wurden, erscholl auf einmal das Gerücht von einem meuchelmörderischen Angriffe, der auf den König gewagt wurde. In der Nacht des 3. Herbstm. 1758, da der Monarch ungefähr um 2 Uhr nach Mitternacht aus dem Pallaste der Tavora's nach Belem zurückfuhr, geschahen aus einem Hinterhalte von dreyen mit Musquetons bewaffneten Männern zu Pferde drey Schüsse auf die königliche Kalesche. Nur der Umstand, daß der König, nachdem er das Anschlagen des ersten Schusses vernahm, der auf den Kutscher gerichtet war, aber nicht losging, sich auf den Boden der Chaise bückte, rettete ihm das Leben. Denn die beyden nachfolgenden Schüsse, welche mit gehacktem Eisen geschahen, zersplitterten ihm den obern Theil des rechten Armes, den er aus Bestürzung von dem Seitengriffe, woran er sich fest hielt, zurück zu ziehen vergessen hatte. Die Meuchelmörder flohen unter dem Schutze der Finsterniß mit verhängten Zügeln davon. Der verwundete König ließ sich unterwegs auf dem Schlosse des Marquis von Angeya verbinden, und von da hinweg auf das königliche Schloß zu Belem bringen, wo er drey Monate ganz einsam zubrachte, und sich vor Niemanden, als dem Minister und dem Wund-

Ärzte, sehen ließ, der ihm Speise, Trank und die nöthigsten Heilungsmittel brachte, weil kein Hofjunker, Kammerdiener und Bediente vor ihm erscheinen durften. Nur der Königin und den Prinzessinnen ward manchmal Zutritt gestattet; aber nicht anders als im Finstern, weil die Fenster verhängt waren.

Die Umstände und die Veranlassung dieser Begebenheit werden verschieden angegeben. Einige haben die ganze Geschichte in Zweifel gezogen, und behauptet, der Minister habe, um den Adel zu stürzen, alles willkührlich erdichtet *). Allein diese Meynung verdient gar keinen Glauben. Andere aber behaupten, der geschehene Angriff auf den König sey zwar außer allem Zweifel; allein es lasse sich nicht mit Zuverlässigkeit behaupten, ob es auf die Ermordung des Monarchen abgesehen gewesen sey. Man giebt nämlich vor, der König sey mit der jungen Gräfin Tavora in einem Liebesverständnisse verwickelt gewesen, und habe dieser schönen Dame schon seit mehrern Jahren nächtliche Besuche abgestattet. Zu Zeiten sey die Gräfin auch selbst auf das königliche Schloß gefahren. Die Familie hätte diese Beschimpfung so empfindlich aufgenommen, daß sie kein schicklicheres Mittel, sich davon zu entledigen, gefunden hätte, als die Gräfin auf einer solchen nächtlichen Fahrt aus dem Wege zu räumen. Man habe also in der Voraussetzung, daß diese Dame in der Kalesche sitze, auf dieselbe geschossen. Andere sind der Meinung, die Schüsse hätten dem Kammerdiener des Königs, Pedro Tereira, und wieder Andere behaupten, sie hätten dem Minister gegolten. Es fehlt aber diesen verschiedenen Vermuthungen durchgehends an hinlänglichen Beweisgründen, die wenigstens denjenigen das Gleichgewicht halten könnten, welche man vorbringt, um die Wirklichkeit einer gegen die Person des Königs geschehenen Verschwörung zu beweisen.

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Theil I. Buch IV, S. 267.

Man kann dem Minister den Vorwurf nicht machen, als hätte er irgend ein Mittel zur Entdeckung der Verschwornen vernachlässigt. Er hatte bereits schon durch verschiedene Kanäle Winke erhalten, denen er in seinen weitern Untersuchungen folgen konnte. Er entfernte auch alle mögliche Dienerschaften vom Könige, um den Verschwornen keine Gelegenheit zu verschaffen, durch einen neuen Anfall auf sein Leben ihre Absichten ganz auszuführen. Er machte auch die Gefahr immer größer, als sie war, und ließ den Thätern die Hoffnung, daß die Wunde tödtlich sey. Zugleich aber ging er mit möglichster Vorsicht zu Werke, um das ganze Verschwörungskomplott zu entdecken. Er ließ ein Schiff nach Brasilien abgehen, und dem Kapitain desselben ein königliches Schreiben einhändigen, welches er nur in einer gewissen Entfernung vom Lande eröffnen sollte. Zu Folge des Inhalts dieses Schreibens mußten alle am Bord des Schiffes befindliche Briefe und Pakete eröffnet und gelesen, die verdächtigen Personen verhaftet nach Lissabon zurückgeführt und dem König von allen Entdeckungen Bericht erstattet werden. Mittelst dieser Untersuchungen erhielt man wichtige Aufschlüsse. Mittlerweile aber wurden verschiedene Regimenter, unter dem Vorwande, sie bey der Wiederaufbauung der durch das Erdbeben zerstörten Hauptstadt zu gebrauchen, nach Lissabon gezogen, im Grunde aber, um sich ihrer bey der Verhaftung so vieler Adelichen zu bedienen, auf welche der Verdacht einer Verschwörung wider das Leben des Monarchen gefallen war. Diese Verhaftung geschah den 13. Christm. 1758, nachdem in der vorigen Nacht die Truppen durch die Straßen in aller Stille patrouillirt hatten. Am Morgen um 4 Uhr wurden alle Häuser und Palläste der Familie von Tavora unvermuthet mit Soldaten besetzt, und folgende Personen aus denselben in verschiedene Gefängnisse geführt: Der Herzog von Aveiro, Oberhofmeister bey dem Hofstaat des Königs, nebst seinem Sohne, dem Marquis von Gavora; der alte Marquis von Tavora,

General der Kavallerie und ehemaliger Vicekönig in Indien, nebst dem jungen Marquis Louis Bernardo, seinem ältesten, und Joseph Maria von Tavora, seinem jüngsten Sohne; Emanuel und Joseph Maria von Tavora, seine Brüder; der Graf von Atougia und der Marquis von Alorno, seine Schwiegersöhne, nebst allen ihren Hausgenossen beyderley Geschlechts. Deßgleichen wurde befohlen, den Obersten in der Provinz Tramontana, Dom Juan von Tavora zu Chaves; den Obersten in der Provinz Alentejo, Nuno von Tavora, Brüder des alten Marquis; den Erzbischof von Evora und den Bischof von Port a Port in Verhaft zu bringen. Die Marquisin von Tavora sammt ihren Töchtern wurde in das Kloster das Grillas, die Herzogin von Aveiro mit ihren Töchtern in das Kloster della Madre de Deos, und die junge Marquisin von Tavora in das Kloster das Santos geführt. Die übrigen Damen und Gemahlinnen der Gefangenen erhielten eine Wache vor ihren Häusern. Der Herzog von Aveiro, der alte Marquis von Tavora und der Graf von Atougia wurden an Händen und Füßen geschlossen. An dem nämlichen Tage, als diese Verhaftungen geschahen, wurden an alle in Lissabon befindliche Jesuitenhäuser Wachen gestellt, und Niemanden der Eintritt in dieselben gestattet, ohne seinen Namen an den Porten eigenhändig aufgezeichnet zu haben. Den folgenden Tag wurde den Jesuiten von Seiten des Kardinalvisitators befohlen, keinen Schritt aus ihren Häusern zu thun *).

Es ist allerdings äußerst befremdend, daß in dem sehr langen Zwischenraume vom 3. Herbstm., an welchem Tage der Königsmord versucht wurde, bis zum 13. Christm., an welchem die Verhaftung so vieler Großen des Reichs geschah,

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo, e dell' attentato commesso sulla real Persona di S. M. Giuseppe I. Tomo I. Part. II. pag. 71.

kein Einziger derselben einen Versuch zu entfliehen gemacht hatte, ob man gleich schon ziemlich laut und warnend von dem Antheile sprech, den die Familie von Tavora an dem Attentate genommen hätte. Einige wollen aus der Ruhe und der Zerstreuung, welcher sie sich während dieser Zeit überließen, einen Beweis ihrer Unschuld herholen. Allein diese läßt sich dadurch schlechterdings nicht erweisen; indem es unbezweifelt gewiß war, daß der König verwundet worden. Hätten sich auch die Thäter aus Irrthum an der Person des Monarchen vergriffen, da sie vielleicht auf einen andern Gegenstand schießen wollten; so konnten sie ja doch wohl voraussehen, daß die Ausflucht, als hätten sie irgend eine andere Person, als den König tödten wollen, sie keineswegs vor der Bestrafung sichern könnte. Sie hätten also, da die Schüsse wirklich geschahen, und der König, wenn gleich ohne ihre Absicht, wirklich verwundet worden, auch in diesem Falle die Flucht ergreifen müssen, um der Strafe zu entgehen. Diese Sorglosigkeit und diese scheinbare Ruhe müssen also aus ganz andern Bewegründen hergeleitet werden. Entweder war die Beschaffenheit des Komplotts von einer solchen Art, daß dasselbe nicht so leicht entdeckt werden konnte, besonders, nachdem die Mörder in der Dunkelheit der Nacht nicht erkannt und nicht auf der Stelle ergriffen werden konnten; oder die Mitverschwornen, Personen aus dem höchsten Adel, bauten so sehr auf die politische Stärke ihrer Familienbündnisse, auf den großen Einfluß, den sie über das Militair behaupteten, und auf den kräftigen Beystand der Jesuiten, denen der Volkshaufe zu Gebote stund, daß sie, auch in dem Falle einer Entdeckung, der Bestrafung zu entgehen sich schmeicheln konnten. Vielleicht auch machte ihnen die Ungewißheit, in welcher sie über den Zustand des Königs schwebten, den der Minister aus Politik stets für gefährlicher ausgab, als er wirklich war, noch Hoffnung, daß die Wunden tödtlich seyen, und sie folglich ihre Absicht am Ende doch noch erreichen könnten.

Die persönlichen Verhöre wurden den 20. Christm. 1758 angefangen, den 9. Jenner 1759 geendigt, und den 13. des gleichen Monats das Urtheil vollzogen, nachdem dasselbe Tages vorher öffentlich durch den Druck bekannt gemacht wurde *). Da man aus dieser, wiewohl sehr weitläuftigen Schrift, den ganzen Zusammenhang und die Absichten der Verschwörung, und den Antheil, den die Jesuiten daran genommen haben, deutlich einsehen kann; so will ich den Inhalt derselben etwas umständlicher anführen. Die ganze Schrift besteht aus 29 Paragraphen, und die Beweise der darin angeführten Klagepunkte werden, nach dem wörtlichen Ausdruck des Endurtheils **), aus den Geständnissen des größten Theils der Schuldigen, aus den Aussagen verschiedener Augenzeugen, und aus andern sich darauf beziehenden Begebenheiten geführt. Aus diesem Zusammenhange von Selbstgeständnissen, Aussagen und Verhältnissen der Thatsachen gegen einander wurde also erwiesen, daß

1) Der Herzog von Aveiro einen unversöhnlichen Haß gegen den König hatte, weil unter der Regierung desselben verschiedene ehrsüchtige Plane vereitelt wurden, die er zur Bereicherung seines Hauses und zur Erweiterung seines Einflusses über den Staat entworfen hatte; daß er

2) aus Haß gegen den Monarchen alle jene Personen, welche am Hofe in Ungnade gefallen, oder sonst über die Regierung mißvergnügt waren, auf seine Seite gelockt, und

*) Man liest diese Schrift Italienisch in den Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I. Part. II. pag. 81. Französisch in dem Recueil des Decrets Apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la Conduite des Jesuites etc. etc. Part. I. pag. 161. und Deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Bd. I, Samml. II, S. 13 u. f.

**) Dalle Confessioni della maggior parte degli stessi rei, dalle deposizioni di vari testimoni oculari, e da altri fatti, che vi hanno rapporto.

mittelst verschiedener Lästerungen über den König und sein Ministerium zu aufrührerischen Gesinnungen zu verleiten gesucht habe; daß er

3) mit den Jesuiten, die er ehedem unversöhnlich haßte, die vertrauteste Freundschaft angefangen habe, sobald er sahe, daß sie aus dem Pallaste des Königs wegen der Kunstgriffe, die sie angewendet, gewisse fremde Höfe von der Freundschaft und Verbindung mit Sr. Majestät abzubringen, und wegen der förmlichen Rebellionen und öffentlichen Kriege, die sie wider die königlichen Truppen in Uraguai und Maragnon führten, verstoßen worden. Von dieser Zeit an hätte er diese Religiosen nicht nur in ihren Häusern öfters besucht, sondern auch mit ihnen in seinem eigenen Pallaste lange Zusammenkünfte gehalten, und seinen Hausbedienten geboten, über diese gegenseitige Besuche ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten.

4) In diesen häufigen Zusammenkünften habe er sich mit den Jesuiten, deren hochmüthige und rachgierige Gesinnungen notorisch seyen, über die Mittel berathschlagt, wie man zu einer Regierungsveränderung gelangen könne. Das beständige Resultat dieser Berathschlagungen sey nur immer dahin gegangen, den König gewaltsam aus dem Wege zu räumen *).

*) Ich sehe nicht, was so ganz außerordentliches und unwahrscheinliches an dieser Beschuldigung seyn soll. Wenn die Jesuiten so standhaft und so ununterbrochen die Lehre vom erlaubten Königsmorde theoretisch vertheidigten; so ist es nichts ungewöhnliches, daß sie nach dieser Lehre bey Gelegenheit auch praktisch handelten. Wenn sie gleich nicht eigenhändig die sogenannten Tyrannen mit bewaffneter Hand angriffen, und wenn sie gleich nie unmittelbar dieser oder jener Person den Auftrag gaben, Könige zu morden; so können sie nichts destoweniger doch als Königsmörder beschuldigt werden. Es ist sehr glaubwürdig, daß die Jesuiten in den Zusammenkünften, welche sie, theils in ihren Profeßhäusern zu Lissabon, theils in

5) Die Jesuiten hätten zu dem Ende, um das Komplott zu verstärken, die Marquise Donna Leonora von Tavora, mit dem Herzoge von Aveiro, da bisher zwischen beyden Familien eine starke Eifersucht herrschte, ausgesöhnt.

6) Diese Dame habe sich von dem Gabriel Malagrida, einem Jesuiten, die Uebungen des heil. Ignazes geben lassen; ihn allen ihren Verwandten als einen Heiligen angerühmt, und von dieser Zeit an in ihrem Hause tägliche Zusammenkünfte gehalten, worin man über den König lästerte, und den Plan einer Verschwörung gegen sein Leben immer weiter ausführte und entwickelte. Außer dem Malagrida sey sie auch noch mit den beyden Jesuiten Johann Matos und Johann Alexander in einer geheimen Verbindung gestanden.

dem Pallaste des Herzogs von Aveiro hielten, nicht gerade hin und offen erklärten, man müsse, um den verdrieslichen Zeitumständen eine andere Lage zu geben, den König meuchelmörderisch angreifen. Sie konnten den Geist der Menschen, die sie beherrschen wollten, durch ganz andere Mittel zu Entschliesungen von solcher Wichtigkeit hinreißen. Sie hatten weiter nichts nöthig, als das empörte Gemüth des Herzogs, der sich als ein alter Sprosse des königlichen Hauses allzuweit zurückgesetzt sah, auf einen gewissen Ideengang zu leiten, und ihn darauf fest zu halten. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß, je ungewöhnlicher und fremder ein Begriff ist, der sich uns aufdringt, derselbe mit desto stärkerer Gewalt unsere Aufmerksamkeit auf sich heftet. Leute, die auf uns Einfluß haben, und Menschenkenner sind, werden nicht sobald den Zustand unserer Ideen bemerken, als sie dieselbe je nach den Absichten und Vortheilen, die sie dabey haben, entweder zerstreuen, oder fixiren und immer mehr ausbilden werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Jesuiten nach dieser Methode zu Werke gegangen seyn. Und da sie im Allgemeinen das Menschengeschlecht nach der gleichen Regel beherrschten, so ist es nicht glaublich, daß sie bey einzelnen Menschen eine Ausnahme davon gemacht haben.

7) Sie habe durch ihren Kredit und durch andere Kunstgriffe ihren Mann, ihre Kinder und übrige nahe Blutsverwandte zu bereden gewußt, daß sie an der Verschwörung Antheil nahmen.

8) Ihr Mann, der alte Marquis von Tavora, habe sich auf das Zureden seiner Gemahlin, seines Schwagers, des Herzogs von Aveiro, und der vorgedachten Jesuiten bewegen lassen, den Zusammenkünften beyzuwohnen, in welchen die Anstalten zum mörderischen Ueberfall des Königs getroffen wurden. Um die bestellten Mörder zu belohnen, habe er seinen Antheil mit 12 Goldstücken bezahlt, und sich auch während des meuchelmörderischen Anfalls in der Nacht vom 3. Herbstmonat in einem Hinterhalte befunden, um, wenn der König dem ersten Angriffe entrinnen möchte, ihn aus einem zweyten zu überfallen. Den nächsten Morgen nach verübtem Attentate habe er sich mit den übrigen Verschwornen in dem Hause des Herzogs von Aveiro eingefunden, wo sie sich gegenseitige Vorwürfe machten, daß sie ihren Streich nicht mit verderblicherm und hinlänglicherm Nachdrucke ausgeführt hätten.

9) Durch die gleichen Kunstgriffe, und vornämlich durch den Geist des Jesuiten Malagrida getäuscht, sey sein älterer Sohn, der Marquis Lui Bernardo von Tavora, in das Komplott dergestalt verwickelt worden, daß er dem Bündnisse wider das Leben des Königs förmlich beygetreten sey, Waffen und Pferde zur Ausführung des Ueberfalls angeboten, und zwey Tage vor verübter That mit listiger Vorsichtigkeit zwey gesattelte Pferde, mit Teppichen bedeckt, nach dem Marstalle des Herzogs von Aveiro gesandt, in der Nacht des Ueberfalls selbst in dem nämlichen Hinterhalte, in welchem sein Vater stand, sich befunden, und am folgenden Morgen der Zusammenkunft aller Verschwornen in dem Hause des ebengedachten Herzogs beygewohnt habe.

Beweisthümer vorhanden wären, sie so lange für die Urheber des mörderischen Angriffes auf den König halten müsse, als sie nicht durch überzeugende Erprobungen erweisen könnten, daß Andere, als sie, Urheber dieses Attentates seyen.

25) In den Rechten wird nicht vermuthet, daß Jemand eine große Missethat begehen werde, ohne ein großes Interesse dabey zu haben. Man präsumirt also, daß derjenige, welcher bey einer Missethat Interesse hat, eben der sey, welcher sie begangen, in sofern er nicht bestimmt erweisen kann, daß ein Anderer der Thäter sey. Da nun die gedachten Religiosen der Gesellschaft Jesu das große und starke Interesse hatten, das oben erzählt worden, und das sie durch ihre eignen Thaten bey der Zusammenverschwörung offenbart haben, um mit dem Leben des Königs zugleich auch die Regierung aufzuheben; so würde diese einzige rechtliche Vermuthung auch hinreichend seyn, sie nach den Rechten für einen deutlichen Beweis zu halten, daß sie die Urheber dieser Verschwörung seyen, besonders wenn man noch überlegt, daß allein ihre Ehrsucht, die Herrschaft dieser Staaten unter ihre mißbrauchende Gewalt zu bringen, einiges Verhältniß mit dem geschehenen Attentate haben könne.

26) Alle Beweisthümer, die theils in den Prozeßakten, und theils in den rechtlichen Vermuthungen gegen die Jesuiten enthalten sind, werden noch unwidersprechlicher, wenn man bey dem Vorfalle, als der König die Intriken besagter Geistlichen zu unterbrechen und sie zu entwaffnen beliebte, indem er die königlichen Beichtväter von ihrem Amte abdankte, und überhaupt allen Religiosen ihres Ordens den Zutritt bey Hofe verbieten ließ, das Betragen derselben erwägt; indem sie, anstatt bey Wahrnehmung der königlichen Ungnade sich zu demüthigen, gerade das Gegentheil thaten, und öffentlich und ohne Scheu fortfuhren, auf ihrem Hochmuthe zu behärren, und sich öffentlich rühmten, daß, sobald der Hof sie von sich entfernte, der Adel mit ihnen sich verbinden würde. Sie hatten sogar kein Bedenken, eben diesem Hofe göttliche Stra-

13) Zur Ausführung dieses verruchten Mordes habe der Herzog von Aveiro seinen ehemaligen Kammerdiener, Antonio Alvarez Fereira, und dessen Schwager, Joseph Policarpo von Azevedo, angeworben. Es sey vollkommen erwiesen, daß gedachter Herzog den Antonio Alvarez durch seinen Bruder Manuel, welcher bey ihm wirklicher Kammerdiener war, zu sich rufen ließ, hinter dem Garten seines Hauses zu Belem mit ihm gesprochen, und ihm den Befehl gegeben habe, auf den Wagen zu warten, worin Se. Majestät gefahren kommen würden, und in Gesellschaft mit ihm, dem Herzoge, mit zwey kurzen Schießgewehren gegen den Wagen anzuschießen. Sie hätten nachher diese Anstalt geändert, und auch den Joseph Policarpo von Azevedo angesprochen, um ihnen Beystand zu leisten, so wie es auch wirklich erfolgt sey. Beyde Thäter hätten zur Belohnung 40 Goldstücke erhalten. Zwey Tage nach verübter That sey Antonio Alvarez zum Herzoge berufen und ausgescholten worden, als hätten die Schüsse nichts getaugt. Zugleich aber habe er ihm Stillschweigen mit dem Ausdrucke empfohlen: Schweig du, denn der Teufel soll es nicht erfahren, wenn du es nicht aussagst.

14) und 15) Manuel Alvarez, wirklicher Kammerdiener des Herzogs, und dessen Leibpage, Juan Miguel, seyen Mitschuldige an der verruchten That; jener, weil er seinem Herrn Mäntel und Perücken verschaffte, worin er sich in der Nacht des Ueberfalls verkleidete, und die That, die ihm bewußt war, verschwieg; und dieser, weil er in der nämlichen Nacht an der Seite des Herzogs gestanden, als dieser geschossen hatte.

16 — 21) Diese Paragraphen beschreiben ausführlich die Weise, wie der bekannte Anfall auf den König geschehen sey. Die Verschwornen, eilf an der Zahl, hatten sich zu Pferde in verschiedene Partheyen und Hinterhalte vertheilt, um, wenn der König dem ersten Angriffe entrinnen sollte,

ihn aus einem zweyten anfallen zu können. Als der Monarch um die Ecke eines Gartens daher gefahren kam, trat der Herzog von Aveiro aus dem Schwibbogen, worin er seinen Stand hatte, mit seinem Bedienten und den beyden bedungenen Banditen hervor, und schlug auf den Kutscher, welcher den König führte, seinen Karabiner an. Da dieser versagte, und der Kutscher, welcher das Feuer des abgebrannten Pulvers erblickte, aus Furcht vor mehrern Schüssen, seine Maulthiere stärker antrieb, schossen die beyden Banditen ihre Gewehre an die Seite des Wagens, und zerschmetterten durch gehacktes Eisen, womit dieselben geladen waren, den rechten Arm des Königs, der, nachdem er sich verwundet fühlte, noch so viel Geistesgegenwart besaß, daß er, anstatt noch drey Stationen bis auf sein Schloß zu fahren, umwenden ließ, um geraden Weges in die Wohnung seines Wundarztes zu kommen. Durch diese Vorsicht entkam er der Gefahr, die ihm aus einem andern Hinterhalte, worin sich die übrigen Verschwornen befanden, gedroht hatte.

22) Wenn gleich alle in den vorliegenden gerichtlichen Verhandlungen enthaltene Beweise und Ueberzeugungen der Beklagten gefehlt hätten, so würden in diesem gegenwärtigen Falle auch nur rechtliche Vermuthungen (Presunzioni di diritto) zu ihrer Verdammung hinreichend gewesen seyn. Denn in den Rechten wird eine jede solche Vermuthung für eine sichere Wahrheit und für einen vollständigen Beweis anerkannt, der aller übrigen Beweise entbehren kann, und doch denjenigen, der eine solche rechtliche Vermuthung gegen sich hat, so lange graviret, bis er Gegenbeweise, die eben so kräftig, stark und entscheidend sind, für sich aufbringen kann. In dem gegenwärtigen Falle sind aber nicht nur eine, sondern mehrere rechtliche Vermuthungen vorhanden, welche der Herzog von Aveiro so wohl, als die verkehrten Geistlichen von der Gesellschaft Jesu gegen sich haben.

23) Dem zu Folge präsumirt man in Rechten, daß derjenige, welcher einmal böse gewesen, es allezeit in andern Uebelthaten von dergleichen Art, wie er einmal begangen hat, seyn werde *). Nun aber kann man nicht bloß Eine, sondern eine Menge Uebelthaten und Bosheiten aufweisen, welche diese beyden Häupter, der Herzog und die Jesuiten, wider den König gestiftet und fortgesetzt haben.

24) Was die Jesuiten insonderheit betrifft, so weiß man, daß von der Zeit an, als sie sich durch die Einsichten und Anstalten der königlichen Regierung aller Hoffnung beraubt sahen, am Hofe ihre despotische Gewalt zu behaupten, welche sie bisher in allen Geschäften mißbraucht hatten — als sie ferner bemerkten, daß sie ohne einen solchen absoluten Despotismus ihre Usurpazionen, welche sie zum Schaden der Portugiesischen Krone in Afrika, Amerika und Asien gemacht hatten, auf keine Weise würden verbergen, noch vielweniger aber den öffentlichen Krieg bemänteln können, welchen sie mittelst einer förmlichen Rebellion in den südlichen und nördlichen Staaten von Brasilien angefangen hatten — wider die Ehre des Königs und wider die öffentliche Ruhe seiner Staaten die boshaftesten Intriken eingeleitet, und die verruchtesten Lästerungen verbreitet haben, um solchergestalt den Monarchen sowohl den Eingebornen als fremden Nazionen verhaßt zu machen; wie sie denn zu dem Ende verschiedene Male frevelhafte Versuche gewagt, um Aufruhr an diesem Hofe und in diesem Reiche zu stiften, und über den Staat und dessen Unterthanen die Geißel des Krieges zu schwingen. Hieraus nun läßt sich schließen, daß, nachdem diese Religiosen überwiesen sind, alle eben erwähnte Bosheiten und Frevelthaten gegen den König und sein Reich verübt zu haben, auf sie die Regel der rechtlichen Vermuthung angewandt werden dürfe, und daß man, wenn auch gleich keine andern

*) Semel malus semper praesumiter malus in eodem genere mali.

Beweisthümer vorhanden wären, sie so lange für die Urheber des mörderischen Angriffes auf den König halten müsse, als sie nicht durch überzeugende Erprobungen erweisen könnten, daß Andere, als sie, Urheber dieses Attentates seyen.

25) In den Rechten wird nicht vermuthet, daß Jemand eine große Missethat begehen werde, ohne ein großes Interesse dabey zu haben. Man präsumirt also, daß derjenige, welcher bey einer Missethat Interesse hat, eben der sey, welcher sie begangen, in sofern er nicht bestimmt erweisen kann, daß ein Anderer der Thäter sey. Da nun die gedachten Religiosen der Gesellschaft Jesu das große und starke Interesse hatten, das oben erzählt worden, und das sie durch ihre eignen Thaten bey der Zusammenverschwörung offenbart haben, um mit dem Leben des Königs zugleich auch die Regierung aufzuheben; so würde diese einzige rechtliche Vermuthung auch hinreichend seyn, sie nach den Rechten für einen deutlichen Beweis zu halten, daß sie die Urheber dieser Verschwörung seyen, besonders wenn man noch überlegt, daß allein ihre Ehrsucht, die Herrschaft dieser Staaten unter ihre mißbrauchende Gewalt zu bringen, einiges Verhältniß mit dem geschehenen Attentate haben könne.

26) Alle Beweisthümer, die theils in den Prozeßakten, und theils in den rechtlichen Vermuthungen gegen die Jesuiten enthalten sind, werden noch unwidersprechlicher, wenn man bey dem Vorfalle, als der König die Intriken besagter Geistlichen zu unterbrechen und sie zu entwaffnen beliebte, indem er die königlichen Beichtväter von ihrem Amte abdankte, und überhaupt allen Religiosen ihres Ordens den Zutritt bey Hofe verbieten ließ, das Betragen derselben erwägt; indem sie, anstatt bey Wahrnehmung der königlichen Ungnade sich zu bemüthigen, gerade das Gegentheil thaten, und öffentlich und ohne Scheu fortfuhren, auf ihrem Hochmuthe zu beharren, und sich öffentlich rühmten, daß, sobald der Hof sie von sich entfernte, der Adel mit ihnen sich verbinden würde. Sie hatten sogar kein Bedenken, eben diesem Hofe göttliche Stra=

sen anzudrohen, und durch sich und ihre Anhänger bis zu Ende des verwichenen Augustmonats auszustreuen, daß das Leben des Königs kurz seyn würde, welches sie auch oft wiederholten, durch Posten in verschiedene Länder von Europa schrieben, und sich am Ende so weit herausließen, daß der nächste Herbstmonat dem Leben des Monarchen ein Ende machen würde *). Der Pater Malagrida schrieb zu der nämlichen Zeit an verschiedene Personen in der Hauptstadt solche prophetische Drohungen.

27) 28) In diesen Paragraphen werden die rechtlichen Vermuthungen, die sich wider den Herzog von Aveiro und die Marquise von Tavora beybringen lassen, und im

29) die Todesstrafen angeführt, zu welchen die weltlichen Verbrecher verurtheilt wurden.

Den 13. Jenner 1759 wurden diese Urtheile vollzogen **), nachdem zwey Tage vorher folgende Jesuiten in die Gefängnisse gebracht wurden: Moreira, ehemaliger Beichtvater des Königs, Hyacinth da Costa, ehemaliger Beichtvater der Königin, Timotheus d'Oliveira, Beichtvater der Prinzessinnen, Gabriel Malagrida, Joseph Perdigao, Generalprokurator des Ordens, Joseph Soarez, Prokurator von Maragnon, Hen-

*) Der Jesuite Turconi, ein Italiener, sagte, als er in Rom um den Zustand des Ordens in Portugal befragt würde: „Alles geht gut, und auf künftigen Herbstmonat wird alles abgethan seyn, und unsere Noth in Portugal ein Ende nehmen.“ *Appendice alle Riflessioni del Portoghese sul Memoriale presentato del P. Generale de' Gesuiti alla Santità etc. etc. Part. I, pag. 22.*

**) Man hat, freylich nicht ganz ohne Ursache, über die Grausamkeit der Todesstrafen geklagt, welche so vornehme Adeliche ausstehen mußten. Allein man muß nicht vergessen, daß der Charakter des Volks und der Regierung an solche schauervolle Hinrichtungen gewöhnt war.

riguez, Provinzial von Portugal, Johann Matos, Johann Alexander, und bald darauf Stephan Lopez und Joseph Oliveira.

Als dieses Endurtheil gedruckt erschien, erhoben die auswärtigen Jesuiten ein betäubendes Geschrey über Ungerechtigkeiten, die sie vom Portugiesischen Hofe leiden mußten. In Rom konnte man nicht anders als mit Lebensgefahr diese Schrift lesen, und in Wien wollten sie sogar verhindern, daß die Geschichte dieser Verschwörung in die Zeitung gesetzt würde. Allein man hatte an diesem Hofe eine höhere Achtung gegen das Ansehn einer königlichen Regierung, als gegen die Lästerungen der Jesuiten, die mit rasendem Unverstande den König von Portugal und sein Ministerium verlästerten. Die Kaiserin Theresia, eine Monarchin, die den Jesuiten sonst nicht sehr ungeneigt war, ließ den ganzen Portugiesischen Prozeß in die öffentlichen Französischen Zeitungen setzen, und der Deutsche Zeitungsschreiber erhielt einen scharfen Verweis, daß er die Namen der Jesuiten unterdrückt hatte, als er die Nachricht von diesem Prozesse drucken ließ. Der gegenwärtige Kardinalerzbischof von Migazzi erinnerte sogar den Provinzial des Ordens, seinen Untergebenen alle Mäßigung zu empfehlen. Gleichwohl aber hatte ein Prediger der Gesellschaft die Verwegenheit, auf der öffentlichen Kanzel über Leiden und Trübsal in Ausdrücken zu reden, welche eben so wenig dem Worte Gottes als der Achtung angemessen waren, die man gekrönten Häuptern schuldig ist *). Der unbesonnene Eiferer wurde zwar aus Wien weggeschafft; aber darum noch nicht den Lästerungen Schranken gesetzt, die man allenthalben, wo der Orden noch kühn sein Haupt empor hob, gegen den König von Portugal und sein Ministerium ausstreute.

*) Appendice alle Riflessioni sul Memoriale presentato alla Santità di Clemente XIII. pag. 51.

Man hat zwar von allen Seiten, und besonders nach Verlauf von einigen Jahren, sehr bedenkliche Zweifel über die ganze Verschwörungsgeschichte erhoben. Man hat selbst in dem Auszuge des Prozesses, den der Portugiesische Hof drucken ließ, und dessen Inhalt ich eben anführte, verschiedene Unregelmässigkeiten und Widersprüche finden wollen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Vermuthungsbeweise in den strengsten Rechten zur Verurtheilung der Beklagten nicht hinreichen. Allein, wenn auch diese letztern Beweise ganz hinwegfallen, so sind doch die Geständnisse der Beklagten immer hinlänglich genug, die Wirklichkeit der Verschwörung zu erweisen. Daß, wie Herr von Murr bezeugt *), der Herzog von Aveiro aus Entsetzen vor den Peinen der Tortur gegen seine Ueberzeugung und wider alle Wahrheit die Jesuiten und die Familie von Tavora vor den Richtern als Urheber und Theilnehmer an dem Komplott angegeben, und um dieses zu bezeugen, seinem Beichtvater einen förmlichen Widerruf überreicht habe, ist so lange kein rechtskräftiger Beweis, bis erwiesen seyn wird, daß weder die Jesuiten, noch die hingerichteten Angeklagten, an der Verwundung des Königs Antheil genommen haben. Man weiß, was von Widerrufen, die von Jesuiten zur Bezeugung ihrer Unschuld angeführt werden, zu halten sey. Entweder sie sind gewaltsam erzwungen, wie es der nun verwesende Weihbischof von Trier hätte bezeugen können, oder erdichtet. Es ist auch kein Wunder, daß man alle erdenkliche Mittel versucht, um die Geschichte des Anfalls auf den König zweifelhaft zu machen, nachdem so vornehme Adeliche, und ein Orden, der so gern auch von den geringsten Schwachheiten, denen der Mensch unterworfen ist, rein seyn möchte, als Urheber und Theilnehmer eines solchen Verbrechens beschuldigt werden. Wäre an dem Geschrey, daß Alles Lüge und Erdichtung sey,

*) Geschichte der Jesuiten von Portugal. Theil I. Buch IV. S. 294 u. f.

was unter dem Ministerium des Pombal geschah, wirklich etwas Wahres, so hätte die Revision des Prozesses, die nach dem Sturze dieses vortefflichen, von den Jesuiten so außerordentlich gehaßten Ministers von der jetzigen Königin und ihrem jesuitischen Anhange so eifrig betrieben wird, schon längst zum Vortheile der Gesellschaft Jesu und der so mächtigen Familie von Tavora entschieden.

Achtes Kapitel.

Einziehung aller Jesuitengüter in den Portugiesischen Staaten. Neue Maaßnehmungen des Hofes, den Kredit dieser Gesellschaft unter dem gemeinen Volke zu schwächen. Benehmen der höhern Portugiesischen Geistlichkeit gegen die Jesuiten.

Worüber sich die Jesuiten am meisten beschweren, ist die Eilfertigkeit, womit die Portugiesische Regierung gegen sie zu Werke ging. Es ist nicht zu läugnen, daß man nicht nach den strengsten Rechtsregeln wider sie verfuhr, und daß die Exekuzion fast durchgehends dem Prozesse voranging. Allein diese Verfahrungsweise läßt sich durch mancherley Gründe rechtfertigen. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Jesuiten, wo nicht in allen, doch in den meisten Fällen, von den gewöhnlichen Regeln so oft, als es ihr Vortheil erheischte, Ausnahmen machten; so hatte eine Regierung, welcher es Ernst war, die Oberhand zu gewinnen, keine Zeit zu verlieren, und sie mußte nach standhaften Grundsätzen gegen einen Orden verfahren, dessen innere Einrichtung und Privilegien an sich selbst schon nicht erlauben, ihn auf dem Wege der ordentlichen Justiz zu verfolgen. Es ist demnach ein unsinniges Geschrey, daß die Jesuiten ungehört verurtheilt wurden. Denn wohin hätte man sie ins Gericht fordern können, nachdem sie Privilegien hatten, die ihnen gestatteten, außer allen erdenklichen Gerichtsbarkeiten zu stehen? Und gesetzt

auch den Fall, man hätte ihnen, so wie jedem freyen Bürger, das Recht persönlicher Verantwortung gestattet; so würden sie es durch Intrike, Kredit, Aufschub oder Gewaltsprüche immer dahin gebracht haben, ihre Kläger zu ermüden, oder aus der Welt zu schaffen. Man darf nur an den erbärmlichen Streit denken, den sie zur Beschützung ihres Molina's über zureichende Gnade am Römischen Hofe erregten, um sich durch eine Thatsache zu überzeugen, wie so ganz unmöglich es sey, den Jesuiten auf den ordentlichen Rechtswegen beyzukommen. Sie quälten Päpste zu Tode, die ihnen doch aus Interesse gewogen seyn mußten. Was würden nicht weltliche Regenten, deren Systeme, sobald sie ihren Unterthanen wohlthätig seyn wollen, den Absichten der Jesuiten im Wege stehen, zu befürchten haben?

Das Portugiesische Ministerium hatte noch weit wichtigere Gründe, eilig und mit ernstlichem Nachdrucke gegen die Jesuiten zu verfahren. Nach dem Tode der Königin von Spanien, die ihnen nicht ganz günstig war, hatten sie unter der Regierung des andächtigen Königs Ferdinand wieder einen außerordentlichen Einfluß in dem königlichen Staatsrathe erhalten. Sie brachten es, da ihnen zugleich auch der Papst, der unterm 2. April 1759 ein nachdrückliches Schreiben an den Nunzius in Madrit ergehen ließ, mächtigen Beystand leistete *), dahin, daß das höchste Reichsgericht in Spanien die meisten Schriften, welche das königliche Ministerium in Portugal gegen die Jesuiten drucken ließ **), zum Feuer verurtheilte. Die Inquisizion kam ihnen gleichfalls zu Hülfe, indem sie auf das Lesen solcher Bücher die schärfsten Strafen setzte, und verschiedene Ordens-

*) Klemens nannte in diesem Schreiben die von dem Portugiesischen Hofe gegen die Jesuiten herausgegebenen Schriften Früchte des Neides und der freygeisterischen Bosheit. *Mscpt.*

**) Die Jesuiten geben vor, daß Pombal gegen 70000 Skudi auf den Druck solcher Schriften verwendet habe. *Mscpt.*

geistliche nachdrücklich züchtigte, welche die Verbreitung derselben beförderten. Die Jesuiten triumphirten über die guten Dienste, die ihnen Spanien leistete, und setzten nun auch den letzten Grad von Achtung bey Seite, welche man einer königlichen Regierung schuldig ist. Sie unterdrückten in Spanien und Italien die Schriften ihrer Gegner, und überschwemmten zu gleicher Zeit beyde Länder mit eben so abgeschmackten als boshaften Schutzschriften ihres Ordens. Sie nannten den König und seinen Minister abtrünnige Ketzer. Des Beichtstuhls bedienten sie sich, um allen ihren Anhängern gehässige Gesinnungen wider ihre Gegner einzuflößen. Selbst ihren Schülern diktirten sie Apologien in die Feder, und gewöhnten die Einbildungskraft der zartesten Jugend an eine Fertigkeit, königliche Personen mit strafbarem Spotte zu betasten.

Es war also für das Portugiesische Ministerium keine Zeit zu verlieren, und mußte sich Pombal, wenn er anders nach standhaften Grundsätzen handeln wollte, bey Zeiten gegen die Eindrücke verwahren, welche die hinterlistigen Vertheidigungsarten der Jesuiten auf das von Vorurtheilen befangene Volk machen konnten. In dieser Absicht erschien sechs Tage nach der Hinrichtung der Meuchelmörder ein königlicher Befehl, alle bewegliche und unbewegliche Güter, Renten, Einkünfte und Gnadengehalte der Jesuiten in allen Portugiesischen Staaten in Beschlag zu nehmen, und alle Verbindung dieser Ordensleute mit den Unterthanen des Monarchen aufzuheben. „Die höchst gefährlichen heimlichen „Bemühungen," heißt es im Eingange dieses königlichen Befehls *), „wodurch die Religiosen dieser Gesellschaft die „ärgerlichsten Empörungen, Revoluzionen und offenbaren „Kriege, die gegenwärtig in ganz Europa sind, erweckt und „gestif-

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I, Part. III, pag. 109 et seq.

„gestiftet haben, waren die gerechten und unvermeidlichen
„Beweggründe, warum ich mich an den heiligsten Vater
„Benedikt XIV. um Abhülfe solcher ärgerlichen Verge-
„hungen gewendet, und zu dem Ende ein Breve erhalten
„habe, diesen Orden zu reformiren, in der Meinung, durch
„ein so gütiges und gelindes Mittel dem fernern Fortgange
„so großer Unordnungen vorzubeugen, die öffentliche Ruhe
„meiner Unterthanen und Herrschaften zu erhalten, und auch
„selbst diese Geistlichen zu verbessern, ohne daß ich, um ih-
„nen Einhalt zu thun, genöthigt würde, zu den äußersten
„Mitteln zu schreiten, als welche ich, nach meiner sehr reli-
„giösen Huld, so weit als möglich hinauszusetzen geneigt bin.
„Allein diese Mäßigung hat ganz andere, meiner Hoffnung
„sehr entgegengesetzte Folgen nach sich gezogen, und diese
„Religiosen täglich mehr aufgemuntert, und so verwegen ge-
„macht, daß sie mit Hochmuth und einer unerhörten Frech-
„heit sich Mühe gegeben haben, die offenbare Wahrheit er-
„wiesener sträflicher Unternehmungen wider alle öffentliche
„Notorietät boshaft zu verdrehen, indem sie heimlich und
„listig, nicht nur in allen Theilen von Europa, sondern so-
„gar in diesen Staaten das Volk beredeten, als wären sie in
„allem, wessen man sie mit Ueberzeugung und nach offenba-
„ren Thatsachen beschuldigt, gänzlich unschuldig. Da mich
„nun die große allgemeine Noth zwingt, daß ich mich der
„Macht bedienen muß, die Gott meinen königlichen Händen
„verliehen hat, um meine königliche Person und Regierung,
„und die allgemeine Ruhe meiner getreuen Unterthanen gegen
„die verwegenen und frechen Unternehmungen dieser Geist-
„lichen, von denen man sich desfalls keine Besserung ver-
„sprechen darf, zu erhalten und zu vertheidigen; so kann ich
„mich auf keine Weise mehr enthalten, die äußersten Mittel
„zur Hand zu nehmen, indem ich mich darin nach demjeni-
„gen füge, was die Könige, meine gottesfürchtigsten Vor-
„fahren, und andere ebenfalls katholische und fromme Für-
„sten und Staaten in Europa in gleichen Fällen der Ver-

„brechen beleidigter Majestät, Aufruhr und Hochverrath, die „von geistlichen Personen, wenn sie auch gleich in großen „Würden gestanden, begangen worden sind, befohlen und „gethan haben. Ich befehle also, nicht bloß aus Kraft meiner „Obergewalt, sondern nur einzig zur guten Verwaltung und „nothwendigen Vertheidigung meiner königlichen Person und „Regierung, und zur allgemeinen Beruhigung meiner Reiche „und Unterthanen, daß alle und jede bewegliche und unbe„wegliche Güter, Renten, Einkünfte und Gnadengehalte der „Religiosen von der Gesellschaft Jesu in Beschlag genommen „werden sollen u. s. w.“

Die Feinde des Ministers geben vor *), Pombal habe vom Könige die Unterzeichnung des Befehls in einem Augenblicke erschlichen, in welchem man der Pflichten und Sorgen einer königlichen Regierung gewöhnlich zu vergessen pflegt. Er habe, sagen sie, aus einem unersättlichen Geitze sich des Vermögens der Jesuiten, von welchem er sich außerordentliche Ideen machte, bemächtigen wollen, um mit demselben die Lücken, die er durch seine üble Verwaltung in den Staatsfinanzen zurück ließ, decken, und den Truppen ihren außenstehenden Sold zahlen zu können. Man bürdet dem Minister offenbar eine zu große Last auf, wenn man ihn zu der gleichen Zeit des unersättlichsten Geitzes und der Verschwendung beschuldigt. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß er den Soldaten ihre Löhnung vorenthalten habe. Denn, wenn man zu so wichtigen Unternehmungen, als es die Verhaftung und Hinrichtung der vornehmsten Adelichen, und die Gefangennehmung und Bewachung der Jesuiten waren, der Soldatenhülfe nöthig hatte; so wäre es unpolitisch gewesen, dem gemeinen dienenden Manne, der von seiner geringen täglichen Einnahme leben mußte, den Sold vorzuenthalten. Freylich dürfte man sich auch anderseits nicht wundern, wenn

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten. Theil II. Buch V. S. 35 u. f.

der königliche Schatz erschöpft gewesen wäre, indem das Vermögen der hingerichteten Verschwornen aus dem Adel und die sämmtlichen Güter der Jesuiten gerade den dritten Theil des ganzen Werthes aller Portugiesischen Staaten ausgemacht haben sollen *). Ein Umstand, der, besonders in einem Reiche, wie Portugal, nicht ganz unglaublich ist. In diesem Falle aber verdient Pombal keine Vorwürfe, wenn er die Besitzungen der Jesuiten in Staatsgüter verwandelte; und es ist kein Beweis von Geitz, sondern von wahrer ökonomischer Haushaltungskunst, wenn er den Reichthum des Adels und des Jesuitenordens beschränkte, um die königlichen Einkünfte, welche durch die Habsucht dieser beyden Gesellschaften verringert wurden, in ein genaues Verhältniß mit der physischen Stärke dieses Reiches zu bringen. Ob die Jesuiten so ganz dürftig waren, wie sie versichern **), darüber lassen sich gegründete Zweifel erheben. Gemeine Kost in ihren Häusern, geringer Aufwand in Meublen, und Entfernung von aller Pracht kann bey einem Orden, dessen innere Einrichtung zum Theil auf den Grundsätzen eines ökonomischen Ersparungssystems ruhte ***), am allerwenigsten Be-

*) Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band I, Samml. II, S. 48.

**) Chr. G. v. Murr, daselbst, S. 62.

***) Jeder Finanzminister würde die Konstituzionen des Jesuitenordens mit Nutzen studiren. Denn Niemand verstand die Oekonomie und überhaupt das Finanzsystem besser, als die Jesuiten. Der Unterricht oder die Verhaltungsregeln, nach welchen die Provinziale das Oekonomiewesen besorgten, sind so voll ausgedachter Grundsätze der Ordnung und des Ersparnisses, daß es kein Wunder ist, wenn ihr Orden der reichste in der Welt wurde. Man hat sogar bemerkt, daß die Kammer der Päpste in eben dem Grade verarmte, als jene der Jesuiten reicher wurde. Könnte man nicht das Gleiche auch auf gewisse katholische Höfe anwenden, an welchen die Jesuiten in hohem Ansehn standen? S. Harenberg's pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Theil I, Kap. III, §. XXXIX, S. 108.

weis von Armuth seyn. Selbst der Umstand, daß in Untersuchung der Jesuitengüter mehrere Passiv- als Aktivschulden gefunden worden, kann denjenigen nicht beruhigen, der die Absichten jener reichen Handlungshäuser weiß, welche, um zu gewinnen, Schulden auf Schulden häufen. Daß man Gärten, Todesäcker umwühlte, hohle Wände durchbrach, und die Böden in den Kollegien und Häusern der Jesuiten aufriß, um verborgene Schätze zu finden, ist lächerlich, und es läßt sich sogar daran zweifeln, ob nicht selbst diese schlauen Väter die königlichen Kommissarien unter der Hand auffoderten, solche Untersuchungen zu veranstalten, um durch die vereitelte Hoffnung, Schätze zu finden, den Minister und seine Verordnungen lächerlich zu machen. Denn sie erzählen dergleichen mißlungene Visitationsgeschichtchen mit allzu schadenfroher Laune *), und bemerken vorzüglich, daß bey solchen Verrichtungen allemal ein großer Zusammenfluß vom Volke gewesen sey, welches über den Minister ein lautes Spottgelächter erhub. Bey alle dem war die Beute, nach ihrem eignen Geständnisse **), sowohl an baarem Gelde als an Waarenvorrath, nicht unbeträchtlich. In dem Hospitium des heil. Franz Borgia zu Lissabon fand man in den daselbst verwahrten Missionskassen so viel baares Geld, daß man zur Erhebung desselben und zur Untersuchung der Prokuraturrechnungen eine Zeit von funfzehn Tagen brauchte. Daß sie ihre Handlungsgeschäfte nicht ganz verbergen konnten, war wohl sehr begreiflich. Herr von Murr ***) findet sich sogar genöthigt, in ihrem Namen Folgendes zu melden: „Eine andere weit sicherere Art, Geld zu machen, „brauchte Pombal, da er anfing, die Fahrnisse zu ver„kaufen, welche nach Lissabon aus den Provinzen über

*) Davon findet man in Herrn von Murr's Werke ungemein häufige Proben.

**) Chr. G. v. Murr, daselbst, S. 42 u. f.

***) Daselbst, S. 50.

„das Meer gebracht worden, um sie zu vertauschen, „oder die für diese Länder und Missionen nothwendig und „schon eingetauscht waren. Sie bestanden in Zucker, Ca- „cao, Vaniglie und dergleichen. Weil diese Waaren in „dem Portugiesischen Amerika ziemlich häufig sind, lie- „ßen die Jesuiten auf ihren liegenden Gründen der- „gleichen sammeln, um dafür Bücher, Papiere, Ge- „traide, Wein zu der heil. Messe, Kirchenzierden, „Eisenwaaren, Rosenkränze, Cruzifixbilder und der- „gleichen, so alldort gänzlich mangelten, einzutauschen. „Diese Vertauschung ist eben die ausgedroschene Hand- „lung, welche, wenn sie doch so darf genennt werden, von „den Päpsten gutgeheißen, von den Monarchen, zu noth- „wendiger Unterhaltung der Missionarien und „Missionen, bestätigt, und durch eine lange Gewohn- „heit nicht nur der Jesuiten, sondern aller übrigen Religio- „sen, die in der neuen Welt Missionen eröffnet haben, ge- „rechtfertigt worden. Weil nun in den Magazinen „der Missionen eine Menge dieser Artikel vorräthig war, „so wurden sie alle versteigert, und großes Geld daraus ge- „zogen u. s. w.“ So weit Herr von Murr! Er über- treibt die Sache gewiß nicht; denn er schrieb seine Geschichte aus Urkunden, wie sie ihm von Jesuiten zugeschickt wurden. Aber, wer sieht es nicht, daß eben diese ausgedroschene Handlung so unbeträchtlich nicht war, als uns die Apologi- sten der Jesuiten zu bereden sich bemühen? Wenn in den Magazinen wirklich, wie sie versichern, eine Menge solcher Vertauschungsartikel, die sie, was wohl zu bemerken ist, ohne Zollabgaben aus- und einführen konnten, befindlich war, und wenn daraus großes Geld gelöst wurde; so kann man wohl begreifen, daß für Waaren, die man aus Amerika zog, nicht bloß Wein zur heil. Messe, Rosenkränze und Cru- cifixbilder zum Gebrauche der Mission eingetauscht wurden. Es fällt leicht in die Augen, daß die Jesuiten unter sol- chen Vorwänden den Reichthum von ganz Amerika hätten

vertauschen können, und zwar mit allem Fuge, weil ihnen, wie sie sagen, die Päpste und die Könige erlaubten, eine solche Tauschhandlung zu nothwendiger Unterhaltung der Missionen treiben zu dürfen, und weil sie eine lange Gewohnheit in Geschäften von dieser Art rechtfertigte. Man muß die Erklärungsweise der Jesuiten, ihre schlaue Kunst, alle Ausdrücke auf Schrauben zu setzen, wohl in Obacht nehmen, um das Verfängliche solcher Geständnisse einsehen zu können. Denn es ist allzubekannt, und durch vielfältige Thatsachen erwiesen, daß sie jedem Privilegium oder jeder noch so beschränkten Ausnahme von einer Regel die willkührlichsten Deutungen geben. Der größte Theil ihrer Konstitutionsgesetze sind Zweydeutigkeiten, und es ist nicht leicht möglich, sie durch den ausdrücklichen Buchstaben ihres Instituts rechtlich eines Uebertretungsfehlers zu überzeugen, indem Doppelsinn eine der Haupteigenschaften ihrer innern Verfassung ist.

Pombal befolgte in allen Schritten, die er gegen die Jesuiten that, ein standhaftes System. Seine Feinde machen es ihm zum Verbrechen, so planmäßig gehandelt zu haben. Sie nennen sein Verfahren despotisch, weil er mit so unerschütterlichem Muthe einer Gesellschaft von Leuten entgegen arbeitete, welche bereits schon über zwey Jahrhunderte gewohnt waren, sich für den Mittelpunkt aller erschaffenen Wesen, und vornämlich für die Schiedsrichter des Portugiesischen Reichs anzusehen. Der Kredit, den sie so lange am Hofe behaupteten, und der mächtige Einfluß, mit welchem sie alle Stände der Monarchie beherrschten, machte sie trotzend und hochmüthig. Das strenge Verfahren des königlichen Ministeriums gegen sie hätte sie zwar für einige Zeit betäuben, aber nicht gänzlich unterdrücken können, so lange sie noch das Volk und die Geistlichkeit auf ihrer Seite gehabt hätten. Es mußte also dem Minister ungemein viel daran gelegen seyn, das Volk über die Gründe zu beruhigen, die der Hof haben konnte, gegen eine bisher mächtige und

dem äußern Scheine nach wohlverdiente Gesellschaft so strenge zu verfahren. Er ließ also an dem nämlichen Tage, an welchem das königliche Edikt wegen Aufhebung der Jesuitengüter erschien, eine Schrift unter das Publikum bringen, welche die gottlosen und aufrührerischen Irrthümer enthält, die von den Geistlichen der Gesellschaft Jesu den hingerichteten Missethätern beygebracht, und unter dem Portugiesischen Volke ausgebreitet worden *). Diese Schrift, von welcher die Jesuiten nach ihrer gewohnten Weise vorgeben **), daß sie nur alte, längst widerlegte Beschuldigungen enthalte, zeigte durch Beyspiele, welche aus den gedruckten Werken ihrer Moralisten und Dogmatiker hergenommen sind, die Aehnlichkeit ihrer Grundsätze mit dem Systeme des Machiavells, ihre Folgen, ihre praktische Anwendung auf den Verschwörungsfall vom 3. Herbstm. des Jahres 1758, und ihre aus geistlichen und bürgerlichen Rechten hergenommene Widerlegung. Drey Hauptmaximen des Machiavellischen Systems werden darin vornämlich zum Grunde gelegt. Die erste ist, daß man, um eine Privatperson oder eine ganze Regierung zu verderben, damit den Anfang machen müsse, eine solche Person oder Regierung durch Ausstreuung von Verleumdungen in einen bösen Ruf zu bringen. Daß die Jesuiten diese Maxime lehrten und praktisch ausübten, wird theils aus ihren Moralisten Busenbaum ***), Tamburin †), Caramuel etc. etc. ††),

*) Somario degli errori empi, e sediziosi insegnati da' PP. Gesuiti ai rei justiziati, e che tentarono di spargere anche tra i Popoli di questi Regni di Portogallo.

**) Chr. G. von Murr Geschichte der Jesuiten. Theil II, Buch V, S. 26.

***) Medulla theologiae moralis. Lib. III. Tract. VI. Cap. I. Dub. II. Num. VI.

†) Decal. Lib. IX. Cap. II. §. 2.

††) Theol. fund. pag. 550.

und theils aus ihrem Benehmen gegen die Bischöfe Pardo, Tournon, Palafox, Cardenas und gegen königliche Statthalter und Minister erwiesen. Ein zweyter Grundsatz des Machiavells ist die Lehre, um seines eigenen Vortheils willen einem Andern das Leben rauben zu dürfen. Ueber diesen Punkt haben die Jesuiten, wie schon im vorhergehenden Bande dieser Geschichte *) ausführlicher gezeigt wurde, sich ohne Zurückhaltung ziemlich bestimmt erklärt. Der Minister, oder der Verfasser dieser Schrift, macht von dieser Lehre eine Anwendung auf den versuchten Königsmord, und sagt, daß aus den Beweisthümern, worauf das Endurtheil der hingerichteten Missethäter gebaut war, unwidersprechlich erhelle, wie in den geheimen Zusammenkünften, welche die Jesuiten so wohl in ihren in Lissabon befindlichen Häusern als in den Pallästen der Adelichen gehalten hatten, beschlossen worden, den König meuchelmörderisch aus der Welt zu schaffen, nachdem sie ihn schon vorher durch ausgestreute Lästerungen dem Volke verhaßt zu machen gesucht hatten. Ein dritter Irrthum endlich, der dem Machiavellischen Systeme zur Grundlage dient, und von den Jesuiten theoretisch und praktisch vertheidigt wird, besteht darin, daß man, in sofern es der Gesundheit des Leibes, der eignen Ehre und dem Vermögen eines Menschen zuträglich wäre, lügen, und sich zu dem Ende zweydeutiger Reden bedienen dürfe, deren wahren Verstand man im Sinne behält, um die Wahrheit der Thatsachen in Rücksicht des Vergangenen verdecken, und für das Zukünftige seine Worte in einem solchen Verstande auslegen zu können, wie man es seines eigenen Vortheils wegen für gut befindet. Die Probabilisten haben ihr System aus diesem gegen das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft streitenden Grundsatze entlehnt, und sich unter den Jesuiten vornämlich Castro Palao**), Bizenz

*) Buch VIII.

**) Oper. Tom. III. Tract. XIV. Disp. I. Punct. IV. Num. IV. et V.

Filinzius *), Truleuch **), Antonio do Espirito Santo ***), Leß †), Maleatus ††) und Dianna †††) in Vertheidigung desselben ausgezeichnet. Den Beschluß dieser Schrift macht eine Stelle aus dem sehr weitläuftigen Briefe des seligen Bischofs Dom Juan Palafox an Papst Innocenz X. vom 8. Januar 1649, worin sich dieser würdige Kirchenprälat mit folgenden Worten ausdrückt: „Wo ist ein geistlicher Orden, der so eigene und „verborgene Konstitutionen, so verdeckte Privilegien, so un„ergründliche Justitutionen hat, und der alles, was zu sei„ner Regierung gehört, so sehr verborgen hält, als wären „es besondere Geheimnisse? Ich gestehe es, daß alles Un„bekannte den Schein von Wichtigkeit habe, und folglich „verdächtig sey, besonders in Ansehung geistlicher Gesell„schaften. Alle Institute anderer Orden, alle Konstitutio„nen, Regeln und Verordnungen der Kirchenversammlun„gen, der Päpste, Kardinäle, Bischöfe und der gesammelten „Klerisey sind der ganzen Welt bekannt. Die Kirche scheut „die Finsterniß, aber nicht das Licht. Auf die gleiche Weise „sind die Privilegien, Instruktionen, Direktionen und Sta„tuten aller andern geistlichen Orden allgemein bekannt, und „befinden sich in allen öffentlichen Bibliotheken; so daß ein „Novize vom Orden des heil. Franziskus sehen und sogleich „wissen könnte, was er zu thun hätte, wenn er noch an „dem nämlichen Tage zum Generale dieses seraphischen „Ordens erwählt würde. In der Gesellschaft Jesu befinden „sich viele Geistliche, selbst unter denen, die bereits Pro„fesse abgelegt haben, welche ihre eigene Privilegien, Kon-

*) Theol. christ. Tom. X. Tract. XXV. Cap. XI. Num. CXXV — XI.

**) Decal. Lib. II. Cap. I. Dub. XVIII.

***) De Jure. Tract. V. Disp. I. Sect. IX. Num. LII.

†) De Jure. Lib. II. Cap. XLV. Dub. IX. Num. XLVIII.

††) Malliat. III. Tract. XIII.

†††) Oper. Part. II. Tract. VI. Resolut. XXX.

„stitutionen und Institute, die nur wenigen bekannt sind,
„nicht kennen. Sie regieren nicht nach Regeln, welche der
„katholischen Kirche offenbar bekannt sind, sondern nach
„einer innern, nur ihren Obern bekannten Weise, und nach
„einigen sehr geheimen Angebungen, die so gefährlich sind,
„daß sie viele und unzählige Verstoßungen von Personen
„ihrer Gesellschaft verursachen. Und endlich regieren bey
„ihnen nicht so fast Gesetze, als vielmehr Gewohnheiten
„und Gebräuche. Wer begreift nun aber nicht, wie unsitt-
„lich und der menschlichen Natur zuwider eine solche Regie-
„rungsverfassung sey?" — So weit Palafox! Der
Hauptnachtheil aber, fährt der Minister fort, der daraus
entsteht, ist, daß die Obern dieser geistlichen Gesellschaft in
jeder Provinz heimliche Konventikeln von Männern, die
darin zusammenkommen, halten, ohne daß jemand in oder
außer dem Hause, weder die Ursache solcher Zusammen-
künfte, noch die Gegenstände, welche darin verhandelt wer-
den, in Erfahrung bringen kann; von Männern, welche
keine andere Gesetze haben, als ihre sehr geheime Aussprüche,
unergründliche Praktiken, hauptsächlich aber ihre Willkühr
und ihren eigenen Nutzen; von Männern, die in diesen my-
steriösen und höchst schädlichen Geheimnissen wohl unterrich-
tet sind, und folglich eine unbeschränkte Oberherrschaft be-
haupten, nach Willkühr alle ihre Untergebene zu züchtigen
und aus der Gesellschaft zu verstoßen; und von Männern
endlich, die sich von allen nothwendigen Verbindlichkeiten
göttlicher und natürlicher Rechte entfernen, und denen, die
sie strafen oder ausstoßen, weder Gehör noch Erlaubniß ge-
ben, sich wegen ihrer Verbrechen zu entschuldigen, sondern
von ihren Untergebenen so einen knechtischen und blinden
Gehorsam fordern, daß sie alles, was man ihnen befiehlt,
ohne Widerrede ausführen müssen ꝛc. ꝛc.

Diese Schrift wurde an alle Bischöfe des Reichs sammt
königlichen Schreiben geschickt. Die hohe Geistlichkeit unter-
stützte ihrerseits das königliche Ansehen durch verschiedene

Hirtenbriefe *), worin die Irrthümer der Jesuiten verdammt, und allen Unterthanen des Reichs verboten wurde, mit diesen Religiosen einen Umgang zu pflegen. Das bischöfliche Domkapitel zu Elvas untersagte ihnen das Beichthören und Predigen. Der Bischof von Miranda belegte alle ihre Kirchen mit dem Interdikte. Die Inquisition und das Patriarchalkapitel verdammten ihre Lehrsätze. Unter allen Hirtenbriefen aber schmerzte sie jener des Bischofs von Leiria am meisten. Dieser würdige Prälat griff ihre Sittenlehre mit allem Nachdrucke an, beschuldigte sie des Undanks und der Verrätherey gegen den Staat, und hob zwischen ihnen und seinen Diöcesanen alle gesellschaftliche Verbindung auf. Die Jesuiten nennen ihn eine feile Kreatur des Ministers, und scheuen sich nicht, ihn als einen gewaltthätigen und ungerechten Mann zu verlästern. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß Pombal die höhere sekulare Geistlichkeit vielleicht durch Drohung oder durch Reitze von Beförderungen auf seine Seite zu bringen gesucht habe. Allein auch dieser Umstand beweist nichts für die Unschuld der Jesuiten. Ein so kluger und thätiger Minister mußte, wenn er anders die unübersteiglichen Hindernisse aus dem Wege räumen wollte, vornämlich darauf denken, mittelst der Klerisey das Volk zu gewinnen. Einer Gesellschaft von Ordensleuten, die eine so wohlbefestigte Verfassung hatten, konnte man zu diesen Zeiten nur mit vereinten Kräften Widerstand thun; und sicher wären die Jesuiten ungeachtet aller Bestürmungen von außen, am Ende doch noch Sieger geworden, wenn Pombal weniger standhaft, klug und thätig gewesen wäre.

*) Alle diese Hirtenbriefe befinden sich in dem Recueil des Decrets Apostoliques, et des Ordonnances du Roi de Portugal, concernant la Conduite des Jesuites, Part. II. pag. 1—52.

Neuntes Kapitel.

Der König giebt dem Papste von seinen bisherigen Verfügungen gegen die Portugiesischen Jesuiten Nachricht. Er fordert ein päpstliches Breve, um diejenigen Jesuiten, die des Verbrechens beleidigter Majestät angeklagt sind, abstrafen zu dürfen. Klemens XIII. begünstigt und schützt die Jesuiten. Es entsteht ein förmlicher Bruch zwischen dem Römischen und Portugiesischen Hofe.

Nachdem nun einmal die Güter der Jesuiten in Beschlag genommen, sie selbst theils in ihren Häusern bewacht, theils in Gefängnisse geführt und von aller Verbindung mit den Unterthanen des Reichs entfernt worden; so hatte man, um die gestörte öffentliche Ruhe wieder herzustellen, weiter nichts mehr zu thun übrig, als sie gänzlich aus allen Portugiesischen Landen zu verstoßen. In der That konnte eine Regierung, welche mit allem Rechte nicht nur bloß einzelne Glieder, sondern den sämmtlichen Orden für gefährlich und für strafwürdig ansehen mußte, nicht leicht gelindere Mittel ergreifen, um den Schaden zu verbessern, den diese Gesellschaft schon seit ihrer Einführung in dieses Königreich ununterbrochen stiftete. Zwar hatte man sich anfangs geschmeichelt, mittelst der Reformation, wozu der Kardinal Saldanha von Benedikt XIV. bevollmächtigt war, die großen Vergehungen dieses Ordens zu unterdrücken, und die Nachtheile zu beseitigen, die daraus für Kirche und Staat entstehen mußten. Allein man darf nur eine mittelmäßige Einsicht in die innere Verfassung desselben haben, um die Unmöglichkeit einer bloß durch Visitation und Reformation zu bezweckenden Verbesserung begreifen zu können. Bisher konnten die Jesuiten die Schläge, die sie in Portugal betroffen, noch immer nur für Stürme halten, auf welche,

wenn sie ausgewüthet haben würden, wieder Ruhe und heitere Tage erfolgen sollten. Eine Veränderung des Ministeriums, oder der Regierung, eine von außen her wohl eingeleitete Intrike, oder sonst ein günstiger Zufall hätte sie leicht aus der tiefen Noth gerettet, worin sie durch die allzustrenge Aufmerksamkeit eines Ministers gestürzt wurden, der ihnen nicht Zeit zu lassen schien, sich von dem betäubenden Schrecken zu erholen, den ihnen seine Politik und seine Standhaftigkeit verursachten. Vielleicht auch hatten sie auf ihre außerordentliche Macht, und vornämlich auf den Schutz, den sie unter der Regierung eines ihnen so ganz ergebenen Papstes genossen, ein allzu festes Vertrauen, als daß sie an einer baldigen Rettung verzweifeln konnten. Die Begebenheiten, die nun erfolgten, beweisen es wenigstens, daß die Römischen Jesuiten nicht ganz alle Hoffnung verloren hatten, ihren bedrängten Mitbrüdern in Portugal aus der Noth helfen zu können. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sie gerade die verkehrtesten Mittel hierzu ergriffen. Sie ließen nämlich zwischen dem Römischen und Portugiesischen Hof das Feuer eines öffentlichen Zwistes in hellen Flammen auflodern, und drohten ihren Gegnern, den weltlichen Mächten, mit der ganzen Stärke der Römischen Verfluchungsbullen.

Joseph hatte dem Papste in einem Schreiben vom 20. April 1759 über seine bisherigen Verfügungen gegen die Jesuiten seines Reichs Nachricht gegeben. Er gab ihm zugleich auch zu verstehen, wie er entschlossen sey, sie sämmtlich aus seinen Staaten zu entfernen, indem keine Hoffnung mehr übrig bleibe, durch gelindere Mittel sich vor ihren Ränken und Nachstellungen zu verwahren. Diesem Schreiben war ein vom nämlichen Tage unterzeichnetes Memoire beygefügt, dessen weitläuftiger Inhalt die ganze Geschichte der Beschwerden gegen ihren Orden, und der verschiedenen Anstalten enthält, die man zu deren Abhülfe getroffen hatte.

„stitutionen und Institute, die nur wenigen bekannt sind, „nicht kennen. Sie regieren nicht nach Regeln, welche der „katholischen Kirche offenbar bekannt sind, sondern nach „einer innern, nur ihren Obern bekannten Weise, und nach „einigen sehr geheimen Angebungen, die so gefährlich sind, „daß sie viele und unzählige Verstoßungen von Personen „ihrer Gesellschaft verursachen. Und endlich regieren bey „ihnen nicht so fast Gesetze, als vielmehr Gewohnheiten „und Gebräuche. Wer begreift nun aber nicht, wie unfüg„lich und der menschlichen Natur zuwider eine solche Regie„rungsverfassung sey?“ — So weit Palafox! Der Hauptnachtheil aber, fährt der Minister fort, der daraus entsteht, ist, daß die Obern dieser geistlichen Gesellschaft in jeder Provinz heimliche Konventikeln von Männern, die darin zusammenkommen, halten, ohne daß jemand in oder außer dem Hause, weder die Ursache solcher Zusammenkünfte, noch die Gegenstände, welche darin verhandelt werden, in Erfahrung bringen kann; von Männern, welche keine andere Gesetze haben, als ihre sehr geheime Aussprüche, unergründliche Praktiken, hauptsächlich aber ihre Willkühr und ihren eigenen Nutzen; von Männern, die in diesen mysteriösen und höchst schädlichen Geheimnissen wohl unterrichtet sind, und folglich eine unbeschränkte Oberherrschaft behaupten, nach Willkühr alle ihre Untergebene zu züchtigen und aus der Gesellschaft zu verstoßen; und von Männern endlich, die sich von allen nothwendigen Verbindlichkeiten göttlicher und natürlicher Rechte entfernen, und denen, die sie strafen oder ausstoßen, weder Gehör noch Erlaubniß geben, sich wegen ihrer Verbrechen zu entschuldigen, sondern von ihren Untergebenen so einen knechtischen und blinden Gehorsam fordern, daß sie alles, was man ihnen befiehlt, ohne Widerrede ausführen müssen rc. rc.

Diese Schrift wurde an alle Bischöfe des Reichs sammt königlichen Schreiben geschickt. Die hohe Geistlichkeit unterstützte ihrerseits das königliche Ansehen durch verschiedene

Hirtenbriefe *), worin die Irrthümer der Jesuiten verdammt, und allen Unterthanen des Reichs verboten wurde, mit diesen Religiosen einen Umgang zu pflegen. Das bischöfliche Domkapitel zu Elvas untersagte ihnen das Beichthören und Predigen. Der Bischof von Miranda belegte alle ihre Kirchen mit dem Interdikte. Die Inquisition und das Patriarchalkapitel verdammten ihre Lehrsätze. Unter allen Hirtenbriefen aber schmerzte sie jener des Bischofs von Leiria am meisten. Dieser würdige Prälat griff ihre Sittenlehre mit allem Nachdrucke an, beschuldigte sie des Undanks und der Verrätherey gegen den Staat, und hob zwischen ihnen und seinen Diöcesanen alle gesellschaftliche Verbindung auf. Die Jesuiten nennen ihn eine feile Kreatur des Ministers, und scheuen sich nicht, ihn als einen gewaltthätigen und ungerechten Mann zu verlästern. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß Pombal die höhere sekulare Geistlichkeit vielleicht durch Drohung oder durch Reitze von Beförderungen auf seine Seite zu bringen gesucht habe. Allein auch dieser Umstand beweist nichts für die Unschuld der Jesuiten. Ein so kluger und thätiger Minister mußte, wenn er anders die unübersteiglichen Hindernisse aus dem Wege räumen wollte, vornämlich darauf denken, mittelst der Klerisey das Volk zu gewinnen. Einer Gesellschaft von Ordensleuten, die eine so wohlbefestigte Verfassung hatten, konnte man zu diesen Zeiten nur mit vereinten Kräften Widerstand thun; und sicher wären die Jesuiten ungeachtet aller Bestürmungen von außen, am Ende doch noch Sieger geworden, wenn Pombal weniger standhaft, klug und thätig gewesen wäre.

*) Alle diese Hirtenbriefe befinden sich in dem Recueil des Decrets Apostoliques, et des Ordonnances du Roi de Portugal, concernant la Conduite des Jesuites. Part. II. pag. 1—52.

Neuntes Kapitel.

Der König giebt dem Papste von seinen bisherigen Verfügungen gegen die Portugiesischen Jesuiten Nachricht. Er fordert ein päpstliches Breve, um diejenigen Jesuiten, die des Verbrechens beleidigter Majestät angeklagt sind, abstrafen zu dürfen. Klemens XIII. begünstigt und schützt die Jesuiten. Es entsteht ein förmlicher Bruch zwischen dem Römischen und Portugiesischen Hofe.

Nachdem nun einmal die Güter der Jesuiten in Beschlag genommen, sie selbst theils in ihren Häusern bewacht, theils in Gefängnisse geführt und von aller Verbindung mit den Unterthanen des Reichs entfernt worden; so hatte man, um die gestörte öffentliche Ruhe wieder herzustellen, weiter nichts mehr zu thun übrig, als sie gänzlich aus allen Portugiesischen Landen zu verstoßen. In der That konnte eine Regierung, welche mit allem Rechte nicht nur bloß einzelne Glieder, sondern den sämmtlichen Orden für gefährlich und für strafwürdig ansehen mußte, nicht leicht gelindere Mittel ergreifen, um den Schaden zu verbessern, den diese Gesellschaft schon seit ihrer Einführung in dieses Königreich ununterbrochen stiftete. Zwar hatte man sich anfangs geschmeichelt, mittelst der Reformation, wozu der Kardinal Saldanha von Benedikt XIV. bevollmächtigt war, die großen Vergehungen dieses Ordens zu unterdrücken, und die Nachtheile zu beseitigen, die daraus für Kirche und Staat entstehen mußten. Allein man darf nur eine mittelmäßige Einsicht in die innere Verfassung desselben haben, um die Unmöglichkeit einer bloß durch Visitation und Reformation zu bezweckenden Verbesserung begreifen zu können. Bisher konnten die Jesuiten die Schläge, die sie in Portugal betroffen, noch immer nur für Stürme halten, auf welche,

wenn sie ausgewüthet haben würden, wieder Ruhe und heitere Tage erfolgen sollten. Eine Veränderung des Ministeriums, oder der Regierung, eine von außen her wohl eingeleitete Intrike, oder sonst ein günstiger Zufall hätte sie leicht aus der tiefen Noth gerettet, worin sie durch die allzustrenge Aufmerksamkeit eines Ministers gestürzt wurden, der ihnen nicht Zeit zu lassen schien, sich von dem betäubenden Schrecken zu erholen, den ihnen seine Politik und seine Standhaftigkeit verursachten. Vielleicht auch hatten sie auf ihre außerordentliche Macht, und vornämlich auf den Schutz, den sie unter der Regierung eines ihnen so ganz ergebenen Papstes genossen, ein allzu festes Vertrauen, als daß sie an einer baldigen Rettung verzweifeln konnten. Die Begebenheiten, die nun erfolgten, beweisen es wenigstens, daß die Römischen Jesuiten nicht ganz alle Hoffnung verloren hatten, ihren bedrängten Mitbrüdern in Portugal aus der Noth helfen zu können. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sie gerade die verkehrtesten Mittel hierzu ergriffen. Sie ließen nämlich zwischen dem Römischen und Portugiesischen Hof das Feuer eines öffentlichen Zwistes in hellen Flammen auflodern, und drohten ihren Gegnern, den weltlichen Mächten, mit der ganzen Stärke der Römischen Verfluchungsbullen.

Joseph hatte dem Papste in einem Schreiben vom 20. April 1759 über seine bisherigen Verfügungen gegen die Jesuiten seines Reichs Nachricht gegeben. Er gab ihm zugleich auch zu verstehen, wie er entschlossen sey, sie sämmtlich aus seinen Staaten zu entfernen, indem keine Hoffnung mehr übrig bleibe, durch gelindere Mittel sich vor ihren Ränken und Nachstellungen zu verwahren. Diesem Schreiben war ein vom nämlichen Tage unterzeichnetes Memoire beygefügt, dessen weitläuftiger Inhalt die ganze Geschichte der Beschwerden gegen ihren Orden, und der verschiedenen Anstalten enthält, die man zu deren Abhülfe getroffen hatte.

Aus dieser ungemein merkwürdigen Staatsschrift *) ersieht man, wie die Portugiesischen Jesuiten durch ihr stolzes und unruhiges Betragen die Geduld des Königs ermüdet, und ihm alle Hoffnung benommen hatten, sich und seine Staaten vor ihren verderblichen Anschlägen zu sichern. Man findet darin durch Thatsachen erwiesen, daß sie seit Josephs Thronbesteigung nach einem übereinstimmenden Plane handelten; daß sie, sobald ihre erregten Kriege in Paraguay der Welt offenbar wurden, die bekanntesten Thatsachen läugneten, die Glaubwürdigkeit königlicher Berichte durch verwegene Lästerungen entkräfteten, und sich endlich, nachdem ihre Beichtväter vom Hofe und den königlichen Personen entfernt, und sie durch ernstliche Verordnungen vom Bußtribunale und der Kanzel ausgeschlossen wurden, durch eine schändliche Verschwörung gegen das Leben des Monarchen eine gewaltsame Revolution in der Regierung zu ihren Gunsten veranlassen wollten. Dieses Memoire und den königlichen Brief begleitete ein Schreiben vom königlichen Kronprokurator, worin er den Papst für die Ausfertigung nöthiger Vollmachten ersucht, geistliche Personen, welche sich des Verbrechens gegen den König und den Staat schuldig machten, den weltlichen Tribunalen ausliefern zu dürfen. Der König hätte zwar nicht nöthig gehabt, eine solche Erlaubniß am Römischen Hofe nachzusuchen, indem bereits schon Gregor XIII. im Jahre 1583 den Portugiesischen Monarchen das Recht gestattete, Geistliche und Ordensleute, welche sich großer Staatsverbrechen schuldig machten, mit dem Tode bestrafen zu können. Allein aus Achtung gegen

*) Man findet sie Italienisch in den Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I. Part. VI. pag. 199 — 209. Französisch in dem Recueil des Decrets Apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la Conduite des Jesuites Part. II. pag. 65 — 96. und Deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Bd. II, S. 270 — 289.

den Römischen Stuhl wollte Joseph das päpstliche Immunitätssystem nicht willkührlich verletzen.

Ehe ich in der historischen Erzählung von den Wirkungen und Folgen dieser Staatsschriften am Römischen Hofe fortfahre, muß ich vorerst, zur hellern Beleuchtung der erfolgten Thatsachen, über den Charakter und die Gesinnungen der Hauptpersonen, die darin zum Vorscheine kommen, einiges Licht verbreiten. Es war allgemein bekannt, daß die Jesuiten in Rom, mit Hintansetzung aller Ehrfurcht, die man gekrönten Häuptern schuldig ist, nicht nur die Minister des Portugiesischen Hofes, sondern auch den König verlästerten. Jedermann wußte, daß sie alle Beschuldigungen, die ihnen in den Staatsschriften dieses Hofes gemacht wurden, schlechterdings nur für ein Gewebe von Lügen hielten; daß sie sogar den Druck und die Verbreitung der königlichen Manifeste und Edikte in Rom verhinderten, dagegen aber mit den frechsten Pasquillen gegen den Portugiesischen Monarchen und sein Ministerium unbestraft Italien und Spanien überschwemmten. Es war kein Geheimniß, daß sie in den Beichtstühlen und auf Kanzeln das Lesen dieser Pasquille empfohlen, solcher Gestalt den größten Theil der Menschen mit Vorurtheilen gegen den Portugiesischen Hof eingenommen, und die Verordnungen und Edikte desselben lächerlich gemacht hatten. Klemens XIII. verstand sich besser auf Andacht, als auf Politik, und war das Spiel der Heuchler, die ihn mit frömmelnden Blicken umringten. Es war den Jesuiten ungemein leicht, diesen schwachen und gutmüthigen Mann nach ihren Absichten zu lenken. Das Hauptruder des Römischen Staates regierte der Kardinal Torreggiani, ein naher Verwandter des Generals der Jesuiten, deren Interesse er mit erstaunenswürdigen Ränken zu befördern suchte. Dieser unruhige Kopf, dem es an List und Thätigkeit nicht fehlte, dachte an nichts geringers, als das Ansehen des Römischen Stuhles, welches, wie er glaubte, durch die schwachen Einsichten der vorhergehenden

Päpste allzu tief gesunken war, wieder empor zu heben, und die goldenen Zeiten Gregors VII. zurück zu bringen. Er verachtete alle weltliche Mächte; und Könige und Fürsten schienen ihm Ameisen zu seyn, welche man ausrotten müsse, weil sie den Acker Gottes, die Kirche verwüsteten *). Er kündigte allen katholischen Höfen, vornämlich den Bourbonischen, einen öffentlichen Krieg an, und die schreckliche Posaune der Nachtmahlsbulle scholl mit furchtbarem Getöne weit umher. Es wäre um die Sicherheit und Souverainetät der katholischen Monarchen geschehen gewesen, wenn nicht zum Glücke in diesem bedenklichen Zeitpunkte gerade die aufgeklärtesten, weisesten und unerschrockensten Minister an den Staatsrudern gesessen hätten. Die Jesuiten waren seine Herolde. Die Entwürfe, an deren Ausführung er arbeitete, waren so ganz dem Geiste dieser Gesellschaft angemessen, daß man es einerseits nur dem allzu unvorsichtigen Eifer ihrer Mitglieder, und anderseits der Wachsamkeit weltlicher Höfe zuschreiben muß, wenn diese Ausführung größtentheils mißlang. Gegen so viele und so furchtbare Feinde hatte der in Rom befindliche Portugiesische Minister, Franz de Almada de Mendoza, einen ungemein schweren Kampf zu bestehen. Es wurden in der That mehr als nur gewöhnliche Einsichten erfordert, um die mit so allgemeiner Wuth angegriffene Ehre seines Königs zu retten, und die Intriken zu entkräften, mit denen das politische Ministerium des Römischen Stuhles den gerechten Forderungen des Königs von Portugal entgegen stund. Zum Glücke vereinigten sich in diesem Minister alle erforderliche Eigenschaften, um den Ränken derjenigen, mit denen er zu thun hatte, einigermaßen das Gleichgewicht halten zu können. Aufmerksam auf jeden Schritt, den der Römische Hof that, durchdrang sein scharfsehender Blick sogleich jede geheime Absicht; und sein arbeitsamer, thätiger Geist

*) Geschichte der Bulle in Cöna Domini. Thl. IV. S. 188.

sind allemal die dienlichsten Mittel, den Folgen jeder Staats-kabale vorzubauen. Zwar nennen ihn die Jesuiten *) einen Mann von ungemein kurzen Einsichten, dem es an Vernunft und Witz fehlte, und der nur zu dem Ende von seinem Verwandten, dem Marquis de Pombal, den wichtigen Posten eines Portugiesischen Ministers am Römischen Hofe erhielt, um durchaus von den Winken und dem Einflusse des gewaltthätigen Marquis abzuhangen. Allein man darf sich von dergleichen Urtheilen nicht irre machen lassen. In den Augen der Jesuiten ist jeder ehrliche Mann, der ihrem Interesse nicht huldigt, ein Schelm, und jeder Einsichtsvolle, der sich von ihnen nicht blindlings beherrschen läßt, ein Dummkopf, ein liederlicher Mensch, oder, was damals das ärgste war, ein Jansenist.

Almada erhielt nicht sobald die oben erwähnten Schriften von seinem Hofe aus Lissabon, als er dieselben unverzüglich Sr. Heiligkeit einhändigte. Der königliche Minister hatte erwartet, daß man, wie es allgemein eingeführte Sitte an Höfen ist, über die Ausdrücke, in welchen ein Breve an seinen Hof verfaßt werden soll, mit ihm unterhandeln und ihm den Entwurf davon mittheilen würde. Allein man wich im gegenwärtigen Falle von der bisher beobachteten Gewohnheit ab, und verfuhr im Kabinette des Papstes, oder vielmehr in jenem des Staatssekretairs Torreggiani so heimlich, als wenn kein Minister am Römischen Hoflager zugegen gewesen wäre. Sonst pflegt man die Depeschen allemal durch die residirenden Minister an die Höfe gelangen zu lassen. Allein dießmal fand das päpstliche Ministerium für gut, die seinigen durch einen außerordentlichen Kourier an den Nunzius zu Lissabon abzuschicken. Dieses Verfahren mußte natürlich einen aufmerksamen Minister befremden, dessen Beruf es ist, die Geschäfte

*) Chr. G. von Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Thl I, Buch I, S. 32.

seines Hofes in vorgeschriebener Ordnung zu besorgen. Er ließ also an dem nämlichen Tage, an welchem das päpstliche Staatssekretariat einen Kourier fortschickte, gleichfalls einen solchen mit Depeschen an das königliche Ministerium abreisen, um dasselbe von der fremden Verfahrungsweise des päpstlichen Ministeriums zu unterrichten. Unter Wegen erkrankte der Römische Kourier zu Aix, und der Portugiesische übernahm seine Depeschen an den Nunzius, um sie sammt denjenigen, welche er für das königliche Ministerium bey sich hatte, in Lissabon abzugeben. Am 19. August 1759 erreichte er diese Stadt.

Das an den Nunzius addressirte Paket enthielt zwey vom 11. Aug. unterzeichnete päpstliche Schreiben an den König von Portugal, und ein Breve vom nämlichen Tage für den Gewissensrath. Die Briefe des Papstes sind sehr gemäßigten Inhalts, obgleich eine nicht unverkennbare Partheylichkeit für die Jesuiten die meisten Züge dazu entworfen hat. Er gesteht zwar, daß die Schuldigen Strafe verdienen. Allein er läßt zugleich nicht undeutlich den Wunsch vernehmen, daß man sie, wenigstens mit einer öffentlichen Bestrafung, verschonen möchte. Er giebt dem Monarchen zu verstehen, daß nicht alle und jede Glieder dieser Gesellschaft an den ihr zur Last gelegten Vergehungen schuldig seyen, und daß es folglich ungerecht wäre, Schuldige mit Unschuldigen zu vermengen. Er nennt den Orden ein heiliges, und um die Kirche und den Staat wohl verdientes Institut, und macht eine Gewissenssache daraus, gegen denselben gelinde und schonend zu verfahren. Deßwegen widerräth er denn auch dem Monarchen, die Jesuiten aus seinen Staaten zu vertreiben, indem die Reformation des Kardinals Saldanha in Vereinigung mit dem weltlichen Arme hinlänglich seyn dürfte, Unordnungen, falls dergleichen in den Staaten Sr. Majestät unter den Religiosen dieser Gesellschaft eingeschlichen seyn sollten, zur beiderseitigen Zufriedenheit abzustellen. Was die Bestrafung der in dem Pro-

cesse gegen die Königsmörder verwickelten Jesuiten betrifft, so ist der Papst, zu Folge des Inhalts seiner Briefe an den Monarchen, zwar weit entfernt, so grobe Verbrechen zu vertheidigen, oder die Mitschuldigen wider eine gerechte Ahndung in Schutz zu nehmen. Allein er versichert zugleich, daß es seine Pflicht sey, etwas zu widerrathen, was der königlichen Ehre nachtheilig seyn dürfte, nämlich die Blutvergießung geistlicher Personen. „Es würde Ew. Majestät," sagte Klemens, „zum großen Ruhm gereichen, wenn „Sie auf Vorbitte des Papstes und wiewohl unwürdigen „Statthalters Jesu Christi, einem eben so elenden als schul„digen Diener der heiligen Altäre das Leben schenken wür„den u. s. w."

Es ist nicht zu läugnen, daß, einige allzu unschickliche und übertriebene Lobeserhebungen der Jesuiten ausgenommen, beyde päpstliche Schreiben in sehr gemäßigten Ausdrücken abgefaßt, und die Bitten des Papstes, mit Schonung zu verfahren, nicht ganz unbillig waren. Allein eine ganz andere Beschaffenheit hatte es mit dem päpstlichen Breve. Dasselbe widersprach gänzlich den Gesinnungen, die der Papst in seinen Schreiben an den Monarchen äußerte, und war in Formeln abgefaßt, die in den wesentlichsten Punkten die königlichen Gerechtsame beeinträchtigten. Joseph hatte durch seinen Kronprokurator ein weitläufiges und allgemeines, auf alle zukünftige Fälle ausgedehntes Breve verlangt. Das gegenwärtige aber erstreckte sich nur einzig auf die Bestrafung derjenigen Schuldigen, welche an dem versuchten Morde vom 3. Herbstm. 1758 Antheil genommen hatten. Endlich wurde dieses Breve wider die bisher beobachtete Wohlstandsregeln in Rom ausgefertigt, indem es eine noch ungewöhnliche Sache war, auf Verlangen gekrönter Häupter ausgefertigte Rescripte willkührlich, und ohne sie vorher den Ministern solcher Monarchen zur Einsicht mitzutheilen, ob sie mit dem Inhalte ihrer Verhaltungsbefehle übereinstimmen, heimlich abzuschicken. So wenig der

Portugiesische Hof mit diesem Verfahren des apostolischen Stuhles zufrieden seyn konnte, so sehr gab auch der in Lissabon befindliche Römische Nunzius durch ein zweydeutiges Betragen Anlaß zu Beschwerungen. Indem er dem Könige, so zu sagen, das päpstliche Breve auf eine heimliche List aufdringen wollte, so weigerte er sich standhaft, die besondern zwey Briefe, die er für den Monarchen vom Papste empfangen hatte, zu überreichen, indem er sie, sagte er, ohne das Breve, welches darin eingeschlossen wäre, nicht abgeben dürfte.

Man erkannte bald, daß an diesem unregelmäßigen Betragen von Seite des Römischen Hofes eine allzu starke Partheylichkeit für die Jesuiten die Ursache war. Man wußte in Lissabon, daß der Nunzius sie öffentlich unterstützte, und ganz Rom war Zeuge, daß der Kardinalstaatssekretair die Seele ihrer Gesellschaft war. Das Portugiesische Ministerium, dem, vornämlich in einer so kritischen Zeitepoche, ungemein viel daran gelegen seyn mußte, auf den Ton, worin Rom sprach, aufmerksam zu seyn, und jedes königliche Vorrecht wider die List der Römischen Kurialisten zu verwahren, ließ nachdrückliche und standhafte Vorstellungen an den päpstlichen Hof ergehen, beschwerte sich über das ungewöhnliche Benehmen bey Ausfertigung des Breve so wohl, als über das zweydeutige Betragen des Nunzius in Lissabon, und ertheilte dem in Rom residirenden Minister die ausdrückliche Vollmacht, keine andere Gesetze von dem politischen Ministerium des Papstes anzunehmen, als solche, welche dem Interesse und den Gerechtsamen der Krone angemessen seyn würden.

Man erstaunte nicht wenig in Rom, als man den Protest vernahm, welchen das Portugiesische Ministerium gegen die Aussprüche des heil. Stuhles überreichen ließ. Klemens XIII. würde sich vielleicht des Friedens wegen gerne den Gesinnungen der Portugiesischen Krone genähert

haben, wenn die Jesuiten, die auf sein andächtiges Gemüth einen allzu mächtigen Einfluß hatten, und der Kardinalstaatssekretair, dessen heftiger und intriganter Geist sich über alle Schranken der Mäßigung hinwegsetzte, nicht so nachdrücklich auf dem Systeme beharrt hätten, den weltlichen Souverainen nur so viele Rechte einzuräumen, als man unbeschadet der weitgreifenden Macht des Römischen Stuhles einräumen wollte. Außerdem noch war es der Faktion der Jesuiten vornämlich darum zu thun, zwischen den beyden Höfen eine Trennung zu veranlassen, um für sich Zeit zu gewinnen, den bedenklichen Umständen ihrer Ordensbrüder in Portugal abhelfen zu können. Denn der Friedensbruch eines so katholischen Hofes mit dem Oberhaupte der Kirche würde, wie sie hofften, den König und sein Ministerium bey dem Volke verhaßt machen, und es könnte ihnen in einer solchen Lage leicht gelingen, durch eine Revoluzion das Ansehn ihres unterdrückten Ordens zu retten. Es ist nicht ihre Schuld, daß sie sich in dieser schmeichelhaften Erwartung betrogen. Ein minder unerschrockener und verständiger Minister, als Pombal, würde wahrscheinlich den Staat gestürzt, und sich unter dessen Ruinen begraben haben.

Nachdem Almada seine erhaltenen Depeschen dem Papste überreicht hatte, fing sich die Unterhandlung wegen des von seinem Hofe verlangten Breve's wieder von neuem an. Allein bald konnte er überzeugt seyn, daß an keinen genüglichen Vergleich gedacht werden könne, so lange Torreggiani, dessen fruchtbare Politik mit jedem Augenblicke neue Intriken fand, die Besorgung dieses Geschäfts nur ganz allein in sein Departement zog. Die Verhältnisse, in welchen er theils als naher Verwandter des Generals der Jesuiten, und theils in andern Rücksichten mit diesem Orden stund, ließen keine Unpartheylichkeit erwarten. Almada mußte sogar zur tiefsten Kränkung erfahren, wie das politische Ministerium des Papstes jeden Frevel und jede Lästerung gegen seinen Hof gerade zu einer Zeit erlaubte, da derselbe wegen

der Genugthuung und Bestrafung der Schuldigen in öffentlichen Unterhandlungen mit dem Römischen Stuhle begriffen war. Die Schwierigkeiten, die Geschäfte zur Zufriedenheit des Portugiesischen Hofes beenden zu können, wurden mit jedem Tage größer. Wenn der Minister glaubte, etwas gewonnen zu haben, so sah er sich wenige Augenblicke darauf durch die Kabale des Staatssekretairs gleich wieder in einem Labyrinthe von Weitläuftigkeiten verwickelt, welche ihm keinen Ausweg hoffen ließen. Alles schien dahin gelenkt zu seyn, die Ehre des Königs in seinem Minister so tief herabzuwürdigen, daß ein öffentlicher Friedensbruch unvermeidlich daraus entstehen sollte. Aber noch immer mäßigte sich Almada. Er beschwerte sich bey Sr. Heiligkeit über die Partheylichkeit des Kardinals Torreggiani, und verlangte, mit einem andern Minister die Geschäfte seines Hofes behandeln zu dürfen. Man wies ihn an den Kardinal Cavalchini, über dessen Partheylichkeit gegen die Jesuiten er sich nicht zu beklagen gehabt hätte, wenn Torregiani nicht allzu mächtig umhergewirkt, und jeden andern Staatsminister furchtsam gemacht hätte. Almada glaubte, etwas für sich gewonnen zu haben. Er arbeitete unermüdet, und ließ sich von seinem neuen Vermittler den Entwurf eines zweyten Breve vorlegen. Schon hoffte man, die Sache beendigt zu haben, als sich Torreggiani neuerdings aufdrang, und dem Minister gerade zur Zeit, als er mit Cavalchini in Unterhandlungen begriffen war, heimlich den Entwurf eines neuen Breves zustellte, dessen Inhalt in der Hauptsache noch immer dem ersten ähnlich war. Außerdem wurden dem Minister alle Wege versperrt, um seine Beschwerden persönlich dem Papste vortragen zu können. Er sah deutlich, daß das politische Ministerium nur muthwillig mit ihm spielte, um ihn zu ermüden. Endlich erklärte er sich, daß sein Herr, der König, über solche Kabalen nicht gleichgültig seyn, und er als bevollmächtigter Minister nicht länger an einem Hofe bleiben könne, an welchem die königliche Ehre seines Herrn so empfindlich

gekränkt würde. Der Protektor der Krone von Portugal, Kardinal Orsini, nahm es auf sich, den Papst von dieser letzten Entschließung des Portugiesischen Ministers zu benachrichten. Klemens wollte die Sache vermitteln; er bestimmte dem Minister eine Audienz, und befahl dem Kronprotektor, die Unterhandlungen mit demselben, ohne Zuzug des Kardinalstaatssekretairs fortzusetzen, und das Geschäft schlennigst zu Ende zu bringen. Allein Rache und Stolz von Seite des Kardinals Torreggiani, und Schwäche von Seite des Papstes entfernte für immer alle Hoffnung eines Vergleichs. Orsini wurde noch an dem nämlichen Tage, an welchem ihn Klemens zum Vermittler machte, dieses Geschäfts entlassen; dem Portugiesischen Minister die schon versprochene Audienz bey Sr. Heiligkeit wieder verweigert, und so zu sagen mit stürmender Hand ein feyerlicher Friedensbruch zwischen Rom und Lissabon angekündigt.

Der Minister verließ augenblicklich sammt den Portugiesen Rom. Man riß die Wappen des Königs von dem Hotel des Gesandten herunter, und Joseph hob alle Verbindung seiner Unterthanen mit dem Kirchenstaate auf *). Die Jesuiten triumphirten. Denn außer der Hoffnung, mit der sie sich schmeichelten, daß auf die Nachricht von einem öffentlichen Bruche mit Rom die Portugiesen den gegenwärtigen Staat über den Haufen werfen würden, hatten sie nun auch

*) Der Portugiesische Hof, welchem die Publizität kein Schreckenbild war, ließ alle Schriften, die auf diesen Friedensbruch Bezug haben, alle Memoires, die der König in Rom einreichen ließ, alle gewechselte Staatsschriften, und alle Billets, die sein Minister mit den Kardinälen wechselte, abdrucken. Man liest sie Italienisch in den Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I, Part. VI. Tom. II, Part. VIII — XI; Französisch im Recueil des Decrets Apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal concernant les Jesuites Part. III; und Deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band III, S. 1 — 223.

den Vortheil, auf Kosten des Portugiesischen Hofes die Welt mit neuen Lästerschriften ungestraft überschwemmen zu können. Allein das Maaß ihrer Vergehungen war gefüllt. Sie lästerten zu ihrem Nachtheile, und man konnte nur allzu leicht den ruhigen Ton der Unschuld, der ihnen ganz fremd war, von dem heftigen Geschrey des Hochmuths unterscheiden, der ein so charakteristischer Zug aller ihrer Schutzschriften ist.

Zehntes Kapitel.

Verbannung des päpstlichen Nunzius aus Lissabon. Den Jesuiten werden alle Schulen in den Portugiesischen Staaten abgenommen, und eine ganz neue Erziehungsmethode eingeführt. Die Gesellschaft Jesu wird endlich in ganz Portugal unterdrückt, verbannt, und des Land- und Bürgerrechts beraubt.

Der päpstliche Hof hatte die Jesuiten nicht bloß in Rom unterstützt. Die Politik, mit der man zu Werke ging, erstreckte sich bis nach Lissabon. Der in dieser Hauptstadt sich aufhaltende päpstliche Nunzius, Kardinal Acciajuoli, stund mit dem Kardinalstaatssekretair Torreggiani in geheimer Verbindung. Man hatte sich in Rom nie von der Unmöglichkeit überzeugen können, die Jesuiten zu retten. Man sprach stets mit Verachtung und Spott von den Verfügungen des Portugiesischen Hofes, und man dachte an nichts anders, als daß das ganze Schauspiel sich zum großen Triumphe der Jesuiten und zur höchsten Beschämung ihrer Gegner enden würde. Wahrscheinlich ist diese schmeichelhafte Vorstellung eine der Hauptursachen, warum die Jesuiten gerade zu dieser Zeit aus einem stolzern Tone als jemals sprachen.

Sie hatten aber auch ihre guten Gründe, sich stolz zu erheben. Denn sie konnten wohl wissen, daß der päpstliche Nunzius in Lissabon, von Rom aus geleitet, eine un-

gemein mächtige Parthey am Hofe für sie geworben hatte. Sie konnten wissen, daß dieser Nunzius an den Kardinalstaatssekretair nach Rom geschrieben hatte, wie es ganz unmöglich sey, gegen die Jesuiten etwas zu unternehmen, indem sie am Hofe unter Personen königlichen Geblütes eine so starke Parthey hätten, welche vermögend sey, die Regierung und das Ministerium zu beunruhigen. Ihnen, oder vielmehr ihrem Generale, konnte es nicht unbekannt seyn, daß sein Liebling, Torreggiani, mit dem Nunzius in geheimer Korrespondenz stund, und ihm verschiedene Mittel an die Hand gab, eine neue Verschwörung am Hofe einzuleiten. Wirklich hielt Acciajuoli zu dem Ende mit mehr Unvorsichtigkeit als Politik von dieser Zeit an häufige Zusammenkünfte mit den vornehmsten Geschlechtern des Reiches. Verschiedene Umstände, die Intriken des Römischen Hofes, der offenbare Schutz, den die Jesuiten genossen, die heimlichen Bewegungen, die man von verschiedenen Seiten her bemerkte, die Verlegenheit und Zerstreuung, mit welcher man an öffentlichen Orten und am Hofe erschien, mußten Aufmerksamkeit und Verdacht erregen, der in der Folge durch Vereinigung mehrerer Umstände die Wirklichkeit eines Komplottes gegen die Regierung an den Tag brachte. Nur allein der hohe Rang der Verschwornen konnte die öffentliche Bekanntmachung der Umstände einer solchen Verschwörung verhindern; und es war nothwendige Politik, eine Sache zu verheimlichen, deren Publizität dem königlichen Hause nicht vortheilhaft hätte seyn können. Man begnügte sich also, vom Papste die Zurückberufung seines Nunzius zu fordern; und als sich jener, mittelst der Gewalt des Staatssekretairs, weigerte, dieser Forderung zu entsprechen, so bediente man sich des Umstandes, daß der Nunzius bey Gelegenheit der Vermählungsfeyer des Dom Pedro mit der Prinzessin von Brasilien die gewöhnlichen Freudensbezeugungen unterließ, als eines schicklichen Vorwandes, ihn aus allen Staaten Sr. Majestät zu verbannen.

Das Schicksal, das indessen die Jesuiten betroffen hatte, mußte sie immer empfindlicher kränken. Pombal gestattete ihnen keine Ruhe, und blieb mit der unerschrockensten Standhaftigkeit seinem Systeme getreu. Was ihm am meisten Ehre macht, ist die Reformazion des öffentlichen Schulwesens, dessen Aufsicht und Besorgung den Jesuiten zu Folge eines königlichen Ediktes vom 28. Brachm. 1759 abgenommen wurde. Wenn man an den wichtigen Vortheil denkt, den der Jesuitenorden aus der fast allgemein übernommenen Erziehung der meisten katholischen Nazionen zog, so kann man leicht begreifen, wie wenig derselbe einen Verlust verschmerzen konnte, der dem ganzen Systeme seines Instituts eine Hauptstütze entzog. Denn die Kultur der Katholiken erweiset es hinlänglich, daß die Jesuiten die geistigen Kräfte derselben nur in so fern aufkommen ließen, als sie zum Zwecke und zum Nutzen ihrer Gesellschaft etwas beytrugen. Außerdem hatte ihre Erziehungsweise immer etwas Fremdes, was dem einheimischen Boden, den sie bepflanzten, nicht angemessen seyn konnte. Man sah in Deutschland Portugiesische, und in Portugal Deutsche Jesuiten als sogenannte Magisters in ihren Kollegien und Schulhäusern. Alle Wissenschaften behandelten sie durchgehends sehr pedantisch. Junge Leute, bey denen sie gute Anlagen entdeckten, zogen sie, so zu sagen, noch als Kinder in einem Alter von 15 oder 16 Jahren in ihren Orden *). Die übrigen fielen dem Staate und der Kirche zur Last, und blieben Pedanten bis an ihr Lebensende. Und wenn auch gleich ihre Schuleinrichtungen, in Rücksicht auf das Wissenschaftliche, unverbesserlich gewesen wären; so konnte es doch keiner einzigen Regierung vortheilhaft seyn, Leuten, die von keinen kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen, und nur von einem Oberhaupte abhängig waren, das gegen jede fremde Macht eifersüchtig seyn mußte, die Nazionalerziehung anzuvertrauen.

*) S. Fr. Mart. Pelzel böhmische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten. Prag 1786. 8.

Das königliche Edikt, welches ihnen in Portugal die Schulen abnahm, ist ungemein merkwürdigen Inhalts, und gereicht den aufgeklärten Einsichten des Ministers zur besondern Ehre. Im Eingange desselben werden die Jesuiten beschuldigt, daß sie durch ihre dunkle und pedantische Lehrart den Wachsthum der Wissenschaften gehemmt, und den gänzlichen Verfall der gelehrten Sprachen veranlaßt hätten. Ihre Schüler müßten sich acht, neun und mehrere Jahre mit den grammatischen Regeln plagen, ohne daß sie je gründlich die Lateinische oder Griechische Sprache erlernten. Sie suchten die Unterthanen dieses Reiches geflissentlich unwissend zu erhalten, um sich dieselben auf die ungerechteste und schädlichste Weise unterwürfig machen zu können. Man hätte schon zu verschiedenen Zeiten sehr nachdrückliche Klagen wider die Schulen der Jesuiten erhoben; allein sie hätten sich stets durch ihre Ränke in dem Besitze derselben zu behaupten gewußt. Und wenn auch gleich ihr Sprachunterricht ohne Fehler wäre, so könnte man ihnen doch auf keine Art die Unterweisung und Erziehung der Jugend anvertrauen; indem es unläugbar erwiesen sey, daß die Lehre, welche die Obern der Jesuiten ihren Schülern in den Klassen und Schulen einflößen, unglücklicher Weise nicht nur zum Untergange der Künste und Wissenschaften, sondern auch des Reichs und der Religion eingerichtet sey. Zu dem Ende sollen die Schulen der Jesuiten, sammt der darin üblichen Lehrmethode, für beständig aufgehoben und abgeschafft seyn. Nach diesem Eingange werden für die Lehrer der Lateinischen und Griechischen Sprache und der Redekunst ganz neue Schulbücher vorgeschrieben, und ihnen die Methode vorgezeichnet, welche sie bey dem Unterrichte der Jugend befolgen sollen. Zum beständigen Direktor des gesammten Schulwesens in allen Staaten von Portugal wird endlich der erste Kirchenrath von Lissabon und königlicher Kammerherr, Thomas von Almeida, ernannt.

Die Jesuiten nennen dieses Edikt eine unverdiente Beschimpfung ihres Ordens. „Sein Inhalt, sagen sie *), ist sattsam durch die allgemeine Einstimmung der katholischen Welt widerlegt, welche bis auf diese Zeit her immer das Gegentheil geglaubt hat, indem man an allen Orten Seminarien und Kollegien den Jesuiten einräumte, in der gänzlichen Meinung, die Jugend werde durch sie nicht nur in der Frömmigkeit, sondern auch in den Wissenschaften gut erzogen." Da Alles, was nur immer Pombal unternahm, in ihren Augen tadelnswürdig seyn mußte; so fanden sie es auch höchst unanständig, daß er alle Religiosenorden bey der Anstellung neuer Professoren ausschloß, und nur Weltpriestern den öffentlichen Schulunterricht anvertraute.

Die Jesuiten befanden sich nun, nach so häufigen und schnell auf einander erfolgten Schlägen, in einer sehr traurigen Lage. Vom Hofe verstoßen, des Beicht- und Predigtamts, ihrer Güter und ihres Eigenthums beraubt, von den Nazionalschulen entfernt, des Königsmords und offenbarer Rebellionen beschuldigt, hatten sie nur noch eine gänzliche Verstoßung aus allen Portugiesischen Staaten zu befürchten. Freylich dachten sie nicht, daß es so weit kommen würde; und wenn sie gleich aus dem Benehmen des Ministers auf die Absicht, sie gänzlich zu vertreiben, schließen konnten, so ließ sie die Macht ihres Ordens, ihr erstaunlicher Einfluß und ihr unbeschreiblicher Stolz doch immer noch bezweifeln, ob es irgend eine Gewalt hienieden wohl wagen dürfte, so strenge gegen sie zu verfahren. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß ein König und ein Minister, die sie allen auswärtigen Nazionen, und vornämlich dem Römischen Hofe, verhaßt gemacht hatten, den Muth haben sollten, einen Schritt zu wagen, den ihnen, nach der stolzen Einbildung

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten. Theil II, Buch V, S. 72 u. f.

der Jesuiten, kein Katholik verzeihen würde. Sie glaubten, durch ihre in der ganzen Welt ausgestreuten Schutzschriften ihre Unschuld gerettet zu haben, und konnten nicht begreifen, daß irgend ein Sterblicher gegen einen so wohlverdienten, unschuldig verfolgten und leidenden Orden die frevelnde Hand erheben werde, ohne von Millionen Menschen, die ihm huldigten, in Stücke zerrissen zu werden.

Allein Pombal setzte alle abschreckende Rücksichten bey Seite. Er hatte sich schon seit lange, und vornämlich aus der Portugiesischen Geschichte überzeugt, daß eine Gesellschaft von Leuten, die nach einem unwandelbaren Plane seit zwey Jahrhunderten das Schicksal des Portugiesischen Reichs unter ihre willkührliche Gewalt zogen, nicht länger in einem Staate geduldet werden könnte, der sich durch eine gute Verwaltung emporschwingen wollte. Er konnte so gut, wie Jedermann, wissen, daß, wenn auch die Verbrechen, deren sie schon so oft und so standhaft beschuldigt wurden, in der Thatausführung nicht erwiesen werden könnten, gleichwohl ein Orden unerträglich sey, dessen Verfassung und Gesetze allen möglichen Staatseinrichtungen gefährlich seyn mußten. Wenn schon alle geheime Gesellschaften bloß deswegen, weil sie geheim sind, in wohlgeordneten Staaten, vornämlich in monarchischen, durchaus nicht geduldet werden können; so kann dieß um so weniger ein Orden, der, unabhängig von allen Hoheitsrechten irgend eines souverainen Beherrschers, für sich eine allgemeine Monarchie über die ganze Welt sich anmaßt, und, wie bekannt, Alles unterdrückt, was seinem Eigennutze im Wege steht, und Alles befördert, was, unter dem betrüglichen Vorwande einer Vermehrung der Ehre Gottes, auf irgend eine Weise zur Vergrößerung seiner Macht, seines Reichthums und seines Einflusses beytragen kann.

Außer diesen allgemeinen Rücksichten hatte das Portugiesische Ministerium noch besondere ins Auge zu fassen. Entweder mußte den Jesuiten alles, was ihnen entzogen

wurde, wieder ersetzt, oder sie für beständig eingeschlossen werden. Das erstere wäre gefährlich und das letztere ungerecht gewesen. Durch den Ersatz ihrer Güter, durch Wiedererlangung der Beicht= Predigt= und Lehrstühle hätten sie zugleich auch ihre vorige Stärke, vielleicht zu größerm Nachtheile der Monarchie, als zuvor, wieder erhalten. Der Vorwand, daß der Kardinalreformator dem Verderben ihres Ordens hätte abhelfen können, ist nur scheinbar, und läßt sich gar nicht auf eine Gesellschaft anwenden, die keine obere Gerichtsbarkeit erkennt; niemanden, als ihrem Oberhaupte, Gehorsam schuldig ist; zu keinen Zeiten zum Selbstgeständnisse gebracht werden kann, daß sie des Verbesserns benöthigt sey, und endlich diejenigen Mitglieder, welche etwa über die unter ihnen herrschende Unordnungen Klagen führen würden, mit den fürchterlichsten Verfluchungen und der Strafe bedroht, sie als Rebellen und entartete Söhne eines heiligen Ordens zu verfolgen *). Gesetzt auch, man hätte ihnen unter Einschränkungen die fernere Fortdauer ihres Ordens in Portugal gestattet; man hätte ihnen sogar die feyerlichsten Eyde über ihre Versprechungen abgenommen, so wäre dies am Ende weiter nichts als ein Spiel gewesen, und die Jesuiten hätten, so wie in Frankreich, der Einschränkungen so wenig, als der Eyde geachtet. Denn wie könnte man auf die Versprechungen einer Gesellschaft bauen, deren Moralisten alle Arten von Meineyd vertheidigen **)?

Man konnte also in diesen Rücksichten keine sicherere Parthey ergreifen, als die sämmtlichen Jesuiten aus dem Reiche zu verbannen. Dieses geschah denn auch, nachdem Pombal zu schleuniger Ausführung eines solchen Vorhabens bereits schon die nöthigsten Anstalten getroffen hatte,

*) S. den ersten Band dieser Geschichte. Buch V. Ferner: Institutum Soc. Jesu. Vol. I. Decreta Congregat. V. §. LIV. pag. 558 et sq.

**) Extraits des assertions dangereuses.

durch folgendes königliche Edikt vom 3. Herbstm. 1759 *).
„Don Joseph, von Gottes Gnaden König in Portugal und Algarbien, dieseits und jenseits des Meers, in Afrika Herr von Guinea, und der Eroberung, Schifffahrt und Handels von Aethiopien, Arabien, Persien und Indien ꝛc. ꝛc. Thue zu wissen, daß meine beständige Güte und gottselige Gnade unermüdet war, mit der ich von der Zeit an, als die Anstalten zur Vollziehung des Gränztraktats gemacht wurden, ungeachtet der eingezogenen Nachrichten, und der Gewißheit der Thatsachen, welche in dem Angesichte dreyer Armeen vorfielen, doch alle erdenkliche Mittel, welche Klugheit und Mäßigung nur immer darbieten können, anzuwenden versucht habe, um es dahin zu bringen, daß die Regierung der Religiosen von der sogenannten Gesellschaft Jesu in den Provinzen dieser Reiche von dem verwegenen und lasterhaften Vorhaben abstehen möchte, sich des ganzen Staats von Brasilien auf eine so listige und gewaltsame Weise zu bemächtigen, daß es, woferne man nicht eben so schleunig als wirksam dieses Unternehmen zernichtet hätte, innerhalb zehen Jahren unzugänglich und gegen die ganze vereinigte Macht von Europa unüberwindlich gewesen wäre.

„Zur Erreichung dieses höchst nothwendigen Endzwecks habe ich mich aller Mittel bedient, welche die vereinigten höchsten Gerichtsbarkeiten, die päpstliche und die königliche, nur immer darbieten können. Mittelst der päpstlichen Gewalt suchte ich die besagten Religiosen durch eine auf mein Ansuchen vom heil. Vater Benedikt XIV. verordnete Reformation zur Beobachtung ihrer Ordensregeln anzuhalten.

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. II. Part. IX. pag. 100 et sq. — Recueil des Decrets apostoliques et des ordonnances du Roi de Portugal. Part. II. pag. 147. — Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band II, S. 381.

Mittelst meiner eigenen Gewalt aber verbot ich ihnen die Einmischung in weltliche Händel, und namentlich die zeitliche Regierung des Staats von Brasilien, und die Herrschaft über Personen, Güter und Handel seiner Bewohner. Dieses sollte der eigentliche und natürliche Erfolg jener heilsamen Gesetze seyn, die ich zu dem Ende ergehen ließ.

„Durch alle diese Mittel bemühte ich mich, die besagten Religiosen von der ansteckenden Seuche zu heilen, womit sie ein unersättlicher Durst nach weltlichen Regierungen, Ländern, Staaten und Handelseroberungen angesteckt hatte, damit sie Gott den gebührenden Dienst leisten, als gute und wahre Religiosen und als treue Diener der Kirche Gottes dem Nächsten nützlich werden könnten. Ich suchte zu verhindern, daß eine Gesellschaft, welche nur ihres erbaulichen Wandels wegen in meine Königreiche und Staaten aufgenommen, und von jeher so wohl von den Herren Königen, meinen glorreichsten Vorfahren, als von mir selbst einen ganz vorzüglichen Schutz genossen hat, nicht durch gänzliche Ausartung ihrer Sitten in diesen Staaten zu Grunde gehen möchte.

„Allein alle meine Bemühungen, alle meine Sorgfalt, diese Gesellschaft zu erhalten, waren vergebens. Sie vereitelte die guten Folgen meiner Bemühungen durch die entsetzlichsten und unerhörtesten Attentate. Im Angesichte der ganzen Welt kündigte sie mir den grausamen und treulosen Krieg an, den sie in meinen Staaten diesseits des Meeres wider mich zum höchsten Aergernisse aller Menschen führte. Selbst in der Mitte meines Königreichs erregte sie heimliche Empörungen wider mich, und reitzte zum unvermeidlichen Verderben meiner königlichen Personen sogar jene Unterthanen, welche sie tauglich fand, sich durch die in der Nacht des 3. Herbstm. vorigen Jahres verübte höchst abscheuliche, und den Portugiesen bisher noch ganz ungewöhnliche Frevelthat in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Nachdem endlich dieser verruchte Streich mißlungen, und mein Leben

durch die bewundernswürdige Leitung der göttlichen Vorsehung erhalten wurde, trieb sie ihre Treulosigkeit auf einen so hohen Grad, daß sie ohne alle Verschleierung meine Ehre angriff, und durch ganz Europa, mit gemeinschaftlicher Beyhülfe ihrer übrigen Ordensgenossen, eine Menge so häßlicher und offenbarer Verleumdungen gegen mich ausstreute, daß darüber selbst ganz Europa einen eben so gerechten als allgemeinen Unwillen bezeugte.

„Nachdem ich mich nun in der unvermeidlichen und dringenden Nothwendigkeit befinde, meine königliche Ehre, welche gleichsam die Seele und das Leben der ganzen Monarchie ist, zu schützen; das Ansehen, welches von der souverainen Macht und Unabhängigkeit unzertrennlich ist, unverletzt und vollständig zu behaupten; die öffentliche Ruhe in meinen Königreichen und Staaten zu handhaben; die Zufriedenheit und den Nutzen meiner getreuen und lobenswürdigen Unterthanen zu befördern; so große und so außerordentliche Aergernisse von ihnen zu entfernen, und sie wider alle unerträgliche Beschwerden solcher eben benannter Anfälle und ihre traurigen Folgen, die daraus, wenn sie ungestraft blieben, unvermeidlich entstehen müßten, zu verwahren — und nachdem ich das Gutachten vieler gelehrten, frommen und für die Ehre Gottes und meinen Dienst so wohl, als für den Wohlstand meiner Königreiche und Unterthanen eifrigen Minister, die ich um Rath zu fragen für gut befunden, angehört habe: — So erkläre ich die genannten Religiosen, welche, auf die eben beschriebene Weise, verdorben, von ihren heil. Ordensregeln gänzlich entfernt, und durch so unzählige, so verabscheuungswürdige und so eingewurzelte Laster ganz untüchtig geworden sind, diese Regeln zu beobachten, für offenbare Rebellen, Verräther, Feinde und Friedensstörer, welche sich meiner königlichen Person und Staaten, der öffentlichen Ruhe meiner Reiche und der allgemeinen Wohlfahrt meiner getreuen Unterthanen widersetzt haben und noch widersetzen, und befehle

hiermit allen, daß man sie als solche ansehen, halten und achten soll. Kraft dieses Gesetzes erkläre ich sie also für denaturalisirt, verwiesen und verbannt, und verordne, daß in Folge dieses sie wirklich aus meinen Königreichen und Herrschaften ausgestoßen werden sollen, und zwar auf eine solche Art, daß sie nimmermehr darin aufgenommen werden können. Ich gebiete ferner, daß, bey unvermeidlicher Todesstrafe und bey Einziehung aller Güter für meinen Schatz und königliche Kammer, Niemand, wessen Standes und Würde er auch sey, den besagten Religiosen in meinen Königreichen und Herrschaften den Eingang verstatte, oder mit einem aus ihnen oder mit allen, einzeln oder allgemein, mündlich oder schriftlich in Verbindung stehe, und auch selbst dann nicht, wenn sie aus der besagten Gesellschaft getreten, oder außerhalb meiner Reiche und Staaten in einer andern Provinz aufgenommen worden wären, in so fern nicht diejenige Person, welche mit ihnen Umgang pflegen würde, von mir unmittelbare und besondere Erlaubniß hierzu erhalten hat; und dies zwar aus dem Grunde, weil das beweinenswürdige Verderbniß dieser Religiosen, zum Unterschied aller übrigen Orden, deren Mitglieder allezeit löblich und tugendhaft ihre Regeln beobachten, den ganzen Körper, aus welchem die Regierung und die Versammlung dieser Gesellschaft besteht, angegriffen hat. Allein in Rücksicht der Wahrscheinlichkeit, daß einige unter ihnen seyn können, welche noch nicht die feyerliche Professe abgelegt haben, und folglich an der allgemeinen Verderbniß unschuldig sind, indem sie noch nicht die nöthige Prüfung ausgestanden, um ihnen die schrecklichen Geheimnisse so abscheulicher Verschwörungen und so infamer Verbrechen anvertrauen zu können; so verstatte ich, ungeachtet der allgemeinen Kriegsrechte und des allgemein angenommenen, und bey den gesittetsten Nationen noch täglich beobachteten Repressalienrechts, vermöge dessen alle und jede Mitglieder dieser Gesellschaft ohne irgend eine Ausnahme, wegen der von ihren verkehrten Obern wider

mich, meine Königreiche und Unterthanen verübten Frevelthaten, der nämlichen Strafe unterworfen wären; und in Rücksicht auf die große Bestürzung, welche diese erwähnten einzelnen Personen, die an den Praktiken und Komplotten ihrer Vorgesetzten keinen Antheil genommen haben, empfinden würden, wenn sie sich gleichwohl als Theile eines verdorbenen Körpers vertrieben und ausgestoßen sehen müßten — verstatte ich also, daß alle diese einzelne Personen, die in diesen Reichen geboren sind und noch nicht feyerliche Professe abgelegt haben, in diesen Königreichen und Staaten als Unterthanen verbleiben können, falls sie die Erlaßbriefe, womit sie der Kardinalpatriarch, als bestellter Visitator und Reformator ihrer Gesellschaft von den etwa schon abgelegten einfachen Ordensgelübden entbunden hat, bey meiner Regierung vorweisen, und sonst keine persönliche Verschuldung auf ihnen haftet, welche sie dieser Gnade unwürdig machen müßte.

„Damit aber dieses mein Gesetz völlig und unverbrüchlich beobachtet, und zu keinen Zeiten eine so merkwürdige und nöthige Verordnung zum Nachtheile des gemeinen Wesens aufgehoben werde; so befehle ich hiermit, daß alle Civil- und Kriminalbeamte in ihren verschiedenen Gerichtsbarkeiten die Macht haben sollen, die Uebertretungen dieses Gesetzes zu untersuchen, ohne irgend eine Zeit oder die Anzahl der hierzu nöthigen Zeugen zu bestimmen, sondern von sechs zu sechs Monaten ihre Entdeckungen, falls sie wenigstens zehen Zeugen abgehört hätten, dem Tribunal der Inkonfidenza einzusenden.

„Damit endlich dieses alles nach seinem vollständigen Inhalte beobachtet werde, so befehle ich dem Tribunale des Senats vom Pallaste, dem Regenten der Suplikenkammer, oder wer an seiner Statt ist, den Räthen meines königlichen Hofes und der Staaten jenseits des Meeres, dem Gewissens- und Ordensrathe, dem Senat von der Kammer, dem Handelskollegium dieser Reiche und den dazu gehörigen Staaten

der Junta von dem öffentlichen Depositum, den Generalkapitains, Gouverneurs, Senatoren, Korrektoren, Richtern und andern Justiz- und Kriegsbedienten, so wie die Besorgung dessen jedem zusteht, daß sie es erfüllen und halten, und ganz erfüllen und beobachten lassen, ohne einiges Bedenken oder Hinderniß, und ungeachtet aller Gesetze, Einrichtungen, Befehle, Verordnungen oder widriger Ausdrücke, welche ich hiermit sämmtlich so abschaffe, als wenn ich jeder von ihnen einzeln und insbesondere erwähnt hätte, und zwar nur, was gegenwärtiges Gesetz betrifft; denn in den übrigen Fällen sollen sie in ihrer völligen Gesetzkraft verbleiben. Dem Doktor Emanuel Gomez da Carvalho, Senator des Pallastes, meines Staatsraths und Großkanzler meiner Reiche, befehle ich, daß er gegenwärtiges Gesetz in der Kanzeley bekannt mache, und dasselbe abschriftlich an alle Tribunale, Hauptstädte der Provinzen und übrigen Städte dieser Reiche schicke, und an allen Orten, wie gewöhnlich, einregistriren lasse, das Original aber in den Thurm des Begräbnisses sende, wo das königliche Archiv sich befindet. Gegeben in dem Pallaste zu U. L. Frau d'Ajuda, den 3. Herbstm. 1759.

An dem gleichen Tage zeigte der König dem Kardinalpatriarchen Saldanha in einem ausführlichen Schreiben die Ursachen an, warum er so strenge gegen die Jesuiten verfahren sey, und erließ zugleich eine andere Verordnung, worin er befiehlt, daß alle Schriften, welche seit dem 8. Weinm. 1757 bis auf diesen Tag von Seite des Hofes gegen die Jesuiten erschienen, in der Staatssekretariatsdruckerey zusammen gedruckt, und ein Exemplar davon in dem königlichen Archive und in allen Gerichtshöfen des Königreichs in einer mit drey Schlössern versehenen Kiste aufbewahrt werden soll. „Denn es ist sehr wahrscheinlich, sagte „der König in dieser Verordnung *), daß die Jesuiten die

*) Recueil des Decrets Apostoliques et Ordonnances du Roi de Portugal etc. Part. II. pag. 163.

„Verleumdungen, die sie gegenwärtig gegen meine könig„liche Person und meine Regierung allenthalben ausstreuen, „sammeln und in ihren heimlichen Archiven niederlegen wer„den, um sie einst wieder hervorzuziehen, wenn keine Au„genzeugen mehr am Leben sind, und es ihnen durch ihre „gewöhnliche und heimliche List gelungen ist, das Anden„ken authentischer Akten, deren Gültigkeit und Daseyn sie „heut zu Tage nicht läugnen können, vertilgt zu haben." Aus dieser Ursache denn verordnet der König, daß alle Dokumente und Akten, welche sich auf die Jesuiten beziehen, sorgfältig aufbewahrt werden sollen, um durch deren Vorweisung in Zukunft allen Widersprüchen begegnen zu können, die etwa gegen das rechtmäßige Verfahren der Portugiesischen Regierung erhoben würden.

Wenn, wie die Jesuiten vorgeben, der ganze Proceß, den Portugal gegen sie führte, weiter nichts als ein Gewebe von offenbaren Falschheiten, Widersprüchen und Ungereimtheiten gewesen seyn soll; wenn Pombal, nach ihrem Urtheile, den König und die Nation betrogen, den Krieg in Paraguay und die Verwundung des Königs bloß in der Absicht erdichtet habe, um den Adel und die Jesuiten zu Grunde zu richten, so müßte dieser sonst so ungemein kluge Minister allen Verstand verloren haben, wenn er auf die öffentliche Verwahrung und Rettung aller diesen Proceß betreffenden Gerichtsakten und Urkunden so standhaft hätte dringen können. Gewiß würde er, wenn an dem Vorgeben der Jesuiten ein wahres Wort wäre, nicht nur alle Akten von selbst unterdrückt, sondern den ganzen Proceß niemals öffentlich geführt haben. Denn wie kann man sich wohl vorstellen, daß er die Erzählung von Thatsachen, die bloß nach seiner Erfindung erdichtet seyn sollten, öffentlich bekannt machen werde, nachdem es in Jedermanns Macht gestanden wäre, ihn Lügen zu strafen? So despotisch ein Minister auch seyn mag, so wird er allemal das öffentliche Urtheil der Welt scheuen und die Publizität fürchten.

Die Vollziehung des königlichen Ediktes ging sehr schnell von statten. Man führte alle Jesuiten, bis auf diejenigen, welche in den Gefängnissen zurückblieben, in sieben Transportschiffen an die Küste von Italien, um sie im Kirchenstaate abzusetzen. Man wollte die Jugend, welche noch nicht die feyerlichen Ordensgelübde abgelegt hatte, schonen, und suchte sie durch alle mögliche Vorstellungen zum Zurücktritt in die Welt oder in andere Orden zu bewegen. Allein vergebens. Ihr Eigensinn war nur mit dem blinden und unbegränzten Gehorsame zu vergleichen, den sie dem Generale ihrer Gesellschaft geschworen hatten. Nur einige wenige Schwache ließen sich bewegen, den Orden zu verlassen; aber es waren, wie Herr von Murr anmerkt *), nur solche, die doch eines Tages von der Gesellschaft wären entlassen worden. Sie stimmten bey ihrer Einschiffung an den Ufern des Tago feyerlich den sehr beweglichen Psalmen an: In exitu Israel de Aegypto domus Jacob de populo barbaro. Sie wiederholten die letzten Worte mit erstaunlichem Nachdrucke. Allein das Volk, das ihrem Abzuge zusah, bewegte sich nicht, um sie, wie sie hofften, mit Gewalt zu retten. Man verwünschte sogar ihr Andenken. Die Portugiesische Klerisey ließ auf diese Begebenheit eine Denkmünze prägen, auf deren vordern Seite das Bildniß des Königs, und auf dem Revers die Worte befindlich sind: Errore profugo veritas redux. Censura Cleri Portugalliae. Societas Jesu rea perduellionis, doctrina impia, seditiosa, proscripta MDCCLIX.

*) Geschichte der Jesuiten. Thl. II, Buch VI, S. 107.

Eilftes Kapitel.

Proceß und Verurtheilung des Jesuiten Gabriel Malagrida. Schicksal der übrigen Gefangenen.

Unter den Jesuiten, welche am Tage vor der öffentlichen Hinrichtung der Verschwornen gefangen gesetzt wurden, war auch P. Gabriel Malagrida. Er behauptete seiner vorgeblichen Heiligkeit wegen ein ungemein großes Ansehen in Portugal. Man schrieb ihm die Gabe, Wunder zu wirken, zu, und erzählte eine Menge eben so abentheuerlicher als abergläubischer Mährchen von ihm. Ob es ihm, wie seine Lobredner vorgeben, an Gesundheit der Geisteskraft gefehlt habe, läßt sich nicht wohl erweisen. Im Gegentheile wird viel Verstand dazu erfordert, durch Heucheley die Welt zu betrügen. Malagrida besaß alle Eigenschaften, die nöthig sind, das Erstaunen kurzsichtiger Menschen auf sich zu ziehen. Er hatte eine außerordentliche Beredsamkeit, und wußte jedem Gedanken eine ganz eigene und fremde Wendung zu geben. Dabey suchte er durch eine bußfertige Strenge sich Ruf zu verschaffen, und vornämlich die Gunst des weiblichen Geschlechts zu gewinnen, bey welchem er sich durch seine misteriösen Bußübungen und durch die geistlichen Exerzizien überaus beliebt machte. Die Damen entblößten vor ihm ihre zarten Schultern, und vielleicht noch etwas mehr, und ließen sich mit wollüstigem Behagen Ruthenstreiche von ihm geben. Diese Weise, sich die geistlichen Uebungen des heil. Ignaze's unter der Direktion eines Jesuiten geben zu lassen, war in Portugal, und sogar am Hofe, beynahe herrschend. Selbst der König hatte sich ehemals entschlossen, sich dieser mystischen Religionsübung unter der Anführung des P. Malagrida zu unterwerfen. Pombal, der an solchen, einem Könige durchaus

unanständigen Possen keinen Geschmack fand, verhinderte es, und ward dafür von den Jesuiten ein ruchloser Ketzer gescholten.

Wie sich Malagrida bey Gelegenheit des fürchterlichen Erdbebens benahm, welches Lissabon beynahe über den Haufen geworfen hatte, wissen wir bereits. Die Regierung hatte gute Ursache, auf einen Schwärmer aufmerksam zu seyn, dem das Volk seiner wunderlichen Heiligkeit wegen anhing, und der es vollkommen in seiner Gewalt hatte, allerley verfängliche, mit dem Ruhestande des Reichs nicht vereinbarliche Ideen unter dem großen Haufen zu verbreiten. Er wurde aus Lissabon nach Setuval verbannt, wo er aber noch immer von seinen Anhängern, und vornämlich von der Marquise von Tavora Besuche erhielt und auch schriftliche Korrespondenz mit derselben fortsetzte. In dem Bluturtheile, welches die Häupter der Verschwörung gegen das Leben des Königs verurtheilte, ward insonderheit dieses Jesuiten als eines Urhebers und Begünstigers des mörderischen Unternehmens wider den Monarchen gedacht, und er sammt mehrern seiner Ordensgenossen in Verhaft genommen.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Portugiesische Ministerium in Rücksicht des Verfahrens gegen diese verhaftete Jesuiten einige wesentliche Fehler begangen zu haben scheint. Es würde vielleicht nicht ganz unnöthig gewesen seyn, diese Jesuiten mit den überwiesenen Mördern vor ihrer Hinrichtung in Konfrontation zu bringen. Man weiß auch nicht einmal mit Zuverlässigkeit, ob sie nach ihrer Verhaftung gerichtlich befragt wurden. Diese Nachlässigkeit mag vielleicht aus guten Gründen geschehen seyn, die uns noch unbekannt sind, und von den Vertheidigern der Jesuiten mit so großem Triumphe als Beweise ihrer Unschuld angenommen werden.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß man die Jesuiten, nachdem ihre Bestrafung sich allgemein auf den ganzen Orden erstreckte, mit der Todesstrafe verschonen und sie nach und nach in den Gefängnissen, worin sich 124 an der Zahl, meistens

Vorgesetzte der Gesellschaft, befanden, absterben lassen wollte. Wenn, wie die Jesuiten vorgeben, Pombal wirklich so blutdürstig war, daß er nur durch öffentliche Hinrichtungen gesättigt werden konnte; so ist kein Grund vorhanden, der ihn verhindert hätte, alle Jesuiten, die in den Kerkern theils als Mitschuldige des versuchten Königsmords und theils als Vorgesetzte der Missionen in den rebellischen Staaten jenseits des Meeres saßen, durch Henkers Hand tödten zu lassen. Und glaublich würde dies auch sicher geschehen seyn, wenn der Minister nur bloß aus Haß gegen die Jesuiten alle Beschuldigungen erdichtet hätte. Ein Despot begnügt sich nicht damit, die Opfer seiner Rache in Gefängnisse zu verschließen, aus welchen sie durch den Wechsel des Glücks einst wieder hervorgezogen werden könnten. Er vertilgt die Gegenstände seines Hasses vom Erdboden, sobald er Macht hierzu besitzt.

Malagrida saß über zwey Jahre in den Staatsgefängnissen zu Belem, und Jedermann sah erwartend dem Schicksale entgegen, welches diesen so merkwürdigen Jesuiten treffen sollte. Wir wissen, daß der Portugiesische Hof schon gleich nach erfolgter Verhaftung desselben am Römischen Stuhle um erweiterte Vollmacht bat, Geistliche auch durch das weltliche Gericht abstrafen zu dürfen. Es erfolgte aber zwischen beyden Höfen ein Friedensbruch, ohne daß die königliche Regierung in Lissabon diese Vollmacht in jener Erweiterung erhielt, in welcher dieselbe von Rom gefordert wurde. Zwar hätte der König, auch ohne neue Begünstigung von Seite des Römischen Hofes, zufolge seiner Souverainetätsrechte und eines schon unter seinen Vorfahren üblichen Gebrauchs, geistliche Personen zum Tode verurtheilen können. Allein man zögerte, sich dieses Rechts zu bedienen, so lange, bis die Inquisition auf einmal der Sache eine andere Wendung gab.

Dieses mordende und heilige Gericht maßte sich das Recht an, Verbrechen der Religion und des Glaubens zu richten. Selbst solche Missethäter, welche wegen anderer

Vergehungen in weltliche Gefangenschaften gerathen, müssen sich, falls sie auch noch eines verdächtigen Glaubens sind, in erster Instanz dem Ausspruche der Inquisition unterwerfen, worauf sie sodann den weltlichen Gerichten zur fernern Verurtheilung in letzter Instanz übergeben werden. Als vorgeblicher Prophet, Wundermann und Heiliger, mußte folglich Malagrida, ehe er als Staatsverbrecher verurtheilt werden konnte, erst dem Tribunale der Inquisition ausgeliefert werden. Zwey Werke, die er während seiner Gefangenschaft geschrieben hatte, verursachten ihm das Unglück, für einen Erzketzer angesehen zu werden. Das eine, welches Portugiesisch verfaßt war, hieß: Heldenmüthiges und wunderbares Leben der glorwürdigen heil. Anna, Mutter der heil. Maria, eingegeben von der erwähnten Heiligen selbst, unter Beystand, Genehmhaltung und Beyhülfe der heil. Jungfrau und ihres heil. Sohnes. Das zweyte war Lateinisch geschrieben, und nannte sich Tractatus de vita et imperio Antichristi. Wenn man nicht aus der Erfahrung wüßte, daß Heuchler und Charlatane bey vollem Verstande rasen können, und, um Aufsehen zu machen, Dinge thun, die ganz nicht in die gewöhnliche Ordnung der Naturgebote passen, so dürfte man beynahe glauben, Malagrida habe nur in einer völligen Zerrüttung der Geisteskräfte diese beyden Schriften verfassen können. In der ersten befinden sich unter andern folgende Sätze: „Die heil. „Anna habe in dem Leibe ihrer Mutter geweint, und die „Seraphim und Cherubim, die ihr beystanden, aus Mitlei„den zum Weinen gebracht; sie habe bereits in Mutterleibe „ihre Gelübde abgelegt, und, damit keine von den göttlichen „drey Personen eifersüchtig werden möchte, dem ewigen Va„ter Armuth; dem ewigen Sohne Gehorsam, und dem ewi„gen heil. Geiste Keuschheit geschworen; es scheine, sie habe „nicht in Adam gesündigt, und deßwegen einen Mann ge„nommen, um keuscher, reiner, jungfräulicher und unschul-

„ger leben zu können; er, Malagrida, habe die göttliche „Dreyfaltigkeit oft vernehmlich und mit leiblicher Stimme „reden gehört; Gott habe ihm gesagt, er trüge kein Beden„ken, die heil. Maria über Alles zu erheben, und ihr die „Eigenschaften Gottes, das Unermeßliche, Unendliche, „Ewige und Allmächtige mitzutheilen; der Körper unsers „Heilandes Jesu Christi sey von einem Tropfen Blut aus „dem Herzen der heil. Maria gebildet worden; die drey „göttlichen Personen hätten verschiedene Rathschläge, Fra„gen und Gutachten unter sich über das Testament gehabt, „welches man der heil. Anna geben sollte, und wären end„lich darüber einig geworden, daß sie über alle Engel und „Heilige erhoben werden sollte; die von den Evangelisten und „Jüngern vorgestellte heil. Stadt wäre in Vergleichung mit „der Seele der heil. Anna nur ein schlechter Misthaufen „u. s. w." Der Traktat vom Antichrist war eben so erbaulich zu lesen. Er sagt: „Maria habe ihm befohlen, das „Leben des Antichrists zu schreiben; dieser würde in Mai„land im Jahre 1920 von einem Mönche und einer Nonne „zur Welt gebracht werden; der Name der heil. Maria sey „für sich, auch ohne gute Werke, schon hinreichend zur „Seligkeit einiger Menschen, folglich werde auch die Nonne, „Mutter des Antichrists, selig werden, weil sie diesen Na„men führt; die Religiosen von der Gesellschaft Jesu würden „ein neues Reich errichten und neue unzählige Nationen in „Indien entdecken; in der Nacht des 29. Nov. vorigen Jah„res habe er folgende Worte gehört: Hac nocte, id est „brevi et inopinato interitu de medio tol„lemus Principem tam iniquae Criminatio„nis cum adjutoribus et adulatoribus suis „u. s. w."

Heut zu Tage würde man einen Charlatan, welcher so ungereimte Sachen behauptete, bemitleiden, oder ihm höchstens einen Platz im Tollhause zurechte machen. Allein die steife Orthodoxie der Inquisitoren, in deren Augen jede

Abweichung von den gewöhnlichen Kirchenbegriffen ein todeswürdiges Verbrechen ist, überwog alle menschlichen Gefühle. Man nannte ihn einen Heuchler, welches er auch in der That war, und einen verstockten Ketzer, welches er immer hätte seyn mögen; denn durch Behauptung so unsinniger Sätze verdiente er bey weitem die Strafe nicht, welche seine andern Ordensbrüder verdienten, die mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und mit den anziehendsten Beweisthümern die Lehre vom erlaubten Königsmorde systematisch verbreiteten. Die Antwort, die er in verschiedenen Verhören den Inquisitoren ertheilte, waren durchgehends gleichen Inhalts, wie seine Schriften; unbändiger Stolz, Hartnäckigkeit in Behauptung seiner ungereimten Einfälle, hochmüthiges Rühmen von göttlichen Offenbarungen, von unmittelbaren Unterredungen mit Gott und den Heiligen, und andern dergleichen abgeschmackten Phantasien. Er ließ sich sogar bey unzüchtigen Handlungen überraschen, die er in dem Gefängnisse mit seinem Körper unternahm. Als er hierüber zur Rede gestellt wurde, versicherte er, der Teufel habe sich bemüht, in Gestalt einer Weibsperson bey ihm zu schlafen *). Dieser Umstand könnte beynahe einen Zweifel erregen, ob ein Greis von 72 Jahren nicht etwa durch die Schrecken der Gefangenschaft wirklich wahnsinnig habe werden können. Indessen dienten alle seine unsinnigen Aeußerungen, und seine Hartnäckigkeit, sich keines Bessern belehren zu lassen, oder auch nur die Irrthümer und Gottlosigkeiten, deren man ihn beschuldigte, zu widerrufen, weiter zu nichts, als ihn zu dem schimpflichen Tode zu verurtheilen, welchen er auf den Ausspruch der heil. Inquisition den 20. Herbstm. 1761 auf dem Scheiterhaufen erdulden mußte.

Man könnte der Portugiesischen Regierung die Vertreibung der Jesuiten auch dann verzeihen, wenn sie an dem Verbrechen des versuchten Königsmords ganz unschuldig

*) Sentenz der heil. Inquisition zu Lissabon wider den P. Gabriel Malagrida.

gewesen wären; denn auch in allen andern Rücksichten verdienten sie um die Portugiesische Monarchie kein besseres Schicksal. Allein die unpartheyische Welt wird es ihr nie verzeihen, einen Jesuiten, den sie als Majestätsverbrecher in Verhaft nahm, endlich bloß nur darum hingerichtet zu haben, weil er ein Charlatan, ein Ketzer und vielleicht gar ein Wahnsinniger war. Wie gerne wünschte ich, diesen Flecken aus der Regierung eines Reichs verwischt zu sehen, welches zuerst mit so unüberwindlicher Standhaftigkeit den Muth bewiesen hat, aus allen seinen Staaten einen Orden zu vertreiben, der gewiß in keinem Reiche fürchterlicher und unbezwinglicher herrschte, als in Portugal!

Das Schicksal, welches die übrigen gefangenen Jesuiten, meistens Vorgesetzte des Ordens, betraf, war zwar gelinder, aber immer des Mitleids werth. Sie hatten, da die Gefängnisse meistens neu erbaut waren, ziemlich ungesunde Wohnungen. Auch fehlte es ihnen an guter Wartung, obgleich der König hinreichende Summen zu ihrer Verpflegung aussetzte. Allein die Eigennützigkeit der Aufseher dieser Gefangenen entzog ihnen einen Theil der königlichen Großmuth. Man ließ es sogar an hinlänglicher Pflege der Kranken fehlen. Unter 124 Religioesn, die von 1759 bis 1777 gefangen saßen, starben 37 jedoch meist in hohem Alter. Im Jahre 1767 wurden 36 nach Italien geführt, und endlich nach dem Tode des Königs (1777) die noch übrigen, 45 an der Zahl, ihres Verhafts entlassen. Unter den Gefangenen waren 13 Deutsche, von denen P. Johann Brewer, P. Lorenz Kaulen, P. Anton Meisterburg, P. Moriz Thoman und P. Anselm Eckart im Jahre 1791 noch am Leben waren. Brewer hielt sich in diesem Jahre in Kölln und Eckart in Bingen auf. Thoman ließ im Jahre 1788 zu Augsburg seine Reise- und Lebensbeschreibung drucken, und lebt jetzt in Botzen.

Bestreben, die Beherrschung der ganzen Monarchie der willkührlichen Gewalt ihres Ordens zu unterwerfen, konnte einem Manne nicht verborgen seyn, welcher mit der Geschichte der vorhergehenden Regierungen nur einigermaßen bekannt war. Selbst zur Zeit, als er ins Ministerium gelangte, fand er, wo er auch hinblickte, die Spuren jesuitischer Politik. Er konnte sich frühzeitig überzeugen, daß es, wofern man nicht nachdrücklich sich ihren Unternehmungen widersetzte, vergebene Mühe seyn würde, Entwürfe auszuführen, die dem Interesse ihres Ordens im Wege stünden. Wenn er im Verfolge in der Unterdrückung desselben nach einem entworfenen Plane, und, wie es fast scheinen sollte, mit willkührlicher Gewaltthätigkeit zu Werke ging, so konnte ihn dazu nur die außerordentliche Kühnheit der Jesuiten verleiten, welche eben so planmäßig Widerstand leisteten.

Man kann die Beschuldigungen, die diesem Orden in Portugal gemacht wurden, auf drey Perioden einschränken: Auf den Mißbrauch ihrer zeitlichen Gewalt über die Indischen Völkerschaften; auf die Verbindung, in welcher sie mit den Königsmördern stunden; und auf ihre Bemühungen endlich, der ganzen Welt zu zeigen, daß alle Beschuldigungen nur ein Gewebe von Lügen und boshaften Erdichtungen seyen. Das Erste läßt sich nicht wohl läugnen, obgleich Manches, was der Portugiesische Hof bekannt machte, übertrieben seyn mochte. Der weitläuftige Handel, den sie mit Indischen Waaren trieben, konnte nicht verborgen bleiben; und sie selbst gestehen, wenigstens zum Theil, ein, daß sie handelten. Eben so erwiesen ist es, daß sie unter den vorherigen Regierungen sich das Recht erschlichen hatten, neben der geistlichen auch weltliche Gerichtsbarkeit über ihre Missionslande ausüben zu dürfen. Man muß eine beständige Rücksicht auf die Politik dieses Ordens und auf ihr Institut nehmen, um einigermaßen überzeugt zu werden, daß es eine ganz natürliche Folge war, wenn sie diese Gerichtsbarkeit zum Vortheil ihrer Gesellschaft mißbrauchten. Was ich von

gesehen, daß ein Jesuit die Parthey eines unterdrückten Volks genommen hätte, obgleich die Beichtväter ihres Ordens über das Gewissen der Monarchen weit unbeschränkter, als die Minister über ihren Willen herrschten. Wenn Pombal, so wie ihn seine Feinde durchaus darstellen, wirklich ein blutgieriger und nur auf seine Bereicherung denkender Mann gewesen wäre, so würde er sich eher die Jesuiten zu Freunden, als zu Feinden gemacht haben. Er hätte sich mit dem dritten Theile des Raubes begnügen, und zwey Drittheile den Jesuiten in die Hände spielen können, anstatt sich den unausbleiblichen Nachstellungen ihres so mächtigen und so gefährlichen Ordens preis zu geben. Was konnte einen Mann von Verstand und Ehre wohl reitzen, eine Gesellschaft zu unterdrücken, die ihm eben so sehr schaden als nützen konnte!

Es ist, was auch seine Feinde vorgeben mögen, eine ausgemachte Sache, daß Pombal für den allgemeinen Wohlstand des Reichs eben so sehr, als für die Ehre und die Macht seines Monarchen besorgt war. Wenn vorher der Portugiesische Staat im Vergleich mit andern Europäischen Monarchien nur ein unbedeutender Schatten ohne Kraft und Ansehen war; so erhob ihn die Klugheit und der thätige Geist dieses Ministers auf einen sehr ansehnlichen Rang unter den übrigen Staaten von Europa empor. Es ist sich nicht zu verwundern, wenn er sich und seinem Ruhme bey andern Nazionen geschadet hat. Vielen, und vornämlich den Britten, konnte es nicht gleichgültig seyn, daß Portugal unter seiner Regierung aus der Handlung Vortheile zu ziehen anfing. Man sah es nicht gern, daß die Portugiesen den Werth ihrer Brasilischen Reichthümer schätzen lernten, indem die handelnden Völker sich bey der gleichgültigen Unthätigkeit derselben ungemein wohl befanden.

Die Macht und der Einfluß, den die Jesuiten seit ihrer Entstehung über die politische Regierung dieses Reichs behaupteten; der Antheil, den sie an den verschiedenen Revoluzionen desselben genommen hatten, und ihr allzu sichtbares

Bestreben, die Beherrschung der ganzen Monarchie der willkührlichen Gewalt ihres Ordens zu unterwerfen, konnte einem Manne nicht verborgen seyn, welcher mit der Geschichte der vorhergehenden Regierungen nur einigermaßen bekannt war. Selbst zur Zeit, als er ins Ministerium gelangte, fand er, wo er auch hinblickte, die Spuren jesuitischer Politik. Er konnte sich frühzeitig überzeugen, daß es, wofern man nicht nachdrücklich sich ihren Unternehmungen widersetzte, vergebene Mühe seyn würde, Entwürfe auszuführen, die dem Interesse ihres Ordens im Wege stünden. Wenn er im Verfolge in der Unterdrückung desselben nach einem entworfenen Plane, und, wie es fast scheinen sollte, mit willkührlicher Gewaltthätigkeit zu Werke ging, so konnte ihn dazu nur die außerordentliche Kühnheit der Jesuiten verleiten, welche eben so planmäßig Widerstand leisteten.

Man kann die Beschuldigungen, die diesem Orden in Portugal gemacht wurden, auf drey Perioden einschränken: Auf den Mißbrauch ihrer zeitlichen Gewalt über die Indischen Völkerschaften; auf die Verbindung, in welcher sie mit den Königsmördern stunden; und auf ihre Bemühungen endlich, der ganzen Welt zu zeigen, daß alle Beschuldigungen nur ein Gewebe von Lügen und boshaften Erdichtungen seyen. Das Erste läßt sich nicht wohl läugnen, obgleich Manches, was der Portugiesische Hof bekannt machte, übertrieben seyn mochte. Der weitläuftige Handel, den sie mit Indischen Waaren trieben, konnte nicht verborgen bleiben; und sie selbst gestehen, wenigstens zum Theil, ein, daß sie handelten. Eben so erwiesen ist es, daß sie unter den vorherigen Regierungen sich das Recht erschlichen hatten, neben der geistlichen auch weltliche Gerichtsbarkeit über ihre Missionslande ausüben zu dürfen. Man muß eine beständige Rücksicht auf die Politik dieses Ordens und auf ihr Institut nehmen, um einigermaßen überzeugt zu werden, daß es eine ganz natürliche Folge war, wenn sie diese Gerichtsbarkeit zum Vortheil ihrer Gesellschaft mißbrauchten. Was ich von

ihrer besondern Regierungsweise in den Missionen von Paraguay theils in diesem, theils in dem vorhergehenden Theile dieser Geschichte *) anführte, ist sicher kein Mährchen. Wenn wir den Schriften ihrer Gegner nicht glauben dürfen, so dürfen wir es doch ganz sicher ihren eigenen Geständnissen: Charlevoix, Muratori und das Journal von Trevoux reden ganz bestimmt von einer Regierung, die dem primitiven Zustande der ersten Christen ähnlich war. Aber wie sollten so unschuldige Völker, welche in einer gänzlichen Unwissenheit von Staatsverhältnissen und großen Bedürfnissen nur von den Winken ihrer Missionarien abhingen, auf einmal Rebellen werden, und gegen ihre eigenen Souveraine Waffen führen, mit denen sie sich bisher nur gegen wilde Thiere und Menschenfresser vertheidigten? Warum sollten sie sich geweigert haben, ein Ländchen zu räumen, worin sie kein Eigenthum besaßen, sondern alle Produkte nur für ihre Missionarien bearbeiten mußten? Gewiß solche Verhältnisse machen den Antheil, den die Jesuiten an der Empörung dieser Völkerschaften genommen, nicht bloß wahrscheinlich, sondern auch gewiß, wenn gleich keine beweislichen Thatsachen aus den offiziellen Berichten der königlichen Kommissarien, welche in den empörten Provinzen Untersuchungen anstellten, gezogen werden können **).

Nicht so ganz erweislich können sie aber in Ansehung des versuchten Königsmordes beschuldigt werden. Bey der-

*) Buch VI, Kap.

**) Hierher gehört die Abschrift eines Berichts, welchen der General Don Matthia de Angles-Gortari als Gouverneur der Stadt Potosi über diejenigen Punkte erstattet hat, welche die in der Stadt dell' Assunzione in der Provinz Paraguay erfolgte Unruhen verursacht haben; nebst der Abschrift des Briefes, welchen der P. Lorenz Rillo von der Gesellschaft Jesu, Provinzial der heil. Provinz Paraguay, mit der Unterschrift dal Rio del Pasage den 24. Februar 1729, geschrieben hat. S. Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band III, S. 226 u. f.

gleichen Verschwörungen werden vornämlich diejenigen, die nicht öffentlich als Beförderer oder Theilnehmer solcher Entwürfe erscheinen wollen, allemal mit großer Behutsamkeit zu Werke gehen. Alle Beweisgründe, die sich hierin anführen lassen, beruhen großentheils nur auf rechtlichen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten. Daß der Herzog von Aveiro und die Familie von Tavora sich von der Zeit an, als die Jesuiten vom Hofe verstoßen wurden, näher mit ihnen vereinigten; daß sie häufige Zusammenkünfte theils in den Profeßhäusern dieser Religiosen, und theils in ihren eigenen Pallästen veranstalteten; daß vornämlich die Marquise von Tavora allen denjenigen, welche sich zur Ermordung des Königs vereinigt hatten, den Malagrida als einen heiligen Mann empfohlen, und unter seiner Leitung sich die geistlichen Exerzitien des heil. Ignaz geben ließ, sind Umstände, die freylich wahrscheinliche, aber noch keine rechtlichen Beziehungen auf die erfolgte Unternehmung wider das Leben des Monarchen haben. Auch die Voraussetzung, daß die Verschwornen ihre Geheimnisse den Beichtvätern, und vornämlich solchen, deren Orden, wie ihnen wohl bewußt seyn konnte, den erlaubten Königsmord mit so außerordentlichem Aufsehen immer behauptet hatte, nicht verborgen haben werden, ist weiter nichts als Wahrscheinlichkeit. Die nämliche Beschaffenheit hat es, wenn man noch auf andere Umstände und vornämlich darauf Rücksicht nimmt, daß die Jesuiten durch die Ermordung des Königs große Vortheile erlangt, und einem Thronfolger Platz gemacht hätten, dessen Willfährigkeit, sich durchaus ihrer Beherrschung zu unterwerfen, nicht zweydeutig seyn konnte. Rechnet man endlich hiezu noch die beständige Praktik ihres Ordens, seine Gegner durch List oder Gewalt aus dem Wege zu räumen, und die Verbindung, in der die neusten Begebenheiten mit den ältesten von jeher gestanden sind; so erhält man Beweisgründe, mit denen sich freylich der Geschichtschreiber, aber nicht der Richter, falls es auf endliche Entscheidungen ankömmt, beruhigen kann. Juristische

Beweise sind bey weitem schwerer, als historische, zu finden, und die Geschichte kann die Aufführung einer privaten oder öffentlichen Person durchaus kriminel erweisen, ehe es der Rechtsgelehrsamkeit gelingt, auch nur ein einziges Verbrechen einer solchen Person juristisch darzuthun. Aus diesem Gesichtspunkte muß man denn auch das Verfahren des Portugiesischen Hofes gegen die Jesuiten beurtheilen. Das Ministerium konnte von dem Antheile, den die Jesuiten an der Verschwörung gegen den König hatten, überzeugt seyn, ohne daß die Richter die hinlänglichen Beweise zu ihrer Verurtheilung finden konnten. Man konnte den ganzen Orden des Königmords wegen bestrafen, ohne diejenigen, die den nächsten Antheil daran genommen hatten, besonders zu verurtheilen. Es war unläugbar erwiesen, daß der ganze Orden Verbrechen von dieser Art vertheidigte und lehrte; aber es fehlte an rechtskräftigen Beweisen, diesen oder jenen Jesuiten insonderheit der Ausführung eines solchen Verbrechens beschuldigen zu können.

Diese Verschiedenheit zwischen rechtlichen und bloß historischen Beweisgründen verschaffte den Vertheidigern der Jesuiten eine gute Gelegenheit, über ungerechte Verfolgungen zu schreyen, mit ihrer Unschuld zu prahlen, und überhaupt alle Beschuldigungen, ältere und neuere, als unstatthafte Fabeln, zu verwerfen. Dieses ist der Charakter aller ihrer Schutzschriften, und man kann keine lesen, ohne auf zwo Hauptbemerkungen zu gerathen. Einmal sehen es alle ihre Apologeten als eine ausgemachte Sache an, daß man nichts mit Grund der Wahrheit wider die sogenannte Gesellschaft Jesu vorbringen könne; und dann sind sie durchaus partheyisch, und beweisen bey ihrer Vertheidigung keine Redlichkeit gegen ihre Gegner. Diese Denkungsart ist den Jesuiten ganz eigen, und beruht auf den ersten Grundsätzen, die einem Jeden, der in ihren Orden tritt, oder sonst in einer genauen Verbindung mit ihnen steht, eingeprägt werden. Die Gesellschaft ist, nach ihren stolzen Begriffen, ganz frey von

Fehlern und Schwachheiten, denen die übrigen Menschen unterworfen sind. Sie besteht aus lauter engelreinen, heiligen und vollkommenen Gliedern. Diese sind die ersten Ideen, die jedem Neulinge beygebracht werden. Ist es denn wohl ein Wunder, wenn ein solcher Mensch, der in der zartesten Kindheit in den Orden trat, nur Vorbilder der Tugend vor sich zu sehen glaubt, und durch die Schlauheit seiner Vorgesetzten in dem Irrwahne bestärkt wird, Alles, was er sieht und hört, für löblich und rein zu halten, jede Beschuldigung, die auswärts dem Orden gemacht wird, und jedes Verbrechen, dessen man ihn anklagt, geradezu als Lüge und Verleumdung ansieht? Selten übernahmen die Vorgesetzten die Vertheidigung ihres Ordens. Sie überließen es ihren Untergebenen, weil sie wohl wußten, daß Leuten, denen die Gebrechen ihres eigenen Ordens nicht bekannt seyn konnten, da sie keine bedeutenden Rollen noch spielten, der Ton der Unschuld besser gelingen mußte, als ihnen, die am Ruder saßen, und die ungeheure Maschine ihrer Ordenspolitik in beständige Bewegung setzten. Daher kömmt es, daß die bekanntesten Thatsachen nicht nur geläugnet, sondern ihre Gegner mit den verhaßten Vorwürfen der Ketzerey schlechtweg abgewiesen werden. Wo befindet sich wohl ein Jesuit, der nicht jeden Gegner, von welcher Art es auch seyn mag, ohne viele Umstände zum Feinde Gottes und der Religion macht *)?

*) Die Vertilgung des Ordens, sagen sie, war eine Verschwörung von Hugenotten, Semihugenotten und Philosophen, Ketzern, Ungläubigen, falschen Politikern und Freydenkern. Commentari per servire ad una piena istoria di quanto é accaduto nella celebre abolizione della Compagnia di Gesu. *Mscpt.* — La Compagnia assalita e rovinata assolutamente non é stata con altro fine, che perchè si potesse poi il Romano Pontefice, la Chiesa, e la Religione cattolica con maggior sicurezza impugnare: ne la Soppressione de' Gesuiti é stata mai agitata, se non a danno della Chiesa, ad opprobrio degl' interessi Cattolici, a rovina della Religione, ad aumento dell' Ateismo, e del brutale Materialismo, alle

Diese lieblose Vertheidigungsweise rührt großentheils nur von den stolzen Begriffen her, die diese Apologeten von einer Gesellschaft haben, die sie durchaus für heilig und unschuldig halten.

Ausser diesen allgemeinen Vertheidigungsarten, womit sie vorzüglich den größern Volkshaufen von ihrer vorgeblichen Unschuld zu überzeugen suchen, bedienen sie sich noch einer besondern, die ihnen, vornämlich in den gegenwärtigen Zeiten, ungemein vortheilhaft ist. Sie beschuldigen ihre Gegner, als hätten sie nur darum die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu betrieben, um den souverainen Monarchen ihre Macht zu schwächen, und eine allgemeine Rebellion wider dieselben zu erregen *). Die Amerikaner, sagen sie, hätten sich nicht frey gemacht, wenn die Feinde der Jesuiten nicht allenthalben ihre Begriffe von Unabhängigkeit unter den Völkern verbreitet hätten. Heut zu Tage sind es politische Freydenker und falsche Aufklärer, Feinde der Jesuiten **), welche Empörungen und Staatsumwälzungen veranlassen. „Mit der Macht des Römischen Stuhles, die seit der Aufhebung des Jesuitenordens immer tiefer gesunken ist, sank auch die Macht der Könige. Irreligion und Denkfreyheit haben alle Bande des Gehorsams gegen Gesetze zerrissen, und der allgemeine Empörungsgeist, der sich von einem Ende der Welt in das andere verbreitet, ist weiter nichts als die Folge von Herabwürdigung der Religion und ihrer Diener." Dieses ist nun heut zu Tage die Sprache und der Ton, der in den Schutz-

stabilimento del libertinaggio universale. *Seconda Memoria cattolica contenente il trionfo della Fede e Chiesa, de' Monarchi e Monarchie e della Compagnia di Gesù, e sue apologie, con lo sterminio de' lor nemici: da presentarsi a sua Santità ed ai Principi cristiani.* Tom. I, §. II, pag. 25.

*) Seconda Memoria Cattolica. Tom. I, Art. VI, §. 291, p. 171.

**) Das Bild unsrer Zeiten: Oder welche sind dermals die gefährlichsten Feinde großer Herren und Staaten? Preßburg (Augsburg) 1790. 8.

Das Jahr 1750 gab dem Orden der Jesuiten in Spanien die erste Erschütterung. Der mit Portugal geschlossene Vertauschungstraktat wegen einiger Ländereien in Paraguay mußte den Spanischen Hof nicht weniger, als den Portugiesischen, von dem Mißbrauche überzeugen, den die Jesuiten unter dem Vorwande der Heydenbekehrung von dem Vermögen und der Gewalt machten, die sie über diese Völker sich anmaßten. Marquis Valdilirios, welcher als königlicher Kommissair die Vollziehung des Traktats zu Stande bringen sollte, fand die Völker bey seiner Ankunft in Amerika zum heftigsten Widerstande bereit. Er gab dem Hofe hierüber solche Berichte, aus denen sich überzeugend genug der Antheil erwies, den die Jesuiten an der Empörung dieser Indianer genommen hatten. Daß schon vor dieser Epoche die Unterdrückung der so unschuldigen Gesellschaft Jesu beschlossen war, und daß der Herzog von Alba, ein unversöhnlicher Feind derselben, den Vertauschungstraktat und dessen Vollziehung nur in der Absicht so eifrig betrieben habe, um die armen Jesuiten ins Gedränge bringen zu können, ist ein unstatthaftes Vorgeben, und nur zu dem Ende erfunden, um die Schuld dieser Missionsväter zu bemänteln. Denn es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß ihre Feinde, falls es ihnen schon seit längerer Zeit Ernst gewesen wäre, ihre Gesellschaft zu unterdrücken, in einem entfernten Welttheile, unerwiesene oder gar erdichtete Beschuldigungen aufgesucht haben sollten, nachdem es ihnen in Europa an erwiesenen Thatsachen, die zu ihrer Verurtheilung in allen Absichten hinreichend gewesen wären, keineswegs gefehlt haben würde. Allein man dürfte beynahe vermuthen, daß die Jesuiten, die in allem Ernste des Vorhabens, eine Universalmonarchie errichten zu wollen, beschuldigt werden können *), sich, so wohl in Ansehung ihres Vorhabens, als in

*) Man liest in der Kritik eines Römers über das Sendschreiben eines Portugiesen folgende sehr merkwürdige Stelle: „Schon seit der Entstehung ihres Ordens

Geschichte der Jesuiten.

Eilftes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Spanien, Neapel, Sicilien, Malta und Parma.

Erstes Kapitel.

Vorboten des Falls der Jesuiten in Spanien. Kampf mit ihren Gegnern. Sie erholen sich wieder nach Ferdinands VI. Tod unter der Regentschaft der Königin Wittwe.

Mächtig und stolz, wie in Portugal, war auch in Spanien die Gesellschaft Jesu. Eine Reihe schwächer Könige befestigte die Macht der Jesuiten, in deren Genuß sie durch nichts, als durch die Folgen des Mißbrauchs, den sie davon machten, gestört wurden. Im ununterbrochenen Besitze des Zutrauens der Monarchen, die sie als Beichtväter beherrschten, konnten sie nur allzu sicher an der Ausführung ihrer Absichten, an der Vermehrung der Reichthümer ihres Ordens und an der Schwächung der königlichen Gewalt arbeiten. Allein ihr Glück machte sie stolz; und während sie mit eben so großer Unvorsichtigkeit als Hochmuth sich die allgemeine Beherrschung der Welt unterwerfen wollten, sanken sie gedrückt unter ihrer eigenen Last zu Boden.

Das Jahr 1750 gab dem Orden der Jesuiten in Spanien die erste Erschütterung. Der mit Portugal geschlossene Vertauschungstraktat wegen einiger Ländereien in Paraguay mußte den Spanischen Hof nicht weniger, als den Portugiesischen, von dem Mißbrauche überzeugen, den die Jesuiten unter dem Vorwande der Heydenbekehrung von dem Vermögen und der Gewalt machten, die sie über diese Völker sich anmaßten. Marquis Valdilirios, welcher als königlicher Kommissair die Vollziehung des Traktats zu Stande bringen sollte, fand die Völker bey seiner Ankunft in Amerika zum heftigsten Widerstande bereit. Er gab dem Hofe hierüber solche Berichte, aus denen sich überzeugend genug der Antheil erwies, den die Jesuiten an der Empörung dieser Indianer genommen hatten. Daß schon vor dieser Epoche die Unterdrückung der so unschuldigen Gesellschaft Jesu beschlossen war, und daß der Herzog von Alba, ein unversöhnlicher Feind derselben, den Vertauschungstraktat und dessen Vollziehung nur in der Absicht so eifrig betrieben habe, um die armen Jesuiten ins Gedränge bringen zu können, ist ein unstatthaftes Vorgeben, und nur zu dem Ende erfunden, um die Schuld dieser Missionsväter zu bemänteln. Denn es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß ihre Feinde, falls es ihnen schon seit längerer Zeit Ernst gewesen wäre, ihre Gesellschaft zu unterdrücken, in einem entfernten Welttheile, unerwiesene oder gar erdichtete Beschuldigungen aufgesucht haben sollten, nachdem es ihnen in Europa an erwiesenen Thatsachen, die zu ihrer Verurtheilung in allen Absichten hinreichend gewesen wären, keineswegs gefehlt haben würde. Allein man dürfte beynahe vermuthen, daß die Jesuiten, die in allem Ernste des Vorhabens, eine Universalmonarchie errichten zu wollen, beschuldigt werden können *), sich, so wohl in Ansehung ihres Vorhabens, als in

*) Man liest in der Kritik eines Römers über das Sendschreiben eines Portugiesen folgende sehr merkwürdige Stelle: „Schon seit der Entstehung ihres Ordens

Rücksicht der Mittel, deren sie sich zur Erreichung desselben bedienten, vor allen Entdeckungen allzu sicher glaubten, um

dachten die Jesuiten daran, für sich eine Universalmonarchie zu errichten. Sie sahen aber wohl ein, wie schwer und beynahe unausführbar ein solches Unternehmen sey. Sie wußten, daß schon viele vergebens die Ausführung eines so großen Entwurfs versucht hatten. Denn sobald ein mächtiger Monarch mit aller Stärke und Klugheit seine Maßregeln genommen hat, um sich eine Universalmonarchie zu verschaffen, so widersetzen sich ihm andere Mächte und vereiteln seine Absichten. Daher dachten die Jesuiten, mittelst einer feinen List eine ganz neue Art von Monarchie zu erlangen, welche darin besteht: Daß die Staaten zwar von Souverainen, aber die Souveraine von den Jesuiten und zwar dergestalt beherrscht würden, daß die letztern durch eine moralische und so zu sagen unsichtbare Regierung, welche nicht in die Augen fällt, aber gleichwohl die nämlichen Wirkungen, als wäre sie sichtbar, hervorbringt, zu allgemeinen Herren der Welt wurden. Da es ihnen nicht möglich war, alle Regenten durch Waffenmacht, Reichthümer, oder andere von Eroberern angewandte Mittel sich unterwürfig zu machen, so beherrschten sie dieselben durch die Religion, als durch ein mächtiges Band, welches den Verstand und den Willen der Menschen fesselt, und sie gleichsam mit göttlicher Kraft unterjocht. Mittelst dieses Bandes lenken sie das Gewissen aller Monarchen, und geben den Religionsbegriffen je nach den Vortheilen, die sie dabey beabsichten, die willkührlichsten Wendungen. So haben sie über zwey Jahrhunderte die Welt regiert. Allein diese allgemeine Monarchie schien ihnen weiter nichts als ein Marionettenspiel zu seyn, in welchem die Personen, welche sprechen und den Figuren Bewegung geben, nicht zum Vorschein kommen dürfen. Sie waren also mit dieser Art Regierung noch nicht zufrieden, und wünschten, selbst auf dem Schauplatze auftreten zu können. Glücklicher Weise fanden sie Gelegenheit, in Amerika ein weitläuftiges und reiches Land in Besitz zu nehmen; und nunmehr fiengen sie an, eine wirkliche und offenbare Universalmonarchie zu errichten. Zu dem Ende waren sie vor allem darauf bedacht, diesen Völkern eine mehr als nur bloß sclavische Unterwürfigkeit gegen ihre Befehle, und einen unversöhnlichen Haß wider die rechtmäßigen Besitzer dieser Amerikanischen Ländereien beyzubringen, die sie bisher noch niemals gesehen und gekannt hatten. Hiernächst

auch nur vermuthen zu können, daß man sie, wenigstens vor der Hand, und ehe sie ihre Macht hinlänglich befestigt haben würden, in ihrem Unternehmen auf irgend eine Art stören könnte.

Die Nachrichten, die um diese Zeit aus den Spanischen Provinzen in Amerika am Hofe zu Madrit ankamen,

fingen sie an eine größere Bevölkerung zu denken an, und beförderten, so geschwind, als es nur immer das Alter zuließ, die Heyrathen. Sie unterrichteten diese Völker in der Kunst, Krieg zu führen und Waffen zu verfertigen, um so starke Armeen auf den Beinen halten zu können, womit sie, wie es wirklich geschehen, zwey Monarchen Widerstand thaten. Hätten sie mehr Zeit gehabt, sich nicht nur in defensiven sondern auch offensiven Stand zu setzen, so würden sie sich endlich in kuzem zu Herren von ganz Amerika gemacht haben, indem daselbst keine Monarchen sind, mit denen man sich, um ihnen zu widerstehen, hätte vereinigen können; ja sie würden sich sogar ohne Gefahr der halben Welt bemächtigt haben, weil die Europäischen Regenten keine zahlreichen Armeen dahin schicken könnten, um ihre Besitzungen zu vertheidigen. Sie hätten sich außer diesen noch der Seehäfen bemächtigt und die fürchterlichsten Flotten errichtet. Dieses Reich würde nicht nur allgemein, sondern auch reicher und mächtiger geworden seyn, als wenn man Europa, Asien und Afrika mit einander vereinigt hätte. Ein solches System, das auf diese Art ausgedacht war, und sich, ohne daß sie etwas dabey zu befürchten gehabt hätten, bereits zu entwickeln anfing, schien schon auf ganz sichern Füßen zu ruhen. Denn Spanien und Portugal, welche die einzigen Monarchen waren, die so etwas hätten merken oder entdecken können, wurden dergestalt von den Jesuiten beherrscht, daß sich dieselben unumschränkte Herren dieser Reiche nennen konnten. Von ihnen hingen nicht nur die Minister von Madrit und Lissabon, sondern auch alle diejenigen ab, welche von den beyden Höfen in Geschäften nach Amerika abgesandt wurden, weil sie in beständiger Furcht schweben mußten, unter dem Deckmantel der Religion von den Jesuiten verleumdet, augenblicklich gestürzt und bis auf den Tod verfolgt zu werden, wenn sie nur das geringste thaten oder schrieben, was dem Systeme derselben nicht zuträglich war rc. rc." Critica di un Romano alle Reflessioni del Portoghese. pag. 102 et seq.

setzten sie einiger Maßen in Verlegenheit, aus welcher sie sich nur dadurch ziehen konnten, daß sie über Partheylichkeit des königlichen Abgesandten, über Verfälschung der Berichte, und über heimliche Komplotte gegen ihre Gesellschaft laut zu schreien anfingen. Sie beschuldigten den Marquis de Valdilirios der Untreue, schalten ihn einen Feind ihres Ordens, und gaben allenthalben zu verstehen, daß er von einer Faktion bestochen worden, um durch Verleumdung und Lüge eine so ganz unschuldige und verdiente Gesellschaft zu Grunde zu richten. Was konnten sie in einer solchen Lage wohl bessers thun, als den König zu bereden, durch eine andere minder verdächtige Person die Sache neuerdings untersuchen zu lassen? Die Wahl fiel auf Dom Pedro Cevaglios, einen Mann, den die Jesuiten seiner Redlichkeit wegen ungemein rühmen. Er kam 1757 zu Buenes Ayres an, also erst nach Verlauf von 7 Jahren, zwischen welcher Zeit die Jesuiten, wenn sie klug waren, der Lage, in welcher sich die Geschäfte befanden, eine für sie allerdings günstige Wendung geben konnten. Daß Cevaglios, wie die Jesuiten vorgeben *), auch nicht den geringsten Umstand entdecken konnte, woraus sich ein strafbares Benehmen ihrer Gesellschaft erweisen ließ; daß er sie durchgehends als gehorsame Unterthanen des Königs und als unermüdete Apostel gefunden habe; daß er, um mit mehr Zuverlässigkeit sich von ihrer Unschuld zu überzeugen, die Aussagen verschiedener Augenzeugen mit großer Celebrität angehört, und nicht nur die Landesinwohner, sondern auch die benachbarten Bischöfe besonders darüber vernommen habe, sind freylich schöne Sachen; aber welcher unpartheyische Richter kann wohl mit solchen Beweisen zufrieden seyn? Daß Cevaglios ein redlicher Mann gewesen seyn soll, kann im vorliegenden Falle zur Ueberzeugung nicht hinreichen. Wenn die Jesuiten den ehrlichsten Mann, sobald er ihnen nicht angenehm ist, zum

*) Principi della turbolenza de' Gesuiti Spagnuoli Mss.

Schelmen machen, so können sie wohl auch einen nichtswürdigen Betrüger, falls er ihnen nützt, einen redlichen, unpartheyischen und gerechten Bürger nennen. Dies ist die allgemeine Denkungsart des Ordens. Klemens XIII., welcher, um die Jesuiten zu schützen, allen Europäischen Mächten einen feindseligen Krieg ankündigte, ist in ihren Augen ein würdiger und großer Papst, während Ganganelli, der ihre Gesellschaft aufhob, nicht nur ein Gotteslästerer, ein Ketzer, ein Jansenist, sondern auch, was noch weit bedenklicher ist, ein durch Simonie unrechtmäßig eingedrungenes Kirchenhaupt gescholten wird *). Bey alle dem ist es

*) Fast auf jeder Seite der Memoria cattolica kann man sich von der eben so verwegenen als gehässigen Gesinnung der Jesuiten gegen diesen Papst überzeugen. Klemens XIV. ist, wie sich der Verfasser ausdrückt, eine elende, feile Kreatur (anima venale). Die Sprache, deren er sich in der Aufhebungsbulle bedient, ist die Sprache der Ketzer. Klemens, sagt er ferner, hat, anstatt sich in den Institutionsbüchern der Jesuiten Raths zu erholen, vielmehr allen Sauerteig aus den Schriften der infamsten Ketzer und Feinde des Ordens zusammengetragen. Er sagt, daß den Papst, als er zu Gott um Erleuchtung gebeten habe, der Donner hätte erschlagen sollen. Sein Gebet war superba, oziosa, maligna. Se facevasi cosi orazione, orazione facevasi degna de' fulmini, non gia de' lumi del cielo. Die Aufhebungsbulle, fährt er fort, ist un atto d'odio, e d'una inimizizia affatto *diabolica*. Die Elemente und die Seele dieser Aufhebung waren Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Sklaverey, Geringschätzung, Schaam und Raserey. Seit der Kreuzigung Christi ist kein ungerechteres Urtheil ergangen, als die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. In der Seconda Memoria Cattolica verfahren die Jesuiten noch ärger mit diesem Papste. Daselbst ist er (Tom. I. Art. IV. §. 143. pag. 75) un Religioso, parlando sinceramente e senz' adulazione, *uomo da nulla, di merito il piu mediocre, per nascita, per dottrina, per religiosita niente cospicuo, se pur non l'infimo.* Die Hauptzüge seines Charakters waren (p. 79) debole, furbo, e inconsequente. Wenn die Jesuiten einen so allgemein seiner Gelehrsamkeit wegen geschätzten Papst so ungezogen verlästern, und wenn sie dieses ungeachtet ihres Gelübdes, den Päpsten

nicht sehr zweifelhaft, ob derjenige, der einen Verbrecher auf der That und unvorbereitet überrascht, mehr Glauben verdiene, als derjenige, welcher mehrere Jahre nachher an die Stelle kommt, um zu untersuchen, was geschehen sey, und welcher noch außer dem mit allzu vielem Rechte beargwohnt werden kann, daß er ein Gönner, wo nicht gar ein Affilirter der Jesuiten war.

Sie bleiben aber nicht allein dabey stehen, daß sie behaupteten, durch die Untersuchungen dieses neuen Agenten hinlänglich gerechtfertigt zu seyn. Man könnte sie immer noch fragen, warum denn doch diese Rechtfertigung ohne Folgen blieb, und warum die für sie so günstigen Gegenberichte des Dom Cevaglios nicht öffentlich zur Rettung ihrer Unschuld bekannt gemacht wurden? Doch! Sie wissen auch diesem Einwurfe zu begegnen. Sie versichern uns, der Herzog von Alba habe die Berichte, welche Cevaglios an das königliche Ministerium nach Madrit erstattete, unterschlagen; und, als dieser auf seine Zurückberufung nach Europa drang, solches auf alle mögliche Weise zu verhindern gesucht, um durch seine persönliche Gegenwart den König nicht von den hinterlistigen Streichen unterrichten zu können, die der unschuldigen Gesellschaft Jesu gespielt wurden. Als er endlich doch nicht verhüten konnte, daß Cevaglios nach Europa zurück kam, so suchte er ihn auf alle erdenkliche Weise vom Hofe zu entfernen; und als ihm auch dies nicht gelang, und dieser Ehrenmann schon wirklich auf dem Wege nach Madrit begriffen war, so wurde er noch vor Vollendung seiner Reise mit Gift aus der Welt geschafft *).

insonderheit gehorsam zu seyn, ungestraft thun können; was haben nicht Leute von geringerm Range und von weniger Macht von einer Gesellschaft zu befürchten, die geistlichen und weltlichen Souverainen mit einem Hochmuthe, der seines Gleichen nicht hat, Hohn sprechen darf?

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

Ein so schöner Roman kann freylich nur kurzsichtige Menschen von der vorgeblichen Unschuld der Jesuiten überzeugen. Allein nicht so leicht läßt sich der denkende Geschichtsforscher befriedigen, der auf den Zusammenhang der Begebenheiten und auf den Charakter der handelnden Personen eine beständige Rücksicht zu nehmen gewohnt ist. Was die Jesuiten auch immer von einer heimlichen Verschwörung wider ihre Gesellschaft vorgehen mögen, so steht dieselbe doch in gar keiner Verbindung mit der Rebellion, die sie in den Amerikanischen Provinzen wider Spanien und Portugal erregten. Der Vertauschungstraktat wurde wegen ganz anderer Beweggründe, als um die Jesuiten zu Grunde zu richten, mit so vielem Eifer betrieben. Man hatte den Portugiesen Hoffnung gemacht, Silberminen in Paraguay zu finden. Die Königin von Spanien, eine Portugiesische Prinzessin, hatte für ihre Nation so eine starke Vorliebe, daß sie derselben, auch wider den Nutzen der Spanischen Krone, diesen Vortheil mit aller Gewalt in die Hände spielen wollte. Gewiß haben alle diese Umstände keine Verbindung mit irgend einem geheimen Komplotte wider die Jesuiten, die um diese Zeit an beyden Höfen noch in ungemein hohem Ansehen stunden. Aber was konnten Pombal und Alba dafür, daß diese selbst, ehe noch an sie gedacht wurde, durch die Bewegungen, die sie an beyden Höfen machten, jenen Vertauschungstraktat zu hintertreiben, Gelegenheit gaben, auf ihr Benehmen aufmerksamer zu werden? Mußte man sie, um ihre Macht in Europa zu schwächen, in Amerika angreifen? Und würde man dies wohl auch gethan haben, wenn sie in diesem Welttheile ganz unschuldig gewesen wären? Würde man sie nicht mit weit besserm Erfolge in Europa und an den Höfen selbst verfolgt haben, nachdem an denselben ihre Verbrechen bekannt genug waren? Gewiß, die Jesuiten vertheidigen ihre Unschuld sehr schlecht, wenn sie sagen, man habe schon lange ihren Untergang beschlossen, und sie deßwegen in entlegenen Welttheilen so ungerecht zu verfolgen angefangen.

Wir haben bereits schon in dem vorhergehenden Buche gesehen, wie nachdrücklich sich die Jesuiten an dem Spanischen, wie an dem Portugiesischen Hofe durch Verstellungen und Intriken beeiferten, die wegen des Tausches angefangenen Verhandlungen zu unterbrechen. Wenn sie dies, wie sie vorgeben, bloß wegen des zeitlichen Nutzens der Spanischen Krone thaten, so darf man ihnen nicht so schlechterdings auf das Wort glauben. Die Jesuiten haben zu keinen Zeiten auf den Vortheil eines Zweyten, sondern nur immer auf ihren eigenen gesehen. Ihr Benehmen in diesem Falle bewies solches ganz offenbar. Wenn die Spanischen Jesuiten ein Interesse gehabt haben, die Krone Spaniens vor Schaden zu verwahren, so hatten sicher die Portugiesischen keins, den Vortheil zu hintertreiben, der aus der Vertauschung für Portugal erwachsen wäre. Daß sie nun gleichwohl mit den Spanischen Jesuiten gemeinschaftlich sich dieser Vertauschung widersetzt, beweist hinlänglich genug, daß sie weder für Spanien noch Portugal, sondern einzig nur für den Privatvortheil ihres Ordens besorgt waren. Vergleicht man dieses ihr Vorgeben mit den Berichten ihrer Gegner, so gewinnen diese ungleich mehr historische Wahrscheinlichkeit. Man beschuldigte sie, daß sie die Freyheit und das Vermögen der Amerikanischen Völkerschaften mißbraucht, mit den Produkten dieser Länder einen ungeheuern Handel getrieben, und um ausschließend Herren dieser Provinzen, Völker und Reichthümer seyn zu können, mittelst eines offenbaren Widerstandes den beyden Kronen von Spanien und Portugal den rechtmäßigen Besitz dieser Ländereyen streitig gemacht haben. Diese Beschuldigungen gründen sich auf Thatsachen. Die Klagen über mißbrauchte Sklaverey der Indischen Völker waren schon alt, und Päpste und Könige haben vergebens den hierüber entstandenen Beschwerden und Aergernissen abzuhelfen gesucht. Daß die Jesuiten einen starken Handel trieben, war wohl kein Geheimniß. Sie trieben ihn offenbar fast in allen Hauptstädten der Welt. Eben so wenig können

sie in der Hauptsache läugnen, daß sie in den Reduktionen von Paraguay unumschränkte Herren über Seele und Leib der darin von ihnen erzogenen und gebildeten Christen waren, und daß sie selbst durch ihre eigene Handlungen nicht undeutlich zu verstehen gaben, wie sie diese Reduktionen für Eigenthum des Ordens ansahen *). Wenn sie endlich nach solchen

*) Ungemein merkwürdig ist der Umstand, daß die Jesuiten 1732 von der Provinz Paraguay eine Landkarte stechen ließen, und dieselbe ihrem Generale zueigneten, ohne daß bis in das Jahr 1760 irgend ein Auswärtiger, und am allerwenigsten die Spanier, denen doch diese Provinz gehörte, von dieser Karte etwas hätten erfahren können. Diese Verheimlichung, so wohl, als die sonderbare Aufschrift dieser Karte, sind nicht ganz verwerfliche Beweise, daß die Jesuiten Paraguay gleichsam für ein Eigenthum ansahen. Die Aufschrift dieser Karte ist folgende: Paraguariae Provinciae Societatis Jesu cum adjacentibus novissima descriptio post iteratas peregrinationes et plures observationes Patrum Missionariorum ejusdem Soc. tum hujus Provinciae cum et Peruanae accuratissime delineata et emendata Ann. 1732. Admodum R. in Christo Patri suo P. Francisco Retz Soc. Jesu Praeposito Generali XV. hanc terrarum filiorum suorum sudore et sanguine excultarum et rigatarum tabulam D. D. D. Provinciae Paraguariae Soc. Jesu Anno 1732. Warum haben sie nur von dieser Provinz, und nicht auch von andern, worin sie Missionarien waren, eine Karte stechen lassen? Warum haben sie die Karte ihrem Generale, und nicht dem Könige von Spanien, dem diese Provinz gehörte, zugeeignet? Und warum endlich haben sie diese Karte vor Auswärtigen verheimlicht? Wenn sie dieselbe bloß in der Absicht, um zu zeigen, wie verdient sie sich um das Christenthum gemacht, stechen ließen, so ist kein Grund vorhanden, warum sie dieselbe nicht eben so, wie ihre in katholischen Orten so sehr bekannten Monatheiligenbilder, allgemein bekannt machten. Wo die Jesuiten sich irgend eines Verdienstes um das Christenthum rühmen konnten, da versäumten sie keine Gelegenheit, es zu thun. Aber selbst aus der Aufschrift ergiebt es sich, daß diese Karte von 1732 nicht die erste, sondern nur eine nach den neuesten Entdeckungen berichtigte Karte dieses Reiches sey. Wie sollte man aus diesem Umstande wohl unrichtig schließen, wenn man behauptete, daß die Generale der Gesellschaft Jesu schon

erwiesenen Thatsachen noch eines gewaltthätigen Widerstandes gegen die rechtmäßigen Monarchen dieser Ländereien beschuldigt werden, so beruhen alle diese Anklagen und Beschuldigungen auf Thatsachen, deren Daseyn nicht zweifelhaft ist. Dagegen aber sind die Ausflüchte der Jesuiten, womit sie sich decken wollen, bey weitem nicht so beruhigend. Sie läugnen hartnäckig auch solche Vergehungen, von denen sie die ganze Welt überzeugen könnte, und schreyen, wenn ihre Gegner mit Gründen sie anklagen, über Ketzer und Jansenisten, oder über mißgünstige Feinde ihrer Gesellschaft. Wenn es ihnen am Ende noch vollends gelingt, irgend einen Widerspruch oder auch nur den geringsten mangelhaften Beweis in den Angaben ihrer Gegner zu finden, so triumphiren sie, als hätten sie einen vollständigen Sieg erhalten, ohne sich auch jemals die Mühe zu nehmen, die stärkern historischen Gründe ihrer Gegner zu widerlegen. Sie ergreifen sogar jeden, auch noch so unbedeutenden Fehler, den ein Kläger wider sie begehen mag, und wissen ihn so geschickt und so hinterlistig vor den Augen des Publikums zu drehen, daß man am Ende meinen sollte, alle ihre Gegner und Ankläger seyen insgesammt unredliche Leute, oder, was wohl noch ärger ist, infame Ketzer.

Diese Art, sich zu vertheidigen, war ihnen zu allen Zeiten ganz eigen, und leistete ihnen vornämlich in der gegenwärtigen Lage sehr gute Dienste. Der König von Spanien, Ferdinand VI., reichte seinem Beichtvater ein allzu folgsames Ohr. Er konnte und wollte sich nie von der Strafbar-

vor mehrern Jahren, vielleicht schon vor einem Jahrhunderte, eine Karte von dieser Provinz in Händen gehabt hätten? Und daß die Gesellschaft dabey immer so heimlich zu Werke ging, daß niemand, außer nur ihre Vorsteher, von dem Daseyn einer solchen Karte etwas gewußt haben können? Man muß nicht aus den Augen lassen, daß alle Unternehmungen der Jesuiten von großer Consequenz waren, und daß ihre Ordensbrüder von Paraguay nicht aus freyen Stücken eine Karte von dieser Provinz verfertigen und sie dem Generale zueignen konnten.

keit der Jesuiten überzeugen; und wenn er gleich anfing, mißtrauisch gegen sie zu werden, so fürchtete und schätzte er sie doch allzu sehr, um ihre Gegner an seinem Hofe aufkommen zu lassen. Diese schwankende Gesinnung war hauptsächlich die Ursache, warum man nie mit dem nöthigen Ernste in der Untersuchung der Empörungssache in Paraguay zu Werke ging. Die Kläger der Jesuiten fürchteten die Ungnade des Königs, und dieser die Rache eines mächtigen Ordens, der Königen Gesetze vorschrieb.

Nach seinem Tode, der im Jahre 1759 erfolgte, trat die Königin Wittwe, Elisabeth, als Regentin die Regiernng an, bis Karl III., bisheriger König von Neapel und Sicilien, als rechtmäßiger Thronfolger, Besitz von seinem Erbreiche nehmen würde. Unter der Regentschaft dieser Dame triumphirte die Kabale der Jesuiten. Wenn sie unter der vorigen Regierung nur schüchtern sich ans Tageslicht wagte, so trat sie nun ungescheut hervor, und höhnte mit muthwilligem Hochmuthe die gekrönten Häupter eben so frech, als den Unbedeutendsten ihrer Gegner. So nahe zum Theil der Proceß, den Portugal gerade um diese Zeit wider die Jesuiten führte, mit dem Interesse der Spanischen Monarchie verbunden war; so weit setzte man am Hofe zu Madrit nicht nur die Achtung, die eine Regierung der andern schuldig ist, sondern sogar auch die eigenen Vortheile zurück, die nothwendig aus einer nähern Vereinigung des beiderseitigen Interesses hätten entstehen müssen. Der König von Portugal hatte in den Schriften, die auf seinen Befehl wider die Jesuiten öffentlich gedruckt wurden, diese beständig einer offenbaren Rebellion in den Spanischen und Portugiesischen Provinzen jenseits des Meeres beschuldigt. Bisher war es an Höfen, die nicht in wirklichen Feindseligkeiten gegen einander begriffen waren, immer Sitte, die Staatsschriften auswärtiger Monarchen und Regierungen vor aller Beschimpfung zu verwahren. Allein nun machte die Regentin auf einmal eine Ausnahme von dieser Staatsregel, und verhin-

derte nicht nur die Bekanntmachung von Nachrichten aus Portugal, die den Jesuiten ungünstig waren, sondern erlaubte dem hohen Rath von Kastilien, verschiedene Schriften, welche auf Veranstaltung des Portugiesischen Ministeriums wider die Gesellschaft Jesu erschienen, durch den Henker verbrennen zu lassen. Die heil. Inquisition mußte auf Befehl dieser Dame den Jesuiten ein Belobungsdekret ausliefern, und allen Unterthanen bey den schwersten Strafen verbieten, irgend ein Buch oder eine Schrift, welche der Ehre und der Unschuld dieser Religiosen nachtheilig seyn könnte, zu lesen, oder auch nur bey sich zu behalten *). Dieses Verfahren war freylich weit bequemer, die vorgebliche Unschuld der Jesuiten zu retten, als irgend eine gerichtliche Vertheidigung. Besonders kam ihnen dasselbe in dem gegenwärtigen Falle zu statten, da sie in Portugal so feyerlich verurtheilt und in Spanien so feyerlich losgesprochen wurden. Man begreift sehr leicht, wie wichtig ihnen gerade in diesem Zeitpunkte der Schutz war, den ihnen Elisabeth gab. Denn von diesem Augenblicke an konnten sie ungestraft jenen Strom von Lästerschriften in die Welt schütten, womit sie die Ehre des Königs von Portugal mit einer ganz unglaublichen Wuth zu beflecken sich Mühe gaben. Sie sprachen nur von despotischen Machtsprüchen, mit denen man sie zu unterdrücken suche, und schienen nicht daran zu denken, daß die Befehle der Regentin, durch Henkers Hand die Schriften ihrer Gegner verbrennen zu lassen, in den Augen des unpartheyischen Beobachters gerade auch nichts bessers als die Früchte despotischer Machtsprüche waren. Aber es ist nun einmal Gewohnheit der Jesuiten, da, wo man sich ihnen widersetzt, über Despotism zu klagen, und, wo sie Schutz und Hülfe finden, von Gerechtigkeit zu sprechen.

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

Zweytes Kapitel.

Karl III. besteigt den Spanischen Thron. Urtheile der Jesuiten über ihn und seine Minister. Trübe Aussichten für die Gesellschaft Jesu.

Nicht lange konnten sich die Jesuiten des Sieges über ihre Gegner freuen. Sie hatten diese zwar für eine kurze Zeit zum Schweigen gebracht. Allein ihr Muth lebte mit der Ankunft des Königs auf, der im Jahre 1760 Besitz von seinem ererbten Throne nahm. Die ganze Welt war aufmerksam auf das Benehmen, welches dieser Monarch gegen die Jesuiten beobachten würde. Nur noch ganz allein von ihm schien das Schicksal dieser Religiosen abzuhängen. Zwar hatten sie Anfangs, vornämlich am Römischen Hofe, das Gerücht ausgestreut, als mißbilligte Karl durchaus das Verfahren des Portugiesischen Ministeriums gegen sie. Allein sie wurden hierüber bald auf eine sehr feyerliche Art Lügen gestraft, da der Monarch sich nachdrücklich durch seine Minister in Rom darüber beschwerte, daß man ihm Gesinnungen zumuthe, die keinesweges die seinigen wären, indem er mit den Verfügungen des Königs von Portugal gegen die Jesuiten nicht anders als höchst zufrieden seyn könne.

Es liegt in dem Charakter und dem Stolze dieses Ordens, alle Unfälle, die ihm begegneten, ganz andern Bewegründen, als dem Verderbnisse und den Vergehungen seiner Glieder zuzuschreiben. Wenn man ihren Geschichtschreibern glauben müßte, so wäre die unschuldige, heilige und wohlverdiente Gesellschaft von Leuten zu Grunde gerichtet worden, die theils Ketzer, theils falsche Aufklärer und Neuerer waren. Der König, sagen sie *), wurde stets von einem

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

Schwarme ruchloser Minister umringt, die ihm die gefährlichsten Grundsätze wider Kirche und Religion beybrachten. Sein Günstling, Marquis Montallegre, ist in ihren Augen ein Mann ohne Religion, dem das Evangelium ein Greuel war. Ihm haben die verrufenen Monita ad Principes, welche in Neapel erschienen, ihr Daseyn zu verdanken. Die Grundsätze, die in dieser Schrift enthalten sind, lösen alle Bande zwischen Kirche und Staat auf. Man räth darin den Monarchen, sich von Rom zu trennen, und dringt auf die Einschränkung oder Vertilgung der Mönchsorden, als auf ein Mittel, die Religion des Einflusses zu berauben, den sie bisher über die Politik behauptete. Sollten, fahren die Jesuiten fort, unsere Feinde wohl ihre Zwecke verfehlt haben, nachdem es vollkommen in ihrer Gewalt stund, das zarte Gemüth des Königs durch solche verderbliche Grundsätze einzunehmen?

Es wäre den Jesuiten freylich weit vortheilhafter gewesen, wenn Karl in den geistlichen Uebungen des heil. Ignaz, anstatt in den Monitis ad Principes, herumgeblättert hätte. Denn sie haben zu allen Zeiten verständige Könige und verständige Minister gefürchtet. Man ist ein Ketzer, wenn man nach andern Grundsätzen als solchen handelt, die dem Interesse ihres Ordens einträglich sind. Campomanes, dieser so große Rechtslehrer, Olavid und Aranda sind den Jesuiten verhaßte Namen, weil sie Aufklärer waren, und mit so unerschütterlichem Muthe nach einer Politik handelten, die ihrem Systeme so ganz entgegen war.

Wir dürfen ihnen, wenn sie sagen, daß diejenigen, welche ihre Gesellschaft in Spanien zu Grunde richteten, ihre Feinde waren, auf das Wort glauben. Ob sie aber auch Ketzer, verruchte Bösewichte, Leute ohne Religion und Gewissen waren; darüber können sie uns keine andern befriedigenden Beweise geben, als daß man eine so heilige, so unschuldige und so wohlverdiente Gesellschaft nicht verfolgen

könne, ohne ein Ketzer und Bösewicht zu seyn. Sie schreiben ihre Verfolgungen in Spanien durchgehends nur einem Komplotte von Leuten zu, welche durchaus keine andere Absicht hatten, als, was es auch kosten mochte, sie zu Grunde zu richten. Sie fügen aber nicht bey, was ihre Feinde für ein persönliches Interesse von der Unterdrückung eines Ordens haben konnten, der, besonders in einer despotischen Monarchie, den Regenten und Ministern ungemein wichtig, wo nicht gar nothwendig seyn mußte. Sie beklagen sich, daß der Beichtvater des Königs, Bruder Osma, die Gegner ihrer Gesellschaft zu hohen Würden in der Kirche befördert habe, und daß es Verdienstes genug war, gegen die Jesuiten feindselige Gesinnungen bezeugt zu haben, um ein Erzbisthum zu erlangen. Was kann ihnen aber eine solche Beschwerde nützen, nachdem man so manche Beyspiele des Mißbrauchs weiß, den sie als königliche oder kaiserliche Beichtväter von den geistlichen Pfründen machten, die sie zu vergeben hatten? Konnte sich, so lange sie am Ruder saßen, ein verdächtiger Jansenist in Frankreich wohl je Hoffnung machen, Bischof zu werden? Eben so nichtsbedeutend ist ihr Vorgeben, daß die Spanischen Minister nur ihre Creaturen in die Amerikanischen Provinzen als Gouverneurs sandten. Sollte man etwa Jesuiten, oder doch wenigstens ihre Affiliirte zu Statthaltern in Provinzen gemacht haben, wo sie so mächtig herrschten?

Es ist nicht genug, sich über Beschuldigungen, die auf Thatsachen beruhen, bloß nur mit hämischen Ausfällen auf den Charakter und die Absicht der Kläger zu rechtfertigen. Man muß Beweise und Handlungen anführen, wenn man sich in so wichtigen Fällen vertheidigen will. Allein allen Schutzschriften der Jesuiten fehlen diese nothwendigen Eigenschaften. Sie beschuldigen die Tribunale, die sie verurtheilten, der Partheylichkeit, der Ungerechtigkeit, und ihre Kläger der Ketzerey, der Bosheit oder der Bestechung. Es ist eine sehr bequeme Art, sich zu vertheidigen, wenn man, wie

es die Jesuiten durchgehends thun, die Unmöglichkeit irgend einer Verschuldung voraussetzt, und alle Anklagen nur bloß der Mißgunst, der Partheylichkeit oder den bösen Absichten seiner Gegner zuschreibt.

Es ist sehr natürlich, daß das Ministerium, welches in mehrern Rücksichten gegen die Jesuiten mißtrauisch seyn mußte, die Untersuchung der Beschwerden, die man gegen sie führte, Beamten anvertraute, auf deren Redlichkeit, oder, wenn man lieber will, auf deren antijesuitische Gesinnungen man sich verlassen konnte. Wie hätte man denn jemals hoffen dürfen, über die Vergehungen dieser so mächtigen Gesellschaft aufgeklärt zu werden, wenn die Untersuchung derselben Leuten anvertraut worden wäre, die, gerade auch in der vorausgesetzten Unmöglichkeit, daß ein so heiliger Orden Fehler begehen könne, mit offenen Augen nichts gesehen, oder selbst das Mangelhafte noch für Vorzüge einer Gesellschaft gehalten hätten, die allen ihren Anhängern so ungemein hohe Begriffe von ihren Verdiensten und ihrer Heiligkeit beyzubringen wußte?

Man könnte vielleicht noch mit einigem Rechte gegen die neuern Beschuldigungen dieses Ordens mißtrauisch seyn; wenn nicht schon gleich bey seiner Entstehung von Leuten, die weder Ketzer noch Aufklärer *) waren, über ihn geklagt worden wäre; wenn man nicht schon in frühern Zeiten über seine allzu sichtbare Einmischung in weltliche Regierungsgeschäfte, über seine Habsucht, über seine ausschweifenden Privilegien, über seine ununterbrochene Widersetzlichkeit gegen landesherrliche Befehle, über seinen unruhigen, stolzen und rachesüchtigen

*) Ich nehme hier von diesem so sehr mißverstandenen Worte nur denjenigen Begriff an, den uns die Jesuiten und ihre Anhänger heut zu Tage davon geben. Man durchblättere außer den beyden katholischen Memoiren, welche die Jesuiten dem Papste Pius VI. übergaben, die seit wenigen Jahren in Augsburg herausgekommenen Schriften. Man wird darin bald finden, was für gefährliche Ungeheuer die Aufklärer sind.

Geist die gegründetesten Beschwerden geführt hätte. So verdorben läßt sich die Welt nicht denken, daß man über eine Gesellschaft, die so ganz unschuldig gewesen wäre, in verschiedenen Zeitaltern, bey einer so verschiedenen Denkungsart in Sachen der Religion und Politik, doch ununterbrochen fast immer nur der nämlichen Gebrechen wegen bey Päpsten und Königen geklagt hätte.

Man weiß aus dem vorhergehenden Theile dieser Geschichte *), wie sehr der Bischof Palafox von den Jesuiten verfolgt wurde. Sein Andenken war ihnen so verhaßt, daß sie dasselbe zu allen Zeiten mit einer Raserey beschimpften, die ganz ohne Beyspiel ist. Was ihnen am meisten unerträglich ist, sind die beyden Briefe, die dieser fromme Prälat an den Papst Innozenz X. schrieb. Unter den vorhergehenden Regierungen gelang es ihnen mittelst ihres großen Ansehens am Hofe gar leicht, diese Denkmale ihrer Demüthigung zu vertilgen. Außerdem, daß sie behaupteten, diese Briefe seyen untergeschoben, ließen sie dieselben durch die Inquisizion verbieten und durch den Henker verbrennen. Allein Karl III. rettete gleich bey dem Antritte seiner Regierung die Ehre eines Bischofs, der so ungerecht verfolgt wurde. Er ließ das Dekret der Inquisizion widerrufen, befahl die beyden Briefe zu drucken, und fing am Römischen Hofe alles Ernstes die Seligsprechung dieses Kirchendieners zu betreiben an **).

So empfindlich dieser Schritt des Königs der Ehre der Jesuiten war; so mußte doch gleich darauf eine andere Verfügung ihren Eigennutz bey weitem noch tiefer kränken. Das Domkapitel der Metropolitankirche von Mexiko und Puebla de los Angelos beschwerte sich schon unter der Regierung Philipp's V. darüber, daß die Jesuiten unter

*) Buch VI. Kap. IX.

**) Delle cagioni della expulsione de' Gesuiti da tutti i Regni della Monarchia Spagnuola. Lettera Prima. pag. 5.

dem Vorwande der Kirchenfreyheit sich weigerten, von ihren ungemein weitläuftigen Ländereyen den Zehend zu geben. Sie wurden zwar verurtheilt, ihn zu bezahlen. Allein sie appellirten an den Staats- und Finanzrath, und es gelang ihnen unter der folgenden Regierung, mittelst des königlichen Beichtvaters Ravago, sich ein Dekret zu erschleichen, wodurch die Metropolitankirche ihrer Zehende beraubt wurde. Das Domkapitel wiederholte nach dem Regierungsantritt Karls III. ihre Beschwerden in einer Bittschrift, woraus man ersieht, daß nur allein in dieser Diözese die Hauptkirche jährlich um 30000, und die königlichen Einkünfte um 50000 Pfund durch die Zehendfreyheit der Jesuiten verkürzt wurden. Ungeachtet die königlichen Gesetze ausdrücklich gebieten, daß Ordensgeistliche in den Provinzen jenseits des Meeres nur in so fern liegende Güter an sich bringen sollten, als sie sich allen Abgaben, die darauf haften, unterwerfen würden; so setzten sich doch die Jesuiten über alle bestimmte Gesetze hinweg, und vermehrten in einem Zeitraume von 21 Jahren ihre Besitzungen in der Mexikanischen Provinz mit 49 Meiereyen, ohne die darauf haftenden Zehenden zu entrichten, wodurch theils den erzbischöflichen und theils den königlichen Einkünften jährlich die Summe von 32800 Realen di Plata entzogen wurde. Karl stellte die Metropolitankirche zufrieden, und hob alle Privilegien auf, deren sich die Jesuiten bisher als eines Vorwandes bedienten, die Zehendabgabe zu verweigern.

Ungeachtet von dieser Zeit an aus den Amerikanisch-Spanischen Provinzen häufige Beschwerden theils über entstandene Unruhen, und theils über den großen Handel der Jesuiten in Madrit einliefen; so beobachtete man doch am Hofe ein großes Stillschweigen über den Inhalt derselben. Die Regierung hat auch nie ihre Bekanntmachung veranstaltet. Darin befolgte sie gerade den entgegengesetzten Weg, den das Portugiesische Ministerium betrat. In Lissabon verfolgte man die Gesellschaft Jesu durch die Streiche der Publizität, und in Madrit verbarg man ihr die Ruthe, mit der sie

gezüchtigt wurde. Man duldete sie sogar noch am Hofe; man ließ sie noch allenthalben in Häuser und Paläste schleichen; aber man verfolgte sie an allen Orten mit beobachtendem Auge. Sie konnten zwar in der Ferne trübe Wolken erblicken; aber immer stunden diese noch unbeweglich; noch trieb sie kein Sturm in die Nähe. Man kann dieses Benehmen für ein Meisterstück der Politik halten, so sehr man ihm auch den verhaßten Namen einer despotischen List geben will. Der Graf von Aranda, dem, wie wir bald sehen werden, die Ausführung des Planes, die ganze Monarchie von Jesuiten zu reinigen, auf eine bewunderungswürdige Art gelungen ist, konnte sich aus dem Beyspiele von Portugal hinlänglich überzeugen, daß es vergebene Mühe sey, durch Bekanntmachung urkundlicher Zeugnisse die Jesuiten zu bessern, die allen Zeugnissen und allen Urkunden widersprechen. Nebst dem ist es sehr wahrscheinlich, daß die Entdeckungen, die man in den Amerikanischen Besitzungen über die Regierungsweise und den Handel der Jesuiten machte, von einer solchen Beschaffenheit waren, daß es in politischer Rücksicht nicht rathsam gewesen wäre, sie durch den öffentlichen Druck bekannt zu machen.

Drittes Kapitel.

Aufstand in Madrit. Flucht des Königs. In wie fern die Jesuiten an der Empörung des Volks Antheil genommen haben. Neuere Entdeckung eines Komplottes, um den König unter dem Vorwande einer unrechtmäßigen Geburt vom Throne zu verstoßen. Ihre Verbannung aus ganz Spanien wird im geheimen Staatsrathe beschlossen.

Zu Ende der Fastenwochen des Jahres 1766 bemerkte man in Madrit schon hie und da einige Bewegungen unter dem gemeinen Volke. Die Jesuiten hatten während dieser heiligen Leidenszeiten unter vorzüglichem Zulaufe der Menschen die

Fastenexerzizien gegeben. Man hatte sie vornehmlich beschäftigt gesehen, Kutscher, Lackaien und andere Leute vom Pöbel in ihre besondern Kongregazionen zu locken. Andere sah man, häufiger als gewöhnlich, Galeeren und Gefängnisse besuchen, um Sklaven zu trösten, Diebe zu bekehren und mit Meuchelmördern zu beten. Das gemeine Volk erstaunte, Jesuiten aus den vornehmsten Familien zu sehen, welche sich so weit erniedrigten, daß sie Verbrecher aus der niedrigsten Klasse trösteten. Sie erwarben sich hierdurch eine außerordentliche Achtung, und die verworfensten Bösewichter in den finstersten Kerkern hatten einen unüberwindlichen Hang für ihre Tröster. Die Regierung suchte zwar den häufigen Zusammenrottungen zu steuern. Allein vergebens. Wenn eine Rotte aus der Stadt geschafft wurde, brach eine andere herein: bis endlich in der Nacht des 23. Merzes dieses Jahres verschiedene Abtheilungen des empörten Pöbels aus verschiedenen Stadtquartieren aufbrachen, an Häusern und Personen Gewaltthätigkeiten ausübten, und im wilden Tumulte bis vor die Thöre des königlichen Palastes drangen. An diesem Orte hörte man kein anderes Geschrey, als: Es sterbe Gregori *)! Es lebe Enzenada **)! Heraus mit dem Beichtvater ***)! Es leben die Jesuiten! — Vergebens erschienen die königlichen Truppen; sie waren zu schwach,

*) Ein dem Volke verhaßter Minister.

**) Ein großer Freund der Jesuiten, der deswegen, weil er den Vertauschungstraktat mit Portugal verhindern wollte, vom Hofe entlassen wurde.

***) Bruder Osma, ein Dominikaner, den die Jesuiten außerordentlich haßten, weil er, wie sie glaubten, die große Gewalt, die er über das Gewissen des Monarchen behauptete, zu ihrem Nachtheile mißbraucht haben soll. Eigentlich schien ihr Haß die Frucht des Neides zu seyn. Denn wie konnten sie einen fremden Ordensmann, zumal einen Dominikaner, an einem Posten, den sie bisher ununterbrochen behaupteten, ohne giftigen Neid erblicken?

dem ungeheuern Volkshaufen Widerstand zu thun. Der Hof war in großem Schrecken. Karl zitterte für sein Leben, und floh heimlich nach Aranjüez, wohin ihm seine vertrautesten Minister folgten. An diesem Orte wurde sogleich ein interimistischer Staatsrath errichtet, der sichs vor allem angelegen seyn ließ, die Ruhe in der Hauptstadt wieder herzustellen. Gregori und Bischof Roxas erhielten ihren Abschied, und eine allgemeine Amnestie für die Aufrührer wurde, jedoch mit dem Vorbehalt bekannt gemacht, daß man auf die Häupter der Empörer heimlich inquiriren und mit scharfer Strafe gegen sie verfahren werde. Die Ruhe wurde hierauf in der Hauptstadt wieder hergestellt. Der König erwählte zur Untersuchung dieses Aufruhrs einen außerordentlichen Rath. Graf von Aranda, ein ungemein thätiger und kluger Minister, erhielt das Präsidium darüber. Campomanes aber leitete die Prozedur, die mit den Schuldigbefundenen vorgenommen wurde. Unter den Jesuiten wurden vornehmlich drey Väter eines besondern Antheils an der Empörung schuldig befunden, P. Isidor Lopez, P. Michael Benavente und P. Ignaz Gonsalez *). Da die ganze Inquisizion äußerst heimlich betrieben wurde, und das Spanische Ministerium nur im Allgemeinen sagt, daß die Jesuiten an der Empörung des Volks in der Hauptstadt Antheil genommen haben **); so weiß man von der ganzen Geschichte ungemein wenig. Dasjenige, was uns die Jesuiten in ihren geschriebenen Berichten ***) selbst davon melden, verdient durchaus keinen Glauben. Die Zeugen, die in dieser Sache wider sie auftraten, sind in ihren Augen verdächtig, und sie setzen gänzlich voraus, daß selbst der Aufruhr von den Ministern zu dem Ende erregt worden sey, um durch den-

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

**) Delle cagioni della espulsione de' Gesuiti da tutti i Regni della Monarchia Spagnuola. Lett. I. pag. 12.

***) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

selben eine scheinbare Schuld auf die Jesuiten bringen zu können, die man nun einmal, was es auch kosten mochte, aus ganz Spanien verdrängen wollte. Man hätte, sagen sie *), den Campomanes, Olavides und den Französischen Konsul verkleidet unter den empörten Volkshaufen gesehen, wie sie Geldstücke unter demselben austheilten. So leichtgläubig ist nun freylich nicht ein Mensch, zu glauben, daß Minister, die bey dem Könige so beliebt waren, Aufruhr in der Hauptstadt gestiftet haben werden, nur bloß deswegen, um die Jesuiten zu Grunde richten zu können. Wenn der Umstand, daß jene Staatsräthe Geld unter die Aufrührer vertheilten, auch wirklich wahr seyn soll; so läßt sich daraus bey weitem noch nicht der Schluß ziehen, daß sie Stifter und Urheber des Auflaufes gewesen seyen. Kann man nicht etwa auch durch Geld einen Pöbel, der manchmal nur aus Armuth sich empört, zur Ruhe bringen?

Die Zeugen, welche gegen die Jesuiten aussagten, waren Antonio Gascon, Benedetto Navarro, Juan Barracan, Dom Silvester Palamarez und der Sekretair des Herzogs von Alba. Von dem Navarro erfuhr man, daß der Jesuit Gonzalez in Buenes-Ayres Handel getrieben, und große Reichthümer nach Madrit gebracht habe. Navarro versicherte, aus seinem eigenen Munde Anzüglichkeiten gehört zu haben, welche mit der Volksempörung in sehr naher Verbindung stunden. Der Jesuit Lopez wurde am Abend des 23. Märzes in der Mitte eines Haufens entdeckt, welcher, sobald sich der Jesuit entfernte, sogleich zu schreyen anfing: Es sterbe Gregori! Es lebe Enzenada! u. s. f. Diesen Umstand bezeugte Gascon vor den Richtern. Benavente wurde eines besondern Verständnisses mit dem Marquis Valdesflores beschuldigt, welcher an der Empörung des Volkes nahen Antheil genommen hatte. Vor dem Ausbruche des

*) Ibid.

öffentlichen Tumultes kamen verschiedene heftige und anzügliche Schriften wider die Regierung zum Vorschein. Man erfuhr, daß die frechsten darunter von Jesuiten verfaßt worden. Diese waren die ganze Zeit hindurch, während der außerordentliche Staatsrath mit der Untersuchung aller dieser Umstände sich beschäftigte, in heftiger Bewegung. Sie stunden zwar am Hofe noch in großem Ansehen. Allein sie konnten an der Verwirrung, worin sich der König befand, allzu deutlich wahrnehmen, wie sehr ihm ihre Gegenwart am Hofe lästig zu werden anfing. Bereits hatten sie es auch schon von ihren Gönnern erfahren, daß einige Staatsräthe sich in Gegenwart des Monarchen verlauten ließen, daß man nur dann Ruhe und Sicherheit erwarten dürfe, wenn man alle Jesuiten aus Spanien zu vertreiben sich entschließen würde. Karl schien einem Vorschlage von dieser Art nicht ganz abgeneigt zu seyn. Allein seine Mutter, die Königin Wittwe, nahm sich in dieser bedenklichen Lage, auf das Zureden ihres Beichtvaters, des Jesuiten Bramieri, mit einem ganz besondern Eifer der in Gefahr schwebenden Gesellschaft an. Sie hielt eine Anrede an den König, worin die ausschweifendsten Lobsprüche für die Jesuiten verschwendet wurden. „Die ganze Christenheit," sagte sie, „könnte „es nicht mit Gleichgültigkeit sehen, wenn so viele Religiosen, welche so viele Gewissen leiten, Lehrer einer so zahlreichen Jugend, in den Städten und Provinzen Apostel „sind, und durch Wissenschaften, Eifer und Rechtschaffenheit sich Ansehen erworben haben, nun in einem Augenblicke auf eine gewaltsame Art, und eines Verbrechens „wegen, welches Niemand gesehen hat, vertrieben, zerstreut und beschimpft würden. Die vielen Jahre, die ich „an diesem Hofe in Geschäften zubrachte, haben mir die „Jesuiten stets als die treuesten und nützlichsten Religiosen „kennen gelernt, welche die Monarchie hatte *)." Alle

*) La Cristianità non può veder con indifferenza tanti Religiosi regolatori di tante coscienze, Maestri di tanta gio-

Verbrechen, die man diesem heiligen Orden von jeher zur Last legte, sind in den Augen der Königin nur die Früchte des Neides, der Verleumdungen und der Faktionen. Selbst der jüngst in der Hauptstadt erregte Aufruhr sey nichts weiter, als die Wirkung einer Kabale, welche den Pöbel in keiner andern Absicht zur Empörung reitzte, als die Jesuiten eines Antheils, den sie sicher nicht genommen haben, beschuldigen, und sie solcher Gestalt zu Grunde richten zu können. Nach diesem Plane habe Pombal gehandelt, der nach einem vorgeblichen Angriffe auf den König, die Gelegenheit nützte, seine Rache mit der Unterdrückung so vieler Religiosen zu sättigen, welche er für Hindernisse seiner verderblichen Anschläge ansehen mußte. „Ich weiß," fuhr sie „fort, daß so wohl hier in Aranjuez, als in Madrit, „ein kleiner Staatsrath zu dem Ende errichtet ist, um wider „die vornehmsten Anführer des Tumults zu verfahren; „allein ich weiß auch, daß weder der eine noch der andere „Rath aus rechtschaffenen und unpartheyischen Personen be„setzt ist. Campomanes herrscht in Madrit, und hier „der Herzog von Alba; beyde sind eines zweydeutigen „Glaubens *) verdächtig, und durch ihre eigene Grundsätze „verführt, das fromme Institut des heil. Ignaze's zu „hassen **)."

ventù, Apostoli delle Città, e delle Provincie, accreditati per sapere, per zelo, per probità, in un baleno violentemente, cacciati, dispersi, diffamati per debito, che nessun mai ha veduto — I molti anni, che ho passata tra gli affari di questa corte, me gli han fatti sempre conoscere per i più fedeli, e ventaggiosi Regolari, che abbia la Monarchia. *Mscpt.*

*) D. h. der Ketzerey.

**) Sò che qui in Aranguez si è eretto un piccol Consiglio, ed un altro in Madrid, affin di procedere contra i principali rei di quel tumulto; ma sò ancora, che nell' uno nè l' altro é composto di persone rette et impartiali. Là tutto regola il Campomanes; quì tutto troglia il Duca

Wäre der König schwach und furchtsam gewesen, und hätte er sich von jeder Drohung und Schmeicheley, wie ein Schilfrohr vom leisesten Windhauche, hin und her bewegen lassen, so würde ihn seine Mutter, auch noch mit minderer Beredsamkeit, gar leicht zu dem Entschlusse gebracht haben, sein ganzes Ministerium aufzuopfern, um einer Gesellschaft von Ordensleuten, welche am Hofe, wie unter dem Volke, noch großes Ansehen behaupteten, Genugthuung über vermeintliches Unrecht zu verschaffen. Zwar brachten ihn die rednerischen Kunstgriffe der alten Königin, welche noch ungemein viel Einfluß auf die Regierung behauptete, für einige Augenblicke zum Schwanken, und er sah bald seine Minister und bald die Jesuiten mit mißtrauischen Blicken an. Es war wohl auch kein Wunder, wenn Männer, wie Campomanes, Aranda, Olavides und d'Ossun, die sich um Wissenschaften und Aufklärung sehr verdient gemacht hatten, von lichtscheuen Menschen, die beydes haßten, an einem Hofe verfolgt wurden, an welchem bisher alle aufklärende Bemühungen noch ganz fremde Erscheinungen waren. Die schlanen Künste der Tartüfen, die aus der Unwissenheit und Bigotterie ihrer Zeitgenossen für sich ungemein wichtige Vortheile zu ziehen wissen, sind selten an einem Hofe fruchtlos, der von Mönchen und von Höflingen wimmelt, die ohne persönliche Verdienste glänzen, und bey einer unthätigen oder fanatischen Regierung sich bereichern wollen.

Allein, wenn auch der König nicht schon aus den bereits bekannten Unternehmungen der Jesuiten mehr als hinlängliche Beweise von ihrer unruhigen und gefährlichen Denkungsart in Händen gehabt hätte, so würde ihn eine Entdeckung, die bald nach dem Absterben der Königin, seiner

d'Alba, soggetti ambidue di dubbia fede, e determinati dalle proprie massime ad odiare il pio istituto di S. Ignazio. *Mscpt.*

Mutter, gemacht wurde, gänzlich davon überzeugt haben. Aus einem aufgefangenen Schreiben des Generals Lorenz Ricci an den Provinzial von Toledo, entdeckte sich ein Komplott, das zur Absicht hatte, den König, als einen Bastart, vom Throne zu stoßen, und seinen jüngern Bruder, den Infanten Don Ludwig, auf denselben zu erheben *). Außer diesem Schreiben, welches im Originale dem König vorgelegt wurde, sah man auch bey dem Generalprokurator der Provinz von Spanien eine gedruckte Schrift, dessen Verfasser sich bemühte, durch gewagte Muthmaßungen den Verdacht zu erregen, als wäre Karl die Frucht eines Liebesverständnisses, in welchem die Königin Elisabeth, seine Mutter, mit dem Kardinal Alberoni gestanden haben soll **). Es wurden um diese Zeit auch zwey Jesuiten, welche von Madrit nach Rom reiseten, an den Französischen Gränzen angehalten und ihre Mantelsäcke untersucht, worin man ein Paket an den General des Ordens, Lorenz Ricci, fand, welches zwey Exemplare dieser verrätherischen Schrift enthielt ***).

Alle diese Umstände gestehen die Jesuiten selbst ein, und sie läugnen weder das Daseyn des Schreibens ihres Generals, noch der Druckschrift, worin die rechtmäßige Geburt des Königs verdächtig gemacht wird. Allein sie gestehen diese Thatsachen, um das Verhaßte derselben auf ihre Feinde zu bringen. „Es ist wahr,“ sagen sie †), „man hat dem „König einen Brief von der Hand unsers Generals vorge„legt, worin der Provinzial von Toledo aufgefordert wird, „die Hinwegschaffung des Monarchen vom Throne zu veran„stalten. Allein dieser Brief war untergeschoben. Man hat die „Hand des Generals so künstlich und natürlich nachzuahmen

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*
***) *Mscpt.*
†) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

„gewußt, daß selbst Ricci, wenn man ihm diesen unterge-„schobenen Brief vorgezeigt hätte, die Schriftzüge desselben „für die seinigen gehalten haben würde.“ Und wer waren nun diese Betrüger? — „Keine andere, als die Minister des „Königs,“ erwiedern die Jesuiten. „Denn da sie nun ein-„mal, was es auch kosten mochte, einen heiligen, unschul-„digen Orden zu Grunde richten wollten, so mußten sie, in „Ermanglung erwiesener Vergehungen, Lügen zu Hülfe neh-„men, um ihre ruchlosen Endzwecke erreichen zu können.“ Aber wer kann wohl auch denken, daß die Minister ein der Ehre und der Ruhe ihres Herrn so nachtheiliges Mittel ergriffen haben sollten, um eine Gesellschaft zu stürzen, die an sich selbst schon, ohne sie auch noch so verabscheuungswürdiger Verbrechen zu bezüchtigen, die gerechte Rache aller souverainen Regierungen gereitzt hatte? Was konnte ein dem König beliebter Minister für ein Interesse haben, mittelst einer untergeschobenen Lüge, die, falls sie entdeckt worden wäre, mit der höchsten Ungnade bestraft werden müßte, einen Ordensstand, der ohnehin schon sein Ansehen verloren hatte, noch tiefer in den Staub zu drücken? Die königlichen Staatsräthe konnten unmöglich ein so großes Interesse haben, die Jesuiten zu verdrängen, als diese hatten, einen König zu entthronen, der ihnen durch die Parthey, die er ergriff, ungemein schädlich werden konnte. Aber wie konnte wohl, wird man sagen, der General Ricci so unvorsichtig seyn, in einer so bedrängten Lage seines Ordens durch schriftliche Korrespondenz ein Verbrechen von solcher Art zu veranstalten? — Freylich kann man beynahe nicht begreifen, wie der Vorsteher einer so politisch feinen Gesellschaft einen so unverzeihlichen Fehler habe begehen können. Allein er war nicht der einzige, dessen sich der General schuldig machte. Er hat, wie selbst die Jesuiten klagen, durch seine Unvorsichtigkeit dem Orden unendlich geschadet. Er war hauptsächliches Triebrad, wodurch der Römische Hof in Bewegung gesetzt wurde, alle Kräfte apostolischer Verflu-

chungen zum Schutze der Societät aufzubieten, und wider alle katholische Regenten stolz und gewaltthätig zu verfahren. Ein solches Verfahren beschleunigte die gänzliche Aufhebung des Ordens, der sich sammt dem päpstlichen Stuhle an allen katholischen Höfen verhaßt gemacht hatte. Durch Nachgiebigkeit würden sie sich gerettet haben, und eben deßwegen wird Ricci mit allem Rechte von seinen Ordensgliedern getadelt. Darüber also wäre sich nicht sehr zu verwundern, wenn dieser unvorsichtige und unruhige General zur Entthronung des Königs von Spanien gerathen hätte.

Eben so wenig befriedigend sind die Ausflüchte, mit denen die Jesuiten zu erweisen suchen, daß die Schrift, worin die rechtmäßige Geburt des Königs bezweifelt wird, das Produkt ihrer Gesellschaft sey. „Pombal," sagen sie *), „veranstaltete den Druck derselben. Ein gewisser Mensch, „ehemaliger Vertrauter des Herrn Richard Wal, habe „ein gedrucktes Exemplar davon dem Pater Ogalvan, „Generalprokurator der Provinz von Spanien, auf das Zim„mer gebracht. Der gute Pater habe das Buch eröffnet, „und gleich im Anfange Stellen gefunden, die ihn mit Ab„scheu erfüllten, so daß er das Buch weglegte und sich nicht „weiter mehr um dessen Inhalt bekümmerte. Einige Tage „darauf wären bey ihm etliche gute Freunde auf dem Zim„mer gewesen. Aus unkluger Einfalt (incauta sim„plicità) habe er beym Abschiede einen dieser Bekannten „ersucht, dieses Buch mit sich zu nehmen, und demjenigen „zuzustellen, von dem er es empfangen habe. Allein anstatt „dasselbe, wie es der Jesuit befohlen hatte, dem Eigenthü„mer zu überliefern, brachte man es dem Könige u. s. w." Wer sich mit diesem Romane begnügen will, dem kann man es nicht wehren. Aber Jedem, der nicht allem, was die Jesuiten zu ihrer Vertheidigung vorbringen, unbedingten Glauben beymißt, ist es erlaubt, zu fragen: Woher sie es

*) Ibid. *Mscpt.*

wissen, daß Pombal den Druck einer so boshaften Schrift veranstaltet habe? Daß ihre Feinde in Spanien mit denen in Portugal gemeinschaftliche Sache gemacht haben, ist ganz unerweislich; denn das Ministerium von Madrit befolgte in ihrem Verfahren einen dem Ministerium von Lissabon durchaus entgegengesetzten Weg. Indessen machten diese Entdeckungen den König ganz bestürzt. Er sah seine Krone in Gefahr und seine Ehre befleckt. Der königliche Staatsrath war in unbeschreiblicher Bewegung, um beydes zu retten. Einen öffentlichen Proceß wider die Strafbaren anzufangen, schien eben so wenig rathsam zu seyn, als solche Verbrechen ungestraft hingehen zu lassen. Die beyden Kronfiskale, Campomanes und Mognino waren also der Meinung, der Monarch könne in vorligendem Falle, aus politisch-ökonomischer Macht, wider eine ganze Gesellschaft, auch mit Umgehung des sonst gewöhnlichen Rechtsweges, und ohne dem Publikum oder den Strafbaren die Ursache eines solchen Verfahrens anzuzeigen, aus besondern geheimen Beweggründen ein Urtheil ergehen lassen. Nicht nur der Staatsrath, sondern das Gutachten der Universität und einiger Bischöfe des Reichs stimmten der Meinung des Kronfiskals bey, und so wurde den 28. Hornung 1767 die ganze Gesellschaft aus allen Besitzungen der Spanischen Monarchie durch einen königlichen Urtheilsspruch verbannt *), und die Vollziehung desselben dem Grafen von Aranda anbefohlen.

*) Diese Begebenheit zeigte der Französische Gesandte seinem Könige durch folgenden Brief an: „Ich schreibe unter dem Diktiren des Königs von Spanien, um Ew. Majestät die Beweggründe zu entdecken, welche ihn bewogen haben, die Jesuiten zu vertreiben. Er hat eine Verschwörung entdeckt, welche keinen geringern Endzweck hatte, als ihm Krone und Leben zu rauben. Der bestimmte Tag, an welchem dieses abscheuliche Komplott ausgeführt werden sollte, war der heil. Donnerstag, und das Läuten der Glocken sollte den Verschwor-

Viertes Kapitel.

Klugheit des Grafen von Aranda in Vollziehung der königlichen Befehle. Die Jesuiten werden in größter Heimlichkeit in Einer Nacht und in Einer Stunde in ganz Spanien aufgehoben. Pragmatische Sanktion.

Was im geheimen Staatsrathe beschlossen wurde, darüber mußte ein großes Stillschweigen beobachtet werden. Weder der Gegenstand der Berathschlagungen, noch die erfolgten Urtheile durften bekannt gemacht werden. Gleichwohl erhielten die Jesuiten von Gönnern, die ihnen zu nahe verbunden waren, heimliche Winke, sich wider ein Gewitter, das sich über ihnen zusammenziehe, mit möglichster Klugheit zu verwahren. Wirklich thaten sie einige Schritte zu ihrer Rettung. Während der Jesuit Franz Xaver Idiaquez, aus dem Geschlechte der Herzoge von Granada, sich mit einer Bittschrift dem Throne zu nähern versuchte, flehten sie zu gleicher Zeit den Beystand des Papstes an, der dem in Madrit befindlichen Nunzius Pallavicini ernstliche Befehle gab, sich am Hofe für die Sache der Jesuiten zu verwenden. Allein beydes war fruchtlos. Idiaquez wurde nicht vorgelassen, und Aranda schickte ihn mit der

nen zum Signale dienen. Man sollte ihn festsetzen, ihn ermorden, und den Infanten, Don Ludwig, seinen Bruder, als König ausrufen. Die Vorsehung hat erlaubt, daß dieses abscheuliche Geheimniß entdeckt wurde, und Se. Katholische Majestät haben für rathsam erachtet, solche Ungeheuer, welche eine so entsetzliche Verschwörung gestiftet, nicht mehr in ihren Staaten zu behalten." Delle cagioni della expulsione de' Gesuiti da tutti i Regni della Monarchia Spagnuola. Lett. V. pag. 5 et seq.

Versicherung in ein Kollegium zurück, daß seinem Orden nichts widriges begegnen sollte. Einen gleichen Bescheid erhielt Pallavicini von dem königlichen Beichtvater. Man sprach mit den Jesuiten wie mit dem päpstlichen Nunzius, aus Einem Tone, als wenn von dem, was wirklich im Staatsrathe beschlossen worden, niemals die Rede gewesen wäre.

Indessen traf Aranda zur Vollziehung des königlichen Urtheils Anstalten, die seiner Klugheit Ehre machen. Alle königliche Beamte im ganzen Umfange der Monarchie, alle Präsidenten der verschiedenen Gerichtshöfe und alle Kommandanten der Garnisonsregimenter erhielten ein Paket, bey dessen Eröffnung sie noch ein anderes eingeschlossenes Pack sammt einem von der Hand des Grafen von Aranda geschriebenen Befehl erblickten, dieses letztere Pack nicht eher als am 2. April zu eröffnen, und keinem Menschen, auch nicht einmal ihren vertrautesten Sekretairen zu entdecken, als hätten sie verschlossene Geheimschreiben erhalten, die sie nicht eher als an diesem bestimmten Tage eröffnen durften. Wer es hierin an Verschwiegenheit und pünktlicher Beobachtung dieses Befehls ermangeln würde, dessen Vergehen müßte als eine treulose Vernachlässigung des königlichen Dienstes angesehen werden. In dem verschlossenen Pakete befanden sich das unterm 27. Hornung unterzeichnete königliche Dekret wegen Verbannung der Jesuiten, und besondere Vorschriften, wie dieses Dekret zur Vollziehung gebracht werden soll. „Wenn Ew. Herrlichkeit," heißt es in diesen Vorschriften *), „an dem bestimmten Tage die verschlossenen Briefe „erbrochen haben werden, so denken sie mit möglichster „Heimlichkeit die Befehle zur Vollzehung zu bringen. Dem

*) Raccolta completa di prammatiche, decreti, leggi, editti, ordini, istruzioni secreti etc. publicate dalle corti di Spagna, Napoli e Parma per espellere dai loro Domini li Gesuiti. Tom. II. Lett. II. pag. 20 et seq.

„Amtsgehülfen, den Sie bey der Exekution nöthig haben, „entdecken Sie nicht eher, als einige Augenblicke vor der „Vollziehung der Befehle, die Sache, warum es zu thun „sey, und von diesem Augenblicke an lassen Sie ihn weder „aus dem Gesichte noch von Ihrer Seite.“ Die Art der Exekution war folgende. Nach Mitternacht vom 2. auf den 3. April erschien vor jedem Kollegium oder Hause der Jesuiten ein königlicher Kommissair mit Truppen und den nöthigen Amtsgehülfen. Man läutete, und ließ den Rektor des Kollegiums oder den Vorsteher des Hauses herunter kommen. Sobald er erschien, eröffnete man ihm, daß er Befehle geben soll, die in dem Hause befindlichen Ordensleute vom Schlafe aufwecken und in dem Speisesaal versammeln zu lassen. Er selbst durfte nicht mehr aus dem Gesichte gelassen werden, so wie auch der Pförtner, welcher die Schlafenden erwecken mußte, von einem Gerichtsbedienten in alle Zimmer begleitet wurde, für welche man, bis sich die Religiosen angekleidet haben würden, anständige Wachen hinstellte. In Noviziathäusern wurden die Neulinge von den Priestern, Professoren und Coadjutoren abgesondert. Sobald die Thore geöffnet wurden, mußte eine doppelte Wache an der Thüre stehen, welche zum Glockenthurme führt. Wer sich dahin begeben wollte, sollte in Verwahrung genommen werden. Wenn dieser Vorsicht ungeachtet das Geläute einer Glocke gehört werden sollte, so mußte die Wache mit Gewalt die Thüre aufsprengen, und diejenigen gefänglich niederwerfen, welche sich im Thurme unter oder bey den Glocken befänden. Die Kirche mußte den ganzen folgenden Tag verschlossen bleiben, und diejenigen Eingänge, die aus der Kirche in das Kollegium oder Haus führten, mit doppelter Wache besetzt werden. Alle Thore, welche mit der Straße in Verbindung standen, wurden von innen mit Soldaten bewacht. Sobald alle Jesuiten in dem Speisesaale erschienen waren, wurde ihnen das königliche Dekret ihrer Verbannung vorgelesen. Mittlerweile verfügte sich ein königlicher Kommissair in alle

Gemächer des Kollegiums oder des Hauses, verschloß dieselben, und ließ sich alle Schlüssel ausliefern. Hierauf kündigte man den Jesuiten an, daß jeder sein Brevier, sein Leinenzeug, seine gewöhnliche Hauskleidung, Schlafrock, Mantel, Hut, alle Chokolate, Tobak, und sogar auch das Geld, was jedem eigenthümlich war, jedoch mit Bestimmung der Summe, mit sich nehmen dürfe. Bücher, Schriften und Papiere mußten zurück gelassen werden. Jeder konnte diese Sachen in seinem Zimmer, welches man ihm aufschloß, abholen, aber er mußte einen Gerichtsbedienten und einen Soldaten an der Seite haben. Sobald die Jesuiten zur Abreise bereitet waren, ließ man die schon im Hinterhalte stehenden Wagen herbeyführen, und auf jeden sodann vier Personen sitzen und den bestimmten Weg fahren. Hinter jedem Wagen ritt ein Soldat. Alle weltliche Hausgenossen und Dienstboten der Jesuiten wurden bis auf weitern Bescheid in Sicherheit gesetzt. Vor der Abreise wurden jedem Prokurator des Ordens nachstehende Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

1) Ueber welche Provinz oder Haus, von welcher Zeit an und mit welchen Fakultäten er angestellt sey?

2) Mit welchen Ordensgenossen er in Korrespondenz, die auf seine Amtsverwaltung Bezug hat, gestanden sey? Ob er außerdem noch mit Personen, die nicht seines Ordens sind, korrespondire? Wer diese seyen und wo sie sich aufhalten?

3) Ob von diesen Korrespondenzen Abschriften genommen worden? In welchen Büchern sich dieselben befinden? Wo er die Originalbriefe, die er von Andern empfing, gegenwärtig habe?

4) Ob er über alle Geschäfte seines Amtes, über Traktate, Wechselbriefe, Ausgaben und Einnahmen ordentliche Rechnung geführt habe? Ob sich dieselben in einem oder in mehrern Büchern, und wo befinden? Wenn er antwortete, daß dergleichen Rechnungsbücher in seinem Orden nicht

gebräuchlich seyen, so soll er sagen, wie er es gemacht, um über die Verwaltung seines Amtes Rechenschaft ablegen zu können?

5) Was für Kapitalien er in Händen gehabt habe? Wo sie nun liegen? Ob er Wechselbriefe ausgestellt oder empfangen habe? An wen und von wem?

6) Welche Geschäfte, von welcher Natur und Beschaffenheit er zu besorgen gehabt habe?

7) Ob er zur Erleichterung seiner Geschäfte, seiner Korrespondenz und schriftlichen Behandlung noch einen andern weltlichen Coadjutoren, oder eine auswärtige Person an der Seite gehabt habe? Wie dieser oder diese mit Namen und Zunamen heißen, und wo sie sich befinden?

8) Ob ihm nicht Jemand aus dem Orden bekannt sey, welcher Geld oder andere Effekten mittelst Wechselbriefen aus Spanien versandt habe? Zu welcher Zeit, wo, und wie dieses geschehen sey? Er solle mit aller Freymüthigkeit und umständlich entdecken, ob die Gesellschaft in Banken, Handlungshäusern oder in den Händen vertrauter Personen Geldsummen liegen habe? Und zu welchem Ende?

9) Ob sie mit der Flotte, die gegenwärtig aus Indien unter Wegen ist, Kapitalien erwarten? Ob einige dieser Kapitalien dermalen in den Händen gewisser Kaufleute oder anderer Unterthanen des Königs liegen? Wie stark diese Kapitalien, und wer diejenigen seyen, welche sie dermalen in Händen hätten?

10) Was für einen Gebrauch der Orden von den überflüssigen Kapitalien mache? Wer hierüber Rechnung führe? Zu welcher Zeit und in welcher Gestalt die Rechnung abgelegt würde? Wie alle Prokuratoren des Ordens heißen? Was die Assistenten und der General für einen Antheil an den Kapitalgeldern hätten? Wie viel die Provinzen von Spanien und Indien jährlich kontribuiren müßten? Wie viele Summen er unter dem Vorwande, die Portugiesischen Jesuiten zu unterhalten, nach Rom gesandt habe? Wie viel

seine Provinz zu diesem Ende jährlich abgeben müsse? Zu welcher Zeit, und auf wessen Befehl diese Contributionsabgabe angefangen habe?

Die gleichen Befehle und Vorschriften erhielten auch die königlichen Statthalter in den Amerikanischen Provinzen; jedoch mit dem Unterschiede, daß sie, nach Beschaffenheit der Lokalumstände, besondere Maaßregeln zur Vollziehung der königlichen Befehle ergreifen konnten.

So wurden in ganz Spanien an Einem Tage, und fast in der gleichen Stunde gegen 5000 Jesuiten in ihren Häusern unvermuthet und auf eine Art überfallen, die keine Ausflucht mehr gelingen ließ. Gleich nach dem Abzuge derselben wurde in allen Städten des Reichs durch königliche Herolde nachstehende pragmatische Sanktion öffentlich abgelesen:

„Don Carlos, von Gottes Gnaden, König in Kastilien ꝛc., dem durchlauchtigsten Prinzen Don Carlos, meinem theuern und geliebtesten Sohne, den Infanten, Prälaten, Herzogen, Marggrafen, Grafen, Großen und Edlen, Ordensprioren, Commandeurs und Untercommandeurs, Gouverneurs der Schlösser, Vestungen und anderer Orte, wie auch den Mitgliedern meines Raths, dem Präsidenten und Auditeurs meiner Audienzen, Alcades, Alguasis meines Hauses, meines Hofes und meiner Kanzleyen, und allen Corregidors und Intendanten, Assistenten, Gouverneurs, großen Alcades, ordentlichen und andern, wer sie auch seyen, Richtern und Landesherrschaften in meinen Königreichen, sowohl Königlichen als Herrschaftlichen, Abteylichen und Ordensgeistlichen, von welchem Stande, Vermögen, Art und Ansehn sie seyen, sowohl gegenwärtigen als zukünftigen, wie auch allen und jeden unter euch seye hiemit zu wissen gethan: Nachdem ich mich nach dem Gutbefinden meines königlichen Raths, welcher wegen dessen, was in der Berathschlagung vom letzten 29sten Jenners vorgegangen, versammelt gewesen, und nach demjenigen gerichtet habe, was nach besagter

Berathschlagung verschiedene durch ihren vornehmen Rang, ihr Verdienst und ihre geprüfte Erfahrung mir gerathen haben; wie auch, nachdem mich die wichtigsten Beweggründe, die sich auf die Pflicht beziehen, vermöge welcher ich die Subordinazion, den Frieden und die Gerechtigkeit unter meinen Völkern handhaben muß, und noch andere dringende, gerechte und nothwendige Ursachen, die ich aber in meinem königlichen Gemüthe unentdeckt zurückbehalte, dazu auffordern, und mich hierin einzig nur jener höchsten ökonomischen Gewalt bediene, welche der Allmächtige in meine Hände zum Schutze meiner Unterthanen und zur Behauptung des Ansehens meiner Krone gegeben hat: So habe ich mich entschlossen, den Befehl zu ertheilen, daß alle Geistlichen der Gesellschaft Jesu, sowohl Priester, als Koadjutroren und Laien, welche das erste Profeßgelübde abgelegt haben, so wie auch die Novizen, welche ihnen folgen wollen, aus allen meinen Staaten in Spanien und Indien, wie auch aus den Philippinischen Inseln und andern Orten meiner Herrschaft vertrieben, und alle ihre zeitlichen Güter in meinen Staaten eingezogen werden sollen. Damit dieser Befehl in allen meinen besagten Staaten auf die gleiche Weise vollzogen werde; so habe ich durch ein anderes königliches Dekret vom 27. Hornung dem Grafen von Aranda, Präsidenten meines Raths, den Auftrag und gänzliche Vollmacht und Gewalt gegeben, sogleich zur Vollziehung des besagten Befehls zu schreiten, und zu dem Ende die schicklichsten Anstalten zu treffen.

I.) Ich habe zugleich auch befohlen, daß der Rath meinen gedachten Entschluß in allen meinen Königreichen öffentlich bekannt machen, und zu gleicher Zeit den andern geistlichen Orden das Zutrauen, Zufriedenheit und die Achtung zu erkennen geben soll, die sie meinerseits bis hieher verdient haben, durch ihre Treue und ihre Lehre, durch ihren erbaulichen klösterlichen Lebenswandel, durch ihren exemplarischen Kirchendienst, durch die Sorgfalt, mit welcher sie immer eine

hinlängliche Anzahl Mitglieder unterhalten, um den Bischöfen und Pfarrern in Leistung geistlicher Hülfe beyzustehen, und endlich durch die Achtsamkeit, womit sie sich der weltlichen Regierungsgeschäfte enthalten, als welche ihrem Stande fremd und außer der Sphäre des klösterlichen und eingezogenen Lebens sind, zu dem sie sich bekannt haben.

II.) Desgleichen wird der besagte Rath den Diözesanprälaten, Gemeinden, Kongregazionen, geistlichen Kapiteln und andern politischen Ständen und Korporazionen zu wissen thun, daß die gerechten und wichtigen Beweggründe, durch welche ich gezwungen war, diesen nöthigen Befehl zu geben, in meinem königlichen Herzen verschlossen bleiben, und daß ich kein anderes Mittel, als allein meine ökonomische Macht, habe anwenden wollen, ohne einen andern Weg einzuschlagen, indem ich allein dem Triebe meiner königlichen Gnade, als Vater und Beschützer meiner Völker, gefolgt bin.

III.) Ich erkläre, daß in Einziehung der Güter der Gesellschaft Jesu alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter und Effekten, und geistlichen Einkünfte, die sie rechtmäßig in diesem Königreiche besitzt, begriffen seyen, ohne Nachtheil jedoch der darauf haftenden Lasten, der Absicht ihrer Stifter, und der Nahrungspensionen eines jeden, welche für die Priester 100 und für die Laien 90 Piaster lebenslänglich betragen, und jährlich aus der Hauptmasse des gesammten der Gesellschaft abgenommenen Vermögens bezahlt werden sollen.

IV.) Diese Nahrungspensionen sollen aber die fremden Jesuiten nicht genießen, welche sich, wider alle Landesrechte, in meinen Staaten entweder in Kollegien oder außerhalb in Privathäusern befinden, sie mögen den Ordensrock oder ein Priesterkleid tragen, sie mögen ein Amt besitzen, welches sie wollen; indem alle Jesuiten, ohne allen Unterschied, mein Königreich verlassen müssen.

V.) Desgleichen erhalten auch die Novizen, welche den andern freywillig folgen, keine Nahrungspensionen, indem sie noch durch keine Professionsgelübde an den Orden gebun-

den sind, und es ihnen noch ganz frey steht, denselben zu verlassen.

VI.) Ich erkläre, daß diejenigen Jesuiten, welche aus dem Kirchenstaate, wohin sie alle verwiesen sind, austreten, oder welche entweder durch Handlungen oder Schriften den gerechten Zorn meines Hofes reitzen, jede Nahrungspension verlieren werden. Und ob ich gleich nicht vermuthen soll, daß der Körper dieser Gesellschaft aus Verachtung der strengen und wichtigen Pflichten irgend einem seiner Mitglieder gestatten werde, unter dem Vorwande von Schutzschriften und Vertheidigungen, Schriften zu verfassen, die der Ehrfurcht und dem Gehorsame, welchen sie meinem Entschlusse schuldig sind, zuwider wären, und dahin abzweckten, die Ruhe meiner Staaten zu stören, oder durch heimliche Emissarien gleiche Unternehmungen zu versuchen; so soll indessen, wenn sich, wider alles Vermuthen, ein solcher Fall ereignen sollte, die gesammte Gesellschaft alle Nahrungspensionen verlieren.

VII.) Von sechs zu sechs Monaten wird die Hälfte des jährlichen Gehaltes den Jesuiten durch die Wechselbank und mittelst meines in Rom residirenden Ministers zugestellt werden, welcher dafür sorgen wird, sich um die Verstorbenen oder diejenigen zu erkundigen, welche sich durch begangene Fehltritte des Gehaltes verlustig gemacht haben, damit der nöthige Abzug auf die Hauptsumme geschehen könne.

VIII.) Was die Verwaltung der Güter des Ordens und die uneigennützige Verwendung derselben zu frommen Werken, als zu Beschenkungen armer Kirchen, Seminarien, gestifteter Armenhäuser und anderer frommen Gegenstände betrifft; so behalte ich mir vor, nachdem ich über das, was hierin nothwendig und zu thun schicklich ist, die ordentliche Geistlichkeit angehört haben werde, besonders dafür und auf eine Art zu sorgen, daß der wahren Frömmigkeit nichts entzogen werde, und daraus weder dem gemeinen Wesen noch den Rechten der Privatleute ein Nachtheil entstehe.

IX.) Ich verbiete durch ein allgemeines Gesetz und Regel, jemals in dem ganzen Umfange meines Königreichs ein Mitglied der Gesellschaft, weder einzeln, noch in einem Korps oder Kommunität, unter welchem Vorwande oder Beweggrunde es auch geschehen möchte, aufzunehmen; und weder mein Rath, noch ein einzelnes Glied desselben, wird deswegen einiges Ansuchen anhören dürfen. Sie werden im Gegentheile die nöthigen Maaßregeln ergreifen, die Uebertreter und Mitschuldigen an dergleichen Vorhaben nachdrücklich, und zwar als Störer der öffentlichen Ruhe, abzustrafen.

X.) Kein Jesuit, wenn er einmal wirkliche Professe gethan, darf, wenn er gleich auf förmliche Erlaubniß des Papstes aus dem Orden treten, und nur Geistlicher oder Weltmann bleiben, oder in einen andern Orden übergehen wollte, in diese Königreiche zurückkehren, ohne meine besondere Erlaubniß dazu erhalten zu haben.

XI.) Und in dem Falle, wenn er diese Erlaubniß erhalten sollte, welche aber nicht anders, als nach geschehenen nöthigen Untersuchungen ertheilt werden wird; so soll er verbunden seyn, den Eid der Treue in die Hände des Präsidenten meines Raths zu schwören, und aufrichtig zu versprechen, daß er weder öffentlich noch geheim eine Gemeinschaft mit den Gliedern der Gesellschaft, oder mit ihrem Generale, halten wolle, und daß er keinen Schritt oder Versuch weder mittelbar noch unmittelbar wagen wolle, der zu Gunsten des Ordens gereichen könnte, unter der Strafe, als Staatsverbrecher angesehen und gehalten zu werden, wo dann die privilegirten Personen alle Gewalt wider ihn haben sollen.

XII.) Er wird desgleichen auch in dem ganzen Umfange meiner Königreiche weder unterrichten, predigen, noch Beichte hören dürfen, wenn er gleich aus dem Orden getreten, und dem Gehorsame gegen den General entsagt hat; gleichwohl aber kann er geistliche Benefizien geniessen, welche eben besagten Verrichtungen nicht unterworfen sind.

XIII.) Unsere Unterthanen, sie mögen geistlich, weltlich, oder Ordensleute seyn, dürfen weder von dem Generale des Ordens, noch von jemand Anderm in seinem Namen, Bruderschaftsbriefe (oder Kongregationsaffiliationsscheine) begehren, unter Strafe, für Staatsverbrecher gehalten zu werden, und sollen die privilegirten Personen alle Macht wider sie ausüben dürfen.

XIV.) Wer dergleichen Briefe in Händen hat, soll sie dem Präsidenten meines Raths, oder den Corregidors und Richtern meiner Königreiche einhändigen, damit dieselben hinterlegt und künftig kein Gebrauch mehr davon gemacht werde; und es wird ihm kein Vorwurf deswegen gemacht werden können, wie er diese Briefe vor diesem Zeitpunkte gehabt habe, wenn er dieselben nur richtig, so wie es vorgeschrieben ist, einliefert. Die Obrigkeiten werden über diejenigen ein Verzeichniß halten, welche die Briefe eingeliefert haben, damit auf diese Weise ihnen deswegen keine Schuld gegeben werde.

XV.) Alle, welche mit den Jesuiten Briefwechsel unterhalten werden, welches überhaupt und schlechterdings verboten ist, werden nach der Wichtigkeit des Verbrechens bestraft werden.

XVI.) Ich verbiete ausdrücklich allen meinen Unterthanen, zu schreiben, zu reden oder den Geist des Volkes in Bewegung zu setzen, es möchte dies nun zu Gunsten oder zum Nachtheile gegenwärtigen Befehles geschehen. Ich will im Gegentheile, daß meine Unterthanen über diese Materie ein gänzliches Stillschweigen beobachten, und befehle, daß die Uebertreter als Schuldige der beleidigten Majestät bestraft werden sollen.

XVII.) Um allem Streite oder Mißverständnissen zwischen Privatleuten vorzubeugen, denen es nicht zusteht, die Befehle ihres Fürsten zu beurtheilen oder auszulegen; so befehle ich ausdrücklich, daß Niemand Schriften oder andere Werke schreibe, drucke oder ausstreue, welche die Vertreibung

IX.) Ich verbiete durch ein allgemeines Gesetz und Regel, jemals in dem ganzen Umfange meines Königreichs ein Mitglied der Gesellschaft, weder einzeln, noch in einem Korps oder Kommunität, unter welchem Vorwande oder Beweggrunde es auch geschehen möchte, aufzunehmen; und weder mein Rath, noch ein einzelnes Glied desselben, wird deswegen einiges Ansuchen anhören dürfen. Sie werden im Gegentheile die nöthigen Maaßregeln ergreifen, die Uebertreter und Mitschuldigen an dergleichen Vorhaben nachdrücklich, und zwar als Störer der öffentlichen Ruhe, abzustrafen.

X.) Kein Jesuit, wenn er einmal wirkliche Professe gethan, darf, wenn er gleich auf förmliche Erlaubniß des Papstes aus dem Orden treten, und nur Geistlicher oder Weltmann bleiben, oder in einen andern Orden übergehen wollte, in diese Königreiche zurückkehren, ohne meine besondere Erlaubniß dazu erhalten zu haben.

XI.) Und in dem Falle, wenn er diese Erlaubniß erhalten sollte, welche aber nicht anders, als nach geschehenen nöthigen Untersuchungen ertheilt werden wird; so soll er verbunden seyn, den Eid der Treue in die Hände des Präsidenten meines Raths zu schwören, und aufrichtig zu versprechen, daß er weder öffentlich noch geheim eine Gemeinschaft mit den Gliedern der Gesellschaft, oder mit ihrem Generale, halten wolle, und daß er keinen Schritt oder Versuch weder mittelbar noch unmittelbar wagen wolle, der zu Gunsten des Ordens gereichen könnte, unter der Strafe, als Staatsverbrecher angesehen und gehalten zu werden, wo dann die privilegirten Personen alle Gewalt wider ihn haben sollen.

XII.) Er wird desgleichen auch in dem ganzen Umfange meiner Königreiche weder unterrichten, predigen, noch Beichte hören dürfen, wenn er gleich aus dem Orden getreten, und dem Gehorsame gegen den General entsagt hat; gleichwohl aber kann er geistliche Benefizien genießen, welche eben besagten Verrichtungen nicht unterworfen sind.

XIII.) Unsere Unterthanen, sie mögen geistlich, weltlich, oder Ordensleute seyn, dürfen weder von dem Generale des Ordens, noch von jemand Anderm in seinem Namen, Bruderschaftsbriefe (oder Kongregationsaffiliationsscheine) begehren, unter Strafe, für Staatsverbrecher gehalten zu werden, und sollen die privilegirten Personen alle Macht wider sie ausüben dürfen.

XIV.) Wer dergleichen Briefe in Händen hat, soll sie dem Präsidenten meines Raths, oder den Corregidors und Richtern meiner Königreiche einhändigen, damit dieselben hinterlegt und künftig kein Gebrauch mehr davon gemacht werde; und es wird ihm kein Vorwurf deswegen gemacht werden können, wie er diese Briefe vor diesem Zeitpunkte gehabt habe, wenn er dieselben nur richtig, so wie es vorgeschrieben ist, einliefert. Die Obrigkeiten werden über diejenigen ein Verzeichniß halten, welche die Briefe eingeliefert haben, damit auf diese Weise ihnen deswegen keine Schuld gegeben werde.

XV.) Alle, welche mit den Jesuiten Briefwechsel unterhalten werden, welches überhaupt und schlechterdings verboten ist, werden nach der Wichtigkeit des Verbrechens bestraft werden.

XVI.) Ich verbiete ausdrücklich allen meinen Unterthanen, zu schreiben, zu reden oder den Geist des Volkes in Bewegung zu setzen, es möchte dies nun zu Gunsten oder zum Nachtheile gegenwärtigen Befehles geschehen. Ich will im Gegentheile, daß meine Unterthanen über diese Materie ein gänzliches Stillschweigen beobachten, und befehle, daß die Uebertreter als Schuldige der beleidigten Majestät bestraft werden sollen.

XVII.) Um allem Streite oder Mißverständnissen zwischen Privatleuten vorzubeugen, denen es nicht zusteht, die Befehle ihres Fürsten zu beurtheilen oder auszulegen; so befehle ich ausdrücklich, daß Niemand Schriften oder andere Werke schreibe, drucke oder ausstreue, welche die Vertreibung

der Jesuiten aus den Landen meiner Herrschaften betreffen, wenn er hiezu nicht eine besondere Erlaubniß von der Regierung erhalten hat; und ich verbiete den Censoren der Bücher, ihren Untergeordneten und allen Richtern meines Königreichs, diese Erlaubniß zu ertheilen, indem Alles, was dahin Bezug hat, dem Präsidenten und den Räthen meines Rathes, mit Zuziehung des Kronfiskals, vorbehalten seyn soll.

XVIII.) Allen Prälaten der Diözesen und allen Vorstehern der Ordensgeistlichen gebiete ich alles Ernstes, nicht zu erlauben, daß ihre Untergebenen über diesen Gegenstand etwas schreiben, drucken oder reden; denn sie werden für jede Uebertretung dieser Art verantwortlich seyn müssen.

XIX.) Ich befehle meinem Rathe, daß zufolge dessen, was hier oben gesagt worden ist, er diese königliche pragmatische Sanktion ausfertigen, und öffentlich auf eine Art bekannt machen soll, daß alle meine Unterthanen Kenntniß davon haben; und damit sie unverletzt beobachtet werde, so sollen die Richter und Gerichte die Strafen bekannt machen und vollziehen, welche wider diejenigen angesetzt sind, die diese Verordnungen, deren Erfüllung geschwind, genau und unverändert geschehen soll, übertreten werden; und mein besagter Rath wird zu diesem Ende alle nöthige Maaßregeln ergreifen, und zwar vorzüglich vor allen andern Geschäften, weil dieses meinen Dienst besonders angeht. Dem zufolge will ich, daß Abschriften dieses Dekretes den Räthen der Inquisizion in Indien, der Orden und der Finanzen gegeben werden, daß ein jeder unter ihnen Kenntniß davon habe, und derselben Vollziehung handhabe. Um die genaue und unveränderte Beobachtung desselben in dem ganzen Umfange meines Gebiets gewiß und sicher festzusetzen, so ist bey dem versammelten Rathe, welcher heute das königliche Dekret vom 27. März bekannt gemacht hat, das den zuvor genommenen Entschluß enthält, der auf Befehl beobachtet und seinem ganzen Inhalte nach vollzogen werden soll, einmüthig beschlossen worden, daß diese gegenwärtige Verordnung die

Gewalt eines Gesetzes und einer pragmatischen Sanktion haben solle, gleich als wenn sie durch die Landstände verfertigt und bekannt gemacht worden wäre; denn dieses ist mein Wille, dem zuwider zu handeln es nicht erlaubt seyn soll. Deswegen zernichte und schaffe ich alles ab, was demselben zuwider ist oder seyn könnte, und befehle allen Erzbischöfen und Bischöfen, Obern aller geistlichen, bettelnden und andern Orden, Visitatoren, Provisoren, Vikarien und andern Prälaten und geistlichen Richtern meines Königreiches, daß sie dieses Gesetz und pragmatische Sanktion nach ihrem ganzen Inhalte beobachten sollen, ohne zu erlauben, daß man derselben auf eine Weise zuwider handle. Ich befehle den Mitgliedern meines Rathes, dem Präsidenten und Auditoren, den Alcades meines Hauses und meines Hofes, meiner Audienzen und Kanzleyen, den Adjutanten, den Gouverneurs, Alcade Majors, und ordentlichen und allen andern Richtern und Gerichten meines Gebietes, das besagte Gesetz und pragmatische Sanktion zu beobachten, zu erfüllen und zu vollziehen und sie aller Orten und von Jedem beobachten zu machen, indem ich deswegen die schicklichen Befehle gegeben, ohne daß eine andere Erklärung nothwendig sey; aber diese wird ihre völlige Kraft von dem Tage ihrer Bekanntmachung an haben, nach ihrer ordentlichen Form, in Madrit und in den Städten, Flecken und andern Orten meiner Königreiche, als meinen königlichen Dienst, die Ruhe, das Wohl und den Nutzen des gemeinen Wesens meiner Unterthanen angehend; denn dieses ist mein Wille, so wie auch, daß den Abschriften dieses Dekretes, welche von Don Ignaz Stephan Higareda, dem ältesten Sekretair meiner Kammer und der Regierung meines Rathes unterschrieben sind, die nämliche Treue und Glauben beygemessen werde, als der Urkunde. Im Pardo 2. April 1767.

Ich der König.

Fünftes Kapitel.

Reflexionen über die vorstehende pragmatische Sanktion. Schreiben des Königs an den Papst. Antwort desselben. Mißfallen darüber am Hofe zu Madrit. Grausame Gesinnungen des Generals der Jesuiten. Nachdrückliche Rede des Kardinals Cavalchini in der Kongregation der Kardinäle. Standhaftigkeit des Königs von Spanien. Endliches Schicksal der vertriebenen Spanischen Jesuiten.

In einem Staate, dessen Beherrscher nicht durchaus bloß willkührlich und nach Launen regieren soll, ist es freylich eine seltsame Erscheinung, wenn Jemand, ungehört, aus ganz geheimen, und nur dem Regenten bekannten Ursachen, verurtheilt wird. Es ist sich auch nicht zu verwundern, wenn vorstehendes Gesetz, besonders in Freystaaten, und wo die Monarchen durch Landstände beschränkt sind, sehr unvortheilhaft beurtheilt wurde. Man hält fast durchgehends die gewöhnliche Sprache solcher Verordnungen für die Freyheit der Völker sehr verderblich, und man zittert vor Beherrschern, deren unbedingter Wille schon hinreicht, Gesetzen Kraft zu geben. Allein in dem gegenwärtigen Falle läßt sich manches zur Rechtfertigung des Spanischen Hofes anführen. Ohne Zweifel würde sich auch selbst eine republikanische Regierung, in so ferne sie in dem gleichen Falle, wie der König von Spanien, sich befände, ohne die sonst gewöhnlichen Justizwege zu betreten, wider eine Gesellschaft von Leuten verfahren, die dem gemeinen Wesen auf eine Art durch Vergehungen schädlich sind, deren Bekanntmachung entweder der republikanischen Verfassung nachtheilig, oder deren gerichtliche Untersuchung unmöglich, und durch die Verwicklung so vieler Personen an sich selbst schon gefährlich werden könnte. Kann man es wohl irgend einer Regierung in der Welt ver-

argen, wenn sie zum Beyspiel eine geheime Gesellschaft, welche der Staatsverfassung oder dem allgemeinen Landesfrieden gefährlich ist, oder auch erst nur werden könnte, durch ein Gesetz, welches gleichfalls nur geheime Beweggründe und einen absoluten Willen zur Grundlage nimmt, unterdrückt, und die Mitglieder desselben bestraft? Ist denn in solchen Fällen durchaus nothwendig, die ganze Gesellschaft vor den gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Richtern zu konstituiren, zu befragen u. s. w.? Ist denn deßwegen, wenn, ohne diese gewohnten Formalitäten, ein Bestrafungsgesetz erfolgt, sogleich die ganze Freyheit der bürgerlichen Verfassung gefährdet und über den Haufen geworfen? Es kann zwar keiner Regierung gestattet seyn, aus bloß heimlichen Bewegursachen, und ungehört, einen oder mehrere ihrer Unterthanen mit dem Tode zu strafen. Allein es kann Fälle geben, wo es ihr erlaubt ist, Landesverweisung und Verhaft zu erkennen, ohne die Beweggründe eines solchen Verfahrens öffentlich bekannt machen zu dürfen. Es muß eine allgemeine Umwälzung aller Staatsverfassungen erst voraus gehen, ehe es die menschenfreundlichen Gesetzgeber dahin bringen können, daß alle Fälle einer solchen Bestrafung vermieden werden. Die Launen eines Despoten sind der Sicherheit des menschlichen Geschlechts gefährlich; aber eben so verderblich müßte die Gelindigkeit der Gesetze werden, wenn die Behauptung der öffentlichen Ruhe bey dem Ausbruche einer Verschwörung gegen den Staat nicht durch geschwinde, auch dem Ansehen nach allzu strenge Urtheile bezweckt werden dürfte.

Freylich dient diese Verfahrungsweise den Jesuiten zum Vorwande, sich in den Augen der Welt als unschuldig darzustellen. „Die Verbrechen," sagen sie, „deren wir beschuldigt werden, sind von unsern Feinden erdichtet worden. „Man hat uns darüber nie gerichtlich befragt, und man „verurtheilte uns, ohne uns gehört zu haben, und ohne uns „nach gesprochenem Urtheile rechtfertigen zu dürfen." Es

kann ihnen nicht verwehrt werden, sich in einem solchen Tone über ihre mißlichen Schicksale im vergangenen Jahrhunderte zu beschweren. Aber Niemand, wer den Geist, die Macht und den Einfluß ihres Ordens kennt, wird deßwegen die Urtheile ungerecht finden, die wider sie ergangen sind; und wenn gleich die Verschwörungen wider das Leben der Könige von Spanien und Portugal unerwiesen wären, so würden sie auch schon aus andern Rücksichten verdient haben, aus den beyden Königreichen verstoßen zu werden. Denn nur allein ihr Institut, und der allzu offenbare Mißbrauch, den sie von den Mitteln machten, die ihnen der Römische Hof und ihre Politik an die Hand boten, mußten sie allen Regierungen gefährlich und unerträglich machen.

Indessen erachtete es der König von Spanien für nöthig, den regierenden Papst von seinen gefaßten Entschließungen zu benachrichtigen. Er ließ deßwegen einen Courier mit nachstehendem Schreiben nach Rom abgehen *): „Ew. „Heiligkeit wissen so gut, wie jeder andere, daß die erste „Pflicht eines souverainen Beherrschers darin bestehe, über „die Erhaltung der Ruhe seiner Staaten, seiner Ehre und „des innerlichen Friedens seiner Unterthanen zu wachen. „Um diese Pflicht zu erfüllen, sah ich mich in die dringende „Nothwendigkeit versetzt, alle Jesuiten, die sich in meinen „Reichen befanden, zu vertreiben, und dieselben in den Kir„chenstaat unter die unmittelbare, weise und heilige Leitung „Ew. Heiligkeit überführen zu lassen, der Sie der gnädigste „Vater und Herr aller Gläubigen sind. Ich würde unbillig „seyn, wenn ich dadurch der apostolischen Kammer zur Be„schwerde fallen, und sie nöthigen wollte, zum Lebensun„terhalt dieser Religiosen, welche das Schicksal als meine „Unterthanen geboren werden ließ, die nöthigen Ausgaben „zu bestreiten. Allein ich habe bereits die vorläufigen Be„fehle ertheilt, daß jeder eine lebenslängliche Nahrungspen-

*) *Mscpt.*

„sion erhalten soll. Ich bitte also Ew. Heiligkeit, diese „meine Entschließung als eine unvermeidlich nothwendige, „nach der reiflichsten Ueberlegung und mit aller Bedachtsam„keit genommene ökonomische Veranstaltung anzusehen. „Wenn mir hierin Ew. Heiligkeit Gerechtigkeit wieder„fahren lassen, so werden höchst Dieselben mir so wohl „hierüber, als über alle meine Handlungen, welche die „größere Verherrlichung Gottes zum Zweck haben, den hei„ligen und apostolischen Segen ertheilen.

„Pardo, den 31. März 1767. Carlos."

Die ersten Eindrücke, die dieses Schreiben in Rom hervorbrachte, sind über alle Beschreibung. Der General Ricci, den der Papst gleich nach erhaltenen Depeschen zu sich rufen ließ, fiel in Ohnmacht, als er den Inhalt derselben vernommen hatte. Schrecken und Verwirrung verbreiteten sich bald über alle in Rom befindliche Jesuiten. Der Streich betäubte sie so sehr, daß sie in der ersten Gemüthsbewegung verstummten, und nicht wußten, wohin sie in der Bestürzung zuerst greifen sollten. Aber bald trat an die Stelle des Schreckens Wuth und Raserey. Der Verlust von 307 Häusern sammt ihren ungemein reichen Einkünften, die sie in Spanien verloren, schwebte vor ihren Augen und brachte sie aus aller Fassung. Ricci war in einer unbeschreiblichen Verlegenheit. Er glaubte, nur mit unerschüttertem Muthe so heftigen Bestürmungen seines Ordens widerstehen zu müssen. Er verwarf alle Demüthigungen, und vermeinte, mit Stolz und heftigen Bewegungen die ganze Welt unter seine Gewalt beugen zu können. Da Klemens eine besondere Kongregation zusammenberief, um sich über die Ausdrücke zu berathen, in welchen dem Könige von Spanien geantwortet werden sollte, so gab sich Ricci eine unglaubliche Mühe, die zusammenberufene Kardinäle dahin zu bereden, daß sie den Streich, wo möglich, von seiner Gesellschaft noch abwenden, und den König in den

ernstlichsten Ausdrücken zur Widerrufung seiner pragmatischen Sanktion anhalten möchten. Wirklich wäre es so weit gekommen, daß man ein heftiges Breve an den Spanischen Hof erlassen hätte. Allein einige politische Köpfe, welche die Folgen, die ein allzu trotzendes Benehmen gegen Spanien nothwendig nach sich ziehen müßte, schon im voraus berechneten, mißriethen, so viel an ihnen war, einen Schritt, der für Roms Interesse allzu gefährlich seyn könnte. Denn tiefsehende Staatsmänner fingen bereits schon um diese Zeit zu bemerken an, wie geschäftig einige katholische Höfe wurden, jeden schicklichen Augenblick zu ergreifen, um sich von der Abhängigkeit, worin sie bisher zum Nachtheile ihrer eigenen Macht von den päpstlichen Gewaltsprüchen waren, nach und nach loszuwinden, und wie bedenklich die Wendung wurde, welche schon um diese Zeit das Staatsrecht manches bisher noch ganz gläubigen Reichs genommen hatte. Hätte Klemens XIII. sich nicht durchgehends von den gewaltthätigen, stolzen und arglistigen Gesinnungen der Jesuiten beherrschen lassen, und wäre er, nach dem Rathe der klügsten Kardinäle, mit Schonung und Mäßigung zu Werke gegangen, so würde er die Gesellschaft Jesu nicht so sehr verhaßt gemacht, und das Ansehen seines heil. Stuhles nicht so gänzlich geschwächt haben. Ob gleich, unerachtet der beständigen Zudringlichkeit des Generals Ricci, die Kardinalskongregation heftige und stolze Entschließungen wider Spanien verhinderte, so wurde doch immer die Antwort, welche der Papst dem Könige ertheilte, beißend genug abgefaßt, um an dem Hofe des letztern Mißvergnügen zu erregen. Sie war folgenden Inhalts *):

„Unter allen schmerzhaften Unglücksfällen, die uns „während der unglücklichen neun Jahre unsers Pontifikats „betroffen haben, ist derjenige, welchen uns Ew. Majestät „in Dero letzten Schreiben ankündigten, in welchem Sie

*) *Mscpt.*

„uns nämlich von der beschlossenen Vertreibung der Religio-
„sen von der Gesellschaft Jesu aus Ihren weitläuftigen Rei-
„chen und Staaten Nachricht geben, gewiß der allerempfind-
„lichste für unser väterliches Herz. Also auch du noch
„mein Sohn? (Tu quoque fili mi?) Also auch der
„Katholische König Karl III., der uns so lieb ist, füllt
„den Kelch unserer Leiden, versenkt unser Greisenalter in
„einen Thränenstrom und stürzt uns in das Grab? Der
„religiöseste und frömmste König von Spanien ist also
„einer von denen, welche ihren Arm, jenen mächtigen Arm,
„den ihnen Gott zur Beschützung und Erweiterung seines
„göttlichen Dienstes, der Ehre der heil. Kirche und des Heils
„der Seelen gab, den Feinden Gottes und der Kir-
„che darstrecken, um vom Grunde aus ein Institut zu ver-
„tilgen, welches so nützlich und selbst der Kirche so sehr ge-
„wogen war *). Ein Institut, welches seinen Ursprung
„und seinen Glanz jenen heiligen Helden zu verdanken hat,
„die Gott aus der Spanischen Nation sich auserwählte, um
„seine größere Ehre **) durch die ganze Welt zu ver-
„breiten? Will er (der König) vielleicht seine Staaten und
„seine Völker für immer der geistlichen Hülfe berauben,
„welche von besagten Religiosen seit zwey Jahrhunderten
„theils im Gottesdienste, theils in alle dem, was zur Ver-
„vollkommnung beyträgt, durch Predigen, Missionen, Ka-
„techisationen, Exercizien und Unterrichtung so wohl in
„Frömmigkeit als Wissenschaft so glücklich geleistet wurde?
„Sire! Schon bey dem Anblicke eines so großen Unglücks
„verläßt uns alle Fassung. Aber, was uns noch mehr ins
„Herz greift, ist der Gedanke, daß der weise und gütigste
„Karl III., dessen Gewissen so zärtlich, und dessen Gesin-

*) Un istituto così utile, e tanto bene affetto a questa medesima chiesa. *Mscpt.*

**) Wer verkennt hier wohl die jesuitische Feder, mit welcher Klemens XIII. diesen Brief schrieb?

„nungen so rein sind, daß er, um sein Seelenheil nicht in „Gefahr zu bringen, sich scheuen würde, dem geringsten „seiner Unterthanen auch den unbedeutendsten Schaden zuzu„fügen, ohne gesetzliche Untersuchung seines Handels, und „ohne Beobachtung der Gesetze für die Sicherheit alles des„sen, was irgend einem Bürger eigen ist — daß nun doch „eben dieser so zärtlich-ängstliche **Karl** gleichwohl glaubte, „eine ganze Gesellschaft geistlicher, dem Dienste Gottes und „des Publikums geweihter und ergebener Personen, ununter„sucht, ungehört und unvertheidigt, vom Grunde aus ver„tilgen, sie ihrer Ehre, ihres Vaterlandes und ihrer eben so „rechtmäßig erworbenen als besessenen Güter berauben zu „dürfen. O! Sire! Dieses ist ein allzu gewagter Schritt. „Wenn derselbe vor Gott, dem höchsten Richter aller erschaf„fenen Wesen, nicht gerechtfertigt werden kann, was nützt „denn der Beyfall aller derjenigen, welche zu Rathe gezogen „worden, oder an der Vollziehung Theil genommen haben? „Was nützt das Schweigen der zurückgebliebenen Untertha„nen, und die geduldige Unterwerfung derjenigen, welche „der fürchterliche Streich getroffen hat? Was uns betrifft, „so müssen wir, ob wir gleich über diese Begebenheit unaus„sprechlich betrübt sind, doch bekennen, **daß wir für „das Heil der uns so lieben Seele Ew. Maje„stät in Furcht und Zittern schweben** *).

„Ew. Majestät sagen, daß Sie zu dieser Entschließung „durch die Pflicht genöthigt wurden, Frieden und Ruhe in „Ihren Staaten zu handhaben. Vielleicht wollen Sie uns „dadurch zu verstehen geben, daß durch ein Individuum „der Gesellschaft die Regierung Ihrer Unterthanen beun„ruhigt worden. Wenn aber dies wirklich geschehen seyn soll,

*) In quanto a noi, sebbene proviamo un dolore inesprimabile per questo avvenimento, non ostante confessiamo, che temiamo e tremiamo per la salute di V. M. a noi si cara. *Mscpt.*

„warum, o Sire! bestrafen Sie nicht den Schuldigen, ohne „die Strafe auch auf die Unschuldigen auszudehnen? „Ganz unschuldig (wir bezeugen es vor Gott „und vor Menschen) ist der Körper, das Insti„tut und der Geist der Gesellschaft Jesu, und „nicht nur allein unschuldig, sondern auch „fromm, nützlich und heilig in ihrem Wesen, „in ihren Gesetzen und in ihren Maximen *). „So viele Mühe sich auch ihre Gegner gegeben haben, das „Gegentheil zu erweisen, so haben sie doch bey unbefangenen „und von Leidenschaften nicht beunruhigten Gemüthern wei„ter nichts erzweckt, als daß die Lügen und die Wider„sprüche, mit denen sie sich bemühten, ihre falschen Ankla„gen zu erweisen, verachtet und verabscheut wurden. Diese „Gesellschaft besteht zwar, wie jede andere Gesellschaft, aus „Menschen, welche fehlen, irren und Böses thun können; „allein die Vergehungen und Fehltritte der einzelnen Glieder „finden, ob man gleich das Gegentheil vorgiebt, weder in „den Gesetzen noch in dem Geiste dieses Körpers Unter„stützung und Schutz **). Und können Sie, Sire! wohl

*) Noi lo protestiamo innanzi a Dio, e innanzi agli uomini, il corpo, l'istituto, lo spirito della Compagnia di Gesu é assolutamente innocente, e non solo innocente, ma piò, utile e santo, sia nel suo oggetto, nelle sue leggi, nelle sue massime. *Mscpt.*

**) Wie sehr mißkannte der gute Klemens XIII. eben diese Gesetze und diesen Geist einer Gesellschaft, die er fromm, nützlich und heilig nannte! Oder ist das, was man den Jesuiten so standhaft zur Last legt, daß sie nämlich ihre, den weltlichen und geistlichen Gesetzen ungehorsame Söhne stets in Schutz nahmen, nur bloß Fabel, nur bloß Verleumdung? Oder werden, auch heut zu Tage noch, nicht nur einzig jene als ausgeartete, verworfene und übelgesinnte Söhne beschimpft und verfolgt, welche, wider den eigenthümlichen Geist ihres Instituts, Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben? Siehe *Liberii Candidi* (Exjesuiten und Chorherren Weis

„ohne Schrecken die Folgen sich vergegenwärtigen, die aus
„der Verfahrungsweise gegen die Gesellschaft Jesu entsprin-
„gen? Wir wollen nicht davon sprechen, daß durch die
„Abwesenheit einer so grossen Menge Arbeiter die blühende
„Kirche in Spanien Abbruch leide, und nicht der Früchte
„ihrer Frömmigkeit und ihrer Vortheile erwähnen, die sie
„bisher verschafften. Aber in welcher Lage werden sich so
„viele Missionen in entfernten Ländern und bey barbarischen
„Nationen befinden, welche durch das Blut und den
„Schweiß der Jünger und Nachfolger der heil. Ignaz und
„Xavier gestiftet und regiert wurden, und sich nun ihrer
„Hirten und geistlichen Väter beraubt sehen müssen? Wenn
„nun eine einzige, wenn mehrere dieser armen Seelen,
„die entweder schon wirklich zur Herde des Herrn zuge-
„lassen worden, oder erst im Begriff waren, aufgenom-
„men zu werden, durch eine solche Beraubung zu Grunde
„gingen, was für ein Geschrey würden sie nicht am Throne
„des Herrn wider diejenigen erheben, welche ihnen die Mit-
„tel zur Seligkeit entzogen haben?

„Aber die Sache, werden die Politiker sagen, ist nun
„einmal geschehen; der Entschluß ist gefaßt und die könig-
„liche Verordnung kund gemacht. Was würde die Welt
„dazu sagen, wenn die Vollziehung derselben widerrufen
„oder aufgeschoben würde? Was die Welt dazu sagen
„würde? — Ey warum bekümmert man sich nicht lieber
„darüber, was der Himmel dazu sagen würde? Was
„würde aber nun die Welt sagen? — Sie würde eben das
„sagen, was sie sagt und ohne Aufhören von dem mächtigen
„Beherrscher des Orients, dem Ahassuerus, sagen wird,
„welcher dadurch, daß er durch die Bitten und Thränen der
„Esther bewogen worden, einen erschlichenen Befehl, alle
„in seinem Reiche befindliche Juden niederhauen zu lassen,

senbach in Zurzach) *Epistol. ad Hübnerum* in den
Freyburger Beyträgen rc.

„widerrufen hat, sich für immer den Ruhm eines gerechten
„und sich selbst überwindenden Monarchen erwarb. Ach!
„Sire, welche erwünschte Gelegenheit haben Sie nun jetzt,
„einen gleichen Ruhm zu erwerben! Wir wollen Ihnen
„nicht die Fürbitte der Königin, Ihrer Gemahlin, welche
„vielleicht von der Höhe des Himmels Ihnen ihre Wohlge=
„wogenheit gegen die Gesellschaft Jesu zu Gemüthe führt,
„sondern die Fürbitte der geheiligten Braut Christi und der
„heiligen Kirche vor Augen stellen, welche nicht anders als
„mit Thränen den gänzlichen Umsturz sehen kann, der einem
„Institute droht, von welchem sie so viele Vortheile erhielt.
„Mit dieser vereinigen wir unsere besondere und der Römi=
„schen Kirche Fürbitte. Diese sah bisher mit Zufriedenheit
„die beständige Achtung Ew. Majestät und Dero ruhmwür=
„digen Vorfahrer gegen den Stuhl des heil. Peters, und sie
„rühmte sich, ununterbrochen Ew. Majestät so wohl als der
„Spanischen Monarchie die größten Beweise einer ausge=
„zeichneten Liebe gegeben zu haben. Wir bitten also Ew.
„Majestät in dem süßen Namen Jesu *), welcher
„die glorwürdige Devise der Söhne des heil.
„Ignazes ist, in dem Namen der gebenedeyten
„Jungfrau Maria, deren unbefleckte Em=
„pfängniß sie stets verfochten, und wir bitten
„endlich bey unserm Greisenalter, die Vollziehung eines
„solchen Befehls entweder gänzlich aufzuheben, oder doch
„wenigstens zu verschieben. Wenn die Beweggründe zu
„einem solchen Verfahren nach Anleitung der Vernunft
„erwogen, der Gerechtigkeit und Wahrheit Platz gemacht,
„um die Finsternisse des Vorurtheils und des Verdachts zu
„verdrängen, und wenn endlich die Primaten von Israel,
„die Bischöfe und Mönche über eine Sache angehört werden,

*) Preghiamo dunque V. M. nel dolce nome di Gesu, ch' é la gloriosa divisa de' figliuoli di S. Ignazio, pel nome della beata Vergine Maria, della quale hanno essi sempre difesa l'immacolata concezione. *Mscpt.*

„welche den Staat, die Ehre der Kirche, das „Heil der Seelen und das Gewissen Ew. Ma„jestät so nahe angeht; so werden Ew. Majestät, „wir sind davon ganz überzeugt, leicht einsehen, daß die „gänzliche Zugrunderichtung einer Gesellschaft nicht nur un„gerecht, sondern auch gegen die Schuld (wenn je eine „vorhanden ist) so weniger Individuen, durchaus nicht „verhältnißmäßig sey. Im Vertrauen auf die seltene Fröm„migkeit und allgemein bekannte Gerechtigkeit Ew. Majestät „erwarten wir zuversichtlich, daß unsere dringende Bitte „erhört, unser väterlicher Hirtenrath angenommen, und un„serm eben so gerechten als billigen Ansuchen Genüge gelei„stet werde. In dieser begründeten Hoffnung ertheilen wir „Ew. Maj. und höchst Dero königl. Familie den apostolischen „Segen. Rom bey St. Peter den 16. April 1767 im neun„ten Jahre unsers Pontifikats."

Die Jesuiten (denn das ganze Schreiben ist offenbar das Machwerk eines Jesuiten, ob dasselbe gleich mehr religiösen als politisch klugen Inhalts ist) verwunderten sich sehr darüber, daß der katholische König, den sie mit dem süßen Namen Jesu und mit der unbefleckten Jungfrau und Gebährerin Maria ganz zu fesseln hofften, im Grunde doch so wenig gefesselt wurde. In der That müßte es wohl auch mit dem Verstande eines Monarchen und mit den Einsichten seines Staatsraths sehr schlecht beschaffen seyn, wenn ersterer sich durch solche Seufzer und letzterer durch so erbärmliche Gründe regieren ließen. Und es war auch ganz zur Unzeit, daß der gute Klemens XIII. die Jesuiten, die mit ihm wie mit einem Kinde spielten, so ausschweifend lobte, und zwar gerade zu einer Zeit, wo sie des Lobens am allerwenigsten würdig waren. Wenn, wie es die Jesuiten doch durchgehends und so standhaft behaupten, ihre Unterdrückung das Werk einer Ministerkabale war, so war es sehr unschicklich, einen Orden zu rühmen, den ganze Ministerien, nicht aus religiösen Gründen, sondern seines allzu mächtigen Einflusses

auf die politische Regierung der Staaten und seines allzu hervorstechenden und unbändigen Stolzes wegen zu drücken anfingen.

Vielleicht aber hofften sie, den König von Spanien, von dem sie noch immer voraussetzten, daß er an den Verfolgungen ihrer Gesellschaft nur einen leidenden Antheil nehme, durch fremde Einflüsse zu gewinnen und ihm sein Ministerium verhaßt oder verdächtig zu machen. Denn sie waren untröstlich darüber, daß der päpstliche Nunzius wegen Krankheit nicht am Hofe erscheinen und dem Könige die von Rom erhaltene Depeschen nicht selbst in einer Privataudienz eigenhändig überreichen konnte. Da der Auditor der Nunziatur wegen Mangel der ordentlichen Kreditive die Person des kranken Nunzius nicht vertreten konnte, so mußten die päpstlichen Schreiben dem Staatssekretair behändigt werden, welcher, wie die Jesuiten sich ausdrücken *), einer vom Komplotte gegen ihren Orden war. Der Staatssekretair übergab diese Schriften dem königlichen Beichtvater, dem Bruder Osma, und von diesem kamen sie, nachdem der König eine oberflächliche Inhaltsanzeige erhalten hatte, in die Hände des außerordentlichen geheimen Staatsraths, welcher darüber berathschlagen sollte, wie man sich in dieser Lage gegen Rom zu benehmen habe. Graf von Aranda war Präsident dieses Rathes. Die Bemerkungen, die in den in seinem Pallaste gehaltenen Konferenzen über den Inhalt dieses päpstlichen Breves gemacht wurden, sind nicht so unbedeutend, als es die Jesuiten gerne meinen möchten. Sie waren folgende **):

„Allererst verdient bemerkt zu werden, daß die Ausdrücke dieses päpstlichen Schreibens ganz und gar der Hochachtung und der Mäßigung entgegen sind, welche man ei-

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*

„nem Spanischen Regenten schuldig ist. Außerdem sind frey„lich viele Höflichkeiten darin enthalten, um die Güte des „Königs zu befangen; allein man kann gar zu leicht neben „den süßen Worten bittere bemerken, womit das Römische „Ministerium sich Mühe giebt, durch den Mund Sr. Hei„ligkeit eine Anstalt zu tadeln, dessen wirkende Ursache Dero„selben nicht bekannt ist. Darüber aber, ob die Beweg„gründe gerecht oder unbillig seyen, welche den König zur „Entfernung der Jesuiten bewogen haben, eine Streitfrage „zu erregen, ist gerade so viel, als die souveraine Macht, „welche nur allein Gott über ihre Verfügungen Rechenschaft „schuldig ist, zu kompromittiren. Uebrigens wundert sich „der Rath darüber nicht, daß der Papst, nachdem er von „den in Spanien gegen die Jesuiten ergriffenen Maaßre„geln unterrichtet wurde, sich ins Mittel legt, um einen „Orden zu beschützen, dessen großer Einfluß und Macht am „Römischen Hofe eben so bekannt, als der Schutz ist, den „er von dem Kardinalstaatssekretair Torreggiani genießt, „einem Vertrauten, Landsmanne und Beichtkinde des Gene„rals Lorenz Ricci. Außerdem verdient noch der Ton „bemerkt zu werden, in welchem man sich Mühe giebt, das „Verdienst der Gesellschaft übermäßig zu rühmen. Ohne der „berühmten und gelehrten Spanier, des Melchior Cano, „des Arias Montano und anderer zu erwähnen, welche „sich gleich Anfangs sehr standhaft der Einführung dieses Or„dens widersetzten, und ihren Widerstand mit Gründen un„terstützten, welche den Jesuiten durchaus sehr ungünstig wa„ren, darf man sich nur an die Gesinnungen ihres dritten „Generals, Franz Borgia, erinnern, der schon zu sei„ner Zeit über den Hochmuth als über eine Folge unmäßiger „Privilegien klagte, und daraus für die Zukunft die größten „Gefahren prophezeihte. Dieses ist ein einheimisches Bey„spiel. Sein Nachfolger Claudius Aquaviva aber re„gierte den Orden schon als Despot; und unter dem Vor„wande, den Schulenunterricht planmäßig einzurichten, er-

„öffnete er dem Verderbnisse der Sittenlehre und dem Pro-
„babilismus ein weites Feld, auf welchem er sich so mächtig
„ausbreitete, daß der General Gonzalez vergebens sich
„Mühe gab, sein Wachsthum zu hemmen. Ludwig Mo-
„lina entfernte sich von der Lehre der Heil. Augustin
„und Thomas, woraus große Aergernisse und Spaltun-
„gen in der Kirche entstunden. Johann Harduin trieb
„den Skeptizismus so weit, daß er sogar die Aechtheit der
„biblischen Schriften bezweifelte. Sein Schüler, Isaac
„Berruyer, folgte ihm auf dem Schritte nach, da er den
„Arianismus wieder aus der Vergessenheit hervorzog. In
„China und Malabar vereinigten sie Gott mit dem
„Teufel, und verwarfen schlechterdings alle päpstliche Ver-
„ordnungen. In Japon und Indien verfolgten sie zum
„höchsten Aergernisse der Welt Bischöfe und andere Ordens-
„geistliche. In Europa endlich waren sie stets der Mit-
„telpunkt, worin sich Aufruhr, Rebellion und Königsmord
„vereinigten *). Auf diese der ganzen Welt so offenbar be-
„kannte Thatsachen wird in dem päpstlichen Breve so wenig,
„als auf die feyerlichsten Aussprüche aller Gerichtshöfe Rück-
„sicht genommen, welche die Jesuiten als Mitschuldige sol-
„cher Verbrechen verurtheilten. Selbst der Pater Mariana
„schrieb ein Werk, in welchem er die Gebrechen, die sich un-
„ter der Regierung des Generals Aquaviva in den Or-
„den einschlichen, aufdeckte, und sich in Vereinigung mit Pa-
„ter Sanchez, Acosta, und andern gelehrten Spaniern,
„ihrer Ausbreitung widersetzte. Allein sie hatten keinen an-
„dern Nutzen davon, als daß sie Opfer der Wahrheit wurden.
„Aus diesem erhellt, daß, so sehr viele Lobsprüche auch in
„dem im Namen Sr. Heiligkeit geschriebenen Breve für das
„Institut der Gesellschaft Jesu verschwendet werden, diesel-
„ben doch keineswegs mit der Wahrheit jener Thatsachen
„übereinstimmen, welche, da sie allgemein bekannt sind, nicht

*) E in Europa sono stati il centro, e punto di riunione dei tumulti, ribellioni, e regicidi. *Mscpt.*

„nem Spanischen Regenten schuldig ist. Außerdem sind frey„lich viele Höflichkeiten darin enthalten, um die Güte des „Königs zu befangen; allein man kann gar zu leicht neben „den süßen Worten bittere bemerken, womit das Römische „Ministerium sich Mühe giebt, durch den Mund Sr. Hei„ligkeit eine Anstalt zu tadeln, dessen wirkende Ursache Dero„selben nicht bekannt ist. Darüber aber, ob die Beweg„gründe gerecht oder unbillig seyen, welche den König zur „Entfernung der Jesuiten bewogen haben, eine Streitfrage „zu erregen, ist gerade so viel, als die souveraine Macht, „welche nur allein Gott über ihre Verfügungen Rechenschaft „schuldig ist, zu kompromittiren. Uebrigens wundert sich „der Rath darüber nicht, daß der Papst, nachdem er von „den in Spanien gegen die Jesuiten ergriffenen Maaßre„geln unterrichtet wurde, sich ins Mittel legt, um einen „Orden zu beschützen, dessen großer Einfluß und Macht am „Römischen Hofe eben so bekannt, als der Schutz ist, den „er von dem Kardinalstaatssekretair Torreggiani genießt, „einem Vertrauten, Landsmanne und Beichtkinde des Gene„rals Lorenz Ricci. Außerdem verdient noch der Ton „bemerkt zu werden, in welchem man sich Mühe giebt, das „Verdienst der Gesellschaft übermäßig zu rühmen. Ohne der „berühmten und gelehrten Spanier, des Melchior Cano, „des Arias Montano und anderer zu erwähnen, welche „sich gleich Anfangs sehr standhaft der Einführung dieses Or„dens widersetzten, und ihren Widerstand mit Gründen un„terstützten, welche den Jesuiten durchaus sehr ungünstig wa„ren, darf man sich nur an die Gesinnungen ihres dritten „Generals, Franz Borgia, erinnern, der schon zu sei„ner Zeit über den Hochmuth als über eine Folge unmäßiger „Privilegien klagte, und daraus für die Zukunft die größten „Gefahren prophezeihte. Dieses ist ein einheimisches Bey„spiel. Sein Nachfolger Claudius Aquaviva aber re„gierte den Orden schon als Despot; und unter dem Vor„wande, den Schulenunterricht planmäßig einzurichten, er-

„Um Alles zu vermeiden, was dem Römischen Hofe zu ei-
„nigen Beschwerden Anlaß geben könnte, unterließ es der
„königliche Rath, sich über diese Gegenstände in eine um-
„ständlichere Untersuchung einzulassen. Gleichwohl beob-
„achtet der Römische Hof in den Ausdrücken, worin das
„Breve abgefaßt ist, so wenig Mäßigung, und sind dieselben
„den Jesuiten so ungemein günstig, daß man gar nicht an
„dem Einflusse der Pater Lazzari, Giacomelli und
„anderer ihres Ordens zweifeln kann, welche in den Mund
„Sr. Heiligkeit die Ausdrücke legten, die wir in diesem
„Breve lesen, und welche schon von den Französischen und
„Portugiesischen Gerichtsstellen hinlänglich abgefertigt sind,
„ohne daß es nöthig wäre, neue Gründe anzuführen, oder
„die Statuten, welche die Kongregazionen der Jesuiten
„ohne Wissen der Monarchen für sich entwarfen, als untrüg-
„liche Gesetze anzunehmen, indem diese Statuten als Hand-
„lungen eines Dritten angesehen werden müssen, welcher
„nicht befugt ist, den Rechten der Könige, der Bischöfe und
„jedes andern Interessenten vorzugreifen. Denn ihr Or-
„den hat keinen Beruf, allen Nazionen Gesetze
„zu geben.

„Das päpstliche Breve erwägt ferner den Mangel an
„geistlichen Arbeitern, und vorzüglich ihre Verdienste um die
„Bekehrung der Ungläubigen. Allein Se. Heiligkeit haben
„nicht Ursache, sich hierüber einem Kummer zu überlassen.
„Denn es fehlt in diesem Königreiche weder an Welt- noch
„Ordensgeistlichen, welchen das Heil der Seelen mit mehr
„Nutzen, als den Jesuiten, anvertraut werden kann. Eben
„so wenig wird durch ihre Entfernung die Bekehrung der Un-
„gläubigen Schaden leiden. Denn es ist bekannt, daß sie in
„ihren Missionen die Abgötterey duldeten; daß sie auf den
„Philippinen die Indianer zu Gunsten der Engländer
„empörten, daß sie in ganz Indien, in Paraguay,
„Mochos, Mainas, Orinoco, Californien, Ci-
„naloa, Sonora, Pimeira, Najarith, Tarahu-

„mana und an andern Orten sich der Souverainetät über
„diese Nazionen bemächtigten, die Spanier als Feinde be-
„handelten, sie aller Verbindung mit diesen Völkerschaften
„beraubten, und wider Ew. Majestät die abscheulichsten Lä-
„sterungen verbreiteten. Alle diese Thatsachen sind dem
„Papste verborgen, weil sie mittelst ihrer Kunstgriffe es da-
„hin brachten, die Wahrheit dergestalt zu verbergen, daß
„nicht einmal der außerordentliche Rath Ew. Majestät etwas
„davon entdeckt haben würde, wenn er nicht an den eigenen
„Schriften der Jesuiten die höchste Ueberzeugung darüber in
„Händen hätte. Denn aus ihrem geheimen Briefwechsel er-
„hellt offenbar, daß sie sich des Seelenheils nicht weiter
„mehr angenommen, die Beichtgeheimnisse mißbraucht, und
„sich der zeitlichen Güter dieser Völker bemächtigt haben.
„Ueberhaupt findet man in ihren Schriften Beweise davon,
„daß sie in Uraguay mit einem förmlichen Kriegsheere
„und auf offenem Felde sich den Truppen der Krone wider-
„setzten, und in Spanien die ganze Regierungsform
„nach ihren Maximen umzustalten suchten, indem sie die
„abscheuwürdigsten Grundsätze lehrten und praktisch aus-
„übten.

„Nachdem in diesem Königreiche so eine große Menge
„gelehrter, getreuer und frommer, sowohl weltlicher als re-
„gularer Geistlichen vorhanden ist; so fällt es in die Augen,
„daß die Jesuiten den von ihnen ganz bezauberten Römischen
„Hof durch das Vorgeben, als wären sie die einzigen, welche
„zur Bekehrung der Ungläubigen und zur Besorgung des
„Seelenheils tauglich wären, nur hintergehen wollten. Wenn
„sie in solchen Verrichtungen wirklich nützlich und nothwen-
„dig wären; so würde keine Regierung so thöricht seyn, sie
„zu verbannen. Allein wenn sie nicht nur nicht nöthig und
„brauchbar, sondern im Gegentheile offenbar schädlich sind,
„so kann sie keine Regierung dulden, ohne den Staat der
„Gefahr eines gänzlichen und unvermeidlichen Ruins auszu-
„setzen. Hätten Se. Heiligkeit hierüber die nämlichen Er-

„führungen, wie wir, so würden sich Dieselben nicht länger „mehr über eine solche Sache beunruhigen.

„Das päpstliche Breve sucht endlich die Jesuiten in zwey „Rücksichten zu vertheidigen; einmal durch das Vorgeben, „als gezieme es sich nicht, wegen der Verbrechen einiger we„niger eine ganze Gesellschaft zu bestrafen; und dann da„durch, daß sie ungehört verurtheilt wurden. Wenn man „über Sachen, deren besondere Umstände man nicht kennt, „im Allgemeinen urtheilt, so ist es sehr leicht, dieselben un„ter einen ganz willkührlichen Gesichtspunkt zu bringen. Al„lein eine ganz andere Beschaffenheit hat es, wenn man ohne „Vorurtheil die Wahrheit ins Auge faßt.

„Nachdem kein Regularorden, so wie Bischöfe und Pfar„rer, durchaus und unbedingt in der Kirche ein nothwendiges „Daseyn behaupten können; so steht es gänzlich in der Will„kühr jedes Regenten, einen solchen Orden anzunehmen, zu „schützen, oder zu verbannen. Gleichwie aber die Gegen„stände der Disziplin den Veränderungen unterworfen sind, „so wurden Regularorden bald gänzlich aufgehoben, so wie „die Tempelherren; oder reformirt, wie die Franziskaner; „oder endlich ihre Konstituzionen abgeändert, da diese weder „mit dem Dogma, noch mit der Moral in Verbindung stun„den, und sich einzig nur auf gewisse fromme Einrichtungen „bezogen, die nur in so fern nützlich waren, als sie Gutes „erzweckten, aber verwerflich wurden, so bald sie in Miß„bräuche ausarteten.

„Wenn sich nur bloß der eine oder der andere Jesuit in „der zusammengeketteten Reihe von geschehenen Aufruhren „und Verschwörungen verflochten hätte; so wäre es freylich „ungerecht und ungesetzlich, den ganzen Orden zu verbannen, „und die Vertreibung und das Verbot irgend einer Wieder„herstellung desselben wären nicht so einmüthig beschlossen „worden. Allein das politische Ministerium von Rom fand „nicht für gut, dem Papste die allgemeine Verdorbenheit des „ganzen Ordens zu offenbaren. Ein einzelnes Glied desselben

„kann nichts für sich unternehmen. Alles wird von der Re-
„gierung in Bewegung gesetzt, und eben diese ist die verdor-
„bene Masse, von welcher alle Handlungen der Individuen
„abhangen, die weiter nichts als Maschinen des Willens ih-
„rer Vorgesetzten sind.

„Darüber, ob man die Jesuiten persönlich anhören soll,
„hat der außerordentliche Rath unterm 29. Jenner dieses
„Jahres besonders dahin entschieden, daß in dem gegenwär-
„tigen Falle keine persönliche Verantwortung nöthig sey, in-
„dem man gegen sie keine kontenziöse, sondern eine ökonomi-
„sche Gerichtsbarkeit ausüben wollte, vermöge welcher man,
„unbeschadet aller Immunitäten, und ohne die Landesgesetze
„zu übertreten, Verbannungs- und Konfiskationsurtheile er-
„gehen lassen kann.

„Wie stünde es wohl um die Sicherheit Ew. Majestät
„und aller übrigen katholischen Regenten, wenn jeder geist-
„liche Rechtsstreit von dem Urtheile des mit dem weltlichen
„Regimente in beständigem Widerspruche stehenden Römer-
„hofes, der Bischöfe und Mönche abhangen müßte, welche
„solchergestalt Richter ihrer eigenen Sache wären? Anton
„Perez bemerkt in seinen politischen Warnungen,
„da er von Mönchen spricht, daß sie zu allen Zeiten an Ver-
„schwörungen und Rebellionen Antheil genommen, und ihre
„Verbrechen stets unter die Hülle eines falschen Religionsei-
„fers verborgen haben. Eben deswegen empfiehlt er allen
„Regierungen, aufmerksam auf das Betragen der Religiosen
„zu seyn. Ew. Majestät belieben zu bemerken, daß sogar
„geistliche Ordenspersonen eben so, wie Perez, gesinnt
„sind. Denn Bruder Johann Marques schreibt, ein
„Monarch habe sich vor nichts so sehr zu fürchten, als vor
„mächtigen Gesellschaften (Communità potenti). Aber
„welche Gesellschaft hat wohl jemals einen so hohen Grad
„von Macht erreicht, als der Jesuitenorden, welcher so of-
„fenbar dieselbe mißbraucht, und mit Regenten, Bischöfen

„und Päpsten muthvoll sich schlägt *)? Der Antheil, den „die Jesuiten an dem Aufruhre zu Madrit genommen ha„ben, ist nicht die einzige Ursache ihrer Verbannung. Der „Geist des Fanatismus und der Empörung, ihr falsches Lehr„system, und der unerträgliche Stolz, der sich des „ganzen Körpers bemächtigte, sind noch weit wich„tigere Beweggründe, sie fortzuschaffen. Vornehmlich die„sem dem Königreiche so nachtheiligen Stolze muß man die „Vergrösserungsplane des Römischen Ministeriums zuschrei„ben, und man hat keine Mühe, in den Briefen des Kardi„nalstaatssekretais Torreggiani die Partheylichkeit zu be„merken, mit welcher er zum Nachtheile der königlichen Macht „die Gesellschaft Jesu unterstützt. Derjenige Monarch, wel„cher hierin unterliegt, wird das Opfer dieser gefährlichen „Politik.

„Aller dieser Ursachen wegen, Sire! hat der außeror„dentliche Rath sammt den Fiskalen einmüthig dahin ge„stimmt, daß Ew. Majestät geruhen möchten, die Antwort „auf gedachtes Breve Sr. Heiligkeit so kurz, und so be„stimmt, als möglich, abfassen zu lassen, und Alles zu ver„meiden, was zu einer Kontroverse oder zu Verhandlungen „oder zu neuen Instanzen Anlaß geben könnte. Eben des„wegen ist der gedachte Rath auch noch der Meinung, daß „der in Rom residirende Minister Ew. Majestät vollständig „von dem, was hier in dieser Versammlung verhandelt wurde, „unterrichtet, und ihm zugleich zu seinem besondern Verhal„ten eine buchstäbliche Abschrift von dem päpstlichen Breve „zugestellt werde, damit er, von den Grundsätzen des Hofes „vollkommen unterrichtet, sich in keine Traktate einlasse, „sondern allen Anträgen von dieser Art mit kluger Entschlos„senheit ausweiche, und dem Römischen Ministerium unmit-

*) E quale é mai arrivata a un si alto grado di potere, come la Compagnia di Gesu, che ne ha abusata tanto scopertamente combattendo i Monarchi, i Vescovi, e Pontifice a piè fermo? *Mscpt.*

„telbar zu verstehen gebe, daß diese gegenwärtige Sache ein-
„zig nur von der königlichen Gewalt abhange, und bereits
„für ewige Zeiten unwiderruflich entschieden sey. Ew. Ma-
„jestät geruhen nun jetzt, so wie allezeit, dasjenige zu be-
„schließen, was dem königlichen Dienste am vortheilhaftesten
„seyn wird."

Dieses Gutachten war von allen Rathsgliedern, an deren Spitze der Graf von Aranda als Präsident stund, unterschrieben, und sammt dem Entwurfe einer Antwort auf das päpstliche Breve dem Könige überreicht. Am 2. May 1767 wurde also folgendes Schreiben nach Rom abgeschickt *):

„Heiligster Vater! Das Antwortschreiben Ew. Heilig-
„keit auf meinen Brief, worin ich Derselben von der Ver-
„bannung der Religiosen von der Gesellschaft Jesu aus allen
„meinen Ländern Nachricht gab, hat mich mit Schmerzen
„und Bitterkeit erfüllt. Denn welcher Sohn könnte wohl un-
„gerührt bleiben, wenn er einen von ihm geschätzten und ge-
„liebten Vater in Betrübniß versunken und von Thränen be-
„netzt erblicken müßte? Ich liebe die Person Ew. Heiligkeit
„der exemplarischen Frömmigkeit wegen, und verehre an Der-
„selben den Statthalter Jesu Christi. Ew. Heiligkeit können
„also von selbst ermessen, wie sehr mich Ihr Kummer beson-
„ders auch darum schmerzen müsse, weil derselbe aus einem
„mißtrauischen Bedenken, ob die Gründe, die mich zur Ver-
„bannung besagter Religiosen bewogen, wohl hinreichend und
„überzeugend genug seyn möchten, zu entstehen scheint. Diese
„Gründe und diese Ueberzeugungen, heiligster Vater, sind
„zu stark und zu gewiß, als daß ich mich, anstatt den gan-
„zen Orden aus meinen Staaten zu verbannen, nur bloß zu
„der Verstoßung einiger weniger Glieder desselben hätte ent-
„schließen sollen. Dieses, ich wiederhole es Ew. Heiligkeit
„neuerdings, ist völlige Wahrheit, und ich bitte Gott, daß

*) *Mscpt.*

„er Sie davon überzeugen möge, indem eine solche Ueber„zeugung vollkommen zu Ihrer Beruhigung dienen kann. „Außerdem habe ich mit dem Beystande Gottes in diesem „Geschäfte stets die Rechenschaft vor Augen gehabt, die ich „einst über die Regierung meiner Völker, deren geistliches „Wohl ich eben so, wie ihr zeitliches, zu beschützen ver„pflichtet bin, werde ablegen müssen. Zu dem Ende habe „ich bereits die nöthigsten Anstalten getroffen, daß es ihnen „nie, auch selbst in den entferntesten Ländern, an geistlicher „Hülfe fehle. Beruhigen sich also Ew. Heiligkeit hierüber, „als über eine Sache, die Sie am meisten zu kränken „scheint, und schenken Sie mir Ihre väterliche Liebe und „den apostolischen Segen. Der Herr erhalte die Person Ew. „Heiligkeit zum Wohl der ganzen Kirche.

Arankguez den 2. May 1767. Carlos.

Ganz betroffen waren der Papst und die Jesuiten, die ihn umringten, über den Inhalt dieses Schreibens. Klemens berief in Eile die Kardinäle zusammen, um sich über die Maßregeln zu berathen, die man in einer so bedenklichen Lage ergreifen müsse. Natürlich mußte man auch in einem solchen Falle das Gutachten des Generals der Jesuiten vernehmen. Aber äußerst erstaunt war man, als Ricci, nachdem er sich lange mit seinen Assistenten unterredet hatte, die Erklärung von sich gab: Es schicke sich nicht, daß der Papst die Vertriebenen im Kirchenstaat aufnehme. Bey dieser Gelegenheit hielt der Dekan des heil. Kollegiums, Kardinal Cavalchini, eine merkwürdige Rede an die Versammlung. „Wir sind hier beysammen, sagte er *), um zu berathschlagen, ob es vortheilhaft sey, durch einen vorei-

*) Rede Sr. Eminenz des Kardinals Karl Adalbert Guido Boni Cavalchini, Dekanus des heil. Kollegiums, welche er in der Kongregation des heil. Officiums wegen der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien gehalten hat. Aus dem Latein. übersetzt. 4. Halle 1769.

ligen Schluß die Handlungen der Jesuiten zu unterstützen; nach meinem Ermessen aber sollte der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn, zu erwägen, ob ihre Verbrechen verdienen, daß man sie weiter anhöre. Schon seit zwey Jahrhunderten wird die Gesellschaft von so vielen Reichen, Provinzen und Republiken ununterbrochen bey dem heiligen Stuhle verklagt, und der heilige Stuhl hat immer geschwiegen; endlich, da sich die ganze christliche Republik unsers Jahrhunderts vereinigt, die Gesellschaft anzuklagen, und sich wegen ihrer Betrügereien, Nachstellungen und Falschheiten einmüthig zu beschweren, wird uns auch da noch das Stillschweigen des heil. Stuhles vortheilhaft zu seyn scheinen, und wird man da noch glauben, daß nichts anders zu urtheilen und zu beschließen sey, als was mit den gefährlichen Grundsätzen der Jesuiten und mit ihren Wünschen übereinstimmt? Da einer oder der andere von den Humiliatoren einem Kardinale nach dem Leben strebte, so glaubte man, dieses Verbrechen könne nicht anders, als durch die Unterdrückung des ganzen Ordens gebüßt werden; und uns sollte so wenig an dem Leben christlicher Fürsten liegen, daß wir die blutgierigen Jesuiten sogar, wie bisher geschehen ist, mit unserm Schutze beehren? Sie sind aus dem Königreiche Portugal, das von jeher der Römischen Kirche am getreuesten gewesen ist, als Königsmörder verbannt worden, und Rom sieht nicht nur allein die Gefahr des Lebens eines so durchlauchtigen Sohnes der Kirche mit gleichgültigen Augen an, sondern trägt sogar kein Bedenken, die Vertheidigung des Hochverraths zu übernehmen; ja es hat zu eben der Zeit auf eine sehr unschickliche Art die Einrichtung der Gesellschaft neuerdings bestätigt, und mit Lobsprüchen überhäuft, die größer sind, als sie sogar von ihren eigenen Schülern ausgedacht werden konnten. — Heute wird dem heiligen Stuhle ein neues und abscheuliches Verbrechen derselben vorgetragen, nämlich die boshafteste Nachstellung gegen das Leben des Königs von Spanien. Eine

lange Reihe von ungeheuern Verbrechen, als die Usurpation ganzer Länder, die Empörung ganzer Völker, die Mißbräuche des Gottesdienstes und der Sakramente, beweisen, daß die Gesellschaft strafbar ist. Werden aber bey solchen Umständen unsere Berathschlagungen noch immer von ihrer Willkühr abhangen? Und werden wir ihre Grundsätze, die nichts als Rache und Mord athmen, noch immer durch unsere Gewalt schützen? Mit welchem Rechte dieses geschehen könne, sehe ich nicht ein, man müßte denn deutlich zeigen, daß der heilige Stuhl nur die Mutter der Jesuiten wäre. Denn Jedermann begreift, daß durch unsere Kongregation bekannt werden müsse, ob wir gesonnen sind, die Beschuldigten zu verdammen, oder sie, da sie der abscheulichsten Verbrechen beschuldigt und überzeugt worden sind, zu beschützen. Jetzt ist es unmöglich, die offenbaren Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen. Sie hat dieselben, da ihr hierzu selbst ihre Einrichtung Gelegenheit gab, so sehr auf einander gehäuft, daß sie schlechterdings nicht frey gesprochen werden kann. Wir können keiner Verstellung mehr Raum geben; wir müssen die Klagen des Königs von Spanien anhören und ihm Gerechtigkeit verschaffen. Wenn wir behaupten wollten, die Jesuiten wären einer Begnadigung würdig, so würde es scheinen, als wären uns die Umstände der Zeit nicht recht bekannt. Denn wollen wir jetzt die Vertheidigung ihrer Sache übernehmen, so werden wir ohne Zweifel in ihren Untergang mit verwickelt werden. Ihre Gönner haben nicht nöthig, zu sagen, daß man in den Jesuiten die Stütze und den Grundpfeiler des heiligen Stuhls erhalten müsse; denn diese Prahlerey der Jesuiten ist sehr abgeschmackt; und wenn auch das, dessen sie sich so sehr rühmen, wahr wäre, so erfordert es aus eben diesem Grunde unser Vortheil, uns von ihnen zu trennen, um nicht mit ihnen in den Abgrund des Verderbens gezogen zu werden. Es ist also wider die Gerechtigkeit so wohl, als wider den Nutzen des heiligen Stuhles und wider die Ehre der

Kirche, auch jetzt noch die Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen. Wie kann es uns dennach in den Sinn kommen, dem listigen Vorschlage des Generals derselben, wodurch er uns zu überreden sucht, daß man die aus Spanien vertriebenen Glieder seines Ordens in dem päpstlichen Gebiete nicht aufnehmen soll, Beyfall und Unterstützung zu geben? Wenn dieser Vorschlag geheim geblieben, und nur einem von uns insbesondere eröffnet worden wäre, so würde ich gegen die Schwachheit desjenigen, dem derselbe ausführbar schien, Nachsicht beweisen. Allein es ist weltkündig, und Rom, Italien und die ganze Christenheit ist voller Erwartung, da durch diese Kongregation offenbar werden muß, ob wir mehr den Strafbaren, als dem Beleidigten Gunst zu erweisen gesonnen sind. Der Vorschlag, die Landung der Spanischen Jesuiten zu verhindern, muß uns schon deßwegen verdächtig seyn, weil ihr General als Urheber desselben verdächtig ist. Da ferner dieser Vorschlag den Zorn der katholischen Fürsten reizt, so ist er zu verwerfen, wenn er auch sonst billig wäre. Wie vielmehr muß es geschehen, da er zugleich gefährlich und ungerecht ist? Die Vertheidiger dieses schlimmen Handels machen sophistische Schlüsse, und sagen: Entweder sind die Jesuiten unschuldig, oder strafbar. Wenn das erste ist, so muß man sie wieder zu ihren Fürsten zurückweisen; wenn das zweyte statt findet, so muß man verhindern, daß sie nicht unsere Unterthanen verführen. Aber wer fühlt diese Trugschlüsse nicht? Denn wenn sie strafbar sind, so ist ihre Verbannung gerecht, oder die gelindeste Strafe, womit ein Regent die Geistlichen belegen könnte, ist, daß er sie den Händen ihrer Vorgesetzten übergiebt; sind sie aber unschuldig, so müssen sie von dem Papste, als dem allgemeinen Vater aller Gläubigen und ihrem obersten Regenten nicht verstoßen werden. Einige glauben, die Landung der Vertriebenen gereiche der Würde und dem Nuzzen des Kirchenstaats zum Nachtheile. Aber wie? Dieser friedfertige Staat, welcher allezeit die Gewogenheit der

katholischen Fürsten beyzubehalten suchte, will vorwenden, daß dieses in den jetzigen Zeiten seiner Würde und Ehre nachtheilig sey? Gesetzt nun, der König von Spanien gäbe Befehl, daß die Jesuiten mit gewaffneter Macht in unser Gebiet gebracht werden sollen; wären wir wohl im Stande, seiner Macht zu widerstehen? Und wenn sie endlich doch an solchen Orten landeten, wo kein Widerstand ist, müßten wir nicht nur allein die Schande, sondern auch die Vertriebenen annehmen? Es ist gewiß zu befürchten, daß der Spanische Monarch, durch unsern Eigensinn gekränkt, die Vortheile aufheben werde, welche wir aus den Bourbonischen Provinzen in Kraft eines Familientraktats genießen. Fünf oder sechstausend Jesuiten mögen also immer unser Brod essen; aber sie mögen es sich für ihr eigenes Geld anschaffen. Fünfmalhunderttausend Römische Skudi, die jährlich aus Spanien für ihren Unterhalt geschickt werden sollen, gereichen einer Stadt, wo ein so großer Mangel am Gelde ist, zum großen Vortheil *). Was aber endlich die meiste Verwunderung verursacht, ist das Vorgeben derjenigen, welche behaupten, daß die Ausschiffung der Vertriebenen wegen der Kirchenimmunität verhindert werden müsse. Um Gottes Willen! Wir reden zu Rom eine solche Sprache, da doch das ganze kanonische Recht dahin zielt, daß die Geistlichen der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen und dem Tribunale des heiligen Stuhles unmittelbar unterworfen seyn sollen? Dieses Immunitätssystem zu behaupten, hat Paul V. kein Bedenken getragen, die Republik Venedig in eine so große Verwirrung zu setzen, daß ganz Europa noch an jene Spaltung denkt. Der Papst hat sich endlich neulich dem Könige von Portugal widersetzt, als dieser die Sache der beschuldigten Gesellschaft für sich allein, ohne

*) Noch bis auf die jetzige Stunde ist den Spanischen Jesuiten jährlich ihre Pension nach Rom geschickt worden. Seit 36 Jahren eine ungeheure Summe!

Zuziehung des Römischen Stuhles, untersuchen wollte. Und uns sollte es scheinen, daß dieser Immunität Abbruch gethan würde, wenn der König von Spanien, um sich von den Nachstellungen der Jesuiten zu befreyen, sie dem heiligen Stuhle zur Verurtheilung übergiebt? Ich frage also, was für Begriffe wir uns von der Kirchenfreyheit machen, oder welche Vorstellung sich die Gläubigen davon machen sollen? Die Gesellschaft wird des Hochverraths beschuldigt, eines Verbrechens, dessen Erkenntniß der König von Portugal seinem eigenen Richterstuhle übergiebt, wodurch die Kirchenfreyheit verletzt wird; und da nun der König von Spanien sie vor unser Tribunal stellt, so sagen wir ebenfalls, unsere Freyheit werde dadurch verletzt. Daß die Jesuiten als Leute, welche nach zeitlichen Gütern streben, und dem guten Namen und dem Leben der Menschen nachstreben, vertrieben werden sollten, ist fast die einmüthige Stimme aller Nationen. Wir aber glauben noch immer, daß es der Freyheit unserer Kirche zuträglich sey, ihnen zu schmeicheln, sie in unsere geheimen Versammlungen aufzunehmen und uns ganz nach ihren Vorschriften zu verhalten. Meine Herren! nicht bloß Eifer, oder Haß gegen die Gesellschaft, sondern Liebe zur Wahrheit bewegt mich, so zu sprechen u. s. w."

Cavalchini, der seine Rede mit einer rührenden Apostrophe an die Versammlung, und mit der Warnung endete, sich durch Liebkosung der Jesuiten nicht selbst zu verwunden, hatte keinen andern Vortheil von seiner Wahrheitsliebe, als daß er, so lange es Jesuiten giebt, als Jansenist oder als Theilnehmer an dem Ministerkomplotte, welches ihren Untergang suchte, gescholten wird. Er hatte in der Versammlung ganz frey, und selbst ohne Schonung des Kirchenhauptes gesprochen; indessen der bey weitem feinere Höfling, General Ricci, mit eben so süßen als giftigen Worten das heilige Kollegium beschlichen, und verleitet hatte, das Interesse seines um die Kirche so hochverdienten Ordens zu

beherzigen. Es blieb also bey seinem Vorschlage, und man ließ dem Spanischen Hofe erklären, daß man die vertriebenen Jesuiten nicht im Kirchenstaate aufnehmen werde. Diejenigen, welche die ungemein barbarische Denkungsart des Generals zu beschönigen suchen, bemühen sich zwar, die Welt zu bereden, daß er nur darum ein so äußerstes Mittel versucht habe, um den König von Spanien zur Einstellung oder Verzögerung der Ausführung seines Entschlusses zu bewegen. Allein, sollte ein so tief blickender General wohl je vermuthet haben, daß eine Sache, die, wie die Jesuiten doch durchgehends behaupten, nur bloß Ministerkabale war, sogleich rückgängig gemacht werden könnte? Es war zu allen Zeiten leichter, einen regierenden Herrn für seine eigene Person, als sein Ministerium, in so ferne nämlich dasselbe hinlängliche Macht und Zutrauen hat, zu bethören.

Da der Spanische Hof unverwandt auf seinem Entschlusse beharrte, und die wirkliche Vollziehung desselben schon geschehen war, als diese letzte Erklärung des Römischen Stuhles in Madrit ankam, so hatten die vertriebenen und bereits eingeschifften Jesuiten ein bedauernswürdiges Schicksal. Sie irrten lange Zeit auf dem Meere umher, ohne zu wissen, wo sie ans Land kommen würden. Als sie Civita Vecchia erreichten, mußten sie auf päpstlichen Befehl wieder ins weite Meer segeln. Vergebens suchten sie an der Küste von Genua zu landen. Sie erhielten Befehl, ihre Schiffe nicht zu verlassen und keinen Fuß ans Land zu setzen. Erst nachdem sie mehrere Monate, von Mangel und Elend gedrückt, die weite See durchgeirrt hatten, gelang es ihnen endlich, in Corsika Aufnahme zu finden. Ihr Oberhaupt, Lorenz Ricci, gab ihnen zwar vielen geistlichen Trost. Allein dieser reichte nicht hin, die weit dringendern Bedürfnisse so vieler Söhne zu befriedigen, die mit allem Ungemach zu kämpfen hatten. Endlich sah er es, so wie der Papst, ein, daß es vortheilhafter sey, sie in dem Kirchenstaate auf-

zunehmen, und darin die vom Spanischen Hofe bezahlten Pensionen genießen zu lassen, als sie auswärts zur großen Beschwerde der apostolischen Kammer zu versorgen, indem sich Spanien nur in so ferne zur Pensionsreichung verstund, als sie im Kirchenstaate verzehrt werden würde. Sie wurden endlich in die Staaten des Papstes aufgenommen, worin sie bis auf den heutigen Tag noch in ziemlich großer Anzahl von Spanien aus unterhalten werden. Zu verschiedenen Zeiten versuchten sie es, auf Spanischen Boden einen Fuß zu setzen. Allein, obgleich das vorige Ministerium lange nicht mehr besteht, so mußten sie sich doch mit Schande zurückweisen lassen. Auch unter dem jetztregierenden Könige setzten sie ihre Versuche noch fort. Aber Karl IV. und Florida Blanka sind ihnen so wenig, als Karl III. und Graf von Aranda, günstig. Wäre, wie sie doch so standhaft vorgeben, ihre Vertreibung aus Spanien weiter nichts, als Ministerkabale, bloß auf erdichtete Verbrechen gegründet gewesen, so läßt sich gar nicht begreifen, wie man nach 36 Jahren am Hofe zu Madrit gegen die Jesuiten noch immer des nämlichen Sinnes seyn konnte, und, anstatt sie wieder in das Königreich aufzunehmen, jährlich so beträchtliche Geldsummen nach Italien senden wollte. Das ganze Verhalten des Spanischen Hofes bis jetzt beweist immer noch, daß die Jesuiten, wegen wichtiger Ursachen des Landes verwiesen, nicht so leicht wieder in diesem Königreiche ihre Wiederaufnahme finden können.

Sechstes Kapitel.

Verbannung der Jesuiten aus Neapel, Sizilien und Maltha.

Der Jesuitenorden besteht aus einer gemeinschaftlichen Familie, deren Interesse unter allen Himmelsstrichen und bey allen Nazionen immer das nämliche ist. Wenn die Verbrechen, deren man sie seit zwey Jahrhunderten beschuldigte, beynahe nur allein aus der Verdorbenheit ihrer innern Verfassung, ihrer häuslichen Gesetze, und überhaupt aus dem Geiste ihres Instituts entstunden, so mußten sie natürlich allen Völkern ohne Unterschied verdächtig und verhaßt werden. Bey einer so außerordentlich bestimmten Gesetzgebung, bey der so sklavischen Abhänglichkeit jedes einzelnen Gliedes von den Winken des Obern muß man eine durch solche Grundsätze verbundene und beherrschte Gesellschaft in einem Reiche für so strafbar und für so schädlich, als in dem andern, halten. Man darf nicht glauben, daß die Deutschen Jesuiten deswegen, weil sie nicht so, wie die Französischen, Portugiesischen und Spanischen, der Königsmordung beschuldigt wurden, minder strafbar, als diese, waren. Staatsverhältnisse, und vornehmlich ihr Privatnutzen, schienen in Deutschland nie solche grausame Opfer zu fordern.

Außer diesen allgemeinen Rücksichten hatte der König von Neapel noch besondere ins Auge zu fassen. Die nahe Verwandtschaft (er war der dritte Sohn König Karls III. von Spanien) mußte Ferdinand IV. mit ehrwürdigen Banden an das Interesse des Spanischen Hofes binden; und es war wohl kein Wunder, wenn er auch in seinem Reiche dem Beyspiele folgte, mit welchem ihm sein Vater vorgegangen war. Zudem hatte er an dem Bernard Tanucci, seinem Staatsminister, und an dem Prinzen di Campo

Fiorito, seinem Generale, vortreffliche Staatsbediente, die der Regierung seiner Reiche mit eben so uneigennützigem Eifer, als hoher Würde, vorstunden. Die Jesuiten hatten sich darin, so wie in vielen andern Staaten, während der Regierungen schwacher und unbesorgter Monarchen, auf einen hohen Gipfel des Ansehens geschwungen, und ihrem Orden den ungestörten Genuß von Freyheiten verschafft, die dem landesherrlichen Interesse in mehr als einer Hinsicht schädlich seyn mußten. Bereits schon seit 1762 waren sie wegen einer Erbschaft mit der königlichen Kammer in einen Prozeß verwickelt, der endlich im Jahre 1767 zu ihrem empfindlichen Nachtheil dahin entschieden wurde, daß es sich für eine Gesellschaft, die nach der ursprünglichen Idee ihres Stifters nur vom Almosen leben sollte, keineswegs schicke, sich um Erbschaften zu bewerben, und daß in Zukunft keines ihrer Kollegien mehr befugt seyn solle, erbliche Güter an sich zu bingen *).

Nicht lange darauf traf sie ein bey weitem noch fürchterlicheter Streich. In der Nacht vom 20. auf den 21. Wintermonat des nämlichen Jahres wurden sie in Neapel unvermuthet von königlichen Beamten unter einer starken Militairbedeckung in allen ihren Häusern und Kollegien überfallen, verhaftet, auf Wagen gepackt und in die bestimmten Seehäfen geführt, wo sie auf Kriegsschiffe gebracht und an die Küsten des Kirchenstaates ausgesetzt wurden. Erst nachdem sie an den Grenzen des Königreichs waren, erfuhren sie, so wie alle Unterthanen der Monarchie, die Ursache eines für sie so schreckbaren Verfahrens. „Die Ruhe, die Sicher„heit und der Wohlstand unserer geliebtesten Völker, „sagt Ferdinand in dem nun überall und auch den Jesui„ten verkündigten Gesetze **), haben uns genöthigt, zu „Folge unserer unabhängigen höchsten ökonomischen Macht, „die Gesellschaft Jesu in diesen Reichen abzuschaffen, und für „ewige Zeiten aus demselben zu verbannen. Wir verordnen

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*

„also, daß alle einzelne Glieder dieser Gesellschaft, Priester,
„Diakonen und Subdiakonen, so wie auch alle Novizen und
„Laien, welche die Ordenskleidung nicht ablegen wollen, aus
„diesen Königreichen beyder Sizilien verbannt, und zu keinen
„Zeiten mehr, ohne als Verbrecher beleidigter Majestät be-
„straft zu werden, zurückkehren sollen, wenn sie auch den Or-
„den verlassen, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Papstes ihre
„Kleidung ablegen, und in einen andern Orden treten wür-
„den. Alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter, Ein-
„künfte und andere Vermögenseffekten sollen in unserm König-
„lichen Namen in Besitz genommen, und davon ein solcher
„Gebrauch gemacht werden, welchen wir für das Beste unserer
„Unterthanen als für den schicklichsten halten werden. Alle
„Jesuiten, welche wirklich Priester und unsere Landeskinder
„sind, sollen lebenslänglich zu ihrem Unterhalte monatlich
„sechs Dukaten aus unserer Kammer erhalten. Von dieser
„Wohlthat sollen jedoch alle Novizen, Kleriker und Laien aus-
„geschlossen seyn, welche ihre Ordenskleidung nicht ablegen,
„und der verbannten Gesellschaft folgen wollen. Diese Nah-
„rungspension soll aber in dem Augenblicke aufhören, in wel-
„chem es irgend ein Mitglied dieses Ordens wagen würde,
„entweder unter seinem wahren, oder unter einem erdichteten
„Namen, oder auch mittelst einer andern außer dem Orden
„befindlichen Person etwas, sollte es auch nur Apologie seyn,
„wider unsere gegenwärtige Verfügung zu schreiben. Eben so
„wenig soll es unsern Unterthanen gestattet seyn, ohne unsere
„ausdrückliche Erlaubniß in Druckschriften dieser Sache auch
„nicht einmal in der Absicht zu erwähnen, um dadurch unsere
„Entschließung zu loben und zu vertheidigen. Endlich soll
„Niemand, weder geistlichen noch weltlichen Standes, Soda-
„litäts- oder Verbrüderungsscheine von dieser Gesellschaft,
„unter Strafe des Hochverraths, annehmen, und sollen die-
„jenigen, welche bereits schon vor Bekanntmachung dieses
„Gesetzes solche Scheine empfangen hatten, dieselben, um
„die nämliche Strafe zu vermeiden, in Zeit eines Monats

„unsern königlichen Beamten zu Handen unsers Staatssekre„tariats ungesäumt einliefern u. s. f.“

Daß nun auch dieses Verbannungsurtheil eben so wenig, wie jenes vom Spanischen Hofe, irgend eines besondern Verbrechens erwähnt, und daß sie auch hier, wie dort, ungehörter Dinge, bloß durch den allerwillkührlichsten Machtspruch, ihres Vaterlandes und ihres Eigenthums beraubt wurden, darüber erheben die Jesuiten ein großes Geschrey, und wollen, daß sie die ganze Welt deswegen für unschuldig halten soll, weil ihre Verbannung dem Scheine nach auf eine so ungesetzliche und willkührliche Weise geschehen sey. Allein man darf nur mit einigem Scharfsinn die Hauptzüge dieser Verurtheilungsgesetze ins Auge fassen, um sogleich zu entdecken, daß man in Spanien und Neapel nicht die Vergehungen einzelner Glieder, sondern die ganze Masse des Ordens für gefährlich und strafwürdig hielt. Es wäre zu allen Zeiten ein eitles Unternehmen gewesen, rechtliche Untersuchungen gegen einzelne Jesuiten oder auch gegen ihre ganze Gesellschaft zu unternehmen, da ihre innere Hausverfassung es durchaus verhindert haben würde, sie irgend an einem festen Plätzchen greifen zu können. Als Leute, die die ganze Welt für ihr Vaterland ansahen, und, über alle positive Gesetze weltlicher und geistlicher Obrigkeiten erhaben, nur ganz allein von der Willkühr eines sie despotisch beherrschenden Oberhauptes abhingen, würden sie nie einen Auswärtigen als ihren rechtmäßigen Richter anerkannt, und sich noch außerdem mittelst ihres meineidigen Doppelsinns, mittelst ihrer unerschöpflichen Ränke, ihrer Hausbeschleichungen, ihrer Bestechungen, und, wo es gefruchtet hätte, auch mittelst fanatischer und religiöser Kunstgriffe, aus Verlegenheiten gerettet haben. Was hatte es denn gefruchtet, daß sie gleich nach ihrer Entstehung zwey Jahrhunderte hindurch selbst von ihren eigenen Glaubensgenossen bey verschiedenen Nazionen, und vornehmlich in Frankreich, ununterbrochen mit mißtrauischen Augen angesehen wurden? Was hatte es genützt, daß man sie durch feyerliche Eidschwüre

an die Beobachtung landesherrlicher Gesetze band, und daß man sie nöthigte, die Souverainetät und Unverletzbarkeit regierender Monarchen anzuerkennen? Was hat man denn endlich durch die beständigen Prozesse gewonnen, welche theils weltliche, theils geistliche Gerichtshöfe wider sie führten? — Gewiß alle diese durch die Geschichte so statthaft erwiesene Thatsachen rechtfertigen in allen Rücksichten die Behauptung, daß es vergebene und verderbliche Mühe gewesen wäre, anders als mit vollständig willkührlicher Macht gegen einen Orden zu verfahren, der sich keinen Gesetzen unterwarf, und durch seine eigene Verfassung so mannigfaltige Mittel in seine Gewalt bekam, sich von aller Welt unabhängig zu machen. Man darf sich durch ihr Vorgeben, als wären alle ihre Ankläger zu allen Zeiten nur ruchlose Leute, Ketzer, Jansenisten oder Freydenker gewesen, keineswegs irre machen lassen. Denn, die Wahrheit zu gestehen, sie hatten, selbst zur Zeit der Reformation, da der Ketzerhaß tödtend war, bey weitem mehr von den Katholiken, als von den Protestanten, zu befürchten. Und gewiß war dazumal weder die Sorbonne in Frankreich, die sich ihrem Aufkommen so nachdrücklich widersetzte, noch Melchior Canus, der gelehrte Spanier, Freydenker, oder, wie sie heut zu Tage vorgeben, unbärtige Aufklärer. Es mußte also schon ein gleich bey seinem Entstehen merkbarer Fehler in der Anlage ihres Ordens seyn, der vielleicht gerade deswegen so sehr von der öffentlichen Stimme einsichtsvoller Männer angegriffen wurde, weil man schon damals die Unmöglichkeit einsah, Gebrechen, die in der Grundlage des Instituts waren, durch gerichtliche Aussprüche, oder auf dem Wege Rechtens heilen zu können. Es ist also ein nicht sehr genügsamer Beweisgrund, die Jesuiten deswegen für unschuldig zu halten, weil sie in den neuern Zeiten auf eine nicht ganz gewöhnliche Weise, ungehört und mittelst willkührlicher Machtsprüche *), in Spanien und Neapel unterdrückt wurden.

*) Wenn den Jesuiten wehe geschieht, so ist jeder Urtheilsspruch willkührlich und despotisch. Haben sie denn vergessen, oder wollen

Während die Jesuiten in der Nacht des 21. auf den 22. Winterm. in Neapel aufgehoben wurden, widerfuhr ihnen in Sizilien am 30. des nämlichen Monats ein gleiches Schicksal. Sie wurden an diesem Tage aus der ganzen Insel nach der Hauptstadt Palermo gebracht, wo sie auf guten Wind warten mußten, um eingeschifft zu werden. Zur Zeit ihres Auszuges wurde allen Einwohnern von Palermo bekannt gemacht, daß sie sich nicht aus ihren Häusern begeben, und sich ruhig verhalten sollten. Die Jesuiten behaupten *), der Kommandant habe geheime Befehle erhalten, sie sämmtlich zu ermorden, wenn das Volk zu ihrer Befreyung aufrührische Bewegungen machen würde. Grausam wäre allerdings ein solcher Befehl gewesen; allein er ist nicht erwiesen. Vielmehr verhielt sich das Volk während ihres in Mitternacht erfolgten Abzuges durchaus sehr ruhig. Das Publikum schien bey weitem keinen so großen Werth in die Jesuiten zu setzen, daß es sich der Mühe gelohnt hätte, mit Gewalt ihre Vertreibung zu verhindern. Durchgehends haben diese Ordensleute eine viel stolzere und bessere Meinung von sich, als das Volk. Sie wollen die Nachwelt bereden, als hätte die ganze Welt die Ungerechtigkeit gefühlt, mit der man sie vertrieb. Allein es fiel Niemanden, als dem Römischen Hofe, bey, über unverdientes und ungerechtes Leiden dieser Gesellschaft zu klagen. Klemens, den schon der Schritt, den Spanien wagte, beynahe außer alle Fassung brachte, konnte nun vollends die Kühnheit des Neapolitanischen Hofes nicht vertragen, der, nach der stolzen Anmaßung der Römischen Kurie, schon von Jahrhunderten her ein gehorsamer und abhängiger Vasal des heil. Stuhles war. Die Nachricht, die man in Rom von dem erhielt, was in Neapel und Sizilien vorging, bestürzte nicht etwa nur den heil. Vater, sondern brachte ihn in

sie es läugnen, daß sie nur mittelst willkührlicher Machtsprüche in Frankreich ihre Aufnahme fanden? Daß sie zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges in Deutschland nur durch eben solche despotische Willkühr die reichsten Abteyen an sich rissen?

*) *Mscpt.*

einen aufbrausenden Zorn, dessen sich der Nunzius Calcagnini in einem Sr. Sizil. Majestät überreichten Memoire entladen mußte. Der König von Spanien wurde kurz zuvor im süßen Namen Jesu und durch die unbefleckte Mutter des Heilandes beschworen, die Jesuiten nicht hart zu drücken; allein mit dem Könige von Neapel ließ Klemens in einem viel stolzern und ernstern Tone sprechen. Der Nunzius mußte sich auf Verletzung des Völkerrechts und auf verwegene Eingriffe in die Souverainetät des Papstes *) berufen. „Ohne die gemeinsame Oekonomie aller Reiche in Verwirrung „zu bringen, ließ Klemens XIII. sich durch seinen Nunzius „am Hofe zu Neapel verlauten **), darf in Kraft des öf„fentlichen Fürstenrechts kein Souverain in seinen eigenen „Besitzungen auf irgend eine gewaltthätige Weise bedroht „werden. Aus diesem Grunde kann Se. Heiligkeit die aus „Neapel und Sizilien verstoßenen Jesuiten eben so we„nig in ihren Staaten aufnehmen, als zugeben, daß der Sizil. „Hof jene Güter einziehe, welche die Römischen Jesuiten im „Gebiete von Neapel besitzen; denn die Souverainetätsrechte „reichen nicht so weit, Unterthanen eines andern Fürsten stra„fen zu können, in so fern dieselben nicht in dem Gebiete des „Strafenden wohnen, oder darin Fehltritte begangen haben."

Der Hof von Neapel fand den Ton, aus welchem der Papst sprach, sehr unschicklich. Der Staatssekretair Tanucci erließ an den Kardinal Orsini, Minister Sr. Sizil. Majestät, ein ministerielles Schreiben, um bey Sr. Heiligkeit in einer Privataudienz das Verfahren seines Hofes zu rechtfertigen, und besonders darüber sein Befremden zu bezeigen, daß der päpstliche Stuhl über die Fortschaffung der Jesuiten an die Gränzen eines benachbarten Reichs als über eine Verletzung des Völkerrechts sich beklage, indem es bey allen Nazionen eingeführter Gebrauch sey, die Verbannten an die Gränzen des Nachbars zu führen ***). Es scheine, heißt es in diesem

*) *Mscpt.* **) *Mscpt.*

***) L'esilio antiquissima costumanza di tutte le nazioni, e

Schreiben, man suche durch eine so listige Wendung, die man dem Sinne königlicher Verordnungen giebt, die Verbannung der Jesuiten zu verhindern, welche bereits schon von Portugal und Spanien aus keiner andern Ursache vertrieben wurden, als die Ruhe und Sicherheit der Völker sowohl, als ihrer Beherrscher, zu erhalten.

Klemens, oder vielmehr seine Hofjesuiten, sahen eine solche Vertheidigung für neue Vergehungen gegen die Würde und Unfehlbarkeit des heil. Stuhles an. Kardinal Torreggiani mußte ein Memorial in bey weitem noch heftigern Ausdrücken abfassen, welches allen päpstlichen Nunzien an katholischen Höfen zu dem Ende übersandt wurde, um dasselbe unmittelbar in die eigenen Hände der Monarchen zu liefern. Allein der Erfolg davon entsprach den Erwartungen des Römischen Stuhles und der Jesuiten nicht. Das Mißtrauen gegen letztere, die außerordentliche Wachsamkeit der Ministerien, und vielleicht auch mitunter die allgemein rege Begierde mehrerer katholischer Monarchen, sich nach und nach von Roms despotischer Allgewalt unabhängiger zu machen, verursachten, daß die Streiche, welche Klemens fallen ließ, unschädlich abgleiteten, und nur höchstens einen furchtsamen Vasallen des Römischen Stuhles verwundeten. Neapel beharrte festen Sinnes auf seinem Entschlusse. Portugal und Spanien für die Jesuiten zu gewinnen, war ohnehin vergebene Mühe.

Daß nun die von allen Seiten so mächtig gedrückte Gesellschaft Jesu sogar auch noch von einem kleinen Fleckchen Landes, von Maltha, ausgestoßen wurde, darüber erheben die Jesuiten ein gewaltiges Geschrey, und finden nicht schimpfliche

per lo più praticato col trasferire gli esuli alli confini per assicurarsi della esecuzione, é chiamato nel foglio violenta ferita alla Sovranità, fatto lesivo del diritto publico, e della publica fede de' Principati. Chi non rimarebbe sorpreso a suono di parole si gravi applicate ad un atto regolare, e stabilito da tutto il genere umano? *Mscpt.*

und ehrenlose Ausdrücke genug, den damaligen Großmeister, Emanuel Pinto, zu verlästern *). „Ohne Scham, ohne „Nachdenken, ohne Ehrerbietung, Gehorsam und Achtung ge„gen den Papst, welchem der Großmeister als Religiose, ob„gleich ein Fürst, unmittelbar unterworfen ist, stieß er uns „auf eine sehr indiskrete Weise aus dieser Insel in das päpst„liche Gebiet hinüber, und verletzte solchergestalt wider das „Verbot Sr. Heiligkeit die Personalimmunität.“ So sprechen **) die Jesuiten von ihrer Verbannung aus Maltha, und können es durchaus nicht fassen, wie der Jerusalemsorden, dessen Institut zur Verherrlichung der Kirche errichtet war, eine um dieselbe so wohlverdiente Gesellschaft verstoßen konnte. Dem Einwurfe, daß der Maltheserorden eine unabhängige Souverainetät vorstelle, begegnen sie gar geschickt mit der Ausflucht, daß die weltliche Macht (Potestà laicale) nicht befugt sey, die in den Kirchenrechten gegründete Immunität der Geistlichen zu beunruhigen. Endlich drohen sie noch, mit prophetischem Triumphe, den Malthesern das gleiche Schicksal, das vor Jahrhunderten die Tempelherren betroffen hatte ***).

Der wahre Beweggrund ihrer Verbannung aus der Insel Maltha bleibt indessen, was auch immer die Apologisten der Jesuiten dagegen einwenden mögen, ihr allzu hoch emporstrebender Stolz, und ihr sichtbares Verlangen, die Maltheserritter, die sie um ihre Reichthümer und um ihre Souverainetät beneideten, unterdrücken zu können. Denn wie sollte ein Orden, der sogar arme Bettelmönche neben sich nicht dulden wollte, reiche und mächtige Ritter unangefochten lassen, welche eine nicht ganz unbedeutende Herrschaft über die See behaupteten, und ziemlich beträchtliche Einkünfte besaßen?

*) *Mscpt.* **) *Mscpt.*

***) I Templari non erano ne' meno potenti, ne' meno utili una volta ai christiani, eppure furon distrutti. *Mscpt.*

Siebentes Kapitel.

Verbannung der Jesuiten aus dem Herzogthum Parma. Ihre Rache. Mißlungener Gebrauch der in der päpstlichen Nachtmahlsbulle befindlichen Verfluchungen. Klemens XIII. spielt den Jesuiten zu Liebe eine schlimme Rolle. Die Pfeile des Vatikans werden an allen katholischen Höfen zertrümmert.

Der mit Spanien und Sicilien verbundene Hof von Parma, welcher unter der Regierung des jungen und muthvollen Herzogs Ferdinand, und seines einsichtsvollen, arbeitsamen Ministers du Tillot, bereits schon vor vier Jahren (1764) mit entschlossenen und festen Schritten die Bahn einer kirchlichen Reformation in seinen Staaten betrat, säumte nicht lange, dem Beyspiele der Höfe von Madrit und Neapel zu folgen. Die Jesuiten wurden auch aus diesem Herzogthume zu Anfange des Jahres 1768 in Kraft eines unwiderruflichen Staatsgesetzes verbannt. Der Inhalt desselben gleicht in der Hauptsache den pragmatischen Sanktionen der Spanischen und Sicilianischen Höfe. Ferdinand bedient sich dabey einer unbeschränkten und vollständigen Macht, die wesentlich mit seiner unabhängigen Souverainetät verbunden ist *). Er verbannt alle Personen, welche sich zum Institute der Gesellschaft Jesu bekennen, sie mögen nun Priester, Kleriker, Novizen, weltliche Koadjutoren, Laienbrüder, Professe oder Nichtprofesse seyn. Den gebornen Landeskindern, welche wirkliche Profeßjesuiten sind, bestimmt er lebenslängliche Pensionen; und in Zukunft soll

*) Valendoci dell' assoluto potere e della piena autorità, essencialmente congionta all' indipendente Sovranitá nostra. *Mscpt.*

es keinem gestattet seyn, in die herzoglichen Staaten je wieder zurück zu kehren, wenn sie gleich vom päpstlichen Stuhle ihrer Ordensgelübde entlassen, sich weltlich oder geistlich kleiden, oder in einen andern Regularorden übergehen würden. Wer im Uebertretungsfalle befunden wird, soll als Staatsverbrecher abgestraft werden. Ihre Güter sollen von der herzoglichen Kammer eingezogen und zur Unterhaltung öffentlicher Schulen und anderer frommen Stiftungen verwendet werden. Die Novizen, und jene, welche noch nicht Profeßgelübde abgelegt haben, können, wenn sie um die Erlaubniß dafür anhalten, zu ihren Familien zurückkehren; bleiben sie aber im Orden, so soll ihnen keine Pension gereicht werden. Die Prokuratoren sollen einstweilen in andere Klöster gesetzt werden, um sie über den Vermögenszustand der Kollegien und Häuser, über ihre Einkünfte und deren Verwendung umständlich befragen zu können. Allen Unterthanen, wessen Standes und Würde sie seyn mögen, sollen alle Verbindungen mit den verbannten Jesuiten untersagt seyn; und wer Sodalitäts- oder Affiliationsscheine in Händen hat, soll dieselben unverzüglich ins Staatssekretariat einliefern. Endlich findet es Ferdinand zur Behauptung der öffentlichen Ruhe nöthig, zu befehlen, daß man weder auf öffentlichen Plätzen, noch in geheimen Zusammenkünften über die Vertreibung der Jesuiten, auch selbst in dem Falle nicht sprechen soll, wenn man die herzogliche Verordnung loben wollte; eben so wenig soll es gestattet seyn, in Druckschriften diesen Gegenstand zu berühren.

Die Eindrücke, welche das Verfahren des Herzogs von Parma am Römischen Hofe verursachte, waren nicht so wohl Bestürzung, als vielmehr Stolz, Rache und Verachtung. Bereits schon zu Anfange dieses Jahrhunderts maßte sich der Römische Stuhl über Parma und Piacenza oberherrliche Rechte an. Kaiser Joseph I., der mit seinen Truppen tief in den Kirchenstaat drang, nöthigte zwar den Papst Klemens XI., auf seine Hoheitsrechte Verzicht zu

thun. Allein seine Nachfolger erneuerten bey allen Gelegenheiten ihre Ansprüche, gegen welche aber die Regenten des bourbonischen Hauses jederzeit nachdrücklich protestirten; und so wurden, ungeachtet des schiefen Blicks der Päpste, doch ununterbrochen die unabhängigen Souverainetätsrechte von den Erbregenten dieser Herzogthümer ausgeübt. Noch ehe in Spanien und Sicilien die Verbannung der Jesuiten vollzogen wurde, hatte der junge Herzog von Parma schon verschiedene Verordnungen, besonders in der Kirchendisciplin, ergehen lassen, worüber der Römische Hof unmöglich gleichgültig bleiben konnte. Er übergab die Aufsicht über die Kirchenzucht einem weltlichen Tribunale; verbot allen seinen Unterthanen, bewegliche oder unbewegliche Güter an Kirchen zu vermachen; hob alle Rekurse nach Rom auf; wollte, daß nur geborne Landeskinder zu Abteyen, Kommenden und Pfründen fähig seyn sollen, und befahl, daß alle päpstliche Breven, Rescripte und Bullen erst dann in seinen Landen bekannt gemacht werden sollten, wenn vorher ihr Inhalt von der weltlichen Obrigkeit untersucht und gut geheißen seyn würde *).

Rom schwieg zur Zeit noch über solche Kränkungen, und ließ erst dann, als die Jesuiten aus dem Herzogthume verstoßen wurden, die Donnerstimme des Vatikans in Parma ertönen. Der Geist, von welchem sich Klemens XIII. bey dieser Veranlassung beherrschen ließ, war ganz der Geist der Gesellschaft Jesu; stolz gegen Feinde, denen man keine Stärke und keinen Muth zutraut, verachtend, rachgierig und gebieterisch. Eines Theils wollte man auch bey einem schwächern Gegner versuchen, welche Eindrücke die Verfluchungen der bekannten Nachtmahlsbulle machen würden, um sodann auch furchtbarere und stärkere Gegner schrecken zu können. Die Jesuiten hatten den allzu frommen und

*) Pragmatische Geschichte der Bulle in Cöna Domini. Thl. IV, S. 217 u. f.

schwachen Papst so sehr in ihrer Gewalt, daß er sein Ansehen mit dem Ansehen ihres Ordens verband, und sich durchaus von ihrem Einflusse und ihren Grundsätzen beherrschen ließ. Zurückgedrängt von Höfen, an welchen sie bisher despotisch über das Schicksal der Völker walteten, und ausgestoßen aus Staaten, die sie beynahe für Eigenthum ansahen, warfen sie sich in die Arme des unpolitischen Klemens, und verleiteten ihn, durch gewaltsame Entschließungen sich ihrer anzunehmen. Im stolzen Vertrauen auf ihre Politik und auf die Stärke ihres allgemeinen Einflusses in die öffentliche Denkungsart, setzten sie voraus, daß das Volk auf das erste Losungswort vom heil. Stuhle wider alle Eingriffe in Kirchenrechte rebelliren und die Regenten auf ihren Thronen erschüttern würde.

Das Breve, das Klemens unter dem Namen eines Monitoriums unterm 30. Januar 1768 wider den Herzog von Parma an die Hauptkirchen in Rom anheften ließ, athmete diesen Geist der Nachtmahlsbulle und der Grundsätze des Jesuitenordens. „Wir haben," sagt Klemens *), „mit einem unbeschreiblichen Schmerzen vernommen, daß „seit einiger Zeit in unserm Herzogthume Parma und „Piacenza von einem weltlichen, und folglich unrecht„mäßigen Tribunale, Dekrete wider die Rechte und Im„munitäten der Kirche ergangen sind. — Nachdem wir also, „fährt er fort, diese dem Ansehen des heil Stuhles und der „Kirche versetzte erschreckliche Streiche mit gelassenen Augen „angesehen, und keine Hoffnung, sie auf andere Weise abzu„wenden, vorhanden ist, haben wir geglaubt, daß es end„lich einmal Zeit wäre, die so gräulich angetastete Kirchen„freyheit zu rächen, um nicht dafür angesehen zu werden, „als ob wir unsere Pflicht hintangesetzt hätten. Wir erklären „demnach aus eigener Bewegung, mit gewisser Einsicht, und „auch selbst nach dem Gutachten einiger unserer ehrwürdigen

*) Nova Acta historico-ecclesiastica. Theil LVIII. pag. 195.

„Brüder, der Kardinäle der heil. Römischen Kirche, jene „Akten, Dekrete und Edikte für nichtig, von keiner „Gültigkeit, für verwegen, und für solche, die „von Personen, die keine Macht haben, solche „zu ertheilen, ertheilt worden sind, so wie „auch alle diejenigen Akten rc., welche fernerhin erfolgen möchten (welches abzuwenden wir den „Herrn anflehen), und wir verbieten unsern ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen dieser Herzogthümer, und Andern, sich darnach zu richten. Gleichwie es aber rechtskundig ist, daß alle diejenigen, welche sich zur Abfassung, Kundmachung „oder Vollstreckung dieser Anordnungen gebrauchen „ließen, in alle Kirchenstrafen verfallen, und aller „unserer Gnaden mit allen denjenigen, welche an ihren „Platz kommen würden, verlustig worden sind, so sollen sie „von diesen Strafen zu keiner Zeit von Niemand, als von „Uns, oder dem regierenden Papste (den Fall der Todesgefahr ausgenommen), entbunden werden, oder die Lossprechung davon erhalten können, wobey ihnen noch vorbehalten „bleibt, alles, was sie zum Abbruch der Kirchenimmunitäten gethan, zu mißkennen und aufzuheben, oder widrigenfalls unter den nämlichen Strafen zu bleiben, indem es „unser Wille ist, daß dieses Breve allezeit seine Kraft haben „soll rc."

Zu Hildebrandts Zeiten hätte eine solche Sprache allerdings Schrecken und Betäubung verursacht. Man würde sich vor den Aussprüchen der heil. Kurie als vor Orakeln Gottes gebeugt, und geduldig sich den Streichen unterworfen haben, die unter Kirchenflüchen auf gesalbte Häupter gefallen wären. Allein die Zeiten hatten sich geändert, und die Denkungsart der Höfe und ihr Staatsrecht eine ganz neue Wendung genommen. Was man vor mehrern Jahrhunderten aus Trägheit oder aus Unwissenheit nicht gewagt hatte, wagte man nun jetzt. Man trennte die Religion des

Römerhofes von der Politik desselben, und setzte den Grundsätzen, nach welchen derselbe, unter der Hülle einer geistlichen Hierarchie, nach der Oberherrschaft über alle weltliche Macht rang, mit vereinigten Kräften Schranken entgegen, die nicht so leicht mehr zu übersteigen waren. Bey alle dem wären aber die Bemühungen der katholischen Höfe und ihrer publizistischen Rechtslehrer für Roms Interesse nicht so verderblich geworden, wenn gerade in diesem Augenblicke ein klügerer Mann mit mehr Politik, als Klemens, das Ruder des Kirchenstaats in Händen gehabt hätte. Sein unpolitischer und unmäßiger Eifer, sein Trotz gegen alle Europäischen Höfe, sein hartnäckiges Beharren auf den Grundsätzen der Nachtmahlsbulle, und der Umstand, daß er die Jesuiten so offenbar und mit so auffallender Partheylichkeit rühmte und schützte, waren Ursache, daß man zu einer Zeit, wo man die Gesellschaft Jesu aus Staatspolitik und der allgemeinen Sicherheit wegen zu erschüttern genöthigt war, zugleich auch mit mehr Nachdruck, als es sonst geschehen seyn würde, den Römischen Stuhl erschütterte.

Kaum erfuhr man an den katholischen Höfen die Verfahrungsweise des Papstes wider Parma, als sogleich ein allgemeines Geschrey wider den Mißbrauch der hierarchischen Gewalt des Römerhofes in ganz Europa erscholl. Jeder katholische Monarch sah die Sache des Herzogs von Parma für seine eigene an, und es erfolgten von allen Seiten demüthigende Proteste gegen Roms unbefugte Eingriffe in die Gerechtsame weltlicher Herrschaft. Die Französischen Parlamente erklärten jene, welche das päpstliche Breve austheilen würden, für Rebellen des Königs und der beleidigten Majestät schuldig *). In Portugal wurde dasselbe, auf die Vorstellung des Kronfiskals, als erschlichen, aufrührerisch, tückisch, die öffentliche Ruhe und den Frieden störend,

*) Pragmatische Geschichte der Bulle in Cöna Domini. Thl. IV, S. 220.

und die Freyheit und Unabhängigkeit des königlichen Throns beleidigend, verboten. Die königliche Kammer von Neapel war in ihren Vorstellungen eben so heftig, als der Portugiesische Kronfiskal. „Man will," heißt es darin, „Grundsätze wieder einführen, welche den Grundsätzen des „Evangeliums gänzlich zuwider sind; denn dieses hat allen „Arten von Personen die schuldige Unterwürfigkeit unter die „unabhängige Macht der weltlichen von Gott geordneten „Obrigkeit beständig eingeschärft. Man macht derselben die „Gewalt streitig, Gesetze zu geben, welche bloß zeitliche „Dinge betreffen; man streut aufrührerische Gesinnungen „aus, und will durch Drohungen von Kirchenstrafen die Un„terthanen vom schuldigen Gehorsam gegen ihre Regenten „zurückziehen. Die Rechte der Monarchen gründen sich auf „Grundwahrheiten, welche das Interesse der geistlichen „Macht zwar in den Zeiten der Unwissenheit oder bey Ver„anlassungen der Streitigkeiten zwischen weltlichen Fürsten „durch unendliche Eingriffe zu bestreiten gesucht, niemals „aber, so viele Macht auch die Religion auf die Leichtgläu„bigkeit anderer Menschen hat, vertilgen, ja nicht einmal „wankend machen konnte; Grundwahrheiten, welche so alt „sind, als die Kirche, von welcher sie in den Zeiten, da das „Interesse noch nicht herrschte, erkannt und bekannt wur„den." Die Eindrücke, welche diese Vorstellungen am Hofe zu Neapel machten, waren so stark, daß der König in einem Edikte vom 4. Junius 1768 verordnete, daß alle diejenige, welche das päpstliche Breve bey sich haben, ausstreuen, oder die Sätze desselben vertheidigen würden, ihre zeitliche Einkünfte, alle Bürgerrechte, alle Hoffnungen zu Benefizien, und alle Vortheile, welche Landeskinder fähig sind, verlieren, der königlichen Gnade verlustig und als Staatsfeinde behandelt werden sollen.

Der berühmte Rechtslehrer Campomanes faßte bey dieser Gelegenheit im Namen der Spanischen Kronfiskale eine ungemein gelehrte Vorstellung an den Thron ab, aber

in gemäßigtern Ausdrücken, als die königliche Kammer von Neapel. „Die Fiskalen," sagt Campomanes *), „sehen sehr wohl ein, daß dieser Versuch die Absicht hat, zu „entdecken, wie er von den Europäischen Staaten aufge„nommen wird, damit man hernach auch die Regalien an„greifen könne; und zwar nicht nur diejenigen, welche von „den Staaten in der äußern Kirchenzucht gegründet sind, „sondern auch solche, welche sich selbst auf Bullen und Kon„kordate mit Rom gründen. Sie sehen, daß in jenem „Breve der Bulle Pauls III. nicht gedacht wird, die der „Bischof in Parma erhielt, Rechtssachen in zweiter In„stanz zu endigen, und zwar durch Richter, welche der Erz„priester der Hauptkirche delegirt. Es wird auch dessen „nicht gedacht, daß die Päpste Adrian VI., Kle„mens VI. und Paul III. die Steuercataster dieses Her„zogthums gebilligt haben, nach welchen die Geistlichen von „ihren erworbenen Gütern Tribut bezahlen müssen. — Und „was hat man, fährt er fort, in Ansehung der Spanischen „Regalien zu befürchten, wenn man ein solches Breve, wie „man es versucht hat, verbreiten läßt? Wird das Recht „noch gesichert seyn, das Spanien Kraft eines Breve „von Gregor XIII. hat, über die geistlichen Instanzen in „Indien zu richten und sie zu endigen? Werden unsere „Konkordate über die Kontributionen der Geistlichen gesichert „seyn, da die Fiskalen durch geheime Nachrichten erfahren „haben, daß man noch kürzlich in Rom sehr fleißig Urkun„den und Zeugen aufsuchte, um das Konkordat vom Jahre „1753 zu vernichten? Auch sollen das die Fiskalen nicht „leiden, daß sich der Papst Souverain von einem weltlichen „Staate nennt, wie Parma ist. Uebrigens aber haben „die Fiskalen wichtige Gründe, zu behaupten, daß die Trieb„feder der Maschine, womit Rom bewegt wird, die „Herrschaft der Jesuiten und der Einfluß ihrer

*) Daselbst. S. 228.

„Anhänger ist, welche an jenem Hofe ihre Maximen „unterstützen."

Die Kaiserin, Maria Theresia, eine so fromme Prinzessin sie war, konnte gleichwohl die Unbilde, die Klemens allen katholischen Monarchen zufügte, so wenig, als Portugal, Spanien und Neapel vertragen. Sie widerspricht in einem Edikte vom 10. Weinm. 1768 dem Vorgeben des Römerhofes, daß geistliche Verordnungen in Sachen, welche mit der bürgerlichen Gesellschaft im Verhältnisse stehen, für die Unterthanen verbindende Kraft haben, und verbietet alles Ernstes die Einführung und Annahme des päpstlichen Monitoriums, und insonderheit der Nachtmahlsbulle. In Parma wurde die letztere so strenge verboten, daß die, welche sie bey sich führen, annehmen, oder ihre Grundsätze behaupten würden, als Rebellen, Staatsfrevler und als Verbrecher beleidigter Majestät abgestraft werden sollten. In Venedig, Böhmen, Genua und Monaco hatte diese Bulle ein gleiches Schicksal, und an einigen Orten ließ man sogar unter Trompeten- und Paukenschall den Unterthanen verkünden, daß der Papst nicht befugt sey, sie zur Empörung zu reitzen.

So wurden die Waffen zertrümmert, deren sich Rom vor der Reformation zwar oft mit Vortheil, nach derselben aber nur schüchtern und selten bediente, dem Primat der Kirche eine schreckliche und unbezwingliche Macht zu verschaffen. Es ist auffallend, daß diese Waffen gerade zur Zeit zerbrochen wurden, als sich der Jesuitenorden derselben zu seiner Schützung zu bedienen anfing. Es ist kein Zweifel, daß Rom bey weitem nicht so tief gesunken wäre, wenn Klemens XIII. in dieser kritischen Epoche nicht so blindlings dem Interesse der Jesuiten gehuldigt hätte. Nicht Freygeisterey und Liederlichkeit haben, wie diese behaupten, die Macht und das Ansehen des heiligen Stuhles geschwächt, sondern ihre eigene falsche Politik und ihr Stolz. Es konnte den katholischen Höfen kein Geheimniß mehr seyn, daß die

Jesuiten die Maschine bewegten, die am Römischen Hofe gebraucht wurde, Schrecken in Europa zu erregen. Eben so wenig konnte man daran zweifeln, daß nur verblendeter Hochmuth und die stolze Zuversicht auf ihre Macht sie verleiten konnten, zu glauben, daß alle Völker sich auf die Hirtenstimme des so genannten Statthalters Jesu Christi wider alle weltliche Regentschaften empören würden. Aber es war immer ein großes Glück für Europa, daß gerade in diesem kritischen Zeitpunkte meistens muthige Monarchen die Welt, und einsichtsvolle, aufgeklärte Minister die Kabinette beherrschten. Pombal, Aranda und Choiseul werden von den Jesuiten als Atheisten, Jansenisten, falsche Politiker und Despoten verschrien; aber dankbar wird immer die Nachwelt sie segnen, welche mehr, als wir, die wohlthätigen Folgen der Ausrottung des Jesuitenordens wird genießen können. Denn unser Zeitalter ist dem Einflusse der jesuitischen Denkungsart zu nahe, und die in aller Welt zerstreuten Glieder dieser Gesellschaft sind zu sehr und zu tief in alle Stände und Geschäfte verwickelt, als daß wir schon jetzt die ganze Gewichtsmasse des Schadens und der Gefahr schätzen könnten, mit welcher der Staat und die Religion zu gleicher Zeit bedroht wurden. Wer auch nur immer mit nachdenkendem Geiste dem Geschichtsgange dieses Ordens nachforscht, wird leicht auf Spuren gerathen, wo es ihm kein unerklärbares Räthsel mehr seyn wird, warum derselbe erst die Monarchen, und dann die Unterthanen sanft über ihre Rechte und Freyheiten einschlummern ließ, um sie dann in einer betäubenden Ohnmacht, als despotische Lenker des Willens der Völker, durch die furchtbaren Töne Römischer Nachtmahlsbullen aufzuschrecken.

---

und die Freyheit und Unabhängigkeit des königlichen Throns beleidigend, verboten. Die königliche Kammer von Neapel war in ihren Vorstellungen eben so heftig, als der Portugiesische Kronfiskal. „Man will," heißt es darin, „Grundsätze wieder einführen, welche den Grundsätzen des „Evangeliums gänzlich zuwider sind; denn dieses hat allen „Arten von Personen die schuldige Unterwürfigkeit unter die „unabhängige Macht der weltlichen von Gott geordneten „Obrigkeit beständig eingeschärft. Man macht derselben die „Gewalt streitig, Gesetze zu geben, welche bloß zeitliche „Dinge betreffen; man streut aufrührerische Gesinnungen „aus, und will durch Drohungen von Kirchenstrafen die Un„terthanen vom schuldigen Gehorsam gegen ihre Regenten „zurückziehen. Die Rechte der Monarchen gründen sich auf „Grundwahrheiten, welche das Interesse der geistlichen „Macht zwar in den Zeiten der Unwissenheit oder bey Ver„anlassungen der Streitigkeiten zwischen weltlichen Fürsten „durch unendliche Eingriffe zu bestreiten gesucht, niemals „aber, so viele Macht auch die Religion auf die Leichtgläu„bigkeit anderer Menschen hat, vertilgen, ja nicht einmal „wankend machen konnte; Grundwahrheiten, welche so alt „sind, als die Kirche, von welcher sie in den Zeiten, da das „Interesse noch nicht herrschte, erkannt und bekannt wur„den." Die Eindrücke, welche diese Vorstellungen am Hofe zu Neapel machten, waren so stark, daß der König in einem Edikte vom 4. Junius 1768 verordnete, daß alle diejenige, welche das päpstliche Breve bey sich haben, ausstreuen, oder die Sätze desselben vertheidigen würden, ihre zeitliche Einkünfte, alle Bürgerrechte, alle Hoffnungen zu Benefizien, und alle Vortheile, welche Landeskinder fähig sind, verlieren, der königlichen Gnade verlustig und als Staatsfeinde behandelt werden sollen.

Der berühmte Rechtslehrer Campomanes faßte bey dieser Gelegenheit im Namen der Spanischen Kronfiskale eine ungemein gelehrte Vorstellung an den Thron ab, aber

ten. Die Jesuiten, die durch die künstliche
jansenistischen Ketzerey sich für immer an
hen wollten, hatten sich bereits die glän-
erfochten. Viele Bischöfe, Geistliche und
gen entweder in den Banden der Bastille, oder
im Exil. Viele hatten sich ins Ausland geflüchtet,
nicht in die Finsternisse der erstern vergraben zu werden,
und freudenlos, von Spionen umgeben, im letztern nicht
leben zu dürfen. Sie hatten es bereits schon so weit ge-
bracht, daß Jeder, wer er auch seyn mochte, in ihren
Augen Jansenište seyn mußte, wenn er dem Interesse und
den Absichten ihres Ordens irgend wo im Wege stand.
Nachdem sie dem Begriffe von einer jansenistischen Ketzerey
eine so zweydeutige und ausgedehnte Bedeutung gaben, daß
man der Gefahr, in ihren, oder, was damals gleich viel
war, in den Augen der Regierung für einen Jansenisten
angesehen zu werden, unmöglich in dem Falle ausweichen
konnte, wenn man mit dem Interesse oder den Absichten
ihres Ordens nicht durchaus harmonirte, so läßt es sich
begreifen, wie weit und furchtbar ihre Macht, ihre Rache
und ihr Einfluß reichen mußten. Bisher lagen sie mit den
Französischen Bischöfen wegen mißbrauchter Gerichtsbarkeit
in beständigem Streit. Ihre Privilegien ließen sich durch-
aus nicht mit den Gerechtsamen der Episkopalrechte ver-
einigen. Außerdem noch hatte die Französische Kirche
besondere Rechte voraus, über welche der Römische Stuhl,
und folglich auch die Jesuiten, ungemein eifersüchtig seyn
mußten. Wie viel war ihnen also an der Ausrottung, oder
vielmehr an der ewigen Bestreitung des Jansenismus gele-
gen, da sie mit Unterdrückung der Französischen Klerikal-
rechte zugleich auch allen ihren Gegnern, deren es in Frank-
reich immer viele gab, einen ewigen und heillosen Krieg
ankündigen konnten!

Die Gefahr, in welcher die gute Sache und das Schick-
sal derjenigen Bischöfe schwebten, welche sich den Gewalt-

„Anhänger ist, welche an jenem Hofe ihre Maximen „unterstützen."

Die Kaiserin, Maria Theresia, eine so fromme Prinzessin sie war, konnte gleichwohl die Unbilde, die Klemens allen katholischen Monarchen zufügte, so wenig, als Portugal, Spanien und Neapel vertragen. Sie widerspricht in einem Edikte vom 10. Weinm. 1768 dem Vorgeben des Römerhofes, daß geistliche Verordnungen in Sachen, welche mit der bürgerlichen Gesellschaft im Verhältnisse stehen, für die Unterthanen verbindende Kraft haben, und verbietet alles Ernstes die Einführung und Annahme des päpstlichen Monitoriums, und insonderheit der Nachtmahlsbulle. In Parma wurde die letztere so strenge verboten, daß die, welche sie bey sich führen, annehmen, oder ihre Grundsätze behaupten würden, als Rebellen, Staatsfrevler und als Verbrecher beleidigter Majestät abgestraft werden sollten. In Venedig, Böhmen, Genua und Monaco hatte diese Bulle ein gleiches Schicksal, und an einigen Orten ließ man sogar unter Trompeten- und Paukenschall den Unterthanen verkünden, daß der Papst nicht befugt sey, sie zur Empörung zu reitzen.

So wurden die Waffen zertrümmert, deren sich Rom vor der Reformation zwar oft mit Vortheil, nach derselben aber nur schüchtern und selten bediente, dem Primat der Kirche eine schreckliche und unbezwingliche Macht zu verschaffen. Es ist auffallend, daß diese Waffen gerade zur Zeit zerbrochen wurden, als sich der Jesuitenorden derselben zu seiner Schützung zu bedienen anfing. Es ist kein Zweifel, daß Rom bey weitem nicht so tief gesunken wäre, wenn Klemens XIII. in dieser kritischen Epoche nicht so blindlings dem Interesse der Jesuiten gehuldigt hätte. Nicht Freygeisterey und Liederlichkeit haben, wie diese behaupten, die Macht und das Ansehen des heiligen Stuhles geschwächt, sondern ihre eigene falsche Politik und ihr Stolz. Es konnte den katholischen Höfen kein Geheimniß mehr seyn, daß die

Jesuiten die Maschine bewegten, die am Römischen Hofe gebraucht wurde, Schrecken in Europa zu erregen. Eben so wenig konnte man daran zweifeln, daß nur verblendeter Hochmuth und die stolze Zuversicht auf ihre Macht sie verleiten konnten, zu glauben, daß alle Völker sich auf die Hirtenstimme des so genannten Statthalters Jesu Christi wider alle weltliche Regentschaften empören würden. Aber es war immer ein großes Glück für Europa, daß gerade in diesem kritischen Zeitpunkte meistens muthige Monarchen die Welt, und einsichtsvolle, aufgeklärte Minister die Kabinette beherrschten. Pombal, Aranda und Choiseul werden von den Jesuiten als Atheisten, Jansenisten, falsche Politiker und Despoten verschrien; aber dankbar wird immer die Nachwelt sie segnen, welche mehr, als wir, die wohlthätigen Folgen der Ausrottung des Jesuitenordens wird genießen können. Denn unser Zeitalter ist dem Einflusse der jesuitischen Denkungsart zu nahe, und die in aller Welt zerstreuten Glieder dieser Gesellschaft sind zu sehr und zu tief in alle Stände und Geschäfte verwickelt, als daß wir schon jetzt die ganze Gewichtsmasse des Schadens und der Gefahr schätzen könnten, mit welcher der Staat und die Religion zu gleicher Zeit bedroht wurden. Wer auch nur immer mit nachdenkendem Geiste dem Geschichtsgange dieses Ordens nachforscht, wird leicht auf Spuren gerathen, wo es ihm kein unerklärbares Räthsel mehr seyn wird, warum derselbe erst die Monarchen, und dann die Unterthanen sanft über ihre Rechte und Freyheiten einschlummern ließ, um sie dann in einer betäubenden Ohnmacht, als despotische Lenker des Willens der Völker, durch die furchtbaren Töne Römischer Nachtmahlsbullen aufzuschrecken.

Geschichte der Jesuiten.

Zwölftes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Regentschaft des Herzogs von Orleans. Sie scheint den Jesuiten nicht günstig zu seyn. Ihr Kampf mit den Jansenisten und ihr endlicher Sieg.

Der königliche Beichtvater le Tellier, dessen unruhigen, thätigen und ränkevollen Geist wir bereits kennen *), hatte die Macht und den Einfluß seines Ordens in Frankreich zu einer außerordentlichen Höhe erhoben. Wir sahen einen König, der sich durch ungerechte Eroberungen, grausame Hugenottenverfolgung und sonderbare Liebschaften einen berühmten Namen erwarb, gleichsam in den Armen der Jesuiten zur Ewigkeit scheiden, und zwar in einem Augenblicke, wo die Unigenitusbulle, durch einen falschen Religionseifer des Monarchen geschützt, die Französische Kirche in Faktionen trennte, die sich wechselseitig unbeschreiblichen

*) S. Band II, Buch VIII.

Schaden zufügten. Die Jesuiten, die durch die künstliche Erfindung einer jansenistischen Ketzerey sich für immer an ihren Gegnern rächen wollten, hatten sich bereits die glänzendsten Siege erfochten. Viele Bischöfe, Geistliche und Gelehrte lagen entweder in den Banden der Bastille, oder seufzten im Exil. Viele hatten sich ins Ausland geflüchtet, um nicht in die Finsternisse der erstern vergraben zu werden, und freudenlos, von Spionen umgeben, im letztern nicht leben zu dürfen. Sie hatten es bereits schon so weit gebracht, daß Jeder, wer er auch seyn mochte, in ihren Augen Jansenist seyn mußte, wenn er dem Interesse und den Absichten ihres Ordens irgend wo im Wege stand. Nachdem sie dem Begriffe von einer jansenistischen Ketzerey eine so zweydeutige und ausgedehnte Bedeutung gaben, daß man der Gefahr, in ihren, oder, was damals gleich viel war, in den Augen der Regierung für einen Jansenisten angesehen zu werden, unmöglich in dem Falle ausweichen konnte, wenn man mit dem Interesse oder den Absichten ihres Ordens nicht durchaus harmonirte, so läßt es sich begreifen, wie weit und furchtbar ihre Macht, ihre Rache und ihr Einfluß reichen mußten. Bisher lagen sie mit den Französischen Bischöfen wegen mißbrauchter Gerichtsbarkeit in beständigem Streit. Ihre Privilegien ließen sich durchaus nicht mit den Gerechtsamen der Episkopalrechte vereinigen. Außerdem noch hatte die Französische Kirche besondere Rechte voraus, über welche der Römische Stuhl, und folglich auch die Jesuiten, ungemein eifersüchtig seyn mußten. Wie viel war ihnen also an der Ausrottung, oder vielmehr an der ewigen Bestreitung des Jansenismus gelegen, da sie mit Unterdrückung der Französischen Klerikalrechte zugleich auch allen ihren Gegnern, deren es in Frankreich immer viele gab, einen ewigen und heillosen Krieg ankündigen konnten!

Die Gefahr, in welcher die gute Sache und das Schicksal derjenigen Bischöfe schwebten, welche sich den Gewalt-

thätigkeiten der Jesuiten zu widersetzen wagten, war bereits aufs Höchste gestiegen *), als Ludwig XIV. gerade in

*) Ungemein treffend schildert der Französische Herausgeber der Berichte von den Versammlungen der Sorbonne, die Lage, worin sich kurz vor dem Tode des Königs die Jansenistensache befand. Le P. Tellier, sagt er, qui réunissoit si parfaitement en lui les deux caracteres de l'artifice et de la violence, étoit devenu le mobile des deux Cours, et concertoit en même tems toutes choses à Rome et à Paris. Ce qu'il vouloit obtenir de la Cour de Rome, il le faisoit demander par celle de France, et la Cour de Rome venoit à son tour solliciter le succés des desseins du Pere Confesseur auprès de la Cour de France. Aussi l'une et l'autre n'avoient plus d'autre affaire que celle de la Constitution, parce que c'étoit la seule que ce Pere eût uniquement à coeur. Il avoit empêché le Roi d'écouter les remontrances genereuses et conformes à sa veritable gloire, que le Parlement lui avoit faite sur la nouvelle declaration. Il avoit engagé S. M. qui n'avoit point été au Parlement depuis plus de 50 ans, à y aller faire enregistrer Elle-même cette declaration, persuadé que par sa présence elle renverseroit les plus fermes, ou que du moins Elle l'emporteroit par autorité malgré tous les obstacles. A cette nouvelle la consternation fut generale; et il ne parut jamais davantage, combien le Cardinal de Noailles étoit cher à son peuple. Chaque jour augmentoit la frayeur et la crainte, et il faut reconnoître que jamais crainte n'eut de plus legitimes fondemens. La terreur repandue parmi les Magistrats, devant les quels la declaration alloit être portée; de recompenses promises aux plus traitables d'entre eux; des menaces faites aux autres; un President-à-Mortier traité exprès indignement, pour faire sentir le poids de l'autorité des Jesuites; le projet formé d'établir pour cet effet un Procureur General à la place de M. Daguesseau, dont on redoutoit l'équité et la droiture; l'ordre du Roi déjà expedié pour faire tendre dans la Grande-Chambre du Parlement le Lit de Justice de S. M. le jour marqué pour faire écrire en son nom dans les registres publics, l'Edit funeste, une Assemblée du Clergé formé de la main du P. Tellier, et toute composée des Prelats les plus

einem Augenblicke starb, da er eben durch einen Hauptmachtstreich, in einem Lit de Justice, die Entscheidungen des Römischen Stuhles über die vermeintlichen Irrthümer des Jansenismus zu einem Glaubens- und Reichsgesetze erheben sollte. Aller Augen waren auf seinen Nachfolger, Ludwig XV., und, da dieser noch ein Kind war, auf den Regenten, Philipp von Orleans, gerichtet. Die Partheyen der Jansenisten und Jesuiten schwebten ungewiß zwischen Furcht und Hoffnung. Aber bald zeigte es sich, was erstere zu hoffen und letztere zu fürchten hatten. Den Kardinal Noailles, welchem der gewaltthätige und arglistige Beichtvater des Königs bereits schon achtzehn Monate lang allen Zutritt am Hofe verschloß, ließ gleich nach dem Hinscheiden des Monarchen am nämlichen Tage noch der Herzog Regent in den Pallast rufen, wo ihn die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses mit den Merkmalen der höchsten Rührung und Freude empfingen. Bald darauf wurde die Bastille aufgeschlossen, und alle unglückliche Opfer, welche wegen des Jansenismus unter der vorigen Regierung dahin geworfen wurden, traten nun wieder unter dem Freudengeschrey einer halben Million Menschen aus

declarés contre le Cardinal de Noailles, qui n'attendoit plus, disoit-on alors, que ce moment pour se convertir en Concile, où en trois séances ce Cardinal et les Evêques qui lui étoient unis, seroient deposés; le Cardinal de Bissi donné en spectacle aux ambitieux, comme un exemple de ce que pouvoit la Societé pour élever ceux qui savoient sacrifier pour elle leur honneur et leur conscience; un nombre considerable d'Evêchès et d'autres Benefices, mis depuis long-tems en reserve, et proposés pour recompense à quiconque tremperoit ses mains dans le sang des Evêques innocens — toutes ces circonstances réunies ne permettoient plus d'esperer de ressource de la part des hommes, et ne laissoient appercevoir que les plus affreuses extremités etc. *Histoire du Livre des Reflexions morales sur le nouveau Testament et de la Constitution Unigenitus.* §. *XLV*. *pag.* 455.

den Finsternissen an das Tageslicht hervor. Die Verhafts- und Verbannungsbriefe wurden aufgehoben, und eine Menge verbannter Bischöfe, Ordensgeistlicher und Gelehrter wieder zurückberufen.

Was die Jesuiten unter diesen Umständen am wenigsten verschmerzen konnten, war die Kälte, mit welcher der Regent dem Pater le Tellier und den Vorgesetzten ihrer Ordenshäuser in Paris begegnete, und endlich der Befehl, daß er den Hof und die Hauptstadt verlassen sollte. Dieser Jesuit hatte sich so allgemein verhaßt gemacht, daß der Erzbischof von Bourges, so sehr er auch sonst der Gesellschaft Jesu ergeben war, doch durchaus nicht gestatten wollte, daß le Tellier sich in seiner Diöcese niederlassen sollte *).

Die Universitäten, auf welche die Jesuiten mittelst des Jansenismus ihre Hauptstreiche fallen ließen, und die sich am Ende der vorigen Regierung durch die Machtsprüche vom Throne herab ihrer schönsten Vorrechte beraubt sahen, erholten sich nun wieder, und eröffneten ihre Versammlungen, die bisher gewaltsam durch die Verstoßung ihrer besten Glieder unterbrochen wurden, mit seltenen Feyerlichkeiten. Von diesem Augenblicke an wurde eine Menge gewaltsam erpreßter, oder mit List erschlichener Einwilligungsakten in die Annahme der päpstlichen Unigenitusbulle widerrufen und vernichtet. Eben so feyerlich vertilgten die Parlemente die mit Zwang geschehenen Einregistrirungen der Hofbeschlüsse. Der Weg der Remonstrationen, der ihnen, um die Sache der Jesuiten und des Römischen Hofes zu begünstigen, unter der vorigen Regierung verschlossen wurde, öffnete sich nun wieder, und sie bedienten sich allenthalben ihrer Freyheit dazu, der päpstlichen Bulle den Eingang nach Frankreich zu verwehren.

*) Ibid. §. XLVI. p. 462.

Während dieser Vorgänge waren die Jesuiten ihrer Seits nicht müßig. Sie sahen zwar ihr kolossalisches Gebäude nachdrücklich erschüttert. Allein sie hatten noch keine gänzliche Zusammenstürzung zu befürchten. Sie waren an Intriken und Einfluß bey weitem noch ihren Gegnern überlegen, und vielleicht mochte ihnen auch selbst der Widerstand, den sie fanden, erwünscht seyn; denn ihre Kräfte wuchsen, wie es bisher die Geschichte erwiesen, am meisten im Kampfe. Besonders aber verriethen sie bey dieser Gelegenheit ihre heimlichen Absichten. Sie wollten den Staat und die Kirche durch erregte Unruhen so weit von einander trennen, daß keine Vereinigung anders, als nur mittelst ihres Ansehens, zu Stande kommen könnte.

An Mitteln, eine solche Trennung zu verursachen, fehlte es ihnen am allerwenigsten. Da es in der Hauptsache darum zu thun war, ob die Franzosen, deren Kirche bisher sehr wesentliche Vorrechte behauptete, blindlings die Aussprüche des Römischen Stuhles in einer Sache, worin derselbe nach der allgemeinen Ueberzeugung aller vernünftigen Menschen nicht nur keine deutliche, sondern sogar falsche und erzwungene Begriffe hatte, für kirchliches Dogma und für Glaubensregeln annehmen sollten; so hatten die Jesuiten ein weites Feld vor sich, mittelst ihres scholastischen Schulwitzes und ihrer zweydeutigen Glaubens- und Sittenlehre solchen unerhörten Begriffen von der Unfehlbarkeit der päpstlichen Entscheidungen Gewicht und Autorität zu verschaffen. Denn nun fingen sie an, auf öffentlichen Kanzeln die Behauptung, daß man den Aussprüchen der Päpste blinden und absoluten Gehorsam schuldig sey, als eine schon erwiesene Glaubensregel vorauszusetzen. Sie hatten nicht nöthig, dem gemeinen Pöbel, der ihren Predigten beywohnte, einen solchen Vordersatz zu beweisen. Dagegen aber breiteten sie sich über die Schlußfolge sehr weitläuftig, heftig und mit rednerischen Kunstgriffen aus. „Da es erwiesen ist," sagte der Jesuit de la Motte in der Domkirche zu Rouen am

am 20. Weinm. 1715 auf öffentlicher Kanzel *), daß man „ohne offenbare Rebellion wider die Kirche den Entscheidun„gen ihres Oberhauptes den Gehorsam nicht verweigern „darf, so kann man nicht anders, als mit höchster Betrüb„niß die seit dem Tode unsers Königs erfolgte Widersetzlich„keit gegen diese Entscheidungen und den damit verbundenen „gänzlichen Verfall der Religion ansehen. Ach! „geliebte Zuhörer! dieser fromme Monarch ist gerade zu „einer Zeit gestorben, wo wir seiner zur völligen Unter„drückung der Ketzerey am meisten nöthig gehabt hätten. „Noch ist kaum seine Leiche erkaltet, und schon sieht man „mit Erstaunen, wie Leute, welche die Weisheit des Königs „zur verdienten Strafe ihrer Rebellion wider den heiligen „Stuhl und die Autorität so vieler Prälaten gefangen setzen „ließ, mit triumphirendem Stolze aus den Gefängnissen „hervorgezogen, und zu Würden erhoben werden, an die sie „vordem nicht einmal die entferntesten Ansprüche zu machen „gewagt hätten. Diejenigen, welche dermalen den Ton „angeben, erscheinen vor dem Volke als Heuchler unter der „Gestalt gutgesinnter Menschen. Im Grunde aber sind sie „von der verworfensten Gattung. Sie führen ein ausge„lassenes Leben; sie sind Teufel in Menschenge„stalt, reißende Wölfe und Tyger, vor de„ren Anblick man fliehen muß **).“ Solche hef-

*) Ibid. §. LV. pag. 571.

**) Man vergleiche mit diesen Ausfällen den Ton, in welchem vor Kurzem noch die Jesuiten, vornämlich in Deutschland, predigten und schrieben. Man findet darin eine auffallende Aehnlichkeit. Die Pressen der katholischen Buchhandlungen in Augsburg lieferten jährlich eine Menge jesuitischer Fabrikate von diesem Schlage. Außer den Schriften der Jesuiten Merz, Mangold, Zeiler, Stattler, Goldhagen, Weissenbach u. s. w. gehören vorzüglich auch folgende in diese Klasse: Das Bild unsrer Zeiten, oder welche sind dermals die gefährlichsten Feinde großer Herren und Staaten? — Wer sind die Aufklärer? Beantwortet

tige Ausfälle auf die Anhänger der jansenistischen Parthey hörte man nicht bloß in Bourges. In dem nämlichen

nach dem ganzen Alphabet. — Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? — Kritik über gewisse Kritiker. — Die Jesuiten werden zwar vorgeben, daß nicht alle diese Schriften Produkte ihrer Ordensgenossen sind. Allein es ist keine ungewöhnliche Erscheinung, wenn die Jesuiten ihre eigene Schriften entweder unter dem erborgten Namen eines Dritten, oder wohl auch fremde Schriften, falls sie zu ihrem Zwecke dienen, zum Drucke befördern. Es ist nicht sehr unwahrscheinlich, daß damals die Censur solcher Zeitschriften in Augsburg unter ihrer willkührlichen Gewalt stand, und man kann mit vieler Zuverlässigkeit behaupten, daß in dieser Stadt, so wie vordem bey Gelegenheit der jansenistischen Händel in Paris, eine besondere Akademie der Jesuiten gewesen sey, welche die Verfassung, den Druck und die Verbreitung solcher Schriften besorgte. Was der Französische Verfasser der Histoire du Livre des Reflexions morales §. LI. pag. 531 sagt, kann nach seinem ganzen Inhalte auf den Klubb der Jesuiten in Augsburg angewendet werden. Sous le regne du P. le Tellier les Jesuites avoient au College de Louis le Grand un bureau d' addresse. On peut l' appeller une *Academie de controverse Jansenienne.* Elle est composée de P. P. l' Allemant, Germon, Harduin et plusieurs autres. S'il y a quelque bon sujet et quelque excellent esprit dans les Provinces, incontinent on l' attire à Paris, pour le former, afin de l' associer ensuite dans votre corps. De cette sorte sont venus presque tous les livres de votre Societé contre les Jansenistes, soit avec privilege ou sans permission, anonymes, libelles, manuscrits; en un mot, tout ce qu'on a vu et tout ce qu'on voit aujourd' hui en faveur de votre cause, émane de cette *Academie.* Prenez garde à ce que j'avance, M. R. P. Je ne dis pas que vous écriviez vous seuls tout ce qui a paru et tout ce qui paroit: mais ce que je dis et que je soutiens, *c'est qu'il n'y a pas de livre dans ce genre qui n' ait été ou fait, ou revu, ou dirigé par votre Academie.* Je dirai seulement, que les *Antihexaples du P. Paul de Lion Capucin* est un ouvrage pseudonyme de votre Academie; *car vous trouvez de gens qui vous prètent leurs noms, et que vous*

Tone predigten sie auch zu Dijon, zu Besanßon, zu Poitiers, zu Nantes und an andern Orten. Man kennt die Gewalt, mit der sie als Volksredner auf ihre Zuhörer wirkten, zu gut, als daß man an den wichtigen Vortheilen zweifeln könnte, den ein so grober Mißbrauch der Religionslehren ihrem Privatinteresse verschaffte. Man darf dem gemeinen Manne diejenigen, welche man ihm verhaßt machen will, nur als Feinde der Kirche und der Religion darstellen, und wird sicher darauf rechnen dürfen, daß der Pöbel bey einer ersten Veranlassung Steine nach solchen verdächtigen Religionsfeinden werfen wird.

Während sie das Volk durch aufrührische Predigten und Schriften für ihre Sache einzunehmen suchten, wagten sie sich zu gleicher Zeit an ein weit wichtigeres Unternehmen. Jeder Regierung, welche ihr Ansehn mit Nachdruck behaupten will, müssen besoldete Truppen zu Gebote stehen. Die Jesuiten waren keine Fremdlinge in der Staatskunst, und sahen gar wohl ein, wie mächtig der Arm der Militairgewalt auf unbewaffnete Unterthanen wirken müsse. Sie rechneten vielleicht noch auf die allgemeine Muthlosigkeit des Volkes, welches durch die Verschwendung der vorigen Regierung allzu

conduisez comme il vous plaît. Eben so wichtig ist, was der nämliche Verfasser — pag. 530 über die Mittelspersonen sagt, deren sich die Jesuiten zur Ausführung ihrer Vorhaben bedienen. Une maxime des mieux observées dans la Societé est celle-ci: *Ne faire jamais par soi-même ce que l'on peut faire par le secours des étrangers:* et quand on se sert des étrangers, un Jesuite (sur-tout s'il est en place) ne doit jamais traiter avec eux que de parole, et obliger toujours l'étranger à traiter avec lui par écrit. Le P. Doucin a fait quelque-fois des voyages de 200 lieues, pour éviter d'écrire à certains Prelats; et lorsqu'il avoit conferé, il partoit, en priant le Prelat de lui écrire à Paris sur cette affaire, et de lui en parler comme d'une chose qui le touchoit personellement, sans faire mention des Jesuites. Par là ils ne commettent jamais, et commettent toute la terre.

tief in Betteley und Dürftigkeit versank, um den Aufwand, den der Glanz einer so stolzen Krone und die Liebhabereyen des Herzogs Regenten erforderten, bestreiten zu können. Es war also ganz ihrer schlauen Politik gemäß, daß sie Versuche wagten, mittelst eines religiösen Fanatismus auf die Armée zu wirken, und dem Militairgeiste eine dem Interesse ihrer Gesellschaft vortheilhafte Wendung zu geben. Zu dem Ende fingen sie an, häufiger als sonst sich um den Unterricht der Garnisonstruppen zu bewerben. Sie thaten dieß jetzt zu gleicher Zeit, und nach einem gemeinschaftlichen Plane, in verschiedenen Provinzen des Königreichs. Nachdem sie an jedem Orte eine gewisse Anzahl Soldaten genugsam vorbereitet hatten, theilten sie ihnen besondere Gebetsformulare aus. Da sie ihnen stets, aus Absichten, die leicht zu erklären sind, von großen Gefahren, worin die Religion und der Staat schwebe, vorpredigten, so richteten sie diese Formulare dahin ein, daß die andächtigen Soldaten täglich für die Erhaltung der Religion und des Staates beten mußten. Sie gingen noch weiter, und errichteten für die gelehrigsten und eifrigsten derselben eine besondere Brüderschaft, der sie den Namen vom geheiligten Herzen Mariä gaben. Die Mitglieder dieser Verbrüderung, welche bey ihrer Aufnahme sich durch eigene Gelübde verpflichten mußten, stunden an allen Orten unter der Aufsicht der Jesuiten, hatten ihre besondern Rosenkränze, versammelten sich theils in Städten, wo sie lagen, theils selbst auf ihren Märschen an bestimmten Orten, wo sie eine eigene Andachtsübung verrichteten, und machten solchergestalt ein besonderes Korps christlicher Soldaten aus, welche nach ihrem eigentlichen Berufe zwar wider die Feinde des Staates fechten sollten, nun aber durch eine listige Verblendung die gefährlichsten Werkzeuge wurden, deren sich die Jesuiten, wenn ihre strafbaren Absichten nicht allzu früh entdeckt worden wären, in der Folge gar zu leicht und sicher zu Bezwingung ihrer Gegner hätten bedienen können. Aber ihre allzu lebhafte Ungeduld, welche sie nicht allemal den Erfolg

ihrer Unternehmungen ruhig erwarten ließ, verdarb ihnen auch hier ihr Spiel. Es war ein großes Versehen gegen die Politik, daß dem Obersten des Regiments von Bretagne eine von 40 gemeinen Soldaten unterzeichnete Bittschrift überreicht wurde, um von ihm seinen besondern Schutz für ihre Brüderschaft zu erflehen. Der Eingang dieser Schrift war sonderbar genug, um Aufmerksamkeit zu erregen. „Seit „Frankreich, sagten sie *), Friede hat, sahen wir mehr „als jemals, daß die benachbarten Fürsten und Staaten, „welche vereint uns angriffen, nicht die furchtbarsten Feinde „waren, gegen die wir zu fechten haben. Wir sahen, daß „die Mächte der Finsternisse, Laster und Freygeisterey „(Libertinage) bey weitem fürchterlichere Feinde seyen, die „wir besiegen und schlagen müssen, um den Himmel zu er„obern. In dieser Absicht haben wir eine Brüderschaft der „Frömmigkeit unter uns errichtet, und wir kommen, dieselbe „Ihrem Schutze zu empfehlen, und zu bitten, daß Sie ihr „Interesse beherzigen, und erlauben wollen, die Meublen „unserer kleinen Kapelle auf unsern Märschen mit uns neh„men zu dürfen u. s. f." Eine solche Sprache ist glaublich noch nie von Soldaten geführt worden. Anfangs schien man sie bloß für den Ausguß einer besondern Frömmigkeit zu halten. Allein da zu gleicher Zeit in verschiedenen Provinzen die Truppen Bewegungen machten, ohne von der Regierung dazu aufgefordert zu seyn, so mußte man immer aufmerksamer auf den Geist dieser Bittschrift werden. Man sah von dem Regimente de Louville, als dasselbe durch Blois marschirte, dreyßig Verbrüderte in der Jesuitenkirche ihren Privatgottesdienst halten, und dann in dem Kollegium dieser Väter auf eine ganz vorzügliche Art bewirthet werden **). Was dreyen andern Regimentern zu Macon begegnete, war eben so

*) Histoire des Reflexions morales, et de la Constitution Unigenitus. §. LV. pag. 573.

**) Ibid. l. c. pag. 574.

sonderbar. Als die Jesuiten von ihrem Anmarsche unterrichtet waren, gingen sie ihnen vor die Stadt entgegen, und wurden von den Regimentern mit klingender Feldmusik bewillkommt. Sie führten dann die Soldaten in ihre Kirche, und gaben ihnen mit der Monstranze den Segen. Die Aufmerksamkeit, die sich die Jesuiten und Regimenter gegenseitig bezeugten, war auch in andern Städten des Königreichs höchst auffallend. An Orten, wo keine Jesuiten waren, versammelten sich die verbrüderten Soldaten unter Glockengeläute in eine Kirche, um gottesdienstliche Uebungen zu verrichten, wovon man bisher noch kein Beyspiel gesehen hatte. Diese ganz fremden Erscheinungen mußten zu einer Zeit, wo die Regierung vor allem für die Erhaltung der innerlichen Ruhe zu sorgen hatte, am Hofe großes Aufsehen machen, und es läßt sich leicht begreifen, mit wie vielem Rechte derselbe alle Verbrüderungen von dieser Art, und alle Privatversammlungen der Soldaten verbieten konnte.

Daß bald darauf der Kardinal Erzbischof von Paris, und nach seinem Beyspiele andere Bischöfe, in ihren Diözesen den Jesuiten die Pastoralgeschäfte und vorzüglich den Beichtstuhl entweder beschränkten oder gar entzogen, war ihnen einer der fürchterlichsten Streiche, die sie unter diesen Umständen treffen konnten. Sie hatten mittelst des Bußtribunals der päpstlichen Unigenitusbulle großen Vorschub geleistet; und es konnte nicht fehlen, daß, so lange es in ihrer Gewalt stund, auf schwache Gewissen im Beichtstuhle zu wirken, der Sieg auf ihrer Seite seyn mußte. Man bemerkte, daß sie besonders die Nonnen zu hitzigen Verfechterinnen jener Bulle bildeten, und in den Konventen dieser gelehrigen Töchter Mißtrauen und Widersetzlichkeit gegen ihre Bischöfe predigten *).

Der Gegenparthey hätten alle diese Umstände sehr vortheilhaft seyn können, wenn sie mit mehrerer Mäßigung zu Werke gegangen wäre. Es war wohl sehr natürlich, daß die-

*) Ibid. l. c. p. 575.

jenigen, welche unter der vorigen Regierung, wider ihre Ueberzeugung, entweder aus Gefälligkeit für die Grundsätze des Hofes, oder aus Furcht vor Verhaftsbriefen, die Unigenitusbulle annahmen, nun jetzt unter der Regentschaft, die den Urhebern dieser Bulle weniger günstig war, sich durch feyerliche Widerrufungen an diejenige Parthey anschlossen, die ihnen entweder die begünstigtste oder die vernünftigste schien. Allein die Freyheit, die man hatte, sich für diese oder jene Parthey zu erklären, konnte in einem solchen Falle keine andere als die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen. Männer, deren Verstand aufgeklärt war, sahen die Konstituzionssache für sehr gleichgültig an, und hielten es weder mit der einen noch mit der andern Fakzion. Die Untersuchung, ob die Gnade zureichend oder unzureichend sey, schien ihnen keiner Mühe werth, sich deswegen mit dem Papste oder mit der Regierung abzuwerfen. Allein den Streitern, und am allerwenigsten den Jesuiten, war damit gedient, die Sache für eine Kleinigkeit zu betrachten. Die letztern wollten die Unfehlbarkeit des Papstes, und die erstern die Orthodoxie ihrer Kirche retten. Beyde hatten einen außerordentlich schweren Kampf. Der Papst verdammte, nach dem Entwurfe und unter der Leitung der Jesuiten, aus Unverstand, Sätze, die nicht verdammenswerth waren, und deren Verdammung er nun, um seiner Unfehlbarkeit nichts zu vergeben, und den Jesuiten, von welchen er sich durchaus beherrschen ließ, gefällig zu seyn, nicht wieder aufheben konnte *). Auf der an-

*) Ueber die Art, wie die Unigenitusbulle vom Papste, so zu sagen, erpreßt wurde, liest man in einer ganz neu erschienenen Geschichte des Französischen Hofes folgende sonderbare Anekdote: Amelot disoit librement que le Pape gémissoit d'avoir donné sa Constitution. Le P. Tellier ne cessoit d'ecrire que le Roi la desiroit, et le Pape le dit formellement dans l'exorde de la Bulle. Le Pontife qui se piquoit de latinité, avoit composé cet exorde; mais Jouvenci (Jésuite) avoit corrigé le même, dont le Cardinal Fabroni, et le Jésuite Daubenton avoient fourni la matière. Si le P. Tellier, ajoutoit le

dern Seite aber wurde die Bulle von verschiedenen Seiten betrachtet. Die Bischöfe hielten sie in Ansehung des Dogma, und die Magistrate in Rücksicht auf den Staat für gefährlich.

Der Kardinal Noailles, den man bisher für das Haupt der Jansenisten ansah, hatte unter der vorigen Regierung wegen der päpstlichen Konstituzion ungemein viel zu leiden. Er verlor sein Ansehn am Hofe, und würde vielleicht, wenn Ludwig XIV. noch einige Augenblicke länger gelebt hätte, aller seiner Würden entsetzt worden seyn. Die Hochachtung, die ihm nun der Regent bewies, verschaffte ihm einen außerordentlichen Anhang unter der Geistlichkeit, und man schmeichelte sich allgemein mit der Hoffnung, daß die päpstliche Konstituzion wieder über die Alpen würde zurückgewiesen werden. Daher geschah es denn, daß dieser Prälat mehr, als ihm lieb seyn konnte, von allen Seiten her gedrängt wurde, um sich entscheidend über die Bulle zu erklären. Die Sorbonne machte ihm einen ungemein feyerlichen und ehrenhaften Besuch, und nicht nur alle Pfarrherren seiner Diözese, und die meisten Vorsteher der Klöster, sondern sogar auch entfernte Gesellschaften bewiesen ihm mit einer Art Zudringlichkeit, wie groß ihre Hoffnungen seyen, daß er

Pape, ne m'avoit pas persuadé du pouvoir absolu du Roi, je n'aurois jamais hasardé cette Constitution. Amelot excité par la confiance du Pape, lui dit: mais pourquoi, saint Père, au lieu de cette condamnation *in globo* de tant de propositions différentes, ne vous êtes vous pas borné à quelques unes de vraiment répréhensibles, qu'on peut trouver dans quelque livre que ce puisse être, quand on les cherche bien? — Eh, mon cher Amelot, que pouvois-je faire? Le P. Tellier avoit dit au Roi, qu'il y avoit dans le livre de Quesnel plus de 100 propositions censurables: il n'a pas voulu passer pour menteur; on m'a tenu le pied sur la gorge pour en censurer plus de cent; je n'en mis qu'une de plus, et l'on en vouloit 103. *Memoires secrets sur les Regnes de Louis XIV. et de Louis XV. par M. Duclos. Tom. I. pag. 226 et sq.*

ihr Gewissen beruhigen, und sie von einem unleidentlichen Zwange befreyen werde. Allein es fehlte ihm auch anderseits nicht an Feinden von aller Art. Die Kardinäle von Rohan und Bissi, welche die Sache der Jesuiten mit einer unbeschreiblichen Hitze verfochten, waren die Häupter der Konstituzionisten, und sahen den Triumph ihres Gegners mit mißgünstigen Blicken an.

Die Gemüther waren unter diesen Umständen gegenseitig sehr erbittert. Beyde Partheyen vertheidigten in öffentlichen Schriften ihre Sache mit einer Hitze, die nicht zu billigen war. Unglücklicher Weise nahmen die Magistrate an dem Gelärme der Schriftsteller einen allzu nahen Antheil. Sie ließen einige Schriften durch den Scharfrichter verbrennen. Aber die Flammen, welche die verurtheilten Papiere verzehren sollten, setzten die Gemüther nur immer in größeres Feuer. Die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, welche zur Beylegung der Unruhen in Paris mehrere Jahre versammelt waren, entfernten sich immer weiter von einander. Wenn sie vorher nur unter zwey Partheyen getrennt waren, so entstunden deren nun viere. Einige wollten die Konstituzion ohne alle Einschränkung, Andere gar nicht, wieder Andere nur unter gewissen Erklärungen, die der Papst seiner Bulle geben sollte, und endlich Einige nur bedingnißweise und in einem willkührlichen Verstande annehmen. Noailles gab sich alle Mühe, die getrennten Gemüther zu vereinigen, oder doch wenigstens den größten Theil der Prälaten unter Ein Haupt zu bringen. Er machte Vergleichsvorschläge, ließ durch geschickte Unterhändler in Rom alle erdenkliche Wege zu einer Vereinigung oder Aussöhnung versuchen, und veranstaltete mit einer außerordentlichen Mühe den Entwurf eines dogmatischen Lehrbuches, in der Absicht, dasselbe als ein allgemein wirksames Gegengift wider die Irrthümer der Römischen Bulle in Frankreich einzuführen. Allein vergebens war all sein Bestreben, den erregten Streit durch gütliche Vergleiche beyzulegen. Rom wollte schlechterdings

Unterwerfung. Die Französischen Gesandten mußten unverrichteter Dinge abreisen. Die Jesuiten hatten alle Zugänge zu dem Herzen und zu dem Verstande des Papstes so sehr verschlossen, daß es unmöglich war, ihm von dieser oder jener Seite beyzukommen. Ueberhaupt war Klemens XI. ein heftiger Geist, der zu Anfange dieses Jahrhunderts durch seinen unbeugsamen Despotismus die Thronen der Monarchen erschütterte *).

Diejenigen Prälaten, welche durchaus alle Vergleichsvorschläge mit dem Römischen Stuhle verwarfen, weil sie wohl wußten, daß derselbe sie nie annehmen oder nie halten würde, und deswegen schlechterdings zur Annahme der Unigenitusbulle, unter was für Bedingnissen und Einschränkungen es auch geschehen möchte, nicht bewegt werden konnten, waren mit dem Betragen des Kardinals Noailles nichts weniger als zufrieden. Sie sahen sein kluges Zurücktreten für furchtsame Schwäche an, und tadelten seine Unentschlossenheit, sich entscheidend für diese oder jene Parthey zu erklären. Man machte ihm Vorwürfe, daß er nun zu einer Zeit, wo sein Ansehn der guten Sache einen vollständigen Sieg verschaffen könnte, allzu furchtsam und zurückhaltend in seinen Entschließungen sey, nachdem er doch vorher, da der Sieg wegen des Uebergewichts seiner Gegner und des religiösen Eigensinnes des Monarchen zweifelhaft, wo nicht ganz unmöglich war, mit so bewunderungswürdiger Standhaftigkeit, und mit Hintansetzung alles zeitlichen Glückes auf seinen Gesinnungen unbeweglich bestanden wäre. Diese Vorwürfe kränkten den alten Kardinal, ohne ihn deswegen entschlossener zu machen. Er beruhigte in geheimen Unterredungen seine Freunde über den wahren Zustand seiner Denkungsart, und getraute sich doch nicht öffentlich Grundsätze zu bekennen, die er im Zirkel seiner Vertrauten äußerte.

*) Beyspiele davon befinden sich in der pragmatischen Geschichte der Bulle in Cöna Domini. Theil IV. S. 10 u. f.

Endlich suchten die Bischöfe von Mirepoix, von Senez, von Montpellier, und von Boulogne, durch einen muthigen Schritt alle Unterhandlungen mit Rom und alle Vereinigungsanstalten abzubrechen. Sie appellirten in einer unterm 1. März 1717 unterzeichneten Akte auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Ihnen folgten die Sorbonne, eine Menge Geistliche von Paris und viele Gesellschaften *).

Der Römische Stuhl wäre allerdings in eine mißliche Verlegenheit gerathen, wenn unter solchen Umständen die Appellanten die Oberhand behauptet hätten. Allein unglücklicher Weise war die Französische Geistlichkeit in Fakzionen getheilt, die sich nicht auf einen gemeinschaftlichen Punkt vereinigen ließen. Viele Prälaten hatten ihr Glück den Jesuiten zu verdanken; und man darf nicht glauben, daß ihr Orden deswegen, weil der Regent ihn zu vernachlässigen schien, weniger, als vordem, die Versammlung der Bischöfe durch seinen Einfluß beherrschte. Rohan, Bissy, der Nunzius Bentivoglio, und der Kardinal Tolomei, hatten zu Gunsten der Jesuiten einen allzu starken Anhang, als daß es den Appellanten hätte gelingen können, den Sieg zu behaupten.

Aber auch von Seite des Hofes fehlte es ihnen an aller Unterstützung. Der Herzog Regent, der alle Religion verabscheute, und an keine einzige moralische Tugend glaubte **), verachtete den Papst eben so, wie seine Konstituzion. Seine unmäßige Lebensart und seine Gleichgültigkeit gegen alle Religionen war dem Volke so bekannt, daß es allgemeines Aergerniß verursachte, wenn er manchmal im Gefolge seines glänzenden Hofstaates dem Gottesdienste beywohnte. Seinem

*) Histoire des Reflexions morales, et de la Constitution Unigenitus. Part. I. §. LXXXII. pag. 896 et sq.

**) Memoires secrets sur les Régnes de Louis XIV. et XV. Par Mr. Duclos. Tom. I. pag. 204. 210.

Beyspiele folgten alle Höflinge, Prinzen und Prinzessinnen. Mit seiner Tochter, der Herzogin de Berri, welche sogar die nothwendigsten Tugenden ihres Geschlechts vernachlässigte, lebte er auf einem mehr als nur freundschaftlichen Fuße *). Man begreift also sehr leicht, daß die Sache der Konstituzionisten und der Appellanten, in so fern sie auf die Religion Bezug hatte, den Hof nicht so, wie unter der vorigen Regierung, interessiren konnte. Allein der Regent wünschte, weil er unfähig war, zu regieren, und weil er sich in seinen Vergnügungen nicht gern stören ließ, eine ruhige Regierung, und sah es nicht gern, daß die Geistlichkeit sich während ihres Gezänkes über die Bulle ein so bedeutendes Ansehen gab. Die Kardinäle Rohan und Bissy versicherten ihn, daß die Appellanten die Hoffnung eines Friedens in der Kirche vereitelt hätten; und dieses war genug, um den Regenten zu bewegen, daß er die appellirenden Bischöfe aus Paris fortschaffte, und der Sorbonne verbot, sich wie gewöhnlich zu versammeln.

So unerwartet und schreckhaft dieser Streich den Apellanten auf eine Kirchenversammlung war, so wenig beugte er ihren Muth und ihre Standhaftigkeit. Ihr Anhang verstärkte sich täglich; und selbst der alte Kardinal Noailles, der in ruhigen Zeiten zwischen beyden Partheyen schwankte, neigte sich nun in stürmischen auf die Seite der Verfolgten. Der Römische Hof, die Jesuiten und die Konstituzionisten zitterten vor den Folgen dieser Unerschrockenheit. Allein bald verschaffte ihnen die Ehrsucht des Abbé Dübois, eines der verworfensten Menschen unter der Sonne, einen glänzenden Sieg über ihre Gegner. Dieser Abbé, den dürftige Umstände reitzten, in Paris sein Glück zu suchen, war Anfangs Kammerdiener bey dem Gouverneur des Herzogs von Orleans. Seine geschmeidigen und gefälligen

*) Ibid. l. c. pag. 213.

Sitten machten ihn bald dem Prinzen so beliebt, daß er nach dem Tode seines Lehrers St. Laurent sich ganz dem Unterricht des schmeichelnden Abbé's überließ. Wenn je eine Prinzenerziehung, unter den Händen eines Bösewichts, unglückliche Folgen hatte, so war es diese. Dübois brachte seinem allzu gelehrigen Schüler einen unerbittlichen Haß gegen alle Sittlichkeit, und Mißtrauen gegen alle Tugenden bey. Er bildete ihn nur für das Vergnügen, und sorgte frühzeitig dafür, daß der Prinz für alle ernsthaftere Geschäfte unbrauchbar würde. Wie sehr es ihm hierin gelungen, beweisen die Zerrüttungen und die Verlegenheiten des Staates während seiner Regentschaft. Dübois blieb bis an sein Lebensende der nothwendige Liebling des Herzogs. Er regierte fast den ganzen Staat, und seine Ehrsucht war ohne Grenzen. Er wollte Kardinal werden, und es mußte ihm daran liegen, dem Römischen Stuhle ein Opfer zu bringen. Er glaubte weder an die zureichende, noch unzureichende Gnade, und der Jansenisten war ihm im Grunde so gleichgültig, als der Molinisten. Er verdient dieses Unglaubens und dieser Gleichgültigkeit wegen keinen Tadel. Beynahe alle kluge und witzige Köpfe befanden sich während des jansenistischen Gezänkes in dem gleichen Falle. Allein seine Ehrsucht und sein Bestreben, im Staate eine bedeutende und glänzende Rolle zu spielen, ließen ihn nicht lange gleichgültig gegen eine Sache seyn, an welcher bereits schon so entgegengesetzte Leidenschaften von Seite der streitenden Partheyen Antheil genommen hatten. Er bedachte sich nicht lange, denjenigen zu dienen, die ihm nützen konnten, und es war natürlich, daß er, um Kardinal zu werden, sich für den Papst erklären mußte. Zu dem Ende bewog er den Regenten, die Annahme der Bulle erst in dem kleinen, und dann in dem großen Regierungsrathe einregistriren zu lassen. Man machte dabey nicht viele Umstände. Der Regent ließ seine Erklärung im engern Rathe verlesen, und ohne eine

Stimmensammlung in die Register schreiben. Nicht so gleichgültig nahm der große Rath die Sache auf. Er weigerte sich lange, seine Einstimmung zu geben, bis endlich der Herzog Regent im Gefolge der Prinzen, der Pairs und der Marschälle von Frankreich in der Versammlung erschien, und seine Erklärung auf eine sehr militairische Weise in die Protokolle eintragen ließ *). Da es bisher nur in der Gewalt der Parlemente gestanden, Hofbeschlüssen Gesetzkraft zu geben, so sahen die Anhänger der Konstituzion durch jene gewaltthätige Einregistrirung ihren Sieg nur für halb gewonnen an, so lange nicht das rechtmäßige Tribunal die Erklärung des Regenten annehmen würde. Das Parlement war eben nach Pontoise verwiesen, und man konnte nicht erwarten, daß es dem Hofe zu Gefallen gehorchen würde. Dubois und Law arbeiteten schon seit einiger Zeit daran, die parlementarische Gewalt gänzlich zu unterdrücken. Allein der ehrsüchtige Abbé, dem es um einen Kardinalshut zu thun war, sah sich, um dem Papste nützlich zu werden, genöthigt, zu eben jener Gewalt, die er unterdrücken wollte, seine Zuflucht zu nehmen. Er hatte also von dieser Zeit an keine wichtigere Angelegenheit, als den Regenten, dem er kurz vorher das Parlement als ein unerträgliches Hinderniß seiner Absichten verhäßt machte, mit demselben wieder zu versöhnen. Der Herzog kannte die Lasterhaftigkeit und die Ehrsucht seines Lieblings; aber er war ihm zu nothwendig geworden, um sich seiner Zudringlichkeit widersetzen zu können **). Die Aussöhnung erfolgte. Das Parlement

*) Memoires secrets. Tom. II. pag. 124. — Histoire des Reflexions etc. §. LXXXII. pag. 919.

**) Le Régent, qui n'avoit foi à la probité de personne, et qui avoit des preuves de la scélératesse de Dubois, lui avoit cependant donné toute sa confiance. Celui-ci ne se l'étoit pas acquise par l'hypocrisie; s'il avoit osé parler de vertu, il auroit indigné un Prince qui le connoissoit à fond; mais

Sitten machten ihn bald dem Prinzen so beliebt, daß er nach dem Tode seines Lehrers St. Laurent sich ganz dem Unterricht dieses schmeichelnden Abbé's überließ. Wenn je eine Prinzenerziehung, unter den Händen eines Bösewichts, unglückliche Folgen hatte, so war es diese. Dübois brachte seinem allzu gelehrigen Schüler einen unerbittlichen Haß gegen alle Sittlichkeit, und Mißtrauen gegen alle Tugenden bey. Er bildete ihn nur für das Vergnügen, und sorgte frühzeitig dafür, daß der Prinz für alle ernsthaftere Geschäfte unbrauchbar würde. Wie sehr es ihm hierin gelungen, beweisen die Zerrüttungen und die Verlegenheiten des Staates während seiner Regentschaft. Dübois blieb bis an sein Lebensende der nothwendige Liebling des Herzogs. Er regierte fast den ganzen Staat, und seine Ehrsucht war ohne Grenzen. Er wollte Kardinal werden, und es mußte ihm daran liegen, dem Römischen Stuhle ein Opfer zu bringen. Er glaubte weder an die zureichende, noch unzureichende Gnade, und der Jansenisten war ihm im Grunde so gleichgültig, als der Molinisten. Er verdient dieses Unglaubens und dieser Gleichgültigkeit wegen keinen Tadel. Beynahe alle kluge und witzige Köpfe befanden sich während des jansenistischen Gezänkes in dem gleichen Falle. Allein seine Ehrsucht und sein Bestreben, im Staate eine bedeutende und glänzende Rolle zu spielen, ließen ihn nicht lange gleichgültig gegen eine Sache seyn, an welcher bereits schon so entgegengesetzte Leidenschaften von Seite der streitenden Partheyen Antheil genommen hatten. Er bedachte sich nicht lange, denjenigen zu dienen, die ihm nützen konnten, und es war natürlich, daß er, um Kardinal zu werden, sich für den Papst erklären mußte. Zu dem Ende bewog er den Regenten, die Annahme der Bulle erst in dem kleinen, und dann in dem großen Regierungsrathe einregistriren zu lassen. Man machte dabey nicht viele Umstände. Der Regent ließ seine Erklärung im engern Rathe verlesen, und ohne eine

Zweytes Kapitel.

Der Jesuit Girard wird beschuldigt, die Katherine Cadiere, seine Beichttochter, geschändet und ihr die Frucht abgetrieben zu haben. Durch was für Mittel die Jesuiten den hierüber geführten Proceß gewonnen.

Unter den merkwürdigen Rechtshändeln, die jemals öffentlich vor irgend einem Gerichtshofe geführt wurden, behauptet der Proceß, in welchem der Jesuit Johann Baptist Girard, Rektor des königlichen Seminariums zu Toulon, im Jahre 1731 verwickelt war, unstreitig einen vorzüglichen Rang. Der Gegenstand desselben, und die Eigenschaft der darin verwickelten Personen waren so neu und so auffallend, daß zu derselben Zeit ganz Europa sich darüber theils ärgerte, theils belustigte.

Eine junge neunzehnjährige Tochter, Katherine Cadiere, mit einer ziemlichen Anlage zur andächtigen Schwärmerey, wählte sich im Jahre 1728 den Jesuiten Girard, der im Geruche eines heiligen Wandels stund, zu ihrem gewöhnlichen Beichtvater. Anfangs ging der Jesuit ganz ordentlich zu Werke; aber nach Verlauf von einigen Monaten fing er schon an, mit ihr im Beichtstuhle und außer demselben in einem ungewöhnlichen Tone zu sprechen. Oft sagte er um diese Zeit zu ihr, daß Gott ein besonderes Opfer von ihr verlange; daß Gott große Absichten mit ihr auszuführen vorhabe, und daß sie sich dem guten Gotte überlassen solle. Manchmal fragte er sie auch: „Wollen Sie sich mir überlassen?“ Er wiederholte, nachdem er ihr besondere Merkmale seiner Aufmerksamkeit gegeben hatte, eines Tages diese Frage wieder mit einem zärtlichen Tone, neigte sich, und küßte das schöne blühende Mädchen auf den

Mund *). Ein wollüstiges Feuer floß in in diesem Augenblicke durch alle ihre Nerven; sie empfand Liebe für ihn, und betheuerte, sie wolle sich ihm überlassen. Nun nahm der Jesuit das Mädchen in den Beichtstuhl, entflammte ihre Begierden und ihre Einbildungskraft; befahl ihr, alle Tage in verschiedenen Kirchen das heil. Abendmahl zu genießen; versicherte sie, daß sie nun bald häufige Erscheinungen haben würde, und verlangte, daß sie ihm täglich über den Zustand ihrer Seele, über ihre Empfindungen u. s. w. genaue Rechenschaft geben soll. Cadiere gehorchte pünktlich. Sie ging alle Tage zum heil. Abendmahle; die Extasen und Erscheinungen blieben nicht aus, sie sah bald himmlische, bald höllische Gestalten; das Beten ward ihr zum Ekel, und sie litt unaussprechliche Qualen, deren Ursache sie nicht enträthseln konnte. Sie klagte ihre peinliche Lage dem Jesuiten, der sie aber immer mit Sprüchen tröstete, und, um die Flamme der Wollust in ihr noch heftiger anzufachen, in solchen Augenblicken sie stets aufmunterte, ihn im geheiligten Herzen Jesu zu lieben. So oft er sie Beichte hörte, küßte er sie auf den Mund, wodurch das Mädchen, aus leicht begreiflichen Ursachen, nur immer verliebter werden mußte, ohne im Grunde zu wissen, was Kuß und Liebe sey. Man hat nicht nöthig, nach dem Beyspiele des Advokaten Chaudon, welcher in der Folge die Sache der Cadiere gegen den Jesuiten vor dem Parlement zu Aix vertheidigte, dem Satan oder der Zauberey die Visionen und Extasen zuzuschreiben **), welche sie in diesem Zustande sah und empfand. Man kann solche Erscheinungen gar leicht aus der Psychologie oder Medicin erklären. Der Jesuit mußte in beyden kein Fremdling gewesen seyn; denn sein ganzes Betragen gegen das Mädchen war ein durchaus angelegter Plan, ihre Einbildungskraft, die durch andächtige

*) Memoire instructif pour Demoiselle C. Cadiere contre le P. Girard. p. 3.

**) Ibid. pag. 26 et sq.

Schwärmerey ohnehin schon eine sehr schiefe Richtung hatte, vollends in Unordnung zu bringen, um sich der Augenblicke ihrer Verirrungen zur Befriedigung seiner Wollüste bedienen zu können. Ich denke, es war eben keine unmittelbare Mitwirkung des Satans nöthig, um Erscheinungen hervorzubringen, die heut zu Tage der Magnetismus, und noch öfters Mannssucht und andere Zufälle, denen das weibliche Geschlecht unterworfen ist, hervorzubringen pflegen.

Cadiere glaubte eines Tages, die Seele eines Todsünders zu sehen *) und die Worte zu hören: „Wenn du mich aus diesem Zustande retten willst, so mußt du dich entschließen, dich ein ganzes Jahr hindurch vom Satan in Besitz nehmen zu lassen **). Das gute Kind war über diese Erscheinung betroffen; aber noch weit mehr war sie es, als Girard, dem sie den Zufall aus Vertrauen und aus Anhänglichkeit entdeckte, geradezu erklärte, sie müsse sich dem Satan ergeben, um diese Seele zu retten. Der schlaue, unzüchtige Jesuit wußte sich bey der Sache so geschickt zu benehmen, daß er sie sogleich Beichte hörte, und ihr ein Formular beschwören ließ, des Inhalts: „J'accepte, je me soûmets, je m'abandonne à dire, à faire et à souffrir tout ce qu'on voudra exiger de moi ***)." Diese religiöse Handlung, und der Zustand ihrer zerrütteten Einbildungskraft machte, daß sie nun von diesem Augenblicke an wirklich in der Gewalt des Satans zu seyn glaubte. Kein Wunder also, daß sie nun jetzt gegen alles, was die katholische Religion heiliges hat, Flüche ausstieß, und ihre Gesundheit dergestalt angegriffen wurde, daß

*) Ein minder andächtiges schwärmerisches Mädchen würde nach psychologischen Regeln in einem solchen Zustande vielleicht einen schönen Jüngling im Stande der Natur gesehen haben.

**) Il falloit qu'elle acceptât une obsession pendant un an. *Memoire instructif. pag.* 3.

***) Ibid. pag. 4.

Mund *). Ein wollüstiges Feuer floß in in diesem Augenblicke durch alle ihre Nerven; sie empfand Liebe für ihn, und betheuerte, sie wolle sich ihm überlassen. Nun nahm der Jesuit das Mädchen in den Beichtstuhl, entflammte ihre Begierden und ihre Einbildungskraft; befahl ihr, alle Tage in verschiedenen Kirchen das heil. Abendmahl zu genießen; versicherte sie, daß sie nun bald häufige Erscheinungen haben würde, und verlangte, daß sie ihm täglich über den Zustand ihrer Seele, über ihre Empfindungen u. s. w. genaue Rechenschaft geben soll. Cadiere gehorchte pünktlich. Sie ging alle Tage zum heil. Abendmahle; die Extasen und Erscheinungen blieben nicht aus, sie sah bald himmlische, bald höllische Gestalten; das Beten ward ihr zum Ekel, und sie litt unaussprechliche Qualen, deren Ursache sie nicht enträthseln konnte. Sie klagte ihre peinliche Lage dem Jesuiten, der sie aber immer mit Sprüchen tröstete, und, um die Flamme der Wollust in ihr noch heftiger anzufachen, in solchen Augenblicken sie stets aufmunterte, ihn im geheiligten Herzen Jesu zu lieben. So oft er sie Beichte hörte, küßte er sie auf den Mund, wodurch das Mädchen, aus leicht begreiflichen Ursachen, nur immer verliebter werden mußte, ohne im Grunde zu wissen, was Kuß und Liebe sey. Man hat nicht nöthig, nach dem Beyspiele des Advokaten Chaudon, welcher in der Folge die Sache der Cadiere gegen den Jesuiten vor dem Parlement zu Aix vertheidigte, dem Satan oder der Zauberey die Visionen und Extasen zuzuschreiben **), welche sie in diesem Zustande sah und empfand. Man kann solche Erscheinungen gar leicht aus der Psychologie oder Medicin erklären. Der Jesuit mußte in beyden kein Fremdling gewesen seyn; denn sein ganzes Betragen gegen das Mädchen war ein durchaus angelegter Plan, ihre Einbildungskraft, die durch andächtige

*) Memoire instructif pour Demoiselle C. Cadiere contre le P. Girard. p. 3.

**) Ibid. pag. 26 et sq.

Schwärmerey ohnehin schon eine sehr schiefe Richtung hatte, vollends in Unordnung zu bringen, um sich der Augenblicke ihrer Verirrungen zur Befriedigung seiner Wollüste bedienen zu können. Ich denke, es war eben keine unmittelbare Mitwirkung des Satans nöthig, um Erscheinungen hervorzubringen, die heut zu Tage der Magnetismus, und noch öfters Mannssucht und andere Zufälle, denen das weibliche Geschlecht unterworfen ist, hervorzubringen pflegen.

Cadiere glaubte eines Tages, die Seele eines Todsünders zu sehen *) und die Worte zu hören: „Wenn du mich aus diesem Zustande retten willst, so mußt du dich entschließen, dich ein ganzes Jahr hindurch vom Satan in Besitz nehmen zu lassen **). Das gute Kind war über diese Erscheinung betroffen; aber noch weit mehr war sie es, als Girard, dem sie den Zufall aus Vertrauen und aus Anhänglichkeit entdeckte, geradezu erklärte, sie müsse sich dem Satan ergeben, um diese Seele zu retten. Der schlaue, unzüchtige Jesuit wußte sich bey der Sache so geschickt zu benehmen, daß er sie sogleich Beichte hörte, und ihr ein Formular beschwören ließ, des Inhalts: „J'accepte, je me soûmets, je m'abandonne à dire, à faire et à souffrir tout ce qu'on voudra exiger de moi ***).“ Diese religiöse Handlung, und der Zustand ihrer zerrütteten Einbildungskraft machte, daß sie nun von diesem Augenblicke an wirklich in der Gewalt des Satans zu seyn glaubte. Kein Wunder also, daß sie nun jetzt gegen alles, was die katholische Religion heiliges hat, Flüche ausstieß, und ihre Gesundheit dergestalt angegriffen wurde, daß

*) Ein minder andächtiges schwärmerisches Mädchen würde nach psychologischen Regeln in einem solchen Zustande vielleicht einen schönen Jüngling im Stande der Natur gesehen haben.

**) Il falloit qu'elle acceptât une obsession pendant un an. *Memoire instructif. pag.* 3.

***) Ibid. pag. 4.

sie genöthigt war, fast immer auf ihrem Zimmer zu bleiben. Aber eben das war die Absicht ihres schlauen und wollüstigen Seelsorgers. Die Mutter der Kranken, ein sehr fromm bigottes Weib, welcher man absichtlich die Meinung beybrachte, daß ihre Tochter eine Heilige sey, konnte es sehr wohl leiden, wenn der Jesuit, der gleichfalls für einen Heiligen angesehen seyn wollte, sich ganze Tage bey seinem Beichtkinde befand, die Thüre verriegelte, und, wenn allenfalls bey seiner Ankunft Verwandte oder Geschwister zugegen waren, sie ganz höflich ersuchte, ihn allein bey seinem lieben Kinde zu lassen *).

Die hysterischen Zufälle, denen Cadiere von dieser Zeit an fast ununterbrochen ausgesetzt war **), versetzten das Mädchen in einen erbärmlichen Zustand von Raserey. In diesen Augenblicken, in denen sie ihrer Sinne nicht mächtig war, befriedigte der Beichtvater, der sich stets allein bey abgeschlossener Thüre in ihrem Zimmer befand, seine wollüstige Begierden. Ueber die Art, wie der Jesuit dabey zu Werke ging, will ich hier die Fragen und Antworten, die dahin Bezug haben, aus dem gerichtlichen Protokoll in der Originalsprache anführen ***).

*) Ma cher enfant! So nannte er die Cadiere fast durchgehends in den vielen mit ihr gewechselten Briefen. Memoire instructif. pag. 8. — Recueil des Lettres du P. Girard et de la Demois. Cadiere, dont les originaux ont été produits au Procès.

**) Nur dieser Krankheit, und nicht der Zauberey, sind die Visionen, die so außerordentlich scheinen, und deren Ursachen den Richtern durchaus unbekannt waren, zuzuschreiben.

***) Die Delikatesse meiner Leser zu schonen, habe ich jene Stellen, welche mit gar zu heitern Farben die verliebten Schwelgereyen des Jesuiten darstellen, unterdrückt. Wer die öffentlich gedruckten, freylich ungemein seltenen Schriften dieses Processes, nachzulesen Gelegenheit hat, wird betheuern können, daß ich nichts übertreibe, wenn ich hier überhaupt anmerke, daß P. Girard der sinnlichste und gröbste Wollüstling war, und gegen

Cadière wurde befragt: Si elle n'a rien à dire de particulier de cet état d'obsession — und antwortete: Que le Demon lui donnoit toute sorte de connoissance du passé, du present, et de l'avenir. Que dans cet état le Demon lui disoit que le P. Girard étoit sorcier, que cela étoit attaché à sa personne, que le P. Recteur commença alors de la visiter chez elle, où il alloit de tems en tems, selon qu'elle étoit malade, et que là il se fermoit dans sa chambre — — et lui demandoit alors de lui dire toutes les connoissances que le Demon lui donnoit, et lorsqu'elle lui disoit que le Demon lui avoit dit à elle, Repondante, qu'il étoit sorcier, que cela étoit attaché à sa conduite, il lui repondit que cela devoit lui faire plaisir; et que si le Demon disoit du mal de lui, c'étoit une preuve qu'il le haïssoit, et qu'il étoit un grand Saint, et elle tomboit alors dans des accidens qui lui faissoient perdre toute sorte de connoissance, et que quand elle revenoit, elle se trouvoit dans des *postures indécentes*, — — et qu'alors elle expliquoit ses peines au Pere Recteur qui lui repondoit que cela ne lui en devoit point faire, *puisqu'elle devoit le regarder comme Dieu, qu'elle devoit s'oublier, et qu'un état vertueux bonifioit tout le reste.* — Cadiere wurde ferner gefragt: Si elle a continué de se trouver dans des situations indecentes et immodestes, lorsque le P. Girard l'alloit voir? Sie antwortete: Que dans le Carême, et au commencement le P. Girard la visitoit regulierement, attendu état l'extraordinaire où elle se trouvoit, étant tombée quelque-fois sans connoissance et en extase: le P. Girard étant avec elle, lorsqu'elle revenoit de son extase, *elle se sentoit de la douleur;* — — de

seine Beichttochter sich Freyheiten nahm, die nicht jede Bordellschwester zulassen würde. Ich zeige die Auslassung in dem Originaltexte mit — — an.

quoi s'étant plainte, le Pere lui dit, *je le croi bien mon pauvre enfant.*

Der unzüchtige Jesuit vermischte in seinen Ausschweifungen durchgehends das Profane mit dem Religiösen. Cadiere bekam um diese Zeit neben den Brüsten, an Händen und Füßen, einige Stigmata, oder rothe Flecken, die ihr Schmerzen verursachten. Um diese zu vertreiben, legte sie Pflaster auf. Allein Girard riß dieselben weg, beredete sie, daß diese Stigmate eine besondere Wohlthat Gottes wären, küßte und betastete die rothen Flecken, vornämlich unter den Brüsten mit besonderer Inbrunst *). Ein andermal verkündigte er der Cadiere, daß sie an einem gewissen Tage in die Luft erhoben würde, und daß sie es als eine besondere Gnade Gottes ansehen müßte. Girard erschien am bestimmten Tage; das Mädchen fühlte eine unsichtbare Kraft, die sie zu erheben suchte; sie aber hielt sich mit beyden Händen fest an dem Stuhle, auf dem sie saß; worüber der Jesuit sich unzufrieden zeigte, und ihr zur Strafe folgendes ankündigte: La justice de Dieu exige de vous, que puisque vous avez refusé à être revétue de ses dons, *vous soyez mise à nud: — — mais auparavant jurez-moi fidelité que vous me garderez un secret inviolable; car mon enfant si vous veniez a en parler, vous me perdriez.* Comme elle lui promit le secret, dans l'ignorance de ce qu'il vouloit faire, il lui ordonna de monter sur son lit,

*) Auch hierüber drückte sich Cadiere vor Gericht mit folgenden Worten aus: Que le P. Girard la visitoit presque tous les jours, qu'il demandoit à voir la playe du côté, qu'il lui *toucheoit* un côté qu'elle avoit soulevée, et un os appellé sternum, qui étoit relevé de deux doigts, et que dans cet état lorsque ledit P. Girard lui *touchoit le sein, elle tomboit en extase*, et quand elle en revenoit, *elle se sentoit de la douleur — — Interrogatoires, Recollement et Confrontation du P. Girard et de la Demoiselle Cadiere, avec des observations. pag.* 31.

et après lui avor mis un carreau sur ses coudes pour la relever, il lui donna quelque coup de discipline, *et après avoir baisé le même endroit où il venoit de les donner, il la fit lever du lit, mettre encore à genoux devant lui, et lui dit que le bon Dieu n'étoit pas content, et qu'il falloit qu'elle se mît à nud devant lui, et comme cela l'effraya, elle poussa un grand cri et tomba en pamoison; d'abord qu'elle en fut revenue, il a fit deshabiller, mettre en chemise et l'embrassa etc. etc.* *).

Die natürlichen Folgen dieser Umarmungen, und desjenigen, was der Jesuit mit seiner Beichttochter in den Augenblicken ihrer hysterischen Zufälle vorgenommen hatte, blieben nicht lange zweifelhaft. Gleichwie Cadiere kein Geheimniß mehr vor ihm verbarg, so entdeckte sie ihm nun eines Tages, daß schon über zwey Monate ihre Reinigung ausgeblieben sey. Girard schien zwar über eine solche Entdeckung bestürzt; allein er wußte sich bald aus der Verlegenheit zu helfen. Er versicherte das schwangere Mädchen, daß eine Entzündung im Geblüte das Ausbleiben ihrer Reinigung verursache, und sie, um diesem Uebelstande abzuhelfen, eine achttägige Wasserkur gebrauchen müsse. Cadiere, gewohnt, sich durchaus von ihrem Seelsorger leiten zu lassen, konnte an kein Schelmenstück denken, und willigte in alles, was ihr Girard anrieth. Zu dem Ende reichte ihr dieser alle Tage eine gewisse Portion frischen Wassers, welches er selbst jedesmal aus der Küche holte, und dann mit einem röthlichfärbenden Pulver vermischte **). Weder der Magd noch der Mutter des Mädchens war es erlaubt, dieses Wasser zu berühren oder zu untersuchen. Es mußte wohl sehr auffallen, daß ein geistlicher Seelsorger Geschäfte, die sonst den Dienstmägden obliegen, nun selbst mit so großer Sorgfalt verrichtete. Allein die fromme Mutter hielt den

*) Memoire instructif. pag. 6.

**) Ibid. pag. cit.

Jesuiten für einen Heiligen, und es konnte ihr nicht ahnden, daß zwischen ihm und ihrer Tochter eine so fleischliche und irdische Vereinigung herrsche.

Der Gebrauch dieses gemischten Wassers verursachte dem Mädchen nach wenigen Tagen einen großen Blutverlust. Cette grande perte de sang lui dura plusieurs jours, et lui fit faire une *petite masse de chair ou de sang caillé;* et un de ces jours qu'elle avoit fait un plein pot de sang, le P. Girard fut pendant deux fois *examiner près la fenêtre avec des yeux curieux ce qu'il y avoit dedans;* et lorsque la D. Cadiere dit à la servante de le jetter par la fenêtre, et qu'elle le portoit, il s'emporta contre sa penitente de ce qu'elle confioit un pareil secret à sa servante, et lui dit: *quelle imprudence!* *) Es muß hier Jedermann befremden, daß ein unverheiratheter Geistlicher, welcher hier nur bloß in der Eigenschaft eines Beichtvaters oder Seelsorgers zum Vorschein kommen soll, bey einem jungen Mädchen Dinge zu sehen bekommt, welche verheyrathete Frauen sogar vor ihren Männern ungemein sorgfältig zu verwahren pflegen. Es scheint aber, daß er sich sehr ängstlich um die Beschaffenheit des abgehenden Blutes bekümmert habe, um der Wirkung seines Getränkes durchaus sicher zu seyn. Deßwegen kann man zum Theil auch seine Verwirrung erklären, als Cadiere der Magd befahl, den Topf zum Fenster hinaus zu leeren.

Das Mädchen wurde inzwischen durch diesen großen Blutverlust sehr geschwächt, und ihre Mutter dachte nun mit Ernst daran, Aerzte über die Beschaffenheit dieser Schwäche zu befragen. Allein Girard, dem ungemein viel daran gelegen seyn mußte, jede Untersuchung von solcher Art zu verhindern, wußte den Besorgnissen der Mutter bald abzuhelfen. Er versicherte sie, daß die Kränklichkeit ihrer

*) Ibid. pag. cit.

Tochter ein himmlisches Weh, und folglich außer der Sphäre medicinischer Kenntnisse wäre. Mehr brauchte es nicht, ein Weib zu beruhigen, welches von der Heiligkeit ihrer Tochter und ihres Seelsorgers ohnehin schon allzu hohe Begriffe hatte.

Um jedoch allen möglichen Untersuchungen über den kranken Zustand des Mädchens vorzubauen, beredete er dasselbe, Nonne zu werden. Er betrieb die Sache so eilfertig und so heimlich, daß die Verwandten der Cadiere erst dann, als sie die Aufnahme von Seite der Aebtissin erhielt, etwas davon erfuhren. Außer den vielen Briefen, deren er ihr täglich oft mehrere schrieb, besuchte er sie in dem Kloster sehr fleißig. Er hatte sich von der Aebtissin unter einem scheinheiligen Vorwande die Freyheit erschlichen, sie ungehindert und ohne Zeugen in ihrer Zelle zu sehen. Ueber die Wirkungen der Wasserkur war er immer noch sehr besorgt. Er fragte gleich am ersten Tage, als er ins Kloster kam, die Aebtissin in Gegenwart der Novizenmeisterin, ob sie bey Cadiere keinen Blutverlust bemerkten? Eine solche Frage an züchtige Nonnen zu thun, war allerdings sehr unbescheiden, und kein Wunder, wenn sie aus Schamhaftigkeit oder aus Verwirrung nicht wußten, was sie antworten sollten. „Sie hat,“ unterbrach der Jesuit das Stillschweigen, „vor ihrem Eintritte „ins Kloster über zwanzig Pfund Blut verloren.“

Indessen konnte die Aebtissin nicht ganz gleichgültig bleiben, als sie sah, daß der Beichtvater, wider die gemeinen Satzungen der weiblichen Klöster, sich länger, als es zur Abhörung einer Beichte nöthig war, nicht nur allein bey der Nonne einschloß, sondern auch noch oft mehrere Stunden den an Klosterzellen befindlichen Schuber (Guicher) an der Thüre vorschob. Sie beschränkte also die Freyheit, die der Jesuit bisher hatte, seine Beichttochter auf ihrer Zelle ohne Zeugen zu sehen, und erlaubte ihm nur noch, sie am Gitter zu sprechen. Aber die Liebe ist erfinderisch. Mittelst eines Taschenmessers gelang es ihm, darin eine Oeffnung zu

machen, die geräumig genug war, den Gegenstand seiner Begierden, so oft er es ungestört thun konnte, zu küssen, zu umarmen und ihm die Disciplin zu geben *). An diesem Gitter brachte er mit ihr jede Woche oft mehrere ganze Tage zu; er ließ sich sogar das Essen dahin bringen, und als einst die Aufwärterin den Tisch ziemlich weit vom Gitter weg schob, stieß er denselben sogleich wieder hin, und sagte: Wie! ihr wollt mich von meiner Beichttochter trennen **)? Während dem Essen war die eine Hand immer beschäftigt, mit seiner Beichttochter, wie ein Verliebter, zu tändeln.

Wollüstlinge von der groben Art, wie es der Jesuit Girard war, haben sich bald erschöpft. Sie werden ihrer alten Liebschaften satt, und sehnen sich nach neuen Eroberungen. Vielleicht mehr diesem Umstande, als irgend einem andern, ist der unerwartete Entschluß zuzuschreiben, den er nach ihrem dreymonatlichen Aufenthalte im Kloster zu Ollioulles faßte, sie weit genug von sich zu entfernen. Er wollte sie, unter dem Vorwande, daß sie an jenem Orte durch ihren heiligen Lebenswandel schon genug Erbauung gestiftet hätte, in ein Kartheuserkonvent nahe bey Lyon verschicken, um auch andere Orte die Früchte ihrer Heiligkeit genießen zu lassen. Der Bischof von Toulon, den ein falscher Ruf von dieser vorgeblichen Heiligkeit hinterging, war sehr empfindlich darüber, daß ihm ein so kostbares Kleinod, welches er für ein Eigenthum und für eine besondere Zierde seines Kirchsprengels ansah, entführt werden sollte. Er untersagte nicht nur der Nonne, seine Diöcese zu verlassen, und sich ferner des Jesuiten Girards als eines Beichtvaters zu bedienen, sondern er befahl ihr noch außer dem, zu ihren Aeltern zurück zu kehren. Einige Tage darauf fuhr er selbst ins Kloster, nahm sie zu sich in den Wagen, und führte sie

*) Memoire instructif. pag. 10.
**) Ibid. pag. cit.

in das Landhaus des Herrn Paugue, auf das Gebiet von Toulon zurück. Die Regierung ihres Gewissens übergab der Bischof hierauf dem Pater Niclas, Prior der unbeschuhten Karmelitermönche. Girard hatte die Cadiere zwar immer getröstet, daß die Gewissensbisse, die sie über ihre unkeusche wechselseitige Berührungen empfand, eitle Einbildungen, und folglich diese ganz unsündlich seyen. Allein gleichwohl konnte sie nicht ganz das Gefühl ihrer Schamhaftigkeit und die Stimme ihres Gewissens unterdrücken. Sie schwatzte ihrem neuen Beichtvater von Dingen, die in seiner Kasuistik ganz anders als in jener der Jesuiten geeigenschaftet waren. Außerdem noch verrieth sie ihre unselige Leidenschaft gegen ihren vorigen Beichtvater noch auf eine merkbarere Art, da sie einigemal nächtlicher Weile vom Landhause entfloh, um ihren alten Liebhaber aufzusuchen *).

Beichtgeständnisse machten indessen den Prior immer aufmerksamer, und es gelang ihm endlich, daß Cadiere auch außer der Beichte das ganze Geheimniß dieser Schandthaten enthüllte. Man zeigte die Begebenheit dem Bischofe an. Dieser, welcher die Cadiere und den Girard bisher noch immer für auserwählte Gefäße Gottes hielt, konnte seine Bestürzung nicht verbergen, und war im Begriff, den Heuchler nach Verdienst zu züchtigen. Allein man beschwor ihn, der Familie des geschändeten Mädchens und der Ehre des Priesterthums zu schonen, und die ganze Geschichte in ewiges Vergessen zu begraben. Der Bischof versprach, die Sache zu verheimlichen. Aber ganz anders dachten die Jesuiten. Aus Furcht, daß vielleicht das Geheimniß doch einmal zu einer Zeit, wo es ihnen ungelegen seyn könnte, an das Tageslicht kommen möchte, eilten sie nun, jeder Anklage vorzukommen, und drangen, nach vorläufigen Verabredungen unter sich und ihren Anhängern, an dem bischöflichen Offizialate auf gerichtliches Einsehen. Man fing die

*) Memoire instructif. pag. 11.

Prozedur mit einem Interdikte gegen den Karmeliterprior und den Bruder der Cadiere an, welche letztere ganz unvorbereitet von dem Offizial, seinem Promoteur, dem Greffier und einigen Geistlichen überrascht und gerichtlich über das befragt wurde, was zwischen ihr und Girard vorgegangen sey. Es ist begreiflich, daß sie theils aus Schamhaftigkeit, theils aus Verwirrung sehr unordentlich die Fragen beantwortete, die an sie geschahen. Außerdem ging der Offizial sehr partheyisch zu Werke. Er begünstigte den Jesuiten, und nahm einige Aussagen der Cadiere entweder gar nicht, oder verunstaltet, in das hierüber geführte Protokoll auf. Da die Sache nun einmal einen solchen Weg genommen hatte, so war es gefährlich, aus Delikatesse Umstände zu verschweigen, die zur gänzlichen Aufklärung einer so schändlichen Geschichte unumgänglich nothwendig waren. Cadiere legte also an dem nämlichen Tage bey dem Kriminalgerichte zu Toulon ein umständliches und zusammenhängendes Bekenntniß ab. Von diesem Augenblicke an war es um ihre Ehre, um ihre Ruhe und um ihre Freyheit geschehen. Die geistlichen Richter stunden mit den Jesuiten in engster Verbindung. Sie hörten keine andere als erkaufte Zeugen an, und versammelten sich alle Abende in dem Kollegio, um mit P. Girard und Sabathier dasjenige zu verabreden, was am folgenden Tage geschehen sollte.

Cadiere wurde inzwischen in das Ursulinenkloster zu Toulon, worüber die Jesuiten Aufseher waren, gesteckt, und darin äußerst unmenschlich behandelt. Man versuchte alle Arten Drohungen, um sie zum Widerrufe zu bewegen, und man verweigerte ihr sogar die Sakramente, um ihr Gewissen zu beängstigen. Gleichwohl beharrte sie noch immer standhaft auf ihrer gerichtlichen Aussage. Endlich wurde die Sache durch ein Arret des Staatsraths vor das Parlement gewiesen, und Cadiere drey Tage hindurch in das Verhör genommen. An den beyden ersten blieb sie unverwandt bey ihren vorherigen Bekenntnissen. Am dritten aber

wurde ihr ein betäubendes Getränk beygebracht, dessen Wirkungen ihre Sinne verwirrten *). Dieser Umstand, und die unaufhörlichen Mißhandlungen, Drohungen und Vorwürfe machen es sehr begreiflich, daß sie an diesem Tage alles, was sie bisher zum Nachtheile des Jesuiten Girard vor Gericht bekannte, widerrief, und auf die Frage, wer sie veranlaßt habe, ein solches Gewebe von Unwahrheiten zu erdichten, antwortete, daß P. Niclas, der Karmelitenprior, die ganze Geschichte erfunden, und sie beredet habe, ihren vorigen Beichtvater über Mädchenschändung und Fruchtabtreibung gerichtlich zu belangen.

Die Jesuiten, denen es vielleicht weit weniger um einen Widerruf, als vielmehr darum zu thun war, die ganze Last der Verbrechen auf einen Ordensmann, den sie haßten, zu wälzen, erhuben einen außerordentlichen Triumph darüber, daß ihnen ihre Intrike so trefflich gelang. Allein es war nur Schade, daß Girard, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder, weil ihn die standhaften Aussagen gewisser nicht bestechlicher Augenzeugen dazu nöthigten, bereits schon allzuviel eingestanden hatte, als daß der letzte Widerruf seiner Beichttochter in einigen Rücksichten so ganz unverdächtig hätte seyn können. Er hatte es nicht geläugnet, daß Cadiere von hysterischen Zufällen geplagt war, die ihr den Gebrauch der Sinne raubten; daß er sich öfters bey ihr allein einschloß; daß er ihre Stigmate, besonders unter der rechten Brust, betastet und geküßt habe; daß er ihr zur Zeit, als sie über das Ausbleiben ihrer Reinigung klagte, Wasser gegeben, und einen Nachttopf, der mit abgegangenem Blute angefüllt war, besichtigt habe. Er konnte diese Umstände nicht wohl läugnen, weil er die Mutter und die Magd der Cadiere zu Zeugen gegen sich hatte. Eine ganz andere Beschaffenheit hatte es mit den Fragen: S'il ne la fit pas depouiller et deshabiller jusqu'à la chemise? — S'il

*) Memoire instructif. pag. 15.

ne lui donna pas la discipline lui-même? — Si ce jour là il ne poussa pas la chose plus loin, jusqu' à s'abandonner et contenter sa passion sur elle? — Si lui ayant même causé de la douleur dans les entrailles, elle ne s'en plaignoit pas à lui; et si s'étant plainte, il ne lui répondit pas, *je le crois bien?* — Si en prenant des libertez avec elle, il n'y a pas mis les mains dans des endroits indecens — — si par les attouchemens il ne la conduisoit pas à des chatouillemens, qui font la consommation du crime, et si elle, lui demandant l'eclaircissement de ce qui se passoit, il ne s'est pas mis à rire? — — Er konnte alle diese Fragen verneinend beantworten, weil sie besondere Freyheiten betrafen, die man sich bey einer Geliebten nicht anders, als unter vier Augen zu nehmen pflegt, und folglich meistens außer der Sphäre eines Augenzeugen liegen. Es beweisen aber, wenn er gleich die unzüchtigen Berührungen und die fleischlichen Vermischungen mit seiner Beichttochter läugnet, seine vorhergehenden Aussagen, daß er in diesem Punkte nichts weniger, als ganz unschuldig sey. Ehe ein unverheyrathetes Mädchen so weit gebracht wird, daß sie einer Mannsperson ihre Brüste und Lenden aufdeckt, müssen schon mehrere Vertraulichkeiten vorhergegangen seyn. Die Entschuldigung, daß Girard die an diesen Lenden befindliche Stigmate, nach dem Beyspiele der Heiligen, im religiösen Geiste, und um sich abzutödten *), geküßt habe, ist die Entschuldigung eines Heuchlers. Die Sittenlehre der Jesuiten über diesen Abtödtungspunkt ist nicht sehr strenge. Selbst ihre Generale erlaubten, in so ferne es dem Orden vortheilhaft war, den Beichtvätern unzüchtige Handlungen **). Wenn aber ein Mädchen

*) Par un esprit de mortification. *Interrogatoires etc. pag* 10.

**) Hierüber schrieb mir ein verehrungswürdiger Freund aus den Niederlanden folgendes: Lors de la suppression des Jesuites dans les Pays-Bas, on a trouvé dans leur College à Ruremonde plusieurs lettres du P. Général Ricci, très-interes-

vollend sich gegen eine Person des andern Geschlechts, falls dieselbe nicht als Arzt zugegen ist, über die Beschaffenheit

santes, et que le Gouvernement de Bruxelles a fait deposer dans ses archives. Je sais qu'on y a trouvé la Lettre du dit Général, écrite peu après son election au Généralat, par laquelle il commence à leur enseigner l'hypocrisie, voulant que, quoiqu'ils ne soient pas saints, ils tachent au moins de paroitre tels devant le public. Une autre Lettre du même Général les instruit de la maniere dont ils doivent se comporter vis à vis des veuves jeunes et riches. Il veut qu'ils se donnent tous les mouvemens possibles pour les detourner du second mariage en leur représentant les difficultés, les dangers, et les inconveniens du second mariage, le peril de leur ame etc. Mais si contre toutes ces représentations ces veuves ont un gout decidé pour le second mariage, si elles se trouvent dans le cas: *melius est nubere quam uri*, *alors un Pere prudent et discret doit leur offrir ses services pour les convoitises de la chair*, vû que ceci est moins dangereux que le second mariage, et qu'au moyen de ces services on ne se trouvera pas dans le cas de *l'uri*, et qu'on évitera le mariage en satisfaisant *par un autre moyen au besoin naturel.* J'ai eu de la peine à croire ce fait. Mais Mr. le Conseiller le C — l'a affirmé à Bruxelles d'une maniere si énergique, qu'on ne peut raisonnablement, et sans faire injure au dit Conseiller, le révoquer en doute, vu que dans la compagnie devant laquelle il parloit, il affirmoit non seulement d'avoir *lû et relû cette lettre, mais qu'il offrit même de la faire lire à ceux, qui persisteroient à en douter.* — Ich bat meinen Freund, mir entweder das Original oder eine Abschrift dieses Schreibens mitzutheilen; allein ich erhielt zur Antwort: J'ignore si ces lettres existent encore, vû que lors de la revolution du mois de Novembr. 1789 les papiers du Gouvernement sont tombées entre les mains des Rebelles. Schade ist es immer, daß dergleichen Dokumente zerstreut oder vertilgt wurden. Aber gleichwohl ist ihre Aechtheit und ihr wirkliches Daseyn nicht wohl in Zweifel zu ziehen. Wer in katholischen Städten, wo Jesuiten waren und noch sind, auf ihre Schritte aufmerksam war, hätte sie sehr of:

ihrer Reinigung erklärt, wenn sie ihm sogar das abgehende Blut zeigt, so kam man, in Fällen von solchert Art, nach Rechtsvermuthungen allerdings auf vorhergegangene Freyheiten schließen, die der Jesuit, als er darüber befragt wurde, zwar läugnen konnte, weil ihn niemand während der Handlung überraschte, die aber nichts destoweniger vorgegangen seyn müssen, weil ein unverheyrathetes Mädchen, in Sachen, welche manchmal auch Frauen vor ihren Männern verbergen, sonst nicht leicht einen Beichtvater zum Vertrauten gemacht hätte, der, seiner Bestimmung nach, einen ganz andern Beruf hatte, als die Regeln des weiblichen Geschlechts zu untersuchen und zu beaugenscheinen.

Der Widerruf, auf welchen sich die Jesuiten so viel zu gute thaten, war also so sichtbar erzwungen und durch Gewaltthätigkeit erpreßt, daß die Richter, so sehr sie auch von der Faktion der Jesuiten gedrängt wurden, doch nicht ganz die Cadiere verurtheilen konnten. Allein bald bewies es sich, daß nur Furcht, Drohung und die Wirkung des ihr beygebrachten Getränkes sie verleitet hatten, zu widerrufen. Sie vernichtete durch einen eidlichen Protest ihre Widerrufung, und betheuerte, daß nur ihr erstes Bekenntniß reine Wahrheit sey. Nun übernahmen von beyden Seiten Advokaten die Vertheidigung der Klagenden und Beklagten. Chaudon sprach für die Cadiere, und Thorame für den Jesuiten. Die beyderseits ausgefertigten Schriften sind gedruckt und bestehen in einem sehr großen Foliobande. Sie sind noch außerdem in 8 Duodezbänden unter dem Titel vorhanden: Recueil Général des Pieces concernant le Procès entre la Demoiselle Cadiere, de la Ville de Toulon; et le P. Girard, Jesuite, Recteur du Semi-

in den Schlafzimmern junger Wittfrauen überraschen können. Man wird mich in Wien, München, Augsburg und Mainz nicht Lügen strafen können.

naire Royal de la Marine de la dite Ville. 12. à la Haye chez Swart. 1731. Wer mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil diese Proceßschriften liest, wird durchgehends eine auffallende Verschiedenheit in den Vertheidigungsarten finden. Chaudon beweist seine Sache aus dem Gange der Procedur, aus den Bekenntnissen der Zeugen und aus den Selbstgeständnissen des Beklagten. Dagegen sucht sein Gegner nicht bloß durch künstliche Rechtsverdrehungen die Unschuld des Jesuiten zu erweisen, sondern er will ihn auch zum frömmsten, heiligsten und enthaltsamsten Religiosen machen. Chaudon dringt mit Scharfsinn in den kleinsten Detail der Begebenheiten, und entwickelt philosophisch und juristisch den schrecklich verwirrten Faden der Geschichte. Thorame aber schweift über Gegenstände aus, die auf den gegenwärtigen Fall keinen Bezug haben, hüpft leicht über Hauptsachen hinweg, und wendet die ganze Stärke seiner Beweise dahin, zu zeigen, daß ein verrätherisches Komplott gegen die Jesuiten im Spiele sey, und daß Niemand, als ein Karmelite, darauf verfallen konnte, Handlungen, die an sich heilig und unschuldig wären, eine so ungerechte und verhaßte Mißdeutung zu geben. Nach seiner Logik ist es sehr ungereimt, aus dem Umstande, wenn eine Mannsperson, zumal ein Beichtvater, die Lenden einer Frauensperson küßt, zu schließen, daß Vertraulichkeiten, für welche die Delikatesse der Sprache keine Namen hat, vorausgegangen seyn müssen. Ueberhaupt kann man in den Rechtfertigungsschriften des Jesuiten den allgemeinen Charakter ihrer Vertheidigungsarten nicht verkennen. Sie läugnen gerade hin alle Möglichkeit einer Verschuldung, wälzen dagegen die ganze Last der Vergehungen auf ihre Ankläger, und sprechen von unverdienten Verfolgungen, von Mißgunst gegen ihren Orden, und von Komplotten.

Wenn man nebenher noch darauf Rücksicht nimmt, daß es Cadiere, ohne andere Unterstützung, als die ihr

das Bewußtseyn ihrer Unschuld, und der Beystand ihres Advokaten gaben, mit einem Jesuiten, und folglich mit einem ganzen mächtigen Orden zu thun hatte, der, wie es erwiesen ist *), nicht etwa nur bloß sein Ansehen, sondern sogar auch Schätze aufbot, um einen so schändlichen Proceß zu gewinnen; so kann man sich leicht vorstellen, wie ungleich die Kräfte waren, mit welchen beyde Partheyen gegen einander ihre Sache vor dem Parlemente verhandelten. Girard wäre, ungeachtet aller Kunstgriffe seiner Advokaten, ohne Rettung verloren gewesen, wenn nicht der gesammte Orden mit einer unglaublichen Anstrengung die ganze Maschine seiner Politik und seines Ansehens in Bewegung gesetzt hätte, um den Beklagten zu retten. Gleichwohl aber ist der endliche Urtheilsspruch doch bey weitem so vortheilhaft nicht ausgefallen, als sie erwartet hatten. Derselbe ist den 10. Weinmonat 1731 erfolgt, und enthält im Wesentlichen: Daß der Jesuit Girard von aller Schuld und Anklage frey gesprochen, jedoch noch besonders der geistlichen Gerichtsbarkeit übergeben; Cadiere nur die Unkosten, welche der Proceß bey dem Lieutenant von Toulon verursachte, ohne alle Interessen bezahlen, und ihrer Mutter zur Verwahrung übergeben, die übrigen Beklagten aber, ihre Brüder und der Karmelitenprior, ihrer Verhaftung entlassen werden sollen. Die Schriften, welche von Seiten der Cadiere gegen den Jesuiten Girard bey dem Parlemente eingegeben wurden, sollen zerrissen werden **). Wenn, wie die Jesuiten so hartnäckig und so stolz vorgeben, die Unschuld ihres Mitbruders gerichtlich und hin-

*) Histoire générale de la Compagnie de Jésus. Tom. III. Art. XXIX. pag. 27.

**) Arrest de la Cour du Parlement de Provence, au sujet de l'affaire du P. Girard et de Catherine Cadiere etc.

länglich erwiesen seyn soll; wenn Cadiere eine Betrügerin, ihre Brüder und der Karmelitenprior die Urheber eines Komplottes und falsche Ankläger gewesen sind, warum werden nun sie so gelinde abgestraft? Ist es etwa nur Kleinigkeit, Jemanden fälschlich der Nothzüchtigung und der Fruchtabtreibung zu beschuldigen? Wenn der Jesuit wirklich unschuldig ist; warum wird Cadiere, die durch Eide ihre Aussagen erhärtet, nicht als eine Meineidige zur gesetzlichen Strafe verdammt? Warum wird sie nur bloß ihrer Mutter zur Verwahrung übergeben? Es ist offenbar, daß sich bey diesem Endurtheile zwischen Schuld und Strafe kein Verhältniß befindet, und daß die Unschuld des Jesuiten Girard, selbst nach der Beschaffenheit des Parlementsspruchs, nichts weniger als erwiesen seyn könne. Mögen die Jesuiten also immerhin ihren unzüchtigen Rektor als einen verfolgten Heiligen in den Himmel erheben, so wird die unpartheyische Nachwelt doch nie, weder von seiner Unschuld, und noch weniger von seiner Keuschheit überzeugt werden können.

Drittes Kapitel.

Die Jansenisten wollen Wunder wirken. Der Sonderling Franz Paris verursacht lächerliche Auftritte in der Hauptstadt. Die Jesuiten wollen nicht leiden, daß ein Jansenist Wunder wirke.

Die Jansenisten hatten in Frankreich ein veränderliches Schicksal. Bald stiegen, bald fielen sie, je nachdem entweder ein Konstitutioniste oder ein Appellante in die Regierung bedeutenden Einfluß hatte. Der Umstand, daß weder der Herzog Regent, noch sein Liebling, der Kardinal Dübois, Jesuitenfreunde waren, verschaffte den Jansenisten freyere Luft, ob letztere gleich am Hofe nicht weniger, als erstere, im Ansehen stunden. Man verachtete das Ketzerwesen, und fürchtete die Politik der Jesuiten. De la Chaise und le Tellier hatten durch die große Macht, die sie mißbrauchten, ihren Orden am Hofe so verhaßt gemacht, daß man von dieser Zeit an sorgfältig zu vermeiden suchte, Jesuiten dahin zu ziehen. Als man, um dem Papste zu gefallen, doch einen königlichen Beichtvater aus dieser Gesellschaft nehmen mußte, wählte man absichtlich den größten Schwachkopf, den man finden konnte, den de Linieres *). Die

*) De la Chaise hat die Beyschläferinnen des Königs sehr geschickt zu benutzen gewußt. Allein de Linieres war aus Mangel der Politik nicht so gefällig gegen Ludwig XV., und wollte nicht leiden, daß die Madame Pompadour eine so große Gewalt über den König behauptete. Mit der trockenen und abstrakten Sittenlehre konnte er auf ein Gemüth, das sich ganz von sinnlichen Wollüsten beherrschen ließ, keine bleibende Eindrücke machen. Er fiel also darauf, seine Sittenlehre zu versinnlichen, und ließ zu dem Ende bey einem der geschicktesten

Sphäre seiner Kenntnisse war sehr eingeschränkt, und seine Blödigkeit schien denjenigen, die ihn wählten, nicht sehr gefährlich. Gleichwohl versuchten die Jesuiten, seine Mitbrüder, sich bey dieser Gelegenheit wieder empor zu schwingen. Bisher hatten die königlichen Beichtväter das Portefeuille der geistlichen Pfründen in ihrer Gewalt. Solchergestalt mußte sich die gesammte Geistlichkeit unter die Launen dieser Beichtväter schmiegen; denn meistens nur durch sie

Mahler zu Paris ein Gemählde von den Strafen der Hölle verfertigen. Verschiedene gekrönte Häupter waren darin als Verdammte vorgestellt. Die Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, und die Krümmungen der Körper, waren an diesen verdammten Fürsten mit einer solchen Kunst und Stärke ausgedrückt, daß man sie ohne Entsetzen nicht ansehen konnte. Dieses höllische Meisterstück zeigte er einst dem Könige; und als dieser eine Erklärung hierüber verlangte, sagte der Jesuit: „Sire! der „Prinz, welchen Sie dort sehen, war ein ehrgeiziger Monarch, „der sein Volk dem eiteln Vergnügen, sich zu vergrößern, auf„opferte, und deßwegen ewige Strafen aussteht. Jener, wel„cher ihm zur Seiten ist, und von den Teufeln an Ketten fest„gebunden wird, war ein geiziger Regent, welcher in seiner „Schatzkammer Reichthümer aufhäufte, die ihm und seinen Un„terthanen unnütz wurden. Dieser dritte, welcher in Banden „liegt, war ein sorgloser Fürst, der sich unbekümmert, anstatt „selbst zu regieren, von Staatsbedienten regieren ließ, die durch „ihre Ungerechtigkeit den Staat zu Grunde richteten. Dieser „vierte endlich, welcher mehr Qualen ausstehen muß, als alle „übrigen, weil sein Verbrechen größer ist, war ein wollüsti„ger König, welcher öffentlich an seinem Hofe „eine Beyschläferin unterhielt, und durch dieses „ärgerliche Beyspiel Gelegenheit gab, daß in sei„nem Königreiche eine Menge unerlaubter Lie„besverständnisse unterhalten wurden." Ein Jesuitenstreich war dieses immer, aber ein sehr grober; und man darf sich nicht wundern, daß Ludwig XV. den unbescheidenen Sittenlehrer aus seinem Kabinette fortjagte. Nachrichten der Marquisin von Pompadour, in welchem die Geschichte des französischen Hofes in den letzten zwanzig Jahren enthalten ist. Thl. I, S. 160 u. f.

wurden Pfründen, Bisthümer und Erzbisthümer vergeben. Man begreift, wie stark also die Bande seyn mußten, mit welchen sie die Französische Klerisey an das Interesse ihres Ordens hefteten. Ungeachtet de Linieres weder Verstand noch Politik besaß, und am ganzen Hofe eine sehr entbehrliche Person vorstellte, so wollten ihm doch seine Ordensgenossen jenes Portefeuille in die Hände spielen, indem sie hofften, daß der Gehorsam gegen die Obern der Gesellschaft das ersetzen würde, was ihm an eigener Kühnheit mangelte. Allein sie gingen dabey auf eine Art zu Werke, die ihre geheimen Absichten allzu sichtbar entdeckte. Der Kardinal Dúbois, der unumschränkt herrschte, konnte Niemanden neben sich dulden, der ihm seine Herrschaft streitig machen konnte. Er war unwillig, daß sich sogar der König von Spanien zu Gunsten der Jesuiten verwendete, und ließ es diese empfinden, wie entbehrlich und verächtlich sie ihm seyen. De Linieres blieb weiter nichts als Schatten am Hofe, über den man sich belustigte.

Die Jansenisten, oder im eigentlichen Verstande die Appellanten, sahen es nicht ungern, daß den Jesuiten ihr Versuch mißlang. Sie wären verloren gewesen, wenn der königliche Beichtvater die Vergebung geistlicher Pfründen in seine Gewalt bekommen hätte. Allein es war System der Regierung, keine Parthey aufkommen zu lassen. Man bemerkte kaum, daß die Appellanten einiges Uebergewicht zu behaupten anfingen, als man sogleich wieder Anstalten traf, sie zu unterdrücken. Die Regierung zog das seit Ludwigs XIV. Tod vergessene Formular hervor, und forderte von der gesammten Geistlichkeit, dasselbe zu unterschreiben. Wenige gehorchten, die meisten flohen nach Holland, und einige ließen sich in die Bastille schleppen. Der Bischof von Senez protestirte unaufhörlich wider die Unigenitusbulle. Er war ein sehr gelehrter und ansehnlicher Prälat, dessen Beyspiel nachdrücklich auf die übrige Geistlichkeit wirkte. Aber eben deßwegen war sein Eigensinn dem Hofe unerträg-

lich, der ihn auf einer zu dem Ende zusammenberufenen National-Kirchenversammlung feyerlich verdammen, seines Bisthums entsetzen und nach Chateau de Dieu verweisen ließ. Er starb beynahe in einem hundertjährigen Alter, nachdem er vor seinem Ende noch gerichtlich an die allgemeine Kirche appellirte. Bald darauf machten die Konstitutionisten eine Schrift bekannt, welche der Kardinal Noailles auf seinem Sterbebette aufgesetzt, und darin seine völlige Unterwerfung gegen den Inhalt der Unigenitusbulle bezeugt haben soll. Niemand zweifelte, daß diese Schrift das Produkt der Jesuiten sey, welche gewöhnlich denjenigen Gegnern, die sie während ihrem Leben nicht widerlegen konnten, auf ihrem Todbette Widerrufungen desjenigen zu unterschieben pflegen, was sie zum Nachtheile, oder wider das Intereße des Ordens geschrieben oder gehandelt hatten. Dieses Kunstgriffes haben sich die Jesuiten sehr oft bedient, und ich werde am Ende dieses Bandes ein ganz neues, noch unbekanntes, und höchst merkwürdiges Beyspiel von Widerrufungen solcher Art anführen.

Unter allen gewaltsamen Bedrückungen, welche die Menschheit leiden kann, ist gewiß diejenige, die man der Religion wegen zu leiden glaubt, die allerempfindlichste. Einem Philosophen war der Jansenismus so gleichgültig, als der Molinismus. Er lächelte über die Ernsthaftigkeit, mit welcher man sich, nach seinen Begriffen, für Puppenspiel zankte, und ärgerte sich höchstens nur darüber, daß die Eitelkeit oder das Privatinteresse einer Gesellschaft von Leuten, die alles regieren wollten, mittelst einer abgeschmackten Schulmeynung, eine so abscheuliche Intoleranz, Verfolgung und Trennung im Staate verursachen konnten. Allein nicht alle Menschen können Philosophen seyn, und es ist demnach eine ganz natürliche Erscheinung, wenn eine Sache, an welcher die Religion einen so nahen Antheil nahm, mehr als gewöhnlich auf die Einbildungskraft derjenigen wirkte, die im Ernste überzeugt zu seyn glaubten, daß man ohne Konstitution oder ohne

Appellation kein guter Katholike seyn könne. In einer solchen Gemüthsverfassung ist es dem, der nur bloß Phantasie ist, so leicht, als dem feinen Betrüger, den größern Volkshaufen nach seinen Absichten zu lenken. Kein Wunder also, wenn man auch in einem Zeitalter, welches seiner Aufklärung wegen in der Geschichte Epoche macht, auf einmal wieder den Wunderglauben hervorzieht; und wenn Menschen, deren Einbildungskraft durch den Antheil, den sie mehr oder weniger an den gegenwärtigen Religionsbegebenheiten nahmen, dasjenige, was nur Betrug oder Täuschung war, in allem Ernste, und ganz unbedingt, für wirkliche Wunderkraft hielten.

Man hat, meines Erachtens, keine andere Aufschlüsse nöthig, um sich die wahre Ursache davon zu erklären, daß eine gewisse Dame de la Fos, welche seit langer Zeit mit einem Blutfluß behaftet war, plötzlich bey dem Anblicke einer Monstranz, die ein Appellante durch die Straße trug, von ihrem Uebel befreyt, und diese unerwartete Genesung von den Jansenisten als ein ganz unbezweifelter, von Gott geoffenbarter Beweis ihrer Orthodoxie ausgebreitet wurde. Diesem Wunder folgten bald mehrere. Den Appellanten zu gefallen wurden der Bischof von Utrecht, Witmarsmann, und der Kanonikus Gerhard Ruß, Mirakelwirker. Aber alle diese verdrang im Jahre 1727 der Ruhm eines gewissen Franz Paris *), dessen Wunderkraft so viel wirkte, daß die Thoren noch thörichter, und die Vernünftigen, wenigstens für einige Augenblicke, zweifelhaft wurden, ob sie ihrem Verstande in einem solchen Falle so ganz zuversichtlich trauen dürften.

Franz Paris stammte aus einem der ältesten adelichen Geschlechter in Frankreich. Sein Vater war Parle-

*) La Vie de Mr. de Paris, Diacere du Diocèse de Paris, avec les requetes des Curés à Mr. l'Archevêque, et d'autres pièces curieuses. 8. 1731.

mentsrath, und hinterließ ihm ein sehr ansehnliches Vermögen. So lange seine Aeltern lebten, führte er einen ziemlich ordentlichen Lebenswandel. Nach ihrem Tode aber fing er an zu schwärmen. Er hielt es durchaus mit den Appellanten auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Die Zinsen, die er jährlich von seinem Kapitale bezog, so wie das Geld, welches er durch den Verkauf seiner ererbten Mobilien löste, vertheilte er unter die Armen, ohne für seinen Unterhalt etwas zu behalten. Er kleidete sich, ob er gleich Diakon war, in einem Bettlerkittel, und sammelte Almosen, welches er sogleich wieder an andere Bettler, die er seine Brüder nannte, vertheilte. Für sich lebte er in der dürftigsten Armuth; aß nur an Festtagen Kräuter, an den übrigen Tagen aber ungesalzenes Brod. Er zankte stets mit seinem Becker, der ihm das Brod noch viel zu schmackhaft backte; er wollte schlechter, wie Hunde, essen, indem er glaubte, man müsse nur diejenigen Speisen, welche den größten Ekel verursachen, zu sich nehmen. Sein größtes Vergnügen bestund darin, als Bettler auf dem Lande umherzuschwärmen. Er wolle, sagte er stets, um Christi willen ein Narr seyn. In diesem Zustande lebte er von 1722 bis 1727. Von dieser Zeit an entfernte er sich gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft, verkroch sich in ein enges Loch, nahm einen Wahnsinnigen zu sich, um sich von ihm quälen zu lassen, und starb endlich vor Hunger, nachdem er zuvor noch von den Entscheidungen des Papstes in der Konstitutionssache an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte.

Kaum hatte Paris die Augen geschlossen, als ihn schon das Volk für einen wunderthätigen Heiligen allenthalben ausschrie. Man drang sich in seine elende Wohnung, riß seine Kleider in tausend Stücke, um sie als Heiligthümer zu verwahren, und verehrte den Brunnen, woraus er trank, mit besonderer Andacht. Sein Bruder ließ ihn sehr prächtig auf den Kirchhof der Armen begraben. Der Zulauf von Menschen war außerordentlich groß. Jedermann drängte

sich an sein Grab; Viele legten sich auf selbiges, und schrien: Mirakel! Die Jesuiten wollten nicht leiden, daß ein Jansenisten Wunder wirken sollte, und konnten es gleichwohl nicht verhindern. Der Hof sah Anfangs die Sache für eine lächerliche Posse an, und der alte Kardinal Erzbischof Noailles, der damals noch lebte, verbot den Mirakelglauben vermuthlich darum nicht, weil Paris ein Appellant war. Nach seinem Tode veränderte sich aber die Scene. Die Jesuiten wußten durch ihren heimlichen Einfluß den Christoph von Beaumont auf den erledigten Sitz der erzbischöflichen Kirche zu erheben. Sie konnten nicht leicht eine Wahl treffen, die ihnen vortheilhafter gewesen wäre. Beaumont machte sich nicht nur den Jansenisten, sondern allen Gelehrten von hellen Einsichten furchtbar. Ihm war die Aufklärung ein Greuel, und er verfolgte durch seine Hirtenbriefe alle Männer, welche in Schriften ihr Zeitalter aufheiterten. Um den Jesuiten, deren Orden er mitten in Stürmen mit einer leidenschaftlichen Hitze vertheidigte, Vortheile zu verschaffen, opferte er seine Ehre und seine Ruhe auf. Vergebens entfernte ihn der Hof einigemal aus Paris, um ihn zu bewegen, eine Parthey zu verlassen, die man nicht mehr dulden konnte. Die Ungnade des Monarchen war bey weitem nicht hinreichend, ihm die Lust zu benehmen, gegen die Feinde der Jesuiten, so ohnmächtig und schwach seine Waffen auch waren, ununterbrochen zu kämpfen.

Seine Erhebung zum Erzbisthum von Paris war den Mirakelschreyern sehr ungelegen. Als ein eifriger Konstitutionist konnte er nicht leiden, daß ein Appellant Wunder wirke. Er verbot, den Kirchhof zu besuchen, wo Franz Paris begraben lag. Allein das Volk achtete seiner Verbote nicht, und lief nur um so eifriger an das Grab eines Schwärmers, den es in seiner Einfalt für einen Heiligen hielt. Kranke, die nicht gehen konnten, ließen sich hintragen, und gingen, wie sie vorgaben, gesund zurück. Der Erzbischof machte durch einen Hirtenbrief dem Paris die

Wundergabe streitig. Allein vergebens; der Enthusiasmus wurde nur allgemeiner und rasender. Wenn die Grabbesucher Anfangs nur von Krankheiten genesen, so wurden sie nun Konvulsionairs, tanzten und weißagten. Ein Abbé Becherant, dessen einer Fuß um sechs Zoll zu kurz war, hinkte auf den Kirchhof der Armen, legte sich auf das Grab des Paris, betete drey Stunden lang, und fing dann, so wie alle Anwesende, zu tanzen an. Vergebens ließ man Aerzte die Ursache solcher Erscheinungen untersuchen. Sie wußten sich nicht zu helfen, staunten, und schwiegen, weil sie wohl wußten, daß weder philosophische noch medicinische Gründe einen Enthusiasten überzeugen können. Die Jesuiten sahen diese Auftritte mit mißgünstigen und rachgierigen Augen an. Sie verwünschten die Konvulsionairs, und würden, wenn sie es, ohne vom Pöbel gesteinigt zu werden, hätten wagen dürfen, den Wundermann Paris tief in die Hölle gesetzt haben. Ihr Gönner, der Erzbischof, ließ, um den Volkszulauf zu verhindern, den Kirchhof mit einer Mauer einschließen, und mit aller Schärfe verbieten, über dieselbe zu klettern. Allein der Pöbel schlug die Fenster in der Kirche ein, stieg durch dieselben in den Kirchhof herab, und betete und tanzte am Grabe des Mirakelwirkers. Endlich ließ man die Konvulsionairs durch Bajonette wegtreiben. Diese Schärfe schreckte zwar den Pöbel, aber verminderte doch nicht seine Verehrung gegen einen Heiligen, welcher, nach seinen Begriffen, mehr Wunder wirkte, als hundert andere seines Gleichen. Da man nun, ohne von den Soldaten über den Haufen geschossen oder gestochen zu werden, sein Grab nicht mehr besuchen durfte, so verehrte man jetzt nur mit mehrerem Enthusiasmus seine Kleidungsstücke als Heiligthümer, die, wie man vorgab, nicht weniger als die Erde, worin sein Leib verscharrt war, Wunder wirkten. Man bestimmte nun einen besondern Festtag, sein Andenken zu feyern, und man drang sogar in den Papst Benedikt XIV., durch den Ausspruch des heil. Officiums

den Paris zu einem Heiligen der Römischen Kirche zu machen. Benedikt war ein sehr helldenkender Mann; aber als das Oberhaupt einer Kirche, welche so unzählige Wundermänner als Heilige verehrt, wollte er sich in keine Untersuchung einlassen, um weder seiner Ueberzeugung, noch dem Privatinteresse seines Stuhles Gewalt anzuthun.

Während der Pöbel nach seiner Art schwärmte, und die Wahrheit der Wunder, wenn es nöthig gewesen wäre, auch mit der Faust vertheidigt hätte, raseten die Gelehrten gleichfalls nach ihrer Weise, und überschwemmten Frankreich und das Ausland mit einer Fluth von Schriften, die man heut zu Tage nur bloß als Beweise von den Verirrungen des menschlichen Verstandes aus Bibliotheken, worin sie stehen, hervorzieht. Man untersuchte sehr ernsthaft die Frage, ob der Teufel auch Wunder wirken könne? Die Jesuiten bejahten es, weil sie dasjenige, was auf dem Grabe des Paris mit den Konvulsionairs vorging, nicht läugnen, und gleichwohl nicht zugeben konnten, daß Gott durch seinen Diener gewirkt habe. Wäre Paris ein Konstitutionist gewesen, so wären seine Wunder in den Augen der Jesuiten eben so göttlich, als die ihres Ordensstifters. Aber ein Appellant, ein Jansenist, konnte nicht anders, als durch die Kraft des Satans ein Wundermann werden. Die Jesuiten waren darin offenbar sehr partheyisch. Nicht weniger aber war es auch ein großer Theil der Appellanten, welche eben deßwegen, weil Paris appellirte, einen Heiligen aus ihm machen wollten. Mehr als siebenhundert Schriften kamen zu seiner Vertheidigung ans Licht. Unter allen machte keine größeres Aufsehen, als die des Parlementsraths Montgeron, welcher in dem Buche: La vérité des Miracles, operés par intercession de Mr. Paris, eine Menge Wunderkuren mit den Zeugnissen der Aerzte und anderer glaubwürdigen Personen anführt. Er zieht Beyspiele von sehendgewordenen Blinden, und von Kranken an, welche auf dem Grabe des Paris ihre gich-

terischen Beschwerden verloren hatten. Unter allen Wundern, die er erzählt, ist dasjenige, welches an ihm selbst geschah, wohl unstreitig das merkwürdigste. Er habe, sagt er von sich selbst, stets sehr ausschweifend gelebt. Eines Tages sey er auch auf den Kirchhof der Armen, aber nicht in der Absicht gegangen, um bekehrt zu werden, sondern sich über die Konvulsionairs lustig zu machen. Er habe sich aus Verspottung gleich den übrigen auf das Grab hingelegt, aber wider seinen Willen sey der Geist der Verzückung in ihn gefahren, und er habe von dieser Zeit an einen unwiderstehlichen Hang zum bußfertigen Leben empfunden. Wir haben uns über diese Metamorphose nicht sehr zu befremden; denn es ist nicht das einzige Beyspiel, daß aus leichtsinnigen Spöttern durch zufällige Umstände Bigotte geworden sind. Indessen hat diese Bekehrung dem Wunderglauben sehr wesentliche Dienste geleistet. Montgeron, dem es daran lag, die Wahrheit dessen, was er in seinem Werke vertheidigen wollte, handgreiflich zu erweisen, gab sich unbeschreibliche Mühe, Zeugnisse und Thatsachen zu sammeln, die man ihm nicht wohl streitig machen konnte. Weder Juristen noch Aerzte fanden an der Weise, wie er in der Vertheidigung seines Wundermanns zu Werke ging, etwas auszusetzen. Nur der Philosoph hielt die ganze Sache für Blendwerk der Einbildungskraft. Aber die Partheyen nahmen diesen für keinen kompetenten Richter an, weil vor dem Tribunale der Philosophie weder der Konstitutioniste noch der Appellante bestanden, und der Wunderglaube für weiter nichts, als für Betrug der Sinne und für Wirkungen einer zerrütteten Einbildungskraft erklärt worden wäre.

Da die Jesuiten durch die Bekanntwerdung dieses Werks in nicht geringe Verlegenheit geriethen, und durch eine schriftliche Widerlegung ihre eigenen Grundsätze von den Wundergaben katholischer Heiligen keiner Anfechtung bloß geben wollten, so sorgten sie statt aller Widerlegung dafür, daß Montgeron in die Bastille verschlossen und

sein Werk aus allen Buchläden weggenommen wurde. Allein ungeachtet aller strengen Vorsicht, wurde diese Schrift doch siebenmal gedruckt, und von Seite der Appellanten mit dem größten Beyfalle gelesen. Paris aber blieb mehrere Jahre in dem Besitze seines Ruhmes, und man vergaß ihn erst dann, als die Einbildungskraft und das Interesse derjenigen, die bisher seine Anbeter waren, eine durch die Zeitgeschichte veranlaßte neue Wendung bekamen.

Viertes Kapitel.

Fortdauernde Unruhen in der Französischen Kirche wegen der Unigenitusbulle. Man verweigert den Jansenisten das Abendmahl. Das Parlement begünstigt die Appellanten und wird verwiesen. Damiens verwundet den König. Proceß und Strafe des Mörders. Reflexionen über diese Begebenheit.

Verschiedene Umstände machten es unmöglich, den Frieden in der Französischen Kirche, den die Jesuiten durch ihre Ränke mittelst der Unigenitusbulle gestört hatten, wieder auf einen dauerhaften Fuß herzustellen. Das Ansehen, das sich die Geistlichkeit während dieser Streitigkeiten zu verschaffen wußte, war ihrer Herrschsucht sehr schmeichelhaft, und ihr Stolz wuchs, als sie sah, daß der Hof zu furchtsam war, um den Mißbräuchen zu steuern, die sie zur Beförderung ihres Privateigennutzes von der Religion und von ihrem Berufe machte. Man weiß es aus der Geschichte aller katholischen Staaten, daß die Klerisey zu allen Zeiten ihr Absehen unverwandt dahin richtete, unter dem Vorwande, daß sie Diener einer Religion sind, über welche Staatsgesetze nichts vermögen, sich eine unabhängige Gewalt zu verschaffen, und sich gleichsam für ein eigenes, keiner höhern Gerichtsbarkeit unterworfenes Korps anzusehen. Begebenheiten unserer Zeit, vornämlich in Frankreich, beweisen

es, wie wichtig die Folgen einer solchen Unabhängigkeit sind, und wie wenig die Geistlichkeit der weltlichen Gesetzgebung das Recht einräumt, auch in solchen Fällen, welche nur bloß bürgerliche Verhältnisse betreffen, an den bisherigen Gewohnheiten oder Mißbräuchen etwas abzuändern. Ein Umstand, der sehr fühlbar die Vortheile der im sechszehnten Jahrhunderte geschehenen Reformation vor Augen stellt. Die Sitten, die Frömmigkeit und der Wohlstand der Protestanten sind deßwegen, weil ihre Geistlichen aller politischen Gewalt beraubt sind, um nichts verdorbener und schlimmer geworden.

Ludwig XV. hat die Streitigkeiten seiner Geistlichkeit aus einem sehr verkehrten Gesichtspunkt angesehen. Er wollte das, was nach dem Rathe des Prinzen Conti durch den Kriegsrath entschieden werden sollte *), durch die Klerisey entscheiden lassen, und zweifelte im Ernste daran, ob es in der Befugniß eines Monarchen stehe, mit den Priestern im Tone eines Gesetzgebers zu sprechen. Diese furchtsamen Gesinnungen verbreiteten über seine ganze Regierung ängstliche Besorgnisse, und weder die Kriege, die er zu führen hatte, noch die Finanzen, die beynahe erschöpft waren, machten ihm so viel zu schaffen, als die Unigenitusbulle. Seine Geliebte, die Madame Pompadour, hatte unbeschreibliche Mühe, den Kummer zu zerstreuen, den ihm die Bulle verursachte, und sie machte kein Geheimniß daraus, daß sie die Schwelgereyen in den verborgenen Zimmern verdoppelte, um den König die theologischen Streitigkeiten vergessen zu machen **). Die Konstitution, und alles, was damit in Verbindung stund, war ihr so verhaßt, daß sie dem König einst rieth, allen seinen Unterthanen unter schwerer Strafe den Gebrauch der Wörter Bulle, Jan-

*) Nachrichten der Marquisin von Pompadour. Theil II, S. 83.

**) Daselbst. S. 80.

senist und Molinist zu verbieten, und alle Geistliche, welche sich wider das Verbot vergehen würden, zur lebenslänglichen Gefangenschaft zu verurtheilen *). Man muß es einem erzürnten Weibe, deren Geliebter im Genusse ihrer Reize und Vergnügungen stets durch verdrießliche Begebenheiten und Sorgen gestört wird, wohl verzeihen, wenn sie gegen die Störer ihres Glücks Rache zeigt; ob man gleich anderseits gestehen muß, daß der König am besten gethan hätte, wenn er ihren Rath, wenigstens die erste Hälfte davon, befolgt haben würde. Denn seine Furchtsamkeit stürzte den Staat in große Unruhen, und ihn endlich selbst in Lebensgefahr.

In einem Zeitraume von 20 Jahren, von 1731 bis 51, dauerten die Unruhen wegen der Unigenitusbulle unter verschiedenen Abwechslungen fort. Die Partheyen verketzerten sich gegenseitig, und waren noch weit entfernt, sich zur Ruhe zu legen. Allein in diesem Jahre nahm der Streit eine ganz andere Wendung. Die Konstitutionisten, welche der Hof begünstigte, hatten bereits schon beträchtliche Vortheile über ihre Gegner, und ihre Parthey sah sich durch eine Menge Anhänger verstärkt, welche die Hofgunst und das Ansehen der Häupter zu Proselyten machte. Die Jesuiten konnten sich in ihrem Stolze nicht mäßigen, und wollten dasjenige, was vielleicht in wenig Jahren von sich selbst erfolgt wäre, durch Zwangsmittel beschleunigen. Zu dem Ende beschlossen sie, auf die in die Enge getriebenen Jansenisten einen Hauptsturm zu wagen, um sie mit einmal aufzureiben. Der Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, war ihr Heerführer, und fing seinen Angriff damit an, daß er allen Geistlichen verbot, den Sterbenden und Kranken, welche die Unigenitusbulle nicht annehmen wollten, das heilige Abendmahl und die letzte Oelung zu reichen.

*) Daselbst. S. 85.

Die Verweigerung der Sakramente gehörte allerdings zur Staatspolizey, und es ließ sich befürchten, daß die Trennung unter der Geistlichkeit auch eine Spaltung in der weltlichen Regierung nach sich ziehen könnte. Diese Besorgnisse veranlaßten das Parlement, dem Mißbrauche der geistlichen Macht zu steuern, und zugleich seine eigene Gerechtsamen zu handhaben. Es bestrafte die Priester, welche sich weigerten, den Sterbenden die letzten Sakramente mitzutheilen, mit Gefängniß und Einziehung ihrer Temporalien *). Allein hierüber erhub sich eine Rechtssache, die ungemein wichtige Folgen nach sich zog. Man untersuchte nämlich, ob die Priester ihren Bischöfen oder dem Parlemente untergeordnet seyen? Eines Theils konnte nicht geläugnet werden, daß die bischöflichen Befugnisse allerdings so weit reichen, den Diöcesangeistlichen ihre Vollmachten zu erweitern oder zu beschränken. Aber von der andern Seite konnten die Gerichtshöfe, denen es oblag, die Staatspolizey zu handhaben und die Gerechtsame ihrer Volksrepräsentantschaft zu behaupten, nichts weniger als gleichgültig seyn, daß die Kranken bloß auf die einseitigen Verfügungen der Bischöfe ohne alle geistliche Hülfe verscheiden sollten. Ob die Parlementsherren Jansenisten oder Konstitutionisten waren, kommt hier in keinen Betracht. Vermuthlich waren die Klägern keines von beyden, obgleich die Jesuiten sie durchaus als Erzjansenisten verschrieen. Aber verargen kann man es ihnen durchaus nicht, daß sie zu einer

*) Die witzigen Köpfe belustigten sich sehr darüber, daß das Parlement sich dieser Sache annahm. Man erzählte komisch-tragische Anekdoten hierüber. Unter andern sagte ein Pfarrer, den man zwang, einem Jansenisten die Sakramente zu reichen, folgendes zu dem Sterbenden: „Ich reiche Ihnen die Kommunion auf Befehl des Parlements.“ Ein anderer drückte sich mit den Worten aus: „Es geschieht zu Folge einer Verordnung „der großen Kammer des Parlements, daß ich Ihnen den lieben „Gott bringe.“ Man sah nicht selten mit Militairwache den Priester in das Haus des Sterbenden begleiten.

Zeit, wo der Hof aus Furchtsamkeit oder Bigottism sein Ansehen vergab, ins Mittel traten, und mit eben so gerechtem als standhaftem Muthe die Grundgesetze des Königreichs vertheidigten.

Indessen gab eben dieses standhafte Betragen den Feinden des Parlements Gelegenheit, sich nachdrücklich zu rächen. Lange schon suchte man den König zu bereden, daß dieser Gerichtshof nach einer Herrschaft strebe, die sich mit den königlichen Gerechtsamen keineswegs vertrage. Es war eine alte und ewige Klage der Minister, daß die Parlemente stets darum widersprechen, um ihre Oberherrschaft zu behaupten; und daß die königliche Regierung gebunden sey, so lange jenen erlaubt wäre, gegen jede Beschlüsse des Staatsraths Gegenvorstellungen zu machen. Dagegen behaupteten, nicht ganz ohne Grund, die Freunde des Parlements, daß es bedenklich sey, die Minister nach Willkühr schalten zu lassen; und daß man das Volk, ohne es gänzlich zu unterdrücken, nicht durchaus derjenigen Mittelspersonen berauben dürfe, durch die es sich, zumal in namhaften Beschwerden, an den Thron wenden könnte. Allein alle parlementarische Gegenvorstellungen waren schon seit lange dem Hofe lästig. Die Madame Pompadour, die wichtigste Person der damaligen Zeit, konnte sie vornämlich des Grundes wegen nicht leiden, weil sie dem Könige ein Nachdenken verursachten, welches sich nicht wohl zu den Vergnügungen schickte, die sie ihm alle Tage in ihren geheimen Zimmern zubereitete. Es war also kein Wunder, wenn man es am Hofe sehr ungerne sah, daß das Parlement sich in Händel mischte, an die sich selbst der König aus allzu zärtlichem Gewissen nicht wagte, und wenn es endlich so weit kam, daß durch versiegelte Briefe den Parlementsräthen der Befehl zugeschickt wurde, ihre Aemter einstweilen niederzulegen und Paris zu verlassen.

Aber dadurch wurde die Ruhe nicht hergestellt. Der König nahm es zwar auf sich, die Geistlichen zu zwingen,

den Sterbenden das Abendmahl zu reichen. Allein diese gehorchten ihm noch weniger als dem Parlemente. Er ließ mehrere Bischöfe verweisen; aber der Erfolg war kein anderer, als daß sie ganz Frankreich mit Aufruhrschriften überschwemmten, welche sie an ihren Verweisungsplätzen unter dem Namen von Hirtenbriefen ausarbeiteten *). Er verwies das Haupt dieser Rebellen, den Erzbischof von Paris, nach Conflans. Aber eine solche Strafe veränderte in seiner Denkungsart nichts. Er trotzte in seiner Verweisung dem Hofe, und schrieb dem Könige ganz unverholen: „Seine Macht reiche über die Macht der Monarchen, „wenn von demjenigen Dienste die Rede sey, den ihm Gott „aufgetragen habe; seine Pflicht bestehe darin, seine Heerde „anzuführen; eine andere Pflicht erkenne er auf der Welt „nicht; es wäre ihm unmöglich, seine ersten Schritte zurück „zu nehmen, und mit diesen Gesinnungen wolle er „sterben **).“

Durch die Verweisung des Parlements wurde sichtbar die Sache des Hofes verschlimmert. Die Geistlichkeit hatte, wie es der Erfolg bewies, sich der Abwesenheit dieses Gerichtshofes trefflich zu bedienen gewußt, ihren Widerstand zu verdoppeln, weil ihr die furchtsamen Gesinnungen des Königs allzu bekannt waren. Außer dem aber gerieth die Verwaltung der Justiz in eine gefährliche Stockung. Die königliche Kammer, welche die Stelle des Parlements vertreten sollte, fand allenthalben Widersprüche, und das Volk, eingenommen für seine alten Repräsentanten, fing an so laut zu

*) Man rieth dem Könige bey dieser Gelegenheit, alle Buchdrukker aufhängen zu lassen, aber Ludwig verwarf, wie ganz billig, einen so unbesonnenen und grausamen Rath. Denn sicher würden die Buchdrucker, wenn die Bischöfe nur friedliche Hirtenbriefe geschrieben hätten, nie aufrührische Blätter gedruckt haben.

**) Nachrichten der Madame von Pompadour. Theil II, S. 147.

murren, daß der König nicht geschwinde genug seine Verbannungsbriefe zurücknehmen und das Parlement wieder in seine alte Gerichtsbarkeit einsetzen konnte. Das Volk zündete in der Nähe des Pallastes Freudenfeuer an, und man war sehr geneigt, diese Beweise der Volksliebe für seine Repräsentanten mit Mißtrauen anzusehen und für rebellische Gesinnungen auszuschreien. Die Regierung war in beständiger Verlegenheit und Furcht. Das Parlement war ihr verhaßt; konnte es aber, aus Furcht, daß ein Aufstand unter der größern Klasse des Volkes entstehen möchte, gleichwohl nicht wagen, den Gerichtshof neuerdings zu verbannen. Die Geistlichen sahen es gerne, daß der Hof zitterte, und das Parlement verhaßt war. Sie verdoppelten ihren Ungehorsam, und setzten den einen, wie das andere, in Verlegenheit. Man mußte immer noch mit Bajonetten die Geistlichen nöthigen, den sterbenden Jansenisten den letzten Trost zu geben. Jedermann ärgerte sich über die Aufführung der Priester. Aber die Pfarrer wollten lieber den Bischöfen als dem Parlemente gehorchen, und allgemein sprach man davon, daß weder dieser Gerichtshof noch der König befugte Richter in Sachen seyen, welche in die kirchliche Disciplin einschlagen.

Die versammelten Prälaten hatten sich an den Römischen Stuhl gewendet, um zu vernehmen, was derselbe in Betreff der Abendmahlsverweigerung beschließen würde. Benedikt XIV. hielt die Unigenitusbulle für eine Mißgeburt; gleichwohl aber wagte er es nicht, dieselbe zu vernichten. Das Interesse der Kirche, deren Oberhaupt er war, überwog jede andere Betrachtung. Durch Streitigkeiten solcher Art gewinnt gemeiniglich das Ansehen desjenigen, welchen man für den allgemeinen Schiedsrichter anzusehen pflegt. Bey alle dem wollte er doch, weil er an Mäßigung und hellen Einsichten alle seine Vorgänger übertraf, der Französischen Kirche den Frieden geben, und entschied 1756 in

seiner Encyclika *) die an ihn geschehene Frage der Französischen Prälaten auf eine solche Art, daß die Jansenisten keineswegs Ursache hatten, darüber unzufrieden zu seyn. Desto mehr aber waren es die Jesuiten und ihr Anhang. Sie griffen die Encyclika in öffentlichen Schriften **) mit einer Heftigkeit an, die nur mit ihrem Stolze verglichen werden kann. Sie fuhren fort, nach wie vor, den Sterbenden den letzten Trost zu verweigern. Die meisten Kanzeln des Königreichs erschollen von aufrührerischen Predigten, und man hörte aus dem Munde derjenigen, die in der Welt sind, den Frieden zu verkündigen, nun nichts, als Manifeste zu innerlichen Reichskriegen. So viel Unheil stiftete eine Bulle, die dem Stolze, der Rachsucht und den Ränken der Jesuiten ihr Daseyn zu verdanken hatte!

Allein diese Uebel, die an sich schon groß waren, kommen mit denen, welche nun folgten, in keine Vergleichung. Das Parlement, welches die allgemeinen Folgen dieser Zerrüttung und dieses Widerstandes der Geistlichkeit nach Staatsgrundsätzen erwog, glaubte berechtigt zu seyn, durch strengere Maßregeln einem Verderben zu steuern, welches die Grundfesten der Monarchie erschütterte. Allein der König, dessen Ministerium unverwandt dahin strebte, die Magistratur zu entkräften, beraubte sich der einzigen Hülfe, die ihm in den gewärtigen Umständen noch nützlich seyn konnte. Er erhub sich in ein Justizlager; verbot, der Unigenitusbulle den Namen, die Kennzeichen und die Wirkungen einer Glaubensregel zu geben, und verwies, als die Parlemente vergebens mit Gegenvorstellungen ins Mittel traten, die Magistratspersonen aus Paris.

*) Epistola Encyclica ad S. R. E. Cardinales, Archiepiscopos, et Episcopos Regni Galliarum, in novissimis Comitiis Cleri Gallicani congregatos, de die 16. Octob. 1756.

**) Lettera scritta da un Anonimo sull' Enciclica di N. S. Papa Benedetto XIV.

Der Erfolg dieses Machtspruchs war schrecklich. Weit entfernt, daß die Geistlichkeit den König als ihren rechtmäßigen Richter erkannte, erhub sie vielmehr von allen Seiten ein allgemeines Geschrey über unbefugte Eingriffe in ihre Vorrechte, und wollte nimmer zugeben, daß eine Bulle, der sie, was es auch kosten mochte, das Ansehen und die Kraft eines dogmatischen Lehrbegriffs verschaffen wollte, weiter nichts als weltliches Policeygesetz seyn sollte. Unter dieses Geschrey vermischten sich die Klagen des Volks, welches über die Zerstreuung seiner Repräsentanten in Schrecken und Bestürzung gerieth. Die Gährung aller Gemüther war fürchterlich; Policey und Sicherheit verschwanden; man erblickte allenthalben geschäftige Unruhe und Gedränge im Volke, und man schien alle Augenblicke eine gewaltige Auflösung der Staatsbande zu befürchten.

Mitten in dieser allgemeinen Bestürzung stieß am 5. Jenner 1757 Robert Franz Damiens einen Dolch in den Leib des Königs. Das Ungeheuer suchte nach vollbrachter That, die jedoch glücklicher Weise noch mißlang, indem nur die Haut etwas scharf verwundet wurde, keineswegs zu entfliehen, und bekannte ohne Entsetzen, was er auszuüben Willens war. Er war aus Arras gebürtig, 42 Jahr alt, und man fand bey ihm weiter nichts, als dreißig Louisd'or und ein Gebetbuch. Erst seit drey Tagen befand er sich in Paris, und am 4. Jenner fuhr er in einem Fiaker ganz allein nach Versailles. Durchaus bezeugte er viele Kaltblütigkeit, und er entsetzte sich vor den Martern nicht, die seiner warteten. Viele Jahre hielt er sich bey den Jesuten auf, die ihm sehr gewogen waren. In seinen Aussagen verrieth er mehr gebildeten Verstand, als man von einem Menschen, der aus der niedrigsten Volksklasse geboren war, vermuthen konnte *). Er hatte

*) Les iniquités découvertes, ou Recueil des Pieces curieuses et rares qui ont paru lors du Procès de Damiens. pag. 157.

schon verschiedene Diebstähle begangen, und es war Schade, daß ihn die Herren, denen er als Laquay diente und stahl, nicht aufhängen ließen. Man fand keine Spur an ihm, aus welcher man genugsam schließen könnte, daß er ein Wahnsinniger gewesen sey. Wohl aber wußte man, daß sein bisheriger Lebenswandel abwechselnd in einem Gewebe von Lastern und schwärmerischer Andächteley bestanden sey. Er behielt durchaus eine unerschütterliche Geistesgegenwart, und schien über alles, was ihm begegnete, oder bevorstund, ungemein gleichgültig zu seyn. Anfangs ließ er sich verlauten, daß er Mitschuldige habe, und er klagte sogar verschiedene Parlementsglieder an. Allein im Verfolge widerrief er; es bewies sich, daß ein gewisser Belot ihn verleitet hatte, jene Magistrate in den Verdacht zu bringen *); und von dieser Zeit an war es vergebliche Mühe, weder durch Güte noch durch Schärfe irgend ein Geständniß in Beziehung auf Mitschuldige von ihm herauszubringen. Sein Charakter hatte widersprechende Züge, deren Vereinigung man sich nicht erklären konnte. Er war kaltblütig, und zugleich aufgeweckten Geistes, phlegmatisch und auffahrend, unverschämt und ruhig, ohne Reue über seine Verbrechen, und ohne Furcht vor der Strafe **). Sein Proceß dauerte bis zum 28. März.

*) Ibid. pag. 73 et 170.

**) Sang-froid, vivacité d'esprit, phlegme, saillie, impudence, tranquilité d'ame, nul remord du crime, nulle apréhension du supplice, voilà une partie des qualitez qui constituent ce monstreux individu. Il mêle à ses réponses beaucoup dalibi et de persiflage. On convient qu'il a beaucoup d'esprit, qu'il est fort instruit, que sa vie n'est qu'un tissu de friponnerie, de débauche, de scélératesse, et d'accès de fanatisme qui prenoient chez lui l'air de la plus fervente dévotion. On diroit que c'est dans un de ses transports fanatiques qu'il a conçu et exécuté son horrible dessein. La constante férocité, qu'il fait paroitre depuis, est peut-être moins l'effet du courage et de la fermeté, que de la rage d'avoir été la dupe

Man brachte ihn am Tage seiner Hinrichtung auf die gewöhnliche und außerordentliche Tortur; aber vergebens. Er beharrte durchaus darauf, daß er keine Mitschuldige habe. Das gleiche bezeugte er auf dem Stadthause, wo er sein Testament unterzeichnete. Das über ihn ausgesprochene Todesurtheil wurde mit barbarischer Grausamkeit an ihm vollzogen. Man verbrannte die Hand, womit er den Monarchen verwundete, am Schwefelfeuer, riß ihm mit glühenden Zangen Brüste, Aerme, Schenkel und Waden auf, und goß in die Wunden geschmolzenes Bley, siedendes Oel, brennendes Pech mit Wachs und Schwefel vermischt. Nach dieser qualvollen Peinigung fing man an, ihn durch Pferde zu zerreißen. Allein diese waren nicht gewohnt, solche Henkersdienste zu thun. Die vier Gaule, deren man sich gewöhnlich bediente, wollten nicht ziehen; man spannte deren sechse an den Verurtheilten, und da auch diese nicht hinreichend waren, mußte der Henker, um die Beine vom Körper abzusondern, die Nerven und die Gelenke durchhauen. Damiens lebte noch, als ihm schon die zwey Füße und der linke Arm weggerissen waren, und verschied erst, als auch der rechte vom Körper getrennt war. Der Unglückliche befand sich drey Stunden in den Händen der Henker, die ihn weit grausamer peinigten, als es in dem Todesurtheile vorgeschrieben war *).

Jeden aufmerksamen Geschichtsforscher wird es befremden, daß die versuchte Ermordung des Königs weiter nichts als der Privateinfall eines unbedeutenden Lakays gewesen seyn soll. Es scheint in der That sehr außerordentlich, daß

de son illusion. Incapable de remords, il n'a que le desespoir de connoître qu'il n'échapera point au supplice. Mais ce desespoir même forme en lui une espèce d'intrépidité, et l'affreuse idée des tourmens, qui l'attendent, ne l'effraye point. *Ibid.* 167. 172.

*) Ibid. pag. 189.

eine solche Person, ohne irgend ein besonderes Interesse weder für die eine noch andere Parthey zu haben, ein so gefährliches Unternehmen aus eigenem Antriebe habe wagen können. Wenn sein schrecklicher Entschluß weiter nichts als die Folge eines lasterhaften Lebens und einer ausschweifenden Bigotterie gewesen seyn soll, so ist kein Grund vorhanden, um bestimmen zu können, warum nur in Frankreich in einem Zeitlaufe von zwey Jahrhunderten solche verrätherische Angriffe auf die Monarchen geschehen konnten. Denn es fehlt in andern Ländern und Staaten so wenig als in Frankreich an Bösewichtern, die durch Schandthaten zur Ausführung verzweifelter und schrecklicher Entschließungen hingerissen werden können. Am allerwenigsten kann man solche Königsmorde einem Mangel von Liebe der Französischen Nation gegen ihre Beherrscher zuschreiben. Die ganze Welt weiß es, daß der Franzose enthusiastisch selbst seine schwächsten Könige liebt. Nimmt man aber auf der andern Seite an, daß dergleichen Morde die Folge förmlicher und planmäßiger Verschwörungen seyen; so läßt sich hinwieder sehr schwer entscheiden, wie entweder ganze Gesellschaften oder auch nur einzelne Menschen wegen der Ausführung eines Unternehmens mit einem Bösewichte in Verbindung treten können, der, es mag der Streich gelingen oder nicht, doch stets der Gefahr ausgesetzt ist, ergriffen zu werden. Und wer kann unbedingt voraussetzen, daß ein solcher elender Verräther durch keine Schrecken der Torturen zur Entdeckung seiner Mitschuldigen gezwungen werden würde? In beyden Fällen ist es schwer, historische Gewißheit zu finden, und es bleibt dem philosophischen Geschichtsforscher kein anderer Weg offen, sich Aufklärung über dunkle Begebenheiten zu verschaffen, als mit einer beständigen Rücksicht auf den Zusammenhang der Zeitgeschichte die Art der richterlichen Prozedur mit andern Nebenumständen zu vergleichen.

In dem gegenwärtigen Falle fehlt es nicht ganz an Beweisen, daß Damiens Mitschuldige gehabt habe. Wenn

„welche im Besitze de[…] Genie und Philoso[…]
„einem Ende von E[…] […]g Friedrich
„mit einem einzige[…] […]cher Ver[…]
„haft rächen kön[…] […]acht,
„linge noch M[…]
„steller, als […] […] als
„verlieren […] als ihre Gegner.
„eigenen […] wohl dieser Ungeschicklichke[…]
„der zu […]nackten Grundsätzen, die sie behaupt[…]
„sum[…] […]en werden, daß sie um ihren Kredit gebracht
„au[…] […]ätten sie noch so elend geschrieben, so würden
„[…] […]re Gegner nie die Mühe genommen haben, sie zu
widerlegen, wenn ihre Grundsätze etwas getaugt hätten.
Der Kunstrichter beurtheilt die elende Schreibart nur nach den Regeln des Geschmacks; aber elende Grundsätze gehören vor den Richterstuhl des Philosophen, des Moralisten und des Staatsmannes zu gleicher Zeit. Man kann nicht läugnen, daß die Welt durch Grundsätze und nicht durch schöne Phrasen beherrscht wird. Unglücklicher Weise hatten die Jesuiten, zu dieser Zeit, weder schöne Grundsätze, noch schöne Ausdrücke, um sie vorzutragen.

Die Philosophen, oder eigentlicher zu reden, die guten Französischen Schriftsteller, bereiteten allerdings die Nation darauf vor, eine Gesellschaft von Leuten, die von so vielen Seiten ins Gedränge kamen, nach und nach zu verachten, und bey ihrem gänzlichen Verfalle ganz gleichgültig zu seyn. Indessen aber beschleunigten sie diesen durch eigene Unklug-

denkenden Kopf von der Lektüre solcher Schriften abschreckten, so würde auch selbst der Ton, und die Manier, in der sie abgefaßt sind, eine gleiche Wirkung thun. Deutschland kann sich nicht rühmen, seine Jesuitenköpfe zu Schriftstellern zu haben, wohl aber Italien. Daß es hiervon in Fächern, welche weder mit Theologie, Moral, Staatswissenschaft und Gesetzgebung in Verbindung stehen, Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst.

…glich mehr. Man … s verbunden. Er wußte
den Vorwurf … gens am Hofe für sich
…ehre an d… … le zu gewinnen, und
…rden … … gehalten, sondern
H… … von Ausschweifun-
…d di… … e gerne anzuhören
…e so mächtig …
…n sie alle Politik zu ver…
der ausschweifend nach Vergnüg… …ten die Hof-
verträgliche Beichtväter vorzustellen, … her verliebte
einmal einen rohen und mürrischen Ton a… …leute bald
Maitressen, die etwas zu bedeuten hatten, … solchen
ausstehliche Pedanten. Wie sehr wichtig wären … nicht
die Talente eines de la Chaise gewesen, welcher a… …urde
nen annehmen, bey einer Kokette scherzen, bey einer B… …res
schwester seufzen, und bey einem Staatsrathe räsonniren …,
konnte!

Dieser unverträgliche, stolze und eigensinnige Charakter machte ihnen am Hofe unstreitig viele Feinde. Allein weit gefährlicher wurden ihnen die heimlichen Angriffe, die sie von Zeit zu Zeit auf die königlichen Minister wagten. Sie suchten ohne Unterschied alle diejenigen verhaßt zu machen, von denen sie glaubten, daß sie Feinde ihres Ordens seyen. Sie steckten dem Dauphin und der Königin, welche, wie sich Madame Pompadour ausdrückt *), alle ihre Leiden an dem Fuße des Crucifixes niederlegte, im Geheime gewisse Papiere zu, worin sie unter der Hülle eines heuchlerischen Religionseifers alle diejenigen, welche einigen Einfluß auf die öffentliche Verwaltung der Geschäfte hatten, als erklärte Feinde des Christenthums, und als Leute anklagten, welche keinen andern Ehrgeiz hätten, als die heilige Religion über den Haufen zu

*) S. Ihre Nachrichten. Thl. II, S. 84.

werfen. Es begreift sich, daß der Dauphin und die Königin bey Gelegenheit von solchen Papieren Gebrauch machten, und man wundert sich nicht, daß die Staatsminister von dieser Zeit an auf Mittel dachten, die gefährlichen Ränke dieser Heuchler zu vereiteln.

Daß sie den königlichen Staatsräthen auf eine so ganz verkehrte Weise zu Leibe gingen, war mehr die Wirkung ihres Stolzes, als ihrer Politik. Was sie im Laufe von beynahe zwey Jahrhunderten durch geschmeidige List, und durch einen kriechenden Geist sich an Höfen erschlichen, verloren sie in den neuesten Zeiten durch trotzenden Hochmuth. Ihre Größe hatte sie schwindelnd gemacht, und sie glaubten nicht, daß es ein Sterblicher je wagen könnte, sie in dem Genusse ihres Ansehens und ihrer Gewalt zu stören. Daher kömmt es, daß sie zu einer Zeit, wo ihnen Demuth, Geduld und geschmeidige Herablassung am meisten nützlich gewesen wären, nun mit Ungestüm sich allenthalben hervordrangen, keines Menschen Ehre und keines Günstlings Glück mehr schonten, und, wo sie vorher mit heimlicher Macht schadeten, nun überall mit offenbarer Gewalt zerstörten.

Die Jesuiten hatten unter Ludwigs XIV. Regierung eine glänzende Epoche in Frankreich erlebt. Höher, als sie damals stiegen, konnten sie nicht wohl mehr steigen. Allein dagegen war auch ihre Aufführung durchaus dem Geiste des Hofes angemessen. Sie schmeichelten allen Leidenschaften, und hatten sich daher alle diejenigen zu Freunden gemacht, welche sonst entweder gleichgültig oder vielleicht gar ihre Feinde gewesen wären. Der Jesuite de la Chaise hatte größern Einfluß in die Staatsgeschäfte, als der Kanzler von Frankreich. Allein er wäre nie so weit gekommen, hätte er nicht den Frauen von Maintenon und Montespan geschmeichelt, und mit der Strenge eines Beichtvaters die gefälligen Sitten eines Höflings und das

Betragen eines feinen Wollüstlings verbunden. Er wußte aus der Zügellosigkeit des Schwelgens am Hofe für sich und seinen Orden wesentliche Vortheile zu gewinnen, und er hat nie zur Unzeit Strafpredigten gehalten, sondern stets in Augenblicken, wo man sie, um von Ausschweifungen auszuruhen, manchmal aus Langeweile gerne anzuhören pflegt.

Nach ganz verkehrten Grundsätzen handelten die Hofjesuiten unter Ludwig XV. Sie eiferten über verliebte Ausschweifungen in einem Tone, den die Weltleute bald unerträglich und bald lächerlich fanden. Einer solchen Strenge war man unter den vorigen Regierungen nicht gewohnt. Unter allen begünstigten Glückskindern wurde die Madame Pompadour, welche die Jesuiten ihres großen Einflusses wegen vorzüglich hätten schonen sollen, von ihnen am heftigsten mißhandelt. Diese Frau geizte nach der Ehre, Hofdame bey der Königin zu werden. Diese Prinzessin war ungemein andächtig, und Pompadour glaubte, ihre Gunst zu gewinnen, wenn sie, wenigstens zum Scheine, einen erbaulichen Lebenswandel führen würde. Wirklich verschloß sie um diese Zeit die geheime Thüre, die von ihren Zimmern in die Appartements des Königs führte; sie erschien alle Tage in der Kirche, und schrieb sogar an ihren Gemahl, um sich mit ihm auszusöhnen. Allein der Jesuite Sacy warf alle ihre schönen Entschließungen über den Haufen. Sie beichtete ihm, und dieser wollte ihr nur auf den Fall die Absolution ertheilen, wenn sie sogleich den Hof verlassen würde *). Pompadour müßte weniger die geistreichste und wollüstigste Dame ihres Zeitalters gewesen seyn, wenn sie der Kasuistik des Jesuiten ihren Ehrgeiz und ihre Herrschaft über den König aufgeopfert hätte.

*) Della soppressione dei Gesuiti in Francia. *Mscpt.*

Nach der Lebensgefahr, in die der König am 5. Jenner 1757 gerathen war, wagten die Jesuiten einen neuen Versuch, die Madame Pompadour um ihr Ansehen zu bringen. Gleich nach der Wiederherstellung des Monarchen hielt P. Neuville in Gegenwart des gesammten Hofes eine ungemein heftige Strafpredigt, sprach von wohlverdienten Züchtigungen, und ermahnte den König, wie einen offenbaren Sünder, zur Bekehrung *). Es war keine besondere Scharfsicht nöthig, um einzusehen, daß die ärgerliche Verbindung, in welcher Ludwig mit Pompadour lebte, den Jesuiten begeisterte, von Strafgerichten Gottes und nothwendiger Bekehrung zu sprechen.

Aber nicht nur bloß Rache und Haß verleiteten, nach dem Ausdrucke der Jesuiten **), diese begünstigte Maitresse, ihre Unterdrückung zu befördern, sondern auch unersättliche Geldbegierde. Sie habe, sagen sie ***), von dem Portugiesischen Minister drey Millionen empfangen, um vereint mit ihm die Gesellschaft Jesu zu bestürmen.

Wenn man genöthigt wäre, den Jesuiten durchgehends unbedingten Glauben beyzumessen, so müßte man alle diejenigen Personen, welche mehr oder weniger zur Zeit ihrer Anfechtung an Höfen in Gunsten oder Aemtern stunden, entweder für bestochene Kreaturen ihres Hauptfeindes, des Marquis von Pombal, oder für ruchlose Ketzer und Freydenker ansehen. Alle verständige Menschen werden den Duc de Choiseul als einen der würdigsten und geschicktesten Minister des vorigen Jahrhunderts hochschätzen. Allein in den Augen der Jesuiten ist er deßwegen, weil ihn Pom-

*) *Mscpt.*

**) All' odio e alla rabbia si aggiunga l'avidità che aveva per l'oro. *Mscpt.*

***) *Ibid.*

padour dem Kardinal de Bernis vorzog, und weil er zur Zeit ihrer Aufhebung in Frankreich Staatsminister war, ein Mann von heftigen, wilden und stolzen Eigenschaften, ein Mann ohne alle Religion, und der Mäzenat aller Philosophen, welche mit so vielen irreligiösen und freygeisterschen Schriften ganz Europa ansteckten *). Es ist gewiß, sagen sie **), daß die vielen Widersetzlichkeiten des Parlements gegen den König von dem Duc de Choiseul herrührten, welcher den Monarchen in Schrecken setzen wollte, um desto unbeschränkter über denselben herrschen zu können.

So wenig Mühe sich die Jesuiten gaben, die Gelehrten, die Liebhaberin des Königs und die Staatsräthe zu gewinnen, so wenig hatte auch das Parlement Ursache, ihren Orden zu unterstützen. Dieser ansehnliche Gerichtshof war den Jesuiten zu keinen Zeiten sehr günstig. Er konnte nie die Streiche vergessen, die ihm durch die Machtsprüche des Hofes in Anliegenheiten ihres Ordens unter den vorigen Regierungen versetzt wurden. Am allerwenigsten konnte er die Neckereien verschmerzen, die er wegen der Unigenitusbulle dulden mußte. Nicht ohne Grund beschuldigte man die Jesuiten, daß sie in den letztern Zeiten sehr viel dazu beytrugen, das Parlement dem Hofe verhaßt zu machen. Der Graf d'Argenson, welcher, so viel in seiner Macht stund, die Magistratur beschränken wollte, war ein großer Freund der Jesuiten, und der Erzbischof von Paris, so wie der Bischof von Mirepoix, hingen fast gänzlich von ihren Winken ab. Der Dauphin beherzigte vorzüglich das Interesse ihres Ordens, und das Parlement glaubte überzeugt zu seyn, daß niemand, als die Jesuiten, an den Erschüt-

*) Egli era il Mecenate di tutti gli spiriti filosofici, i quali hanno appestata l'Europa con tanti libri irreligiosi e di libertinaggio. *Mscpt.*

**) *Ibid.*

terungen Schuld seyen, die es seit fünf Jahren erlitt *). Und in der That war es nicht schwer, zu entdecken, daß diese Väter gerade in einem Reiche, worin sie durch Gesetze am strengsten beschränkt wurden, am meisten unbeschränkt herrschten, und ihrer päpstlichen Privilegien vielleicht eben deßwegen, weil ihnen in Frankreich der Genuß derselben verboten war, desto ungescheuter sich bedienten, Universitäten, die Klerisey und Parlemente zu gleicher Zeit zu beunruhigen.

Alle diese Umstände trugen ungemein viel bey, die Jesuiten in Frankreich, worin ihre Aufnahme ohnehin kein ordentliches Reichsgesetz, sondern nur durch List und Machtspruch erschlichene Begünstigung war, nach und nach um ihr Ansehen zu bringen, und sie endlich gar, aber auf eine minder geräuschvolle Weise, als es in Portugal und Spanien geschah, gänzlich zu unterdrücken.

*) *Mscpt.*

Sechstes Kapitel.

Durch was für Mittel die Minister den König und das Parlement auf die Unterdrückung der Jesuiten vorbereiteten, und auf welche Art diese dem drohenden Streiche auszuweichen suchten.

Man ging in Frankreich mit sehr bedächtigen und langsamen Schritten zu Werke. Das ganze Verfahren gegen die Jesuiten in diesem Königreiche war bey weitem nicht so tumultuarisch und rauschend, als in Portugal und Spanien. Man gönnte ihnen Augenblicke der Ruhe, befehdete sie nur vertheidigungsweise, und besiegte sie endlich mit ihren eigenen Waffen.

Die Jesuiten haben sehr unrecht, sich über Komplotte in Frankreich zu beschweren. Was sie stürzte, war nicht die Privatrache einiger Verschwornen; es war Einverständniß aller einsichtsvollen Menschen. Man hat nicht nöthig, ein ruchloser Ketzer oder ein Freydenker im Verstande der Jesuiten seyn zu müssen, um über diejenigen Grundsätze, welche man dem Könige von Seite des Staatsraths bald nach dessen Wiedergenesung beybrachte, mit den Ministern einverstanden zu seyn. Sie versicherten ihn von dieser Zeit an, so oft es ein günstiger Augenblick des Nachdenkens erlaubte: „Daß „der klägliche Zufall, der seinem Leben drohte, die Wirkung „einer schon seit mehrern Jahren herrschenden Gährung sey; „daß diese Gährung aus der theologischen Kontroverse der „Jansenisten und Jesuiten entstanden; daß die Jansenisten „um so mehr gefährlich wären, weil sie von den Parlementen so kräftig unterstützt würden; und daß, um Friede zu „machen, kein anderer Weg offen stehe, als die Jesuiten „aufzuopfern. Es sey zwar, setzten sie hinzu, ein harter „Schritt gegen einen so nützlichen Religiosenorden; aber

tigen Falle so wenige Aufmerksamkeit bewiesen, und gleichsam mit Bedacht alle Fragen so wohl an den Missethäter als an die abgehörten Zeugen vermieden, welche einigen Bezug auf oben erwähnte Umstände hatten.

Fünftes Kapitel.

Vorläufige Anstalten zur Unterdrückung der Jesuiten in Frankreich.

Semihugenotten, Jansenisten, und endlich Philosophen, ein Zwittergeschlecht der beyden erstern, haben, nach dem Ausdrucke der Jesuiten *), unter sich eine Verschwörung gemacht, ihren Orden auch in Frankreich zu vertilgen. „Diese Leute," sagen sie, „fingen damit an, die katholische „Religion feindlich zu bestürmen, und endeten damit, daß „sie auf die Jesuiten, welche die reine Lehre vertheidigten, „ihre giftigen Pfeile mit Ungestüm abschossen. Nur Ketzer „und Freygeister waren es, welche zur Verspottung der hei„ligen Kirche wider die Gesellschaft Jesu einen allgemeinen „verderblichen Krieg anfingen, der sich leider zum Nach„theile geistlicher und weltlicher Monarchen erst mit der „gänzlichen Vertilgung des Christenthums enden wird."

Man hat nicht nöthig, sich durch eine solche Drohung schrecken zu lassen, die nur eine Folge von Schaam und Rache ist, welche die Jesuiten nun darüber empfinden, daß ihnen ihr Plan nicht ganz gelungen ist, mittelst des Aberglaubens unter den Völkern nach und nach das wahre Christenthum zu verdrängen, und dieses einer ganz eigenen und barbarischen Religion unterzuordnen. Jeder auf die Fortschritte der Einsichten, der Toleranz, und die allmählige

*) *Mscpt.*

Erscheinung gereinigter Religionshandbücher aufmerksame Leser wird nicht ganz ohne Vergnügen wahrnehmen, wie weit wir seit dreyßig Jahren, vornämlich im katholischen Deutschlande, in der Kultur des Geistes und der Denkungsart vorgerückt seyn, und Jeder wird sich zugleich auch die Ursachen erklären, warum dieses Fortschreiten nicht schon früher geschehen konnte.

In diesem Verstande also haben die Jesuiten nicht so ganz unrecht, wenn sie eines Theils auch den Philosophen und Freydenkern (worunter ich doch jene nicht verstehe, die freydenken, ohne Grundsätze oder Moralität zu haben) die Schuld beymessen, daß ihr Orden, besonders in Frankreich, so nachdrücklich erschüttert und endlich ganz über den Haufen geworfen wurde. Ich will hier selbst einen der größten Philosophen, den Herrn Alembert, reden lassen, welcher ungemein scharfsinnig, ohne leidenschaftliche Hitze und ohne Partheygeist, über die Ursachen des Falls der Jesuiten in Frankreich schrieb. „Diese Leute," sagt er *), „haben einen sehr großen Fehltritt begangen, daß sie eine „gewisse Klasse von Menschen, die dem Anscheine nach zwar „sehr ohnmächtig, aber bey weitem mehr, als man glaubt, „zu fürchten sind, die Gelehrten nämlich, sehr heftig gegen „sich zum Zorne gereitzt haben. Durch das Geschrey, das „sie am Hofe und in der Stadt über die Encyclopädie „erhuben, haben sie sich alle diejenigen zu Feinden gemacht, „welche an diesem Werke Geschmack fanden, und deren wa„ren nicht wenige. Ihr heftiges Schimpfen gegen den Ver„fasser der Henriade, der ihr alter Schüler und lange „Zeit ihr Freund war, hat diesen berühmten Schriftsteller so „aufgebracht, daß er sie ungemein lebhaft die Sottise em„pfinden ließ, die sie dadurch begingen, ihn angegriffen zu „haben. So mächtig als man ist, oder zu seyn glaubt, so „muß man sich niemals diejenigen zu Feinden machen,

*) Sur la destruction des Jesuites en France. pag. 133 et seq.

„welche im Besitze des Vortheils, daß ihre Schriften von „einem Ende von Europa bis an das andere gelesen werden, „mit einem einzigen Federzuge sich nachdrücklich und dauer„haft rächen können. Eine Maxime, welche weder Günst„linge noch Mächtige der Erde so wenig gegen Privatschrift„steller, als gegen ganze Gesellschaften aus dem Gesichte „verlieren müssen, und welche die heutigen Jesuiten zu ihrem „eigenen Unglücke zu vernachlässigen scheinen. Ein Löwe, „der zu schlafen scheint, läßt die Wespe um seine Ohren „summen, wird endlich müde, sie stets zu hören, wacht „auf, und tödtet sie. Schon seit mehr als sechs Jahren „schimpften die Journalisten von Trevoux und die leichten „Truppen, die in ihrem Solde stehen, den berühmten „Mann, von dem die Rede ist. Er schien es nicht zu be„merken, und ließ sie ihr Wesen treiben. Müde endlich, „sich stets von so vielen Insekten stechen zu lassen, stellte er „die Panduren an den Pranger, lieferte ihrem Chef ein „Treffen, und setzte, was in Frankreich zur Gewinnung „eines Handels ungemein viel beyträgt, den einen wie die „andern dem allgemeinen Gelächter aus. Während er nun „solchergestalt die Jesuiten dem Spotte preis gab, machten „sich diese zugleich durch die Intoleranz, welche sie in dem „Journale von Trevoux predigten, und durch den Fanatis„mus, den sie zum Schilde aushingen, allen Weisen der „Nation verhaßt. Jene, welche man Philosophen nennt, „und die sie zu verfolgen suchten, vergaßen ihrerseits keine „Gelegenheit, sich in ihren Schriften zu rächen; und sie „rächten sich, ohne Gefahr, sich zu kompromittiren, auf „die allerempfindlichste Art für die Jesuiten. Sie sagten „nicht, wie die Jansenisten, zu ihnen: Ihr seyd ehr„süchtig, Intrikenmacher und Betrüger. Eine „solche Beschuldigung würde die Gesellschaft nicht gedemü„thigt haben. Sie sprachen also aus einem andern Tone, „und sagten: Ihr seyd Ignoranten; ihr habt kei„nen einzigen Gelehrten aufzuweisen, dessen

„Name in Europa berühmt ist, oder es zu seyn „verdient. Ihr rühmt euch eures Kredits, „aber dieser Kredit besteht mehr in der Ein„bildung, als in der Wirklichkeit. Es ist al„les, dessen ihr euch rühmt, weiter nichts, als „ein Kartenhaus, welches man über den Hau„fen wirft, so bald man es wagen wird, das„selbe anzuhauchen. Die Philosophen sprachen die „Wahrheit, und der Erfolg bewies sie. Um das Unglück „vollständig zu machen, hatten die Jesuiten, die sich durch „ihre eigene Schuld solche Vorwürfe zuzogen, keinen einzi„gen Mann, der geschickt gewesen wäre, sie zu vertheidigen. „Gute Schriftsteller und verdiente Männer fehlten ihnen in „allen Fächern. Ihre neuen Feinde, die sie am Hofe sich „machten, hatten dagegen die Kunst, wohl zu schreiben, „vollkommen in ihrer Gewalt, und man empfindet, wie „wichtig ein solcher Vortheil bey einer Nation ist, welche, „um sich zu amüsiren, gerne liest, und sich am Ende „allemal für denjenigen erklärt, welcher am besten „schreibt. Die Jesuiten hatten das Phantom ihrer Macht, „und ihre Gegner Frankreich und Europa auf ihrer „Seite *)."

*) Was Alembert von den Französischen Jesuiten seiner Zeit sagt, kann im Durchschnitte auch wohl auf die Deutschen angewendet werden. Was die Jesuiten zu Augsburg, München, zum Theil auch in Wien und anderwärts drucken ließen, empfiehlt ihr Schriftstellerverdienst nicht sehr. Ihre Gegner waren ihnen, was das Genie betrifft, allenthalben überlegen. Ihre Schriften wurden zwar von Bigotten, und von Leuten gelesen, die von der Litteratur keine Kenntnisse hatten, und deren Wissen sich bloß auf den Unterricht einschränkte, den sie ehedem in Jesuitenschulen empfingen. Männer von Kenntnissen, Geschmack und hellen Einsichten konnten eben so wenig an den Glaubenskontroversen der Augsburger Jesuiten, als an den Ascesen der Münchner und Wiener Geschmack finden. Wenn auch nicht schon die Grundsätze, die darin herrschen, jeden

Alembert behandelt, als Genie und Philosoph, so wie nach seinem Beyspiele König Friedrich II. von Preußen, die Jesuiten mit ziemlicher Verachtung. Er traut ihnen bey weitem nicht so viele Macht, zu schaden, zu, als sie wirklich hatten. Er glaubt, der Verfall ihres Ansehens rühre mehr daher, weil sie sich als Schriftsteller nicht so wohl auszudrücken wußten, als ihre Gegner. Allein im Grunde kann es nicht so wohl dieser Ungeschicklichkeit, als vielmehr den abgeschmackten Grundsätzen, die sie behaupteten, zugeschrieben werden, daß sie um ihren Kredit gebracht wurden. Hätten sie noch so elend geschrieben, so würden sich ihre Gegner nie die Mühe genommen haben, sie zu widerlegen, wenn ihre Grundsätze etwas getaugt hätten. Der Kunstrichter beurtheilt die elende Schreibart nur nach den Regeln des Geschmacks; aber elende Grundsätze gehören vor den Richterstuhl des Philosophen, des Moralisten und des Staatsmannes zu gleicher Zeit. Man kann nicht läugnen, daß die Welt durch Grundsätze und nicht durch schöne Phrasen beherrscht wird. Unglücklicher Weise hatten die Jesuiten, zu dieser Zeit, weder schöne Grundsätze, noch schöne Ausdrücke, um sie vorzutragen.

Die Philosophen, oder eigentlicher zu reden, die guten Französischen Schriftsteller, bereiteten allerdings die Nation darauf vor, eine Gesellschaft von Leuten, die von so vielen Seiten ins Gedränge kamen, nach und nach zu verachten, und bey ihrem gänzlichen Verfalle ganz gleichgültig zu seyn. Indessen aber beschleunigten sie diesen durch eigene Unklug-

denkenden Kopf von der Lektüre solcher Schriften abschreckten, so würde auch selbst der Ton, und die Manier, in der sie abgefaßt sind, eine gleiche Wirkung thun. Deutschland kann sich nicht rühmen, seine Jesuitenköpfe zu Schriftstellern zu haben, wohl aber Italien. Daß es hiervon in Fächern, welche weder mit Theologie, Moral, Staatswissenschaft und Gesetzgebung in Verbindung stehen, Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst.

heit täglich mehr. Man hat ihnen stets, und mit wichtigen Gründen den Vorwurf gemacht, daß sie durch eine geschmeidige Sittenlehre an den Höfen sich einzuschmeicheln, und dadurch ihren Orden bey den Großen ungemein beliebt zu machen wußten. Hätten sie am Französischen Hofe in den letztern Zeiten stets diese Maxime befolgt, so würden sich ihre Gegner nie so mächtig über sie erhoben haben. Allein es schien sie alle Politik zu verlassen. Anstatt an einem Hofe, der ausschweifend nach Vergnügungen haschte, diskrete und verträgliche Beichtväter vorzustellen, stimmten sie nun auf einmal einen rohen und mürrischen Ton an, schimpften auf Maitressen, die etwas zu bedeuten hatten, und waren unausstehliche Pedanten. Wie sehr wichtig wären ihnen nun die Talente eines de la Chaise gewesen, welcher alle Minen annehmen, bey einer Kokette scherzen, bey einer Betschwester seufzen, und bey einem Staatsrathe räsonniren konnte!

Dieser unverträgliche, stolze und eigensinnige Charakter machte ihnen am Hofe unstreitig viele Feinde. Allein weit gefährlicher wurden ihnen die heimlichen Angriffe, die sie von Zeit zu Zeit auf die königlichen Minister wagten. Sie suchten ohne Unterschied alle diejenigen verhaßt zu machen, von denen sie glaubten, daß sie Feinde ihres Ordens seyen. Sie steckten dem Dauphin und der Königin, welche, wie sich Madame Pompadour ausdrückt *), alle ihre Leiden an dem Fuße des Crucifixes niederlegte, im Geheime gewisse Papiere zu, worin sie unter der Hülle eines heuchlerischen Religionseifers alle diejenigen, welche einigen Einfluß auf die öffentliche Verwaltung der Geschäfte hatten, als erklärte Feinde des Christenthums, und als Leute anklagten, welche keinen andern Ehrgeiz hätten, als die heilige Religion über den Haufen zu

*) S. Ihre Nachrichten. Thl. II, S. 84.

werfen. Es begreift sich, daß der Dauphin und die Königin bey Gelegenheit von solchen Papieren Gebrauch machten, und man wundert sich nicht, daß die Staatsminister von dieser Zeit an auf Mittel dachten, die gefährlichen Ränke dieser Heuchler zu vereiteln.

Daß sie den königlichen Staatsräthen auf eine so ganz verkehrte Weise zu Leibe gingen, war mehr die Wirkung ihres Stolzes, als ihrer Politik. Was sie im Laufe von beynahe zwey Jahrhunderten durch geschmeidige List, und durch einen kriechenden Geist sich an Höfen erschlichen, verloren sie in den neuesten Zeiten durch trotzenden Hochmuth. Ihre Größe hatte sie schwindelnd gemacht, und sie glaubten nicht, daß es ein Sterblicher je wagen könnte, sie in dem Genusse ihres Ansehens und ihrer Gewalt zu stören. Daher kömmt es, daß sie zu einer Zeit, wo ihnen Demuth, Geduld und geschmeidige Herablassung am meisten nützlich gewesen wären, nun mit Ungestüm sich allenthalben hervordrangen, keines Menschen Ehre und keines Günstlings Glück mehr schonten, und, wo sie vorher mit heimlicher Macht schadeten, nun überall mit offenbarer Gewalt zerstörten.

Die Jesuiten hatten unter Ludwigs XIV. Regierung eine glänzende Epoche in Frankreich erlebt. Höher, als sie damals stiegen, konnten sie nicht wohl mehr steigen. Allein dagegen war auch ihre Aufführung durchaus dem Geiste des Hofes angemessen. Sie schmeichelten allen Leidenschaften, und hatten sich daher alle diejenigen zu Freunden gemacht, welche sonst entweder gleichgültig oder vielleicht gar ihre Feinde gewesen wären. Der Jesuite de la Chaise hatte größern Einfluß in die Staatsgeschäfte, als der Kanzler von Frankreich. Allein er wäre nie so weit gekommen, hätte er nicht den Frauen von Maintenon und Montespan geschmeichelt, und mit der Strenge eines Beichtvaters die gefälligen Sitten eines Höflings und das

Betragen eines feinen Wollüstlings verbunden. Er wußte aus der Zügellosigkeit des Schwelgens am Hofe für sich und seinen Orden wesentliche Vortheile zu gewinnen, und er hat nie zur Unzeit Strafpredigten gehalten, sondern stets in Augenblicken, wo man sie, um von Ausschweifungen auszuruhen, manchmal aus Langeweile gerne anzuhören pflegt.

Nach ganz verkehrten Grundsätzen handelten die Hofjesuiten unter Ludwig XV. Sie eiferten über verliebte Ausschweifungen in einem Tone, den die Weltleute bald unerträglich und bald lächerlich fanden. Einer solchen Strenge war man unter den vorigen Regierungen nicht gewohnt. Unter allen begünstigten Glückskindern wurde die Madame Pompadour, welche die Jesuiten ihres großen Einflusses wegen vorzüglich hätten schonen sollen, von ihnen am heftigsten mißhandelt. Diese Frau geizte nach der Ehre, Hofdame bey der Königin zu werden. Diese Prinzessin war ungemein andächtig, und Pompadour glaubte, ihre Gunst zu gewinnen, wenn sie, wenigstens zum Scheine, einen erbaulichen Lebenswandel führen würde. Wirklich verschloß sie um diese Zeit die geheime Thüre, die von ihren Zimmern in die Appartements des Königs führte; sie erschien alle Tage in der Kirche, und schrieb sogar an ihren Gemahl, um sich mit ihm auszusöhnen. Allein der Jesuite Sacy warf alle ihre schönen Entschließungen über den Haufen. Sie beichtete ihm, und dieser wollte ihr nur auf den Fall die Absolution ertheilen, wenn sie sogleich den Hof verlassen würde *). Pompadour müßte weniger die geistreichste und wollüstigste Dame ihres Zeitalters gewesen seyn, wenn sie der Kasuistik des Jesuiten ihren Ehrgeiz und ihre Herrschaft über den König aufgeopfert hätte.

*) Della soppressione dei Gesuiti in Francia. *Mscpt.*

Nach der Lebensgefahr, in die der König am 5. Jenner 1757 gerathen war, wagten die Jesuiten einen neuen Versuch, die Madame Pompadour um ihr Ansehen zu bringen. Gleich nach der Wiederherstellung des Monarchen hielt P. Neuville in Gegenwart des gesammten Hofes eine ungemein heftige Strafpredigt, sprach von wohlverdienten Züchtigungen, und ermahnte den König, wie einen offenbaren Sünder, zur Bekehrung *). Es war keine besondere Scharfsicht nöthig, um einzusehen, daß die ärgerliche Verbindung, in welcher Ludwig mit Pompadour lebte, den Jesuiten begeisterte, von Strafgerichten Gottes und nothwendiger Bekehrung zu sprechen.

Aber nicht nur bloß Rache und Haß verleiteten, nach dem Ausdrucke der Jesuiten **), diese begünstigte Maitresse, ihre Unterdrückung zu befördern, sondern auch unersättliche Geldbegierde. Sie habe, sagen sie ***), von dem Portugiesischen Minister drey Millionen empfangen, um vereint mit ihm die Gesellschaft Jesu zu bestürmen.

Wenn man genöthigt wäre, den Jesuiten durchgehends unbedingten Glauben beyzumessen, so müßte man alle diejenigen Personen, welche mehr oder weniger zur Zeit ihrer Anfechtung an Höfen in Gunsten oder Aemtern stunden, entweder für bestochene Kreaturen ihres Hauptfeindes, des Marquis von Pombal, oder für ruchlose Ketzer und Freydenker ansehen. Alle verständige Menschen werden den Duc de Choiseul als einen der würdigsten und geschicktesten Minister des vorigen Jahrhunderts hochschätzen. Allein in den Augen der Jesuiten ist er deßwegen, weil ihn Pom-

*) *Mscpt.*

**) All' odio e alla rabbia si aggiunga l'avidità che aveva per l'oro. *Mscpt.*

***) *Ibid.*

padour dem Kardinal de Bernis vorzog, und weil er zur Zeit ihrer Aufhebung in Frankreich Staatsminister war, ein Mann von heftigen, wilden und stolzen Eigenschaften, ein Mann ohne alle Religion, und der Mäzenat aller Philosophen, welche mit so vielen irreligiösen und freygeisterschen Schriften ganz Europa ansteckten *). Es ist gewiß, sagen sie **), daß die vielen Widersetzlichkeiten des Parlements gegen den König von dem Duc de Choiseul herrührten, welcher den Monarchen in Schrecken setzen wollte, um desto unbeschränkter über denselben herrschen zu können.

So wenig Mühe sich die Jesuiten gaben, die Gelehrten, die Liebhaberin des Königs und die Staatsräthe zu gewinnen, so wenig hatte auch das Parlement Ursache, ihren Orden zu unterstützen. Dieser ansehnliche Gerichtshof war den Jesuiten zu keinen Zeiten sehr günstig. Er konnte nie die Streiche vergessen, die ihm durch die Machtsprüche des Hofes in Anliegenheiten ihres Ordens unter den vorigen Regierungen versetzt wurden. Am allerwenigsten konnte er die Neckereien verschmerzen, die er wegen der Unigenitusbulle dulden mußte. Nicht ohne Grund beschuldigte man die Jesuiten, daß sie in den letztern Zeiten sehr viel dazu beytrugen, das Parlement dem Hofe verhaßt zu machen. Der Graf d'Argenson, welcher, so viel in seiner Macht stund, die Magistratur beschränken wollte, war ein großer Freund der Jesuiten, und der Erzbischof von Paris, so wie der Bischof von Mirepoix, hingen fast gänzlich von ihren Winken ab. Der Dauphin beherzigte vorzüglich das Interesse ihres Ordens, und das Parlement glaubte überzeugt zu seyn, daß niemand, als die Jesuiten, an den Erschüt-

*) Egli era il Mecenato di tutti gli spiriti filosofici, i quali hanno appestata l'Europa con tanti libri irreligiosi e di libertinaggio. *Mscpt.*

**) *Ibid.*

terungen Schuld seyen, die es seit fünf Jahren erlitt *). Und in der That war es nicht schwer, zu entdecken, daß diese Väter gerade in einem Reiche, worin sie durch Gesetze am strengsten beschränkt wurden, am meisten unbeschränkt herrschten, und ihrer päpstlichen Privilegien vielleicht eben deßwegen, weil ihnen in Frankreich der Genuß derselben verboten war, desto ungescheuter sich bedienten, Universitäten, die Klerisey und Parlemente zu gleicher Zeit zu beunruhigen.

Alle diese Umstände trugen ungemein viel bey, die Jesuiten in Frankreich, worin ihre Aufnahme ohnehin kein ordentliches Reichsgesetz, sondern nur durch List und Machtspruch erschlichene Begünstigung war, nach und nach um ihr Ansehen zu bringen, und sie endlich gar, aber auf eine minder geräuschvolle Weise, als es in Portugal und Spanien geschah, gänzlich zu unterdrücken.

*) *Mscpt.*

Sechstes Kapitel.

Durch was für Mittel die Minister den König und das Parlement auf die Unterdrückung der Jesuiten vorbereiteten, und auf welche Art diese dem drohenden Streiche auszuweichen suchten.

Man ging in Frankreich mit sehr bedächtigen und langsamen Schritten zu Werke. Das ganze Verfahren gegen die Jesuiten in diesem Königreiche war bey weitem nicht so tumultuarisch und rauschend, als in Portugal und Spanien. Man gönnte ihnen Augenblicke der Ruhe, befehdete sie nur vertheidigungsweise, und besiegte sie endlich mit ihren eigenen Waffen.

Die Jesuiten haben sehr unrecht, sich über Komplotte in Frankreich zu beschweren. Was sie stürzte, war nicht die Privatrache einiger Verschwornen; es war Einverständniß aller einsichtsvollen Menschen. Man hat nicht nöthig, ein ruchloser Ketzer oder ein Freydenker im Verstande der Jesuiten seyn zu müssen, um über diejenigen Grundsätze, welche man dem Könige von Seite des Staatsraths bald nach dessen Wiedergenesung beybrachte, mit den Ministern einverstanden zu seyn. Sie versicherten ihn von dieser Zeit an, so oft es ein günstiger Augenblick des Nachdenkens erlaubte: „Daß „der klägliche Zufall, der seinem Leben drohte, die Wirkung „einer schon seit mehrern Jahren herrschenden Gährung sey; „daß diese Gährung aus der theologischen Kontroverse der „Jansenisten und Jesuiten entstanden; daß die Jansenisten „um so mehr gefährlich wären, weil sie von den Parlementen so kräftig unterstützt würden; und daß, um Friede zu „machen, kein anderer Weg offen stehe, als die Jesuiten „aufzuopfern. Es sey zwar, setzten sie hinzu, ein harter „Schritt gegen einen so nützlichen Religiosenorden; aber

„ohne ihn zu wagen, lasse sich nimmermehr das Ende der „entstandenen Zwistigkeiten erwarten, und Se. Majestät „müßten immer in Besorgnissen stehen, das Opfer dieses „theologischen Krieges zu werden *).“ Ich denke nicht, daß jemand anders, als ein Jesuite, lieblos genug seyn kann, solche Vorstellungen, die so ganz aus der Natur der Sache hergenommen waren, ketzerisch und gottlos zu heißen. Denn daran, daß der Jansenismus, dieses Schreckbild der Jesuiten, ihre eigene Erfindung sey, konnte die vernünftige Welt am allerwenigsten zweifeln, und die Erfahrung, glaube ich, hat es mehr, als hinlänglich, bestätigt, daß nur so lange von jansenistischen Ketzereyen die Rede seyn werde, als die Jesuiten am Leben sind.

Daß man in den damaligen Umständen aus verschiedenen Rücksichten genöthigt war, den Souverain mit dem Parlemente auszusöhnen, war wohl eben so natürlich, als daß man besonders die Gesinnungen einiger Glieder desselben gegen die Jesuiten ausforschte. Man hielt, ehe die Aussöhnung erfolgte, verschiedene geheime Konferenzen mit den Magistraten. Der Minister Berryer, welchen die Jesuiten eben deßwegen, weil er ihnen nicht günstig war, zu einer Kreatur der Madame Pompadour machen **), gab den Deputirten des Parlements, mit denen er in Unterhandlung stund, zu verstehen, daß sie bey ihrer Wiedereinsetzung vor allen Dingen darauf sehen sollten, die gestörte Ruhe des Staates wieder herzustellen und die noch immer wachsenden Tumulte zu unterdrücken. „Die Jesuiten,“ sagte er ***), „haben es in ihrem Eifer zu Gunsten der Unigenitusbulle allzu „weit getrieben; sie zogen die Parthey der Bischöfe an sich, „und man kann sie als die erste Grundursache der Entzweyungen ansehen, die uns seit vielen Jahren trennen. „Ich bin versichert, daß der Friede dieses Königreichs auf

*) *Mscpt.*

**) *Mscpt.*

***) *Mscpt.*

„eine solche Art nie gestört worden wäre, wenn wir nie „Jesuiten gehabt hätten.“ Die Deputirten des Parlements hatten Ursache, über eine solche Anrede zu erstaunen, indem bisher alle ihre Bemühungen, den Stolz der Jesuiten zu beugen, nur meistens am Hofe Widerstand gefunden hatten. „Es ist leider nur allzu wahr,“ erwiederten sie *), „daß „diese Religiosen Urheber vieler Unruhen sind. Aber es „wird unmöglich seyn, sich ihrer loszumachen, so lange der „Hof sie unterstützt.“ Berryer beruhigte hierüber die Deputation, und versicherte sie, daß es nur bey ihr stünde, einen entscheidenden Schritt zu wagen, und daß es unnöthig wäre, den Hof zu fürchten, indem dieser gerade jetzt am meisten in der Verfassung sey, über diesen Punkt gemeinschaftlich mit dem Parlemente zu Werke zu gehen.

Daß der Duc de Choiseul von dieser Zeit an alle im Königreiche befindliche Jansenistenketzer aufgeboten habe, die Jesuiten durch verleumderische Anklagen in Schriften zu bestürmen; daß eine ungeheure Schaar von Priestern und Regulargeistlichen sich gegen ihren Orden auf den Kampfplatz begeben; daß die Parlementsräthe sich wöchentlich in dem Hause des Präsidenten de Besigny versammelten, um die Mittel zu verabreden, deren man sich bedienen müsse, die Gesellschaft Jesu zu stürzen; daß sie zu dem Ende in jede Stadt Emissarien schickten, um diese Ordensleute in der Nähe zu beobachten, und daß sie sogar liederliche Weibsleute auf ihre Seite brachten, um mittelst derselben die keuschen Jesuiten in Hurenhäuser zu locken, und sie darin durch unvermutheten Ueberfall zu überraschen **); alles dieses sind Thatsachen, deren nur die Jesuiten erwähnen, um, was sonst kein verständiger Mensch je glauben kann, zu beweisen, daß ihre Unterdrückung auf die ungerechteste Weise

*) *Mscpt.*

**) Ingaggiaron Donne di mala vita, affinche li chiamassero ad udire le loro confessioni, e per tal mezzo farli sorprendere ne' postriboli. *Mscpt.*

und mittelst der schändlichsten Ränke geschehen sey. Wenn sie sich unerlaubter Mittel bedienen, ihre Zwecke zu erreichen, so soll die ganze Welt ihnen aufs Wort glauben, daß es zur größern Verherrlichung Gottes geschehe. Ihre Gegner aber müssen in ihren Augen, ohne Unterschied, ruchlose Feinde Gottes, ohne Gewissen und Religion, seyn, und sie werden es nimmermehr zugeben, daß man ein ehrlicher Mann und ein guter Christ seyn könne, ohne ihren Orden unschuldig, heilig und wohlverdient um Kirche und Staat zu nennen.

Indessen waren die Jesuiten ihrerseits eben so wenig als ihre Gegner müßig. Ein Freudenmädchen soll, wie die Jesuiten vorgeben *), dem Marquis de Choiseul Praslin, einem Neffen des Duc, entdeckt haben, daß ein heimliches Komplott zum Verderben ihres Ordens im Werke sey. Choiseul, welcher Ursache zu haben glaubte, mit seinem Enkel unzufrieden zu seyn, wollte sich rächen, und meldete dem Provinzial von Frankreich, dem P. Allanic, zu Anfange des Jahres 1760 seine Entdeckung. Fast zu gleicher Zeit wurde der Parlementsrath, le Febure d'Ammecourt, zum Verräther seiner Gesellschaft. Er versicherte einigen vertrauten Jesuiten, daß sie keine Zeit mehr zu verlieren hätten; daß alle Maßregeln genommen, und jeden Augeblick zu befürchten wäre, daß man mit der Unterdrückung des Noviziats und Kollegiums in der Hauptstadt den Anfang zur Aufhebung ihres Ordens machen würde. Nunmehr glaubten die Jesuiten, daß es Zeit wäre, eine Mine springen zu lassen. Sie überreichten dem Dauphin, dem Vater Ludwigs XVI., ein von dem P. Quillebeuf verfaßtes Memoire **), worin sie sehr weitläuftig den Plan entwickelten, den der Duc de Choiseul im Einverständnisse mit dem Parlemente zur Aufhebung ihrer Gesellschaft entworfen haben soll. Um aber den Staatsminister zu Grunde

*) *Mscpt.*

**) Memoires de M. le Duc de Choiseul. Tom. I. pag. 17.

zu richten, schilderten sie ihn mit gehässigen Farben, und beschuldigten ihn, daß er in den Zusammenkünften, welche er mit einigen Parlementsherren hielt, in Ausdrücken gesprochen habe, die der Ehre des Monarchen zuwider wären. Er hätte, sagte der Verfasser *), den König als einen schwachen Prinzen dargestellt, der sich durchaus nur von fremden Eindrücken beherrschen lasse; dessen erste Bewegungen weiter nichts, als eine augenblickliche Aufwallung der Hitze seyen, und sich damit enden würden, daß er über das Geräusch, welches der Verlust der Jesuiten bey Andächtlern verursachen müßte, selbst mitlachen würde. Schwache Fürsten können am wenigsten solche Vorwürfe vertragen, und die Jesuiten hatten sich dabey ungemein gut benommen, daß sie einen Mann, den sie verderben wollten, wegen Mangel von Ehrfurcht und Achtung gegen die Einsichten seines Monarchen anklagten. Der Dauphin, dem nichts so nahe als das Interesse der Gesellschaft Jesu am Herzen lag, säumte keinen Augenblick, dem Könige, seinem Vater, diese Schrift zu überreichen. Ludwig wurde sehr unruhig über den Inhalt, und er sah seinen Minister, so oft er kam, mit ihm zu arbeiten, äußerst verwirrt und mißtrauisch an. Pompadour, welche auf jede Wolke, die an der königlichen Stirne sich sehen ließ, ungemein aufmerksam war, konnte ihm in einer vertrauten Stunde die verborgene Ursache seines Unmuths ablocken. Choiseul erstaunte nicht wenig, als er von Pompadour über die Kälte, die er seit einigen Tagen an dem Monarchen bemerkte, Aufschlüsse erhielt. Sein Erstaunen stieg endlich auf den höchsten Grad, als er das jesuitische Memoire zu lesen bekam. An allem, was ihm darin zum Vorwurfe gemacht wurde, war kein einziges wahres Wort, und die ganze Geschichte schien das Werk einer verworfenen Kabale. Er schrieb noch an dem nämlichen Tage an den König, um seine Entlassung zu nehmen. Allein Ludwig wollte aus verschiedenen Rücksichten einen so guten

*) Ibid. pag. 22.

Staatsmann nicht entfernen, und suchte ihn auf alle Weise zufrieden zu stellen. Choiseul aber beruhigte sich nicht eher, als bis ihm der Monarch erlaubte, seine Unschuld gerichtlich zu erweisen und die Urheber jener Schrift zu entdekken. Es wurde zur Untersuchung dieser Sache eine besondere Kommission in der Wohnung des Generalkontrolurs, Herrn Bertins, niedergesetzt, und der Parlementsrath le Febure d'Ammecourt, welcher den Jesuiten das sie bedrohende Komplott entdeckt haben sollte, zu Protokoll vernommen. Aus seinen Aussagen erhellet *), daß alle Beschuldigungen, welche das Memoire enthält, ein Gewebe von Lügen sey, und Choiseul weder von einem Zerstörungsplane gegen die Jesuiten, noch von dem Könige in unehrerbietigen Ausdrükken gesprochen habe.

Nicht genug, den Duc de Choiseul durch heimliche Ränke am Hofe beunruhigt zu haben, trieben sie ihre Rache gegen diesen Minister noch immer weiter, und suchten ihn der Nachwelt als einen Meuchelmörder verhaßt zu machen. Daß in dem Laufe von wenigen Monaten verschiedene Personen, welche den Jesuiten gewogen waren, starben, und daß bald darauf auch der Dauphin, durch eine ganz ungewöhnliche Krankheit, hinweggerafft wurde, kam ihnen ungemein verdächtig vor; und die Jesuiten werden einst in ihren Geschichtsbüchern zur Vergeltung diejenigen des Todschlags und Meuchelmords beschuldigen, die ihnen ehemals schadeten **). Man darf sich hierüber auch nicht befremden, nachdem sie ihre Aufhebung so durchgehends für das Werk einer ruchlosen Verbindung unter Bösewichtern ausschreyen, und nicht begreifen wollen, daß man sie habe angreifen können, ohne an göttlichen und menschlichen Gesetzen zum Verräther zu werden.

*) Ibid. l. c. pag. 38 et seq.
**) *Mscpt.*

Siebentes Kapitel.

Handlung der Jesuiten auf Martinique. La Vallette macht Bankerut und stürzt die grösten Französischen Häuser. Die Gläubiger beklagen sich am Consulate über die Jesuiten. Diese appelliren vom Ausspruche des Consulats an das Parlement. Nachtheilige Folgen dieser Appellation.

Die Philosophie, die Privatrache der Madame von Pompadour, und die vorgeblichen Intriken des Duc de Choiseul waren indessen nur entfernte Ursachen der mißlichen Schicksale, die den Orden der Jesuiten in dem Jahre 1761 in Frankreich trafen. Der scharfsichtige Beobachter kann allen diesen Umständen keine andere Wirkung zuschreiben, als die, das große Ansehen, welches derselbe bisher am Hofe behauptete, und den mächtigen Einfluß, mit welchem er auf den größern Volkshaufen wirkte, nach und nach geschwächt zu haben. Um diese Wirkung hervorzubringen, waren keine planmäßigen Verschwörungen nöthig. Es war nichts leichter, als zu begreifen, daß die Jesuiten ihr Ansehen mißbrauchten, die Kirche und den Staat mittelst theologischer Streitigkeiten trennten, und sich gleichsam eine despotische Diktatur anmaßten, welche sich mit den Verhältnissen der Französischen Staatsverfassung durchaus nicht vereinigen ließ.

Die Jesuiten behandeln in ihren Schutzschriften diese entfernten Umstände sehr weitläuftig, und glauben, durch lieblose Ausfälle auf Semihugenotten, Jansenisten, Philosophen, und wie alle die Feinde der Intoleranz und des Aberglaubens heißen mögen, sich über alle Beschuldigungen hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Sind sie denn auch nothgedrungen, über Hauptsachen und über wesentliche Beschwer-

den gegen sie Rechenschaft zu geben, so geschieht das gleichsam nur im Vorbeygehen; sie verrücken den Gesichtspunkt, aus welchem die Thatsache angesehen werden muß, verschweigen gänzlich die Gründe ihrer Gegner, und eilen hinweg, um mit desto stärkerer Heftigkeit über den Verfall der Religion, über die Gottlosigkeit ihrer Feinde und über unverdiente Unterdrückung klagen zu können. Von dieser Vertheidigungsweise kann sich jeder unbefangene Leser überzeugen, der sich die Mühe nehmen will, dasjenige zu vergleichen, was die Jesuiten in ihren Schutzschriften von dem Processe des la Vallette anführen.

Da dieser Streithandel die erste und nächste Veranlassung des Unglücks war, das die Französischen Jesuiten betroffen hat, so bin ich genöthigt, die Geschichte desselben etwas umständlicher zu behandeln. Der Jesuite la Vallette wurde im Jahre 1742 von seinen Vorgesetzten als Missionar nach Martinique berufen. Er zeigte frühzeitig einen unternehmenden und spekulativen Geist, und man wählte ihn nach einem Aufenthalt von fünf Jahren zum Prokurator des Profeßhauses von St. Peter. Dieses Haus war sehr verschuldet, und konnte nur wenige Jesuiten ernähren. La Vallette sah den Uebelstand, und dachte auf Mittel, ihm abzuhelfen. Er kaufte neue Ländereien, verbesserte diejenigen, die unbenutzt waren, legte eine Menge neuer Pflanzungen an, und handelte, um dieselben bearbeiten zu können, eine große Anzahl Negersclaven ein. Um so wichtige Unternehmungen ausführen zu können, hatte er starke Geldsummen nöthig; und da es daran in seiner Kasse mangelte, so bemühte er sich, Kapitalien auf Kredit zu bekommen. Allein die Sache schien schwer zu halten. Die Münze von Martinique verliert, wenn sie nach Frankreich kommt, ein Drittheil Procente, und kein einziger Insulaner ließ seine Kapitalien in Wechseln oder baarem Gelde nach Frankreich gehen. Auch selbst in diesem Reiche würde man nicht leicht Wechselbriefe dazu gefunden haben, indem nach den

Grundgesetzen des Staats zu allen Zeiten der Hauptsitz des Reichs, der Gläubiger von den Kolonien seyn muß. Der unternehmende Jesuit wußte sich in dieser Verlegenheit bald zu helfen. Er erbot sich, alle Kapitalien, die man ihm anvertrauen würde, auf den Fuß ihres wirklichen Werthes in Amerika, ohne den geringsten Abzug in Frankreich auszahlen zu lassen, und versprach durch Wechselbriefe gleiche Rimessen zu machen, jedoch mit dem Bedinge, daß die Bezahlung derselben erst nach dreyßig oder sechs und dreyßig Monaten geschehen sollte. Wechselbriefe auf Frankreich in dem gleichen Preise waren für die Kolonisten eine bisher noch ungewöhnliche Sache, und es läßt sich begreifen, daß man so vortheilhafte Anerbietungen begünstigte. Man wagte Anfangs kleine Summen, und da diese immer pünktlich wieder zurückbezahlt wurden, so vertraute man dem Jesuiten stärkere Kapitalien, die eben so richtig wieder remboursirt wurden. Sein Kredit wuchs dadurch ganz außerordentlich. Das ihm anvertraute Geld steckte er in Amerikanische Waaren, welche er nach Europa ausführen ließ. Alle Kaufleute hatten Ordre, ihn dafür in Portugiesischen Mordors zu bezahlen; und da der Werth dieser Münze in Martinique gerade um ein Drittheil höher als in Frankreich ist, so mußte sein Gewinn, nach dem Verhältniß und dem Werth seiner Versendungen, ungemein groß werden.

Sein Handel wurde in wenigen Jahren außerordentlich erweitert. Er hatte mehrere Schiffe auf dem Meere, welche ihm seine Waaren in die entferntesten Handelsplätze verführten. Sein Name war in allen Französischen und auswärtigen Kaufmannshäusern bekannt. Er baute prächtige Palläste und Magazine in der Stadt St. Peter; kaufte die ganze Gegend der großen Bay auf der Insel St. Domingo, und besetzte sie mit Negersclaven. Seine Hauptgeschäfte machte er mit Zucker, Indigo und Caffee.

Die Jesuiten läugnen alle diese Umstände nicht. Aber gleichwohl können sie nicht begreifen, wie man die Geschäfte,

welche la Valette machte, im eigentlichen Verstande eine Handelschaft nennen könne, indem es, wie sie sich ausdrükken *), bisher immer herkommliches Recht war, daß der Eigenthümer von Ländereyen dasjenige, was ihm überflüßig sey, verkaufen konnte. Diese Sophisterey fällt leicht in die Augen. Man durfte, nach dem Sinne der Jesuiten, die Ländereien der ganzen Welt an sich kaufen, und die Produkte, in so ferne dieselben zum eigenen Gebrauche nicht nöthig sind, gegen baar Geld umtauschen, ohne dabey mit einigem Rechtsscheine für einen Handelsmann angesehen werden zu können.

Inzwischen hatte sich la Valette so hoch geschwungen, daß er selbst den Kolonisten unerträglich werden mußte. Er bekam beynahe alles baare Geld von der Insel in seine Kasse. Die Kaufmannschaft litt ungemein darunter, indem aus Mangel des Geldes die meisten Waaren unverkauft liegen blieben, die dann der Jesuit um einen willkührlichen Preis an sich zog, um seine Geschäfte damit ins Große zu wagen. Daher entstund ein förmliches Monopol im Handel. Die Insulaner klagten, so wie die Französischen Kaufleute, ziemlich laut über die Jesuiten **). Die Regierung, welche über diese Klagen nicht gleichgültig war, ließ Anfangs den Generalprokurator der Missionen, den Jesuiten Sacy, erinnern, dem Kaufmannsgeiste seines Mitbruders in Martinique Schranken zu setzen. Allein Sacy achtete des Winkes nicht, den er vom Hofe erhielt. La Vallette

*) Fù tacciato di traffico un tal giro di grasze, solito a farsi da qualunque proprietario di terreni, che vendono ciò chè gli avanza di raccolto. *Mscpt.*

**) In den Schutzschriften der Jesuiten sind diese Klagen weiter nichts, als Folgen des Neides. Sie drücken sich hierüber, wie folgt, aus: Anche nella Martinicca si trovò alcuni *invidiosi* del P. la Vallette, che lo accusarono di fare un traffico straniero proibito in quell' isole. *Mscpt.*

handelte als Jesuit in Folge gehöriger Vollmachten von Seite seines Obern, und Sacy fuhr fort, die Wechsel, die jener auf die Prokuratur ausstellte, noch immer pünktlich zu bezahlen. Indessen erweiterten sich die Geschäfte des la Vallette immer mehr, und die Klagen über Monopolien wurden immer dringender. Man hatte nicht nöthig, ein Jansenist zu seyn, um behaupten zu können, daß der Jesuit einen dem Priesterstande, und vorzüglich seinem Orden unerlaubten und unanständigen Handel führe. Denn es war hier nicht von Rosenkränzen, Krucifixbildchen u. dergl., sondern von ganzen Schiffsladungen Zuckers, Kaffees, Indigos, von ansehnlichen Wechselgeschäften und Geldwucher die Rede. Der Vorwand, daß sie nur mit demjenigen handelten, was ihnen der Ertrag ihrer an sich gekauften Ländereien, nach Abzug des zu ihrem Unterhalte nöthigen, übrig ließ, ist eine sophistische Entschuldigung. Denn sie hätten solchergestalt, um ungefähr zwölf Missionarien zu unterhalten, ganz füglich, nach dem Sinne päpstlicher Bullen, die ganze Insel an sich kaufen können, um mit den Produkten derselben, welche Millionen Missionarien erhalten konnten, einen vortheilhaften Handelsgewerb zu führen. Der Hof also hatte nicht ganz Unrecht, den Jesuiten la Vallette nach Frankreich kommen zu lassen, um ihn über seine Geschäftsführung zur Verantwortung zu ziehen, indem Sacy als Generalprokurator der Missionen zwey Jahre, ungeachtet einer ernstlichen Erinnerung von Seiten der Regierung, gänzlich still schwieg, und durchaus keine Anstalten traf, den Beschwerden der Kaufmannschaft abzuhelfen.

Die Zurückberufung des la Vallette geschah im Jahre 1753, zu einer Zeit, wo die Jesuiten am Hofe noch nicht ganz ihr Ansehen verloren hatten. Sie arbeiteten, während er unter Wegen war, an seiner Vertheidigung. „Die Wechselbriefe, sagten sie, welche so viel Aergerniß verursachen, sind unbedeutend, und nur bloß für den Werth der eingesammelten Früchte ausgestellt worden. Die zu

St. Peter erbauten Schiffe dienen der Stadt zur Verschönerung, und die neuen Pflanzungen zu St. Domingo sind nur aus heiligen Absichten angelegt worden. Die apostolischen Bemühungen der Missionshäupter gehen einzig dahin, die Wilden gesitteter zu machen; und wenn Andere einen solchen heiligen Eifer mit gehässigen Zügen entstellen, so sind es weiter nichts, als betrügerische Bemühungen der Feinde ihres Ordens u. s. w." Der Gouverneur von Märtinique, Herr Bompar, schrieb zu gleicher Zeit an den Minister der Marine *), daß la Vallette weder nahe noch ferne einen unerlaubten Handel führe. So wohl über diesen Punkt, als auch über jenen, der seinen Dienst betreffe, könne und müsse er ihm ein vollständiges Zeugniß seiner Unschuld und seines guten Verhaltens geben. „Es ist, fügen die Jesuiten hinzu **), also offenbar, daß derjenige, welcher so schreibt, den P. la Vallette über jegliche Handlungsführung rechtfertige. Denn wer kann besser wissen, was in so entfernten Provinzen vorgeht, als eben derjenige, welcher im Namen des Königs daselbst regiert?" Was die Jesuiten unter unerlaubten und einem Religiosen unanständigen Handel verstehen, darüber schweigen sie sehr weislich. Aber wer sieht es nicht sogleich beym ersten Anblicke ein, daß la Vallette durch solche Beweise nur halb gerechtfertigt ist? Und wäre es denn noch außerdem eine Sache ohne Beyspiel, wenn der Gouverneur entweder aus Furcht vor der Macht der Jesuiten, die Jedem schaden konnten, oder durch ihr Gold geblendet, gerade das Gegentheil von dem sehen wollte, was vor seinen Augen geschah? Es ist ein muthwilliger Triumph, alle diejenigen, welche so laut und nachdrücklich über den ausschließlichen Handelsverkehr der Jesuiten klagten, ohne alle Umstände unter die ver-

*) *Mscpt.*

**) E manifesto, che, chi cosi scrive, giustifica la Vallette da ogni commercio indecente a un Religioso. *Mscpt.*

haßte Masse der Jansenisten zu werfen, da doch die Kaufleute, von welchen diese Klage herrührt, vielleicht im ganzen Umfange des Königreichs die einzigen waren, welche an dem theologischen Gezänke wegen der Unigenitusbulle keinen Antheil genommen haben.

La Vallette kam inzwischen in Frankreich an. Die Jesuiten empfingen ihn mit einer stolzen Pracht, und führten ihn allenthalben als einen Mann von höchster Bedeutung und von den seltensten Verdiensten in Gesellschaften auf. Ob nun gleich der Gouverneur von Martinique so nachdrücklich sich zu Gunsten dieses Jesuiten erklärte, und ob seine Mitbrüder sich schon so wohl bey dem Minister der Marine, als bey Hofe mit dem ganzen Gewichte ihres Ansehens und Einflusses für ihn verwendeten, so verfloß doch ein Jahr, ehe die Untersuchung geendet und er frey gesprochen wurde. Die Art, wie das letztere geschah, entspricht keineswegs dem stolzen Vorgeben der Jesuiten, daß la Vallette ganz unschuldig befunden wurde *). Er mußte nämlich, ehe er wieder an seinen Posten nach Martinique zurückreisen durfte, vorher durch eine gerichtliche Beeidigung versprechen, sich in Zukunft weder mittelbar noch unmittelbar in Dinge zu mischen, welche den Handel angehen. Eine solche Vorsicht von Seiten der Regierung wäre allerdings unnöthig gewesen, wenn auf dem Beklagten durchaus keine Schuld gehaftet hätte.

Allein die Jesuiten waren nie gewohnt, in Frankreich sich an Eide zu binden. Ihr Verfahren bewies im Gegentheile, daß sie keine obrigkeitliche Macht über sich erkannten, und folglich nicht an die Beobachtung desjenigen gebunden zu seyn erachteten, was sie vor Tribunalen, denen sie keine oberherrliche Rechte einräumten, aus Politik oder Zwang zu versprechen genöthigt waren. Ihr Institut

*) *Mscpt.*

schweigt gänzlich von dem Gehorsam, den sie fremden Landesgesetzen schuldig sind, und befiehlt nur, an mehr als einem Orte, blind und unbeschränkt dem Oberhaupte ihrer Gesellschaft zu gehorchen *). La Vallette hatte also nicht nöthig, der Regierung sein Versprechen zu halten, nachdem er von Seiten seiner Obern ganz entgegengesetzte Verpflichtungen auf sich hatte. Er kam nach Marseille, machte sich mit den Gebrüdern Lioncy und Gouffre bekannt, und zeigte ihnen von der Hand des Generalassistenten in Rom eine ausdrückliche Vollmacht, auf die Mission von Martinique so viele Summen aufzunehmen, als ihm nöthig seyn würden. Diese Kaufleute, welche jährlich gegen 30 Millionen in Umlauf bringen, sahen diese Versicherungen für sehr solid an, und ließen sich ohne Bedenken alle Anträge des Jesuiten gefallen. Im Jahre 1755 kam la Vallette wieder in St. Peter an, erweiterte die

*) Man schlage in dem Instituto Soc. Jesu Edit. Pragens. in dem Generalindex den Titel Obedientia et obedire nach, und man wird erstaunen, keine einzige Nachweisung über dasjenige zu finden, was man den Gesetzen und den Monarchen in Ansehung des Gehorsams schuldig ist. Dagegen wird den Jesuiten gegen ihre Obere eine Obedientia triplex, executionis, voluntatis et intellectus, obedientia prompta, humilis, integra, caeca ut cadaveris vel baculi in omnibus rebus *etiam non obligantibus* empfohlen. Diesen Gehorsam müssen die Jesuiten auch den Officialibus subordinatis, etiam coquo, etiam infirmariis et medicis beweisen. *Superiores*, heißt es ferner, *possunt obligare ad peccatum mortale in virtute obedientiae, quando id multum conveniat ad universale bonum.* Eine ganz außerordentliche Erscheinung in dem Institute dieses Ordens, daß man aus Verpflichtung gegen die Vorgesetzten sogar Todsünden, welche nach dem dogmatischen Begriffe der Kirche die schwerste Beleidigung Gottes sind, in dem Falle begehen könne, wenn es der allgemeine Nutzen erheischt. Eine unverwandte Rücksicht auf dieses Institut macht es so gut, wie eine wirkliche Thatsache erweislich, daß die Jesuiten ohne Bedenken eidbrüchig handeln konnten.

Besitzungen des Profeßhauses, legte neue Manufakturen an, errichtete unter der Firma von Bachon de Carties eine Bank, und fing mit den besten Häusern zu Bordeaux, Marseille, Nantes, Lion, Paris, Livorno und Amsterdam Wechselgeschäfte an.

Der Kredit dieses Jesuiten war außerordentlich gestiegen. Seine Pünktlichkeit und Ordnung in der Geschäftsführung erwarben ihm allgemeines Vertrauen unter dem Handelsstande. Man vergaß, daß man sich über seine Monopolien beschwerte, weil sein spekulativer Geist das Verhaßte dieser Sache bald zu beschönigen wußte, und überhaupt große Handelshäuser nicht so fast auf die Beschwerden ihrer minder mächtigen Kollegen, sondern auf die Solidität desjenigen Rücksicht zu nehmen pflegen, mit dem sie es zu thun haben. Es ist kein Zweifel, daß diese Geschäfte von Dauer gewesen wären, wenn nicht zum Unglück die Engländer ganz unvermuthet den Franzosen Krieg angekündigt hätten. La Vallette hatte eben um diese Zeit auf die Gebrüder Lioncy für anderthalb Millionen Wechsel ausgestellt, und für deren Bezahlung zwey Kauffartheyschiffe mit mehr als zwey Millionen Waaren für dieses Handelshaus beladen *). Die Wechsel wurden acceptirt, weil diese Kaufleute nicht Ursache hatten, gegen ihren Korrespondenten mißtrauisch zu seyn. Allein die Schiffe, die für sie zur Bezahlung dieser Wechsel unter Wegen waren, geriethen in die Hände der Feinde, und wurden als gute Beute in Beschlag genommen. Die Nachricht von diesem Unglücke bestürzte die Gebrüder Lioncy, und von diesem Augenblicke sank ihr Kredit sichtbar. Gleichwohl verloren sie noch nicht allen Muth. Sie bauten auf die mächtige Unterstützung der

*) In den handschriftlichen Nachrichten wird der Werth zwar nur auf 500000 Livres angegeben. Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß die Güter, die auf zwey Kauffartheyschiffen geladen waren, mehr als nur eine halbe Million betrugen.

Gesellschaft Jesu. Wirklich übermachte P. Sacy einige, aber unzulängliche Kapitalien an dieses Handelshaus, um die Lücke einigermaßen auszufüllen, welche durch den Verlust dieser Güterschiffe in den Fonds desselben verursacht wurde. Glaublich würde auch das Profeßhaus von Rom einige Summen zur Deckung der Herren Lioncy hergeschossen haben, wenn nicht der Tod des Generals Viskonti und die Wahl eines neuen Hauptes die Hülfe verzögert hätten. Allein mit dem Kredit schwand auch das Vermögen dieser Kaufleute, und sie waren genöthigt, am 19. Hornung 1756 ihre Zahlungen einzustellen.

So lange sich dieses Haus noch halten konnte, hatten sich die Jesuiten sehr dafür interessirt. Sacy vertröstete dasselbe von einer Zeit zur andern auf Unterstützung. Allein mit seinem Falle hörte auch ihre Freundschaft auf, und sie waren taub gegen jede noch so rührende Vorstellung der Unglücklichen, die endlich nach zwey Jahren genöthigt waren, alles Vermögen, was ihnen noch übrig blieb, ihren Gläubigern zu überlassen.

Der Undank und die Unempfindlichkeit der Jesuiten bey diesem Unglücksfalle war allerdings sehr unerträglich, und kein Wunder, daß die Gebrüder Lioncy beym Konsulate zu Marseille als Kläger wider die beyden Jesuiten la Vallette und Sacy auftraten. Das Urtheil war jenen durchaus sehr günstig, indem la Vallette den 19. Wintermonat 1759 zur Bezahlung der Wechsel von 1 Million 502266 Livres verurtheilt wurde. Allein der Jesuit trat mit Einwendungen auf, welche die Vollziehung des Urtheils verzögerten, indessen andere Gläubiger, durch ein solches Verfahren aufmerksam gemacht, alles Ernstes dahin Bedacht nahmen, ihre Schuldforderungen mittelst einer annehmlichen Hypothek sicher zu stellen. Sie wandten sich an den Provinzial von Paris, und verlangten, daß er sich für die Schulden des Profeßhauses von St. Peter zu Marti-

nique verbürgen sollte. Der Provinzial wollte sich zu einer solchen Bürgschaft durchaus nicht verstehen, und nun klagten auch die Wittwe Grocc und Sohn von Nantes, welche 30000 Livres an la Vallette zu fordern hatten, bey dem Konsulate zu Paris, und drangen darauf, daß alle in dem Gebiete Sr. Allerchristlichsten Majestät befindliche Häuser der Gesellschaft Jesu für die Schulden des la Vallette bürgen sollten. Der Ausspruch des Konsulats, welcher am 30. Jenner 1760 erfolgte, entsprach vollkommen dem Gesuche der Kläger, indem alle Französische Jesuiten dahin gehalten wurden, nicht nur das ganze Kapital, sondern auch die darauf haftenden Zinsen zu bezahlen.

Die Jesuiten haben unstreitig einen wesentlichen Fehler begangen, daß sie es nicht bey dem Ausspruche des Konsulats bewenden ließen, sondern sich auf den Grundsatz beriefen, daß ohne eine vorausgegangene ausdrückliche Bedingniß sich die Gesellschaft für Schulden nicht verbürgen könne, welche eines ihrer Häuser macht. Sie glaubten, daß dieser Grundsatz unwiderlegbar sey, und appellirten von dem Urtheile des Konsulats an das Parlement. Es war wohl sehr natürlich, daß man, um zu wissen, in wie ferne der gesammte Orden zur Zahlung solcher Schulden, die ein Religiose oder auch ein ganzes Haus der Gesellschaft macht, angehalten werden könne, vorerst die Vollmachten, welche la Vallette von seinen Obern hatte, die Beschaffenheit seines Handels und die Gesetze untersuchen mußte, nach welchen die Güter der Jesuiten verwaltet werden. Der Generaladvokat, Herr le Pelletier di San Fargeau, war in dieser Untersuchung ungemein glücklich. Er nahm zu dem Ordensinstitute der Jesuiten seine Zuflucht, und es gelang ihm, sie mit ihren eigenen Waffen zu besiegen. Das Resultat seiner aus der eigenen Ordensverfassung genommenen Entdeckung bewies, daß alle Güter der Jesuiten ein gemeinschaftliches und unzertrennliches Eigenthum des Ordens ausmachen; daß die Unternehmungen des la Vallette

nicht Privatunternehmungen waren, und daß der Handel, den er führte, mit Vorwissen seiner Obern und zum Vortheil der ganzen Masse geführt wurde; daß nicht la Vallette oder das Profeßhaus zu St. Peter, sondern der gesammte Orden Eigenthümer des Martiniquischen Handels sey, und folglich die ganze Gesellschaft zur Bezahlung der auf diesem Hause haftenden Schuldenlast angehalten werden müsse. Es war nicht schwer, diese Sätze zu beweisen. Das Institut, welches den General zum allgemeinen Aufseher über Personen und Güter der Gesellschaft macht, enthält eine Menge Stellen, welche unwidersprechlich bezeugen, daß das Vermögen aller in der ganzen Welt zerstreuten Jesuitenhäuser unmittelbar dem Orden gehörte, und daß ohne Bewilligung des Generals auch nicht die unbedeutendste Kleinigkeit veräußert werden konnte *). Le Pelletier führte seinen Vortrag sehr weitläuftig vor dem Parlemente aus. Mit einer beständigen Rücksicht auf das Institut ent-

*) Gleichwie die Jesuiten gewohnt sind, alles geradehin zu läugnen, was sie von Fehltritten überweisen könnte, so machen sie sich auch in diesem Falle kein Bedenken, gerade das Entgegengesetzte zu behaupten. Per conoscere nondimeno, sagen sie in ihren Schutzschriften, l' enormissima iniquità dell' arresto, bastava dare un occhiata alla Costituzione; giacchè neppur vi è *passo* il quale accordi al Generale la patronanza de' beni del suo Ordine: che anzi ve nè son molti, nè quali gli viene espressamente negata con tanta chiarezza, che bisogna aver perso affatto *il pudore*, *o il senso comune* a volere asserire altrimenti. *Mscpt.* Der Einwurf des Jesuiten wäre sehr scheinbar, wenn in dem gegenwärtigen Falle davon die Rede seyn könnte, ob der General das Patronatrecht über das gesammte Vermögen der Gesellschaft besitze. Allein diese Frage gehörte gar nicht hierher. Man untersuchte nur, ob die Güter des Profeßhauses von St. Peter eigene, für sich selbstständige Güter seyen, oder ob sie zur allgemeinen Masse des gesammten Vermögens gehören? Man kann das letztere behaupten, ohne auf alle Schaam und allen gemeinen Menschenverstand Verzicht thun zu dürfen.

wickelte er die Begriffe, die darin von der Macht eines Ordensgenerals enthalten sind, und belegte jede Schlußfolge theils mit den eigenen Worten der Konstitutionsbücher, und theils mit urkundlichen Zeugnissen, die auf den vorliegenden Fall unmittelbaren Bezug hatten. So ernsthaft, und mit so kritischen Blicken, pflegte man bisher noch nicht die innere Verfassung eines Ordens zu übersehen, der gleichsam durch ununterbrochene Mißbräuche, bald durch Machtsprüche von Seiten des Hofes, der ihn schützte, und bald durch eigene List und Gewalt sich zu einer ungewöhnlichen Höhe geschwungen hatte. Man kannte auch zum Theil noch nicht jene Konstitutionsbücher, welche die Jesuiten bis auf diese Zeit hin sehr sorgfältig verbargen, und nur zum eigenen Gebrauche ihrer Häuser drucken ließen.

Es war eine sehr natürliche Folge, daß der Gerichtshof durch den Vortrag des Herrn le Pelletier besonders auch auf das Institut der Gesellschaft Jesu aufmerksam gemacht werden mußte. Die Jesuiten erhielten also unterm 17. April 1761 von dem Parlemente Befehl, in Zeit von drey Tagen ein Exemplar ihres Instituts, so wie es 1757 in dem Ferdinandinischen Kollegio zu Prag gedruckt wurde, in die Kanzelley zu liefern. Den 8. May darauf wurde der General, und in ihm die ganze Gesellschaft Jesu, zur Bezahlung aller von la Vallette gemachten Schulden, sammt den Zinsen, verurtheilt.

Achtes Kapitel.

Die Jesuiten übergeben ihre Konstitutionsbücher dem Parlemente. Sie werden durch besondere Kommissarien untersucht. Verlegenheit der Jesuiten. Der König sucht sie zu schützen. Das Parlement verdammt das Institut, läßt verschiedene Schriften der Jesuiten verbrennen, verbietet allen Franzosen, in ihren Orden zu treten, und entzieht ihnen den öffentlichen Schulunterricht.

P. de Montigny, Prokurator der Provinz, hatte gleich den folgenden Tag die gedruckten Konstitutionsbücher dem Kanzler eingehändigt. Mit dieser Eilfertigkeit waren die Hofjesuiten sehr unzufrieden. Auch der blödeste Verstand, sagen sie *), konnte begreifen, daß es darauf abgesehen sey, den Stamm in seiner Wurzel anzugreifen und nieder zu werfen. Wahrscheinlich haben sie in Versailles das Arret des Parlements eher, als die Folgeleistung des Prokurators erfahren; denn der König soll augenblicklich den ersten Präsidenten zu sich gerufen, und es ihm sehr nachdrücklich verwiesen haben, daß der Gerichtshof so weit ging, den Jesuiten ihr Institut abzufordern. Es sey sein ausdrücklicher Wille, setzte er hinzu, daß in dieser Sache kein weiterer Schritt geschehe, und er habe bereits den Jesuiten schriftlich verboten, dem Arret des Parlements Gehorsam zu leisten. „Aber Ewr. Majestät," erwiederte der Präsident, „die „Patres haben schon wirklich gehorcht, und das gedruckte „Institut ihres Ordens befindet sich bereits in der Kanzelley." Der König soll sich, nach dem Vorgeben der Jesuiten **),

*) *Mscpt.*

**) Turbatosi allora il Ré per vedersi guastate le sue misure dalla *inopportuna puntualità* de' Gesuiti in eseguire gli ordini del Parlamento, se nè dolse poscia col P. Desma-

hierüber sehr unruhig bezeigt, und seinem Beichtvater, dem P. Demarez, zu verstehen gegeben haben, daß ihm durch diesen allzu pünktlichen Gehorsam seines Gesellschafters die Hände gebunden seyen. Die Jesuiten hatten nun immer mehr Ursache, ihre unvorsichtige Uebereilung, besonders in einer so wichtigen Sache, zu bereuen. Sie suchten auch, so gut sie konnten, ihren Fehler zu verbessern, und gingen darüber mit dem Dauphin zu Rathe, der es endlich dahin brachte, daß der König Befehl gab, das gedruckte Institut der Gesellschaft Jesu, welches in den Händen des Parlements war, in die Staatsrathskanzelley zu hinterlegen. Das Parlement aber gehorchte nicht eher, als bis es ein zweytes Exemplar aufgebracht hatte. Beyde wurden nun sorgfältig verglichen, das erste hierauf dem Staatsrathe, und das zweyte einer besondern Kommission zur Untersuchung eingehändigt. Die Jesuiten waren sehr mißvergnügt, daß der König die Vorsicht des Parlements nicht bestrafte. Indessen ließ der Monarch das Ordensinstitut gleichfalls durch sechs Kommissarien aus seinem Staatsrathe untersuchen.

Man ging in diesem Geschäfte mit sehr vieler Mäßigung, aber zugleich auch mit Vorsicht und Fleiß zu Werke. Die Jesuiten bedienen sich ihrer gewöhnlichen Ausflüchte, die Redlichkeit und die Einsichten derjenigen verdächtig zu machen, die sich mit der Untersuchung ihrer Konstitutionen beschäftigten. „Diese Leute *), sagen sie, hatten eine zu freche Stirne, um über die Verstümmelungen, Verfälschungen und Mißdeutungen erröthen zu können. Sie haben nicht einmal die Sprache verstanden, indem ihnen die Latinität

rets, suo confessore dicendo, che il P. de Montigny, che a nome de'Superiore aveva subito consegnata la copia, erasi data troppo fretta; onde legate gli aveva le mani. *Mscpt.*

*) *Mscpt.*

sehr fremde war.“ Das heißt nun sehr viel auf einmal gesagt, die Parlementsräthe in der gleichen Zeit zu Betrügern und Idioten zu machen. Allein was ihnen gemeiniglich in solchen Fällen zu begegnen pflegt, begegnete ihnen auch hier. Sie vergaßen, ihr Vorgeben zu beweisen, und verstümmelte, verfälschte oder mißverstandene Stellen anzuführen. Kurzsichtige Menschen können sie zwar leicht blenden; allein nicht so leicht wird es ihnen gelingen, denjenigen zu überzeugen, welcher die Konstitutionsbücher in Händen hat, und also mit demjenigen, was die Parlementsräthe in ihren Vorträgen auszogen, den wahren Originaltext vergleichen kann. Jeder, der mit Scharfsinn ihre Institutsbücher liest, wird sich zu seinem Vergnügen überzeugt finden, daß die Herren Monclar, Chalotais, Dudon, Bertrand, Batimont u. a. m. die Lateinische Sprache hinlänglich in ihrer Gewalt hatten, um die Werke der Jesuiten zu verstehen.

Nachdem einmal die verordneten Kommissionen im Stande waren, ihre Vorträge zu machen, verwendete das Parlement seine ganze Aufmerksamkeit auf dieses Geschäft. Die verschiedenen Rapports, die vom 3. bis zum 18. July hierüber theils von den Königsleuten und theils von den Kommissarien erstattet wurden *), sind ungemein wichtig; und wir werden sogleich aus dem Parlementsspruche ersehen, in welchem Gesichtspunkte von ihnen das Institut der Gesellschaft Jesu dargestellt wurde.

Die Jesuiten waren über das, was im Parlemente verhandelt wurde, außerordentlich unruhig. Sie hatten sich wohl nie darauf versehen, daß man sie mit ihren eigenen Waffen von der Seite ihres so genannten heil. Instituts angreifen würde. Sie glaubten, daß es am allerwenigsten ein

*) Man findet sie im Auszuge in den Nouvelles ecclesiastiques von diesem Jahre.

Katholike wagen dürfte, eine von 19 Römischen Päpsten bestätigte Ordensregel zu bestreiten, und beredeten sich aus Eigendünkel und Stolz in allem Ernste, daß ihr Orden der verdienteste, nützlichste und heiligste unter allen möglichen Orden sey. Um so mehr also mußten sie theils aufgebracht, theils bestürzt werden, als sie sahen, daß das Parlement sie gerade von einer Seite angriff, von der sie es am allerwenigsten, ihres Stolzes wegen, vermuthen konnten. Ihre Verlegenheit wurde um so größer, nachdem nicht etwa nur einzelne Glieder ihres Ordens, oder nur einzelne Grundsätze ihrer Verfassung, sondern die gesammte Gesellschaft und das ganze Grundgebäude desselben erschüttert wurden. Es war also eine sehr natürliche Folge, daß sie die letzten Kräfte anstrengten, um einen Streich abzuwenden, der sie tödten mußte. Sie streuten unters Volk Mißtrauen gegen das Parlement, nannten das Verfahren desselben schismatisch und gottlos, und bewaffneten schwache und bigotte Menschen mit den gewohnten Rüstzeugen des Fanatismus. Am Hofe aber (sie machen daraus kein Geheimniß *) suchten sie den Dauphin, die Königin und die königliche Familie in Bewegung zu setzen. Sie nannten das Verfahren des Parlements eine Wirkung der Wuth, des Wahnsinns und der Ausschweifung **). Sie wünschten und betrieben nichts eifriger, als den König dahin zu vermögen, daß er die Verwegenheit des Parlements beschränken möchte. Allein Pompadour und Choiseul, sagen sie ***), vereitelten alle diese Bemühungen.

Gleichwohl suchte der König, vielleicht eben auf den Rath dieser von den Jesuiten so sehr verlästerten Günstlinge, sie zu schützen. Er gönnte ihnen Zeit, sich zu erholen, und

*) *Mscpt.*
**) Come di un portento di furore, di delirio, e di stravaganza. *Mscpt.*
***) *Mscpt.*

erließ, unter dem Vorwande, sich von den Vorgesetzten der Gesellschaft die rechtmäßigen Ansprüche auf ihre Besitzungen in Frankreich in Zeit von sechs Monaten einhändigen zu lassen, einen Befehl an das Parlement, binnen einem Jahre weder entscheidend, noch vorläufig über die Verfassung, Konstitutionen und Besitzungen der Jesuiten in seinem Reiche abzusprechen. Dieser Befehl wurde am 6. August 1761, jedoch mit nöthigem Vorbehalte, in die Register des Parlements geschrieben; zu gleicher Zeit aber auch zwey Arrets abgefaßt, deren erstes das Institut verdammt, und das zweyte den Jesuiten die fernere Novizenaufnahme und die Schulhaltung untersagt. Beyde sind sehr merkwürdigen Inhalts. Zu Folge des ersten erklären die versammelten Kammern alle Bullen, Breven und Briefe der Päpste, welche die Gesellschaft Jesu betreffen, desgleichen die Konstitutionen, die Erklärungen über dieselben, die Gelübde, Formuln der Dekrete der Generale, und der allgemeinen Kongregationen der Gesellschaft, und überhaupt alle andere Verfügungen für Mißbräuche:

„Und zwar insonderheit deßwegen, weil das Institut dieser Gesellschaft dem Ansehen der Kirche, der allgemeinen und besondern Koncilien, des heiligen Stuhls, aller geistlichen Gerichtsbarkeiten und der souverainen Monarchen zuwider ist, indem in Kraft dieser Konstitutionen der General dieses Ordens zum Nachtheil der Koncilienbeschlüsse, der Römischen Bullen, der Verordnungen der höhern Geistlichkeit und der Gesetze weltlicher Regenten alles ausführen könnte, und weder geistliche noch weltliche Gewalt etwas über einen Orden vermöchte, in dessen Macht es stünde, seine eigene Konstitutionen zu verändern, aufzuheben und zu widerrufen, und, nach den Umständen der Zeit, Orte und Gegenstände, ganz neue zu machen, ohne daß irgend einer Obrigkeit, oder auch selbst dem Römischen Stuhle, die Aufsicht darüber zustünde; indem es in dieser Gesellschaft vorausgesetzt wird, daß jede vortheilhafte Veränderung ihres

Instituts an sich schon, ohne alle vorläufige Anfrage, bey diesem Stuhle gutgeheißen sey; und, auch in dem Falle, wenn von Seiten der Kirche, oder irgend einer andern Macht, eine Widerrufungs- oder Reformationsakte erfolgte, die Gesellschaft, der General, oder die Vorgesetzten des Ordens doch immer die Macht hätten, aus freyer Willkühr und unter jedem beliebigen Vorwande die Sachen wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen, und zwar ohne eine vorhergegangene Vollmacht, Genehmhaltung und Bestätigung hierüber von dem heiligen Stuhle nöthig zu haben *).

„Ferner deßwegen, weil im Namen der besagten Gesellschaft ein einziger Mensch eine monarchische Gewalt über den ganzen in allen Staaten verbreiteten Orden, und über alle unter seinem Gehorsam lebende Glieder und Personen, sogar über solche ausübte, welche exemt, oder sonst mit Fakultäten versehen waren; und weil sich diese Gewalt nicht nur etwa auf die Verwaltung der Güter, und auf das Recht, alle Kontrakte zu schließen, und solche, die wirklich in Kraft seiner Vollmachten geschlossen wurden, wieder aufzuheben, sondern so weit erstreckte, daß alle und jede, welche diese Gesellschaft ausmachen, verbunden waren, diesem Oberhaupte eben so, wie selbst Christo, blindlings, ohne Rückhalt, ohne Ausnahme, ohne Untersuchung und ohne innerlichen Zweifel zu gehorchen, ja alle seine Befehle mit eben der Ueberzeugung und Pünktlichkeit, als wären sie dogmatische Gesetze des katholischen Glaubens, zu vollziehen, und unter seinen Händen wie ein Kadaver, oder wie der Stock in der Hand eines Greises, oder als wie Abraham vor Gott

*) In dem Arret werden alle diese Sätze mit den Originalworten des Instituts belegt. Ich lasse diese weg, um nicht unnöthig weitläuftig zu seyn, und dasjenige, was bereits schon im 3. Buche des ersten Bandes dieser Geschichte aus den Konstitutionsbüchern angeführt wurde, hier nicht wiederholen zu dürfen.

zu seyn, und mit einer völligen Verläugnung ihrer Sinne und ihres eigenen Willens es als einen vorausgesetzten Grundsatz anzunehmen, daß alle seine Befehle gerecht seyen."

„Wie auch deßwegen, weil sich die erwähnte Macht des Generals auch über die Grenzen des natürlichen Vertrags erstreckte, zu Folge dessen zwischen den Gesellschaften und deren Glieder eine wechselseitige Verbindung seyn muß, die besagte Ordensgesellschaft aber sich ihrerseits keineswegs gegen ihre Glieder verband, und der General eben diese Glieder, welche gleichwohl gebunden waren, zu allen Zeiten verstoßen konnte, ohne ihnen, auch selbst in den dringendsten Bedürfnissen, einen Unterhalt schuldig zu seyn."

„Eben so auch deßwegen, weil zu mehrerer Versicherung des Gebrauchs der eingeschränkten Macht der allgemeine Geist des Instituts zu Folge der Konstitutionen dahin ging, verschiedene Ordensregeln einzig in der Absicht festzusetzen, um sie zu gleicher Zeit entweder durch andere entgegenstehende Regeln, die sich ebenfalls in den Konstitutionen befinden, oder durch allerley Unterscheidungen und Ausnahmen wieder aufheben zu können; zumal, da in der Ausübung kein Glied der Gesellschaft, selbst unter der Strafe einer Erlaßsünde, an die Beobachtung der in den Konstitutionen enthaltenen Gesetze gebunden war, in so ferne es nicht mittelst des heil. Gehorsams gegen den Superior, welcher das Recht hatte, alles, was sich für Zeiten und Personen schickte, zu beurtheilen, besonders befohlen wurde, diese Gesetze zu beobachten; so daß folglich der sicherste und einzige Weg für die Gesellschaftsglieder war, alles nur bloß von dem Generale entscheiden und bestimmen zu lassen."

„Ferner deßwegen, weil man eben diesem Institute alle Arten von Privilegien, und auch sogar jene einräumte, welche den Rechten geistlicher und weltlicher Obrigkeiten, den Rechten der Bischöfe, Pfarrer, Universitäten, und andern, so wohl weltlichen als geistlichen Orden entgegen sind; und weil in dem Falle, wenn man die erwähnten Privilegien

angreifen, und das Institut entweder stillschweigend oder ausdrücklich beunruhigen wollte, dem Orden erlaubt war, sich Konservatores zu erwählen, welche Vollmacht hatten, zur Vertheidigung der Gesellschaft alle bequeme Mittel des Rechts und der thätlichen Hülfe, auch mit Hintansetzung der schuldigen Ehrerbietung gegen die königliche Macht anzuwenden."

„Und endlich deßwegen, weil alle die erwähnten Anordnungen, und insonderheit die Verbindlichkeit aller Glieder der Gesellschaft zu einem blinden Gehorsam, in der Vollziehung, wie auch in der Beruhigung bey dem Willen des Generals, ohne die geringste Untersuchung der Gerechtigkeit seiner Befehle, oder der Ausdehnung der in den Konstitutionen gemachten Verbote, oder der Art des Ansehens, welches ihren so genannten Konservatoren beygelegt wird, die Sicherheit der Person des Königs selbst ungewiß machen, oder wohl gar in Gefahr bringen müßten; weil auch noch viele deutlichere Stellen in den besagten Konstitutionen zur Aufhebung dieser Sicherheit übereinstimmten; und weil ferner auf der andern Seite ein jedes Mitglied der Gesellschaft bey seiner Verbindlichkeit zur Unterwerfung gegen die Beschlüsse des Ordens, sogar in Gegenständen der Lehre, worin sie von den Gesinnungen der Kirche durch entgegengesetzte Meinungen unterschieden ist, nichts anders als nur Einen Glauben, Eine Lehre und Eine Moral, nämlich eine solche annehmen könnte, welche die Gesellschaft nach den Umständen der Zeit für bequemer, besser und schicklicher hielt."

In dem zweyten Arret verordnete das Parlement, daß einige Schriften von den Jesuiten, Emanuel Sa, Martin Anton Delrio, Robert Person, S. Bridgavater, Robert Bellarmin, Ludwig Molina, Alphons Salmeron, Gregor de Valentia, Clarus Bonarscius, Johann Azor, Jakob Keller, Gabriel Vasquez, Johann Lorin, Leonard Leß, Franz Tolet, Adam Tanner, Martin Becan,

Edmund Pirot, Anton de Escobar, Jakob Tirin, Jakob Gretser und Hermann Busenbaum, als aufrührische, alle Grundsätze der christlichen Moral umstoßende, und eine mörderische und abscheuliche Lehre wider die Sicherheit des Lebens der Bürger, und wider die Sicherheit der geheiligten Personen der Fürsten vortragende Bücher in dem Pallaste des Parlements unten an der großen Treppe durch den Scharfrichter zerrissen und verbrannt werden sollen."

„Vorläufig aber verbietet das Parlement allen Unterthanen des Königs, von wessen Stande und Würde sie seyn mögen, in die besagte Gesellschaft Jesu entweder unter dem Vorwande der Probe oder des Noviziats, oder durch Ablegung der so genannten feyerlichen oder nicht feyerlichen Gelübde zu treten, und untersagt allen Priestern, Schülern, oder andern Mitgliedern dieser Gesellschaft, dieselben anzunehmen, zu ihrem Eintritte oder Profession behülflich zu seyn, und die Kontrakte darüber aufzusetzen oder zu unterschreiben; und zwar alles unter Strafen, welche man für gut befinden wird."

„Es verbietet ferner den erwähnten Schülern und andern Gliedern des Ordens, unter keinem Vorwande ein fremdes Mitglied in ihre Häuser aufzunehmen, oder einen gebornen Franzosen in die Gesellschaft zu ziehen, damit er in Zukunft die feyerlichen oder nicht feyerlichen Gelübde außer dem Königreiche ablegen könnte; und zwar unter Bedrohung der schärfsten Strafen wider den Uebertreter dieser Verordnung."

„Deßgleichen verbietet es vorläufig den besagten Priestern, Schülern und andern Mitgliedern der Gesellschaft, die öffentlichen oder privaten Vorlesungen in der Theologie, Philosophie und in den schönen Wissenschaften auf den Schulen, Kollegien und Seminarien, in der Gerichtsbarkeit des Parlements, bey Vermeidung der Sequestration ihrer Einkünfte, und anderer willkührlichen Strafen, fortzusetzen, und zwar vom ersten Tage des zukünftigen Weinmonats an, so wohl

in den Häusern, die in Paris sind, als auch in den andern, welche unter der Gerichtsbarkeit des Parlements stehen, und wo sich andere Schulen oder Kollegien außer den erwähnten befinden möchten; und vom ersten des künftigen Aprils in denjenigen, welche in den Städten der Gerichtsbarkeit des Parlements liegen, wo keine andern Schulen und Kollegien als die der Jesuiten seyn möchten, oder in welchen die Jesuiten sich in der Fakultät der freyen Künste oder der Theologie auf der Universität befänden. Wofern aber die erwähnten Priester, Schüler oder Mitglieder der Gesellschaft vorgeben sollten, daß sie von dem Parlemente einige Patente erhalten hätten, die besagten Aemter schulmäßig zu verwalten; so erlaubt das Parlement den erwähnten Priestern, Schülern und andern Mitgliedern der Gesellschaft, dieselben dem Gerichtshofe bey der Versammlung aller Kammern binnen der oben bestimmten Zeit zu überreichen, damit das Parlement über die Untersuchung derselben, und über die Beschlüsse des königlichen Generalprokurators, das Nöthige verfügen könne."

„Es verbietet ferner allen Unterthanen des Königs, die Schulen, Stiftungen, Seminarien, Noviziate und Missionen der besagten Jesuiten nach der verflossenen Zeit des Aufschubs zu besuchen; und gebietet allen Studenten, Seminaristen und Novizen, die Kollegien, Seminarien und Noviziate dieser Gesellschaft zu räumen; wie auch allen Vätern, Müttern, Pflegern, Vormündern und Andern, welche für die Erziehung der Studenten sorgen, dieselben zurück zu nehmen, oder zurückkommen zu lassen, und zur Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets als getreue Unterthanen des Königs behülflich zu seyn. Es verbietet ihnen auch, die besagten Studenten in andere Kollegien oder Schulen der Gesellschaft, welche in der Gerichtsbarkeit des Parlements liegen, zu führen, und zwar unter der Strafe, als Begünstiger der gottlosen, lästerlichen, mörderischen, dem Ansehen und der Sicherheit des Königs nachtheiligen Lehre angesehen, und nach

der Strenge der Gesetze bestraft zu werden. Was aber die Studenten betrifft, so erklärt es alle diejenigen, welche nach Verfluß der bestimmten Zeit die Schulen, Kollegien, Seminarien und Noviziate der so genannten Jesuiten zu besuchen noch fortfahren werden, für unfähig, auf den Universitäten eine Fakultätswürde zu erhalten, oder irgend ein bürgerliches oder öffentliches Amt anzutreten; und das Parlement behält sich vor, am 8. des künftigen Jenners über die Maßregeln zu berathschlagen, welche es wider die Uebertreter dieses Gesetzes zu ergreifen für dienlich erachten wird."

„Und da das Parlement für die Erziehung der Jugend hinlängliche Anstalten treffen will, so verordnet es, daß in den drey Monaten des bestimmten Aufschubs, von dem Tage der Bekanntmachung dieses Arrets an, alle Obrigkeiten in den Städten seiner Gerichtsbarkeit, wo keine andere als Schulen oder Kollegien der Jesuiten seyn möchten, oder wo diese letztern die Lehrstühle der freyen Künste oder der Theologie auf Universitäten besitzen sollten, so wie auch alle Vogteybeamte und Aufseher der Universitäten verbunden seyn sollen, dem königlichen Generalprokurator schriftlich, jeder insbesondere, seine Meinung über die hierbey zu ergreifende dienliche Maßregeln und Vorschläge einzuhändigen, damit sodann das Parlement in der Versammlung aller Kammern nach angehörtem Vortrage des gedachten Generalprokurators die bequemsten Verfügungen treffen könne."

„Es verbietet demnach vorläufig allen Unterthanen des Königs, wessen Standes und Würden sie seyn mögen, sich mit der besagten Gesellschaft entweder durch ein Gelübde des Gehorsams gegen den General derselben, oder auf andere Weise zu verbinden, oder Antheil zu nehmen, wie auch allen Priestern, Schülern, oder andern Mitgliedern dieser Gesellschaft, die angeführten Verbindungen anzunehmen, bey Vermeidung außerordentlicher und schwerer Strafen."

„Eben so verbietet auch das Parlement allen und jeden Unterthanen des Königs ohne Ausnahme, sich bey schwerer

Strafe mit den Priestern, Schülern und andern Mitgliedern der Gesellschaft in ihren Häusern, oder an andern Orten unter dem Vorwande der Versammlungen, Verbindungen, Bruderschaften, Konferenzen und anderer Uebungen einzulassen."

„Und verbietet den Priestern, Schülern und andern Mitgliedern dieser Gesellschaft, es zu unternehmen, sich mittelbar oder unmittelbar, oder unter einem jeden andern Vorwande der völligen Aufsicht und Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu entziehen."

„Gegenwärtiges Arret soll sogleich allen Häusern der Gesellschaft, welche in der Stadt Paris sind, und in Zeit von drey Monaten längstens allen Häusern dieses Ordens in der Gerichtsbarkeit des Parlements angezeigt werden, und befiehlt das Parlement ihnen die Vollziehung desselben unter den gesetzten Strafen."

„Es verordnet endlich, daß eine urkundliche Abschrift dieses Arrets, wie auch desjenigen, das man über die von dem königlichen Generalprokurator überreichte Appellation wider das Institut abgefaßt hat, an alle Balleyen und Orte, welche unter der Gerichtsbarkeit des Parlements stehen, geschickt werden soll, damit man sie lesen, bekannt machen und einzeichnen könne; und gebietet den Platzverwesern, dem königlichen Generalprokurator dabey behülflich zu seyn, und dem Parlemente alle Monate Rechenschaft zu geben; und gebietet endlich allen Beysitzern der erwähnten Tribunale, über die völlige und gänzliche Vollziehung des gegenwärtigen Arrets, welches man drucken, vorlesen, bekannt machen und allerorts anschlagen wird, ein wachsames Auge zu haben. Geschehen im Parlemente bey der Versammlung aller Kammern, am 6. August 1761.

Neuntes Kapitel.

Das Parlement greift die Sittenlehre der Jesuiten an. Der König fordert den Bischöfen ihr Gutachten über das Ordensinstitut ab. Die Geistlichkeit nimmt die Parthey der Jesuiten. Der Monarch macht dem Generale der Gesellschaft den Vorschlag, einen gebornen Franzosen als Vikar für Frankreich zu ernennen. Der General verwirft diesen Vorschlag unter einem sehr bedenklichen Vorwande.

Der König hatte, ehe diese Beschlüsse zur Vollziehung gebracht werden sollten, den Zeitraum von einem Jahre bestimmt, um inzwischen über dasjenige, was auf das Institut der Gesellschaft Jesu Bezug hatte, noch nähere Untersuchungen anzustellen. Das Parlement ließ sich diesen Aufschub gefallen, und ernannte zugleich aus seinem Mittel eine Kommission, welche die Moralisten des Ordens untersuchen, und die gefährlichen Grundsätze, die jene behaupteten, in einen Auszug bringen sollte. Man arbeitete mit anhaltendem und ausdauerndem Fleiße an diesem Werke. Von Zeit zu Zeit brachten die Kommissarien ihre Arbeiten ins Parlement, wo man sie sorgfältig mit dem Originaltexte verglich und in Ordnung brachte. Nach mehrern Monaten entstund endlich ein Werk, welches der Gerichtshof unter folgendem Titel drucken ließ: Extraits des assertions dangéreuses et pernicieuses en tout genre, que les soi-disans Jésuites ont, dans tous les temps et persévéramment soutenues, enseignées et publiées dans leurs livres, avec l'approbation de leurs Supérieurs et Généraux: Vérifiées et collationnées par les Commissaires du Parlement, en execution de l'arrêté de la Cour du 31. Août 1761, et Arrêt du 3. Septembre suivant, sur les livres, théses, cahiers composés, dictés et publiés par les soi-disans Jésuites,

et autres actes authentiques; déposés au greffe de la Cour par Arrêts des 3. Septembre 1761. 5. 17. 18. 26. Février, et 5. Mars 1762. gr. 4. à Paris. 1762. pages 442. Die ganze Moral der Jesuiten ist in diesem sehr merkwürdigen Buche unter 18 Rubriken gebracht, welche handeln: 1) Von der Gleichheit der Gesinnungen und Lehren der Jesuiten; 2) vom Probabilismus; 3) von der philosophischen Sünde, unüberwindlichen Unwissenheit und irrendem Gewissen; 4) von Simonie und geistlichem Wucher; 5) von Gotteslästerung: 6) vom Kirchenraub; 7) von Magie und Zauberey; 8) von der Astrologie; 9) von der Irreligion; 10) von der Chinesischen und Malabarischen Abgötterey; 11) von der Unkeuschheit; 12) von Meineid, Falschheit und falschem Zeugniß; 13) vom Betrug vor Gericht; 14) von Raub und Unterschleif; 15) vom Mord; 16) vom Vatermord; 17) vom Selbstmord; 18) von Majestätsverbrechen und Königsmord. Von diesem Werke hinterlegten sie ein Exemplar in das Archiv des Gerichtshofes, überreichten ein anderes dem Könige, und versendeten zu gleicher Zeit an alle Bischöfe des Reichs einen Abdruck, mit der Erinnerung, daß man von ihrem Eifer für die Religion, für die Reinigkeit der christlichen Moral, für die Erhaltung der guten Sitten und der öffentlichen Ruhe, und für die persönliche Sicherheit des Königs erwarte, daß jeder, so viel in seiner Befugniß stehe, diejenigen Maßregeln ergreifen werde, welche seine Hirtensorgfalt über so wichtige Gegenstände für nöthig erachten wird.

Die Jesuiten wollten die reinste und beste Sittenlehre von der Welt haben. Ihre Dogmatisten, Moralisten und Kasuisten sind in ihren Augen unverbesserlich, und ihre Bellarmine, Busenbaums ꝛc. leuchten als die ersten Kirchenlichter weit unter allen übrigen Theologen hervor. Kein Wunder also, daß sie diesen von dem Parlemente veranstalteten Auszug für das Werk infamer Jansenistenketzer ausschrien, welche weder Redlichkeit noch Verstand hätten.

Sie mußten noch um so mehr über das Daseyn eines solchen Buches aufgebracht werden, da Jeder, der es mit Aufmerksamkeit liest, den Plan, den die Gesellschaft Jesu gleich nach ihrem Entstehen zum Verderben der Moral entwarf, gleichsam vor seinen Augen aufgedeckt übersehen kann. Man überzeugt sich, daß diese Gesellschaft mittelst einer heimlichen, aber allgemeinen Verabredung unter sich dahin strebte, die christliche Moral in allen Theilen der Welt zu verderben; die Grundsätze der Religion und alle Gesinnungen der Menschlichkeit zu vertilgen; die heilige Schrift, die Koncilien und Kirchenvätern ihren Ordenstheologen unterzuordnen, und mittelst des Probabilismus die Gewissen der Menschen zu jeder Lasterhaftigkeit aufzumuntern. So schrecklich und unglaublich ein solches Unternehmen auch scheinen mag, so gewiß ist es doch, daß der Zweck dieses Ordens mehr auf die Betäubung und Verblendung des Menschengeschlechts, als auf ihre Aufklärung zweckte, und daß eine allgemeine Barbarey und Verwüstung des menschlichen Geistes eine der unvermeidlichsten Folgen gewesen wäre, wenn die Jesuiten noch länger die allgemeine Nationalerziehung in ihrer Gewalt behalten hätten *).

*) Daß die Jesuiten heut zu Tage ihren Gegnern eine gleiche planmäßige Zerstörung des Christenthums zur Last legen, ist allgemein bekannt. Der Verfasser der Vorboten des neuen Heidenthums, und der Augsburger Jesuitenklubb erklärte sich hierüber ganz zuversichtlich. In der That haben ihre Behauptungen auch ungemein viel scheinbares an sich, besonders, wenn die Rede davon ist, ob die Dogmatik des Römischen Hofes, oder die Grundmaximen des Evangeliums die allgemeine Vorschrift eines christlichen und gerechten Lebenswandels seyn müssen. Aber unglücklicher Weise lassen sich die Jesuiten auf den letzten Punkt gar nicht ein, und behandeln jeden, der mit dem ersten nicht einverstanden ist, geradehin für einen Schismatiker, oder, was in ihren Augen bey weitem noch verhaßter ist, für einen falschen Aufklärer. Sie schreyen über Irreligion, wo keine ist, und jammern über Verfall der Religion, sobald man Miene macht, nicht alles blindlings zu glauben, was man in

Man wollte indessen am Französischen Hofe mit aller Mäßigung zu Werke gehen. Wenn die Unterdrückung des Jesuiterordens ein von dem Minister Choiseul und der Marquisin von Pompadour entworfener Plan gewesen wäre, so hätte es nicht so viel Umstände gebraucht, einen Orden fortzuschaffen, der in Frankreich nie gesetzmäßig aufgenommen worden, und durch sein Betragen schon längst alle Bedingnisse vernichtet hatte, unter welchen er, zu Folge seiner ersten und zweyten Einsetzung, in diesem Reiche nur bloß geduldet werden konnte. Ihr Geschrey über Komplotte, Verschwörungen und feindselige Absichten gegen ihre Gesellschaft scheint also weiter nichts, als die Wirkung eines ihnen zur Natur gewordenen Stolzes zu seyn, indem sie sich stets

den finstern Jahrhunderten der Hildebrande glaubte. Die in einigen Ländern ausgebrochenen Unruhen schrieben sie auf Rechnung des Unglaubens, da sie doch die Zeitgeschichte hierüber eines andern belehren und überzeugen könnte, daß politische Beweggründe jene Gährungen verursachten. Sie könnten sogar, wenn es ihnen behagte, einen der Ihrigen an der Spitze verrätherischer Rebellen erblicken. Die ganze Welt staunte über die Unternehmungen des Jesuiten van Eupen; und Niemand wird glauben können, daß eine solche Rebellion, wie die letzte Niederländische war, aus Irreligion, in dem Verstande nämlich, in welchem dieselbe die Jesuiten nehmen, entstanden sey. An unmoralischen und lasterhaften Menschen fehlte es zu den Zeiten, als die Jesuiten die so wohl verdienten Meister des Menschengeschlechts waren, keineswegs in der Welt; und es ist das Problem, ob sich die Menschen heut zu Tage in Absicht auf Moralität und wahre evangelische Religion gebessert oder verschlimmert haben, bey weitem nicht so schwer zum Vortheil der gegenwärtigen Zeit aufzulösen, als die Jesuiten wohl meinen mögen. Ihr Geschrey über Religionsverfall, über Gottlosigkeit, Freydenkerey und Aufklärung ist also bey weitem so wichtig nicht, daß es von verständigen Männern einer besondern Aufmerksamkeit würdig wäre, es müßte denn nur in dem Falle seyn, sich mit dem Geiste und den Bemühungen dieser Heuchler näher bekannt zu machen.

zu allen Zeiten für wichtiger, unentbehrlicher und unschuldiger ansahen, als sie wirklich waren.

Ludwig XV. vermied in dieser Sache, so viel möglich, alle nur bloß willkührliche Schritte, ob er gleich allerdings berechtigt war, einen Orden, den seine Vorfahren durch Machtsprüche, mit Umgehung des reichsverfassungsmäßigen Einverständnisses der Parlemente aufgenommen hatten, wieder durch die gleichen Zwangsmittel zu unterdrücken. Er wollte, und hierzu nöthigte ihn auch selbst zum Theil die außerordentliche Macht dieses Ordens, mit aller Behutsamkeit, Schonung und Ueberzeugung zu Werke gehen. Er berief die Bischöfe des Reichs zusammen, und forderte ihr Gutachten über folgende Hauptpunkte:

1) Ob die Jesuiten dem Königreiche nützlich seyen, und welche Vortheile oder Schaden aus den verschiedenen Dienstverrichtungen entstünden, die diesen Religiosen anvertraut seyen? 2) Wie sich die Jesuiten in ihrem Lehrvortrage und in ihrer Aufführung in Ansehung solcher Meinungen verhielten, welche die Sicherheit der Monarchen, die Lehren der Französischen Geistlichkeit, und die ultramontanischen Grundsätze zunächst angehen? 3) Wie das Betragen der Jesuiten in Ansehung der Subordination beschaffen sey, welche sie den Bischöfen des Reichs schuldig sind, und ob sie nichts wider die Gerechtsame der Pfarrer unternehmen? 4) Wie und auf was für Art man die Gewalt des Jesuitengenerals in Frankreich mäßigen könne?

Zur Zeit, als der Geistlichkeit diese Fragen zur Untersuchung vorgelegt wurden, herrschte, zumal unter der höhern Klerisey, ein allgemeines Mißvergnügen über die Regierung und die Magistratur. Man hatte sie während der kirchlichen Unruhen zu mächtig werden lassen, und der Hof war stets zu furchtsam oder zu schwach, sich ihren unbefugten Anmaßun-

gen nachdrücklich zu widersetzen. Es war schon zu weit gekommen, um sie in ihre gebührliche Schranken zurück weisen zu können, und nicht möglich, ohne Widersetzlichkeit die Befugnisse des Staats in Ansehung des Lehr- und Kirchendienstes wieder herzustellen. Das ehrsüchtige Bestreben der meisten Französischen Prälaten, sich ein bedeutendes Ansehen über die Regierung zu verschaffen, setzte alles in Verlegenheit, und sie versäumten keine günstige Veranlassung, den Hof und die Magistratur das Gewicht ihres Ansehens empfinden zu lassen.

Daß sich das Parlement die Freyheit genommen hatte, das Institut eines geistlichen Ordens zu untersuchen, und Lehrbücher der Dogmatik und Moral durch den Henker verbrennen zu lassen, schien der Geistlichkeit ein unbefugter Eingriff in die kirchliche Polizey. Zwar hatte dieser Gerichtshof das besagte Institut von Seiten seines Verhältnisses gegen die Grundgesetze des Reichs betrachtet; allein eben dieses war ihr am meisten mißfällig, weil sie unablässig dahin strebt, sich allen bürgerlichen Verbindungen gegen den Staat zu entziehen. Sie ist nie geneigt, der weltlichen Gesetzgebung das Recht einer kirchlichen Polizeyordnung einzuräumen, und sie schreyt über Religionsbetastung, wenn man Miene macht, sie an bürgerliche Pflichten erinnern zu wollen.

Die Jesuiten, welche bekanntlich am allerwenigsten sich berechtigt glaubten, den Obrigkeiten zu gehorchen, hatten wenig Mühe, der Französischen Geistlichkeit begreiflich zu machen, daß es um die kirchliche Hierarchie geschehen sey, sobald die Parlemente ungestraft über einen von 19 Päpsten privilegirten Orden Gesetzgeberrechte ausüben würden. Zum Glücke für sie hatten die jansenistischen Händel in den letztern Zeiten eine solche Wendung genommen, daß die Französische Geistlichkeit sich größtentheils auf die Seite des Papstes lenkte, und folglich den Jesuiten aus Dankbarkeit nicht wehe

thun konnte. Nimmt man noch zu allen diesen Umständen die besondere Bemerkung, daß die meisten Bischöfe ihre Würden dem Einflusse und den Intriken der Jesuiten zu verdanken hatten, so begreift man endlich sehr leicht, warum das Gutachten der versammelten Bischöfe über obige vier Hauptpunkte zum Vortheile derselben ausfallen mußte.

Die Jesuiten berufen sich in allen ihren Schutzschriften mit einem ganz außerordentlichen Triumphe auf dieses Gutachten *). Allein es scheint, daß ihr Stolz sie allzu sehr verblende, um einsehen zu können, daß die Bischöfe durch die ausschweifenden Lobpreisungen ihres Instituts ihnen im Grunde mehr schadeten als nützten. Nach ihrem Gutachten wären die Jesuiten die nützlichsten und unentbehrlichsten Religiosen, ihre Lehre die reinste und beste, ihre Unterwerfung gegen die bischöflichen Diözesangerechtsamen die vollkom-

*) Ich besitze es in der Handschrift unter dem Titel: Avis des Evêques de France sur l'utilité, la doctrine, la conduite et le regime des Jésuites de France. Den stolzen Triumph, mit welchem sie sich in ihren Schutzschriften auf dieses Gutachten berufen, drücken sie mit folgenden Worten aus: C'est un avis, qui d'un bout à l'autre contredit cette foule immense d'arrêts du Parlement; avis aussi humiliant pour le Parlement, qu'il est honorable à la Compagnie de Jesu; avis, dont la nouvelle arrivée à Rome fit dire à un Prélat aujourd'hui Cardinal, ennemi déclaré des Jésuites: „*Voilà un avis, qui nous coupe la gorge: nous pouvons bien détruire et écraser les Jésuites, nous pourrons leur ôter leur existence; mais nous ne viendrons jamais à bout de leur ôter leur honneur. Nous voulions les diffamer; la chose est desormais impossible: cet avis les met à couvert de tous nos coups.*“ Il avoit raison, qu'est ce en effet que cet avis? C'est la voix de 47 Prélats; qui par l'acte le plus solemnel déclarent au Roi, à la France, au monde entier, *que les Jésuites sont utiles à l'église, et à l'état; que leur doctrine est saine, et pure, que leur conduite est religieuse, et edifiante; que leur regime enfin n'a rien de contraire au loix de l'état. Mscpt.*

menste, und ihre innere Regierungsverfassung die unschädlichste von der Welt. Die vielen Bestätigungen der Päpste, die Menge ihrer Privilegien, und die geschwinde Ausbreitung in Europa sind in den Augen der versammelten Bischöfe eben so viele Beweise der Nützlichkeit ihres Instituts. Nur die Kalvinisten sind, ihrem Vorgeben nach, Ursache, daß man die Jesuiten einer Mordtheologie beschuldige. Man habe, sagen sie, seit 150 Jahren nur immer die gleichen Beschuldigungen gegen diesen Orden vorgebracht. Die Lehre vom erlaubten Königsmorde sey nie ihre Lehre gewesen, und es könne im ganzen Umfange des Reichs kein einziger Student gefunden werden, welcher in ihren Schulen je etwas gehört hätte, was der Sicherheit der Souveraine nachtheilig wäre. Das Verbot des Generals Aquaviva, über dergleichen Materien zu schreiben oder zu reden, und ihre gerichtlichen Erklärungen, seyen unläugbare Beweise, wie sehr sie solche mörderische Lehren verabscheuen *). Es sey zwar unstreitig, daß ihre Privilegien den bischöflichen Befugnissen nachtheilig seyn könnten; allein sie seyen ihnen nothwendig, indem sie in Kraft ihres vierten Gelübdes allenthalben den Glauben predigen müßten, wohin sie der Papst verschicke, und folglich auch in solchen Ländern, wo weder Bischöfe noch Pfarrer wären. Man habe sich in Frankreich hinlänglich verwahrt, um ihnen alle Gelegenheit zu benehmen, den bischöflichen Gerechtsamen vorzugreifen, und sie hätten sich durchaus sehr gehorsam bewiesen. Was endlich die Macht des Generals betreffe, so sey der Gehorsam, den ihm seine Untergebene schuldig seyen, bey weitem so gefährlich nicht, als man glaube. Es sey zwar wahr, daß dieser Gehorsam gleichsam blind seyn müsse; allein man müsse anderseits auch gestehen,

*) Und doch haben sie ihren Mordtheologen Busenbaum so unzähligemal, und zwar auch gerade zur Zeit drucken lassen, als Damiens den König verwundete.

daß sich dieser Gehorsam auf keine sündhaften Handlungen erstrecke *). Der Ausdruck, daß die Untergebenen in den Händen ihrer Vorgesetzten sich gleich Kadavern und Holzblöcken ansehen sollen, könne nur jenen auffallend seyn, welche die Sprache der Aszeten nicht verstehen, und keinen Begriff von einer Vollkommenheit haben, die nicht für sie gemacht ist. Der General sey noch außerdem weit beschränkter, als irgend ein anderer Ordensvorgesetzter. Seine Assistenten wären berechtigt, ihn bey der Gesellschaft zu verklagen, und es stünde in der letztern Gewalt, ihn abzusetzen. Es sey zwar wahr, daß er alle Aemter vergeben könne; allein er könne dies nur auf das Gutachten seiner Assistenten thun. Die Verfügung, daß nur allein von dem Generale die Vergebung der Aemter abhange, scheine ihnen ein Meisterstück der Weisheit des heil. Ordensstifters. Er habe dadurch alle Religiosen seiner Gesellschaft wider alle Ungerechtigkeiten der Partikularvorgesetzten verwahren wollen. Der Gehorsam der Jesuiten gegen ihren General, und das vierte Ordensgelübde, seyen endlich die Hauptgrundstützen ihrer Konstitutionen, und man könne nichts darin abändern, ohne das ganze Gebäude niederzuwerfen, oder wenigstens die Beschaffenheit ihres Instituts zu verändern. Diese beyden Hauptgrundpfeiler hätten nur durch eine erleuchtete Weisheit, große Erfahrung, und durch ein Genie gesetzt werden können, welches geschickt war, die Gegenwart und die Zukunft zu durchdringen. Von diesen Hauptpunkten hange in dieser Gesellschaft wesentlich die genaue Beobachtung der Sitten und die Dauerhaftigkeit der Regierung ab, wodurch

*) Darin haben die Bischöfe lange nicht den Sinn des Instituts verstanden. Die Konstitutionen sagen ja ausdrücklich, daß der Obere seine Untergebenen in Kraft des Gehorsams auch zu Begehung schwerer Sünden anhalten könne. S. Institutum Soc. Jesu. Tom. I. pag. 414.

diese Religiosen stets in den Stand gesetzt würden, mit Nuzzen den Endzweck ihres Instituts zu verfolgen *)).

Der Gesichtspunkt, aus welchem die Prälaten das Institut der Jesuiten betrachteten, ist nun freylich ganz demjenigen entgegen gesetzt, welchen sich die Magistratur zum Augenmerk genommen hatte. Allein eine nähere Bekanntschaft mit den gedruckten Konstitutionsbüchern wird jeden verständigen Mann überzeugen können, daß das Urtheil des Parlements der Wahrheit eben so nahe, als das Gutachten der Geistlichkeit von derselben entfernt sey. Der einzige Umstand, daß die Jesuiten im Grunde keine stete und bestimmte Gesetze hatten, und daß jede Generalregel durch Modifikationen und besondere Erklärungen verändert oder gänzlich aufgehoben wurde, widerlegt hinlänglich die schönen Lobsprüche der Französischen Geistlichkeit. Die Verblendung muß aufs höchste gestiegen seyn, wenn man behaupten kann, daß ein Institut, das so lange Zeit der Welt verborgen war, und dessen Hauptstärke darauf beruht, willkührlich nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände die Gesetze zu verändern oder ganz aufzuheben, der politischen Staatsverfassung nicht nur nicht gefährlich, sondern sogar nützlich seyn könne. Mit dem Einwurfe, daß andere Religiosenorden ebenfalls ihre geheimen Statuten hätten, und von einem fremden Oberhaupte abhängen, gewinnen die Jesuiten nichts zu zu ihrem Vortheile. Denn der ganze Wirkungskreis dieser Religiosen ist gemeiniglich nur bloß auf ihren Orden oder auf

*) Nous avons d'ailleurs reconnu, que ces deux points fondamentaux n'ont pu être posé que par une sagesse éclairée, par une grande expérience, et par un genie capable de bien voir non seulement ce qui étoit present, mais même de percer encore jusque dans l'avenir; que c'étoit à ces points que tenoit essentiellement la régularité des moeurs dans cette Societé, et la stabilité d'un regime qui en rendoit les Religieux toujours propres à remplir avec fruit l'objet de leur Institut. *Avis des Eveques de France.*

ihre Klöster eingeschränkt, da im Gegentheile die Jesuiten durch die ganze Welt, oder wenigstens durch den größten Theil derselben wirken. Es muß Jedem, der mit den Verhältnissen und Verfassungen der verschiedenen Europäischen Staaten nicht ganz unbekannt ist, sehr einleuchten, daß die Jesuiten bey ihrem Hervordringen an allen Höfen, bey ihrem allgemeinen Bestreben nach öffentlichen Schulen, Kanzeln und Beichtstühlen, bey der sorgfältigen Vermehrung ihrer Affiliationen, Sodalitäten und Kongregationen, um so gefährlicher seyn konnten, da sie vermöge ihres Instituts kein anderes Vaterland, als die ganze Welt, und keine andere Obrigkeit, als ihren General, anerkannten. Die größere Vermehrung der Ehre Gottes, welche sie durchgehends zum Schilde ihrer Handlungen aushingen, konnte nicht an allen Orten durch die gleichen Mittel erzweckt werden; und wir haben in dem Laufe dieser Geschichte unzähligemal bemerkt, daß sie, auch selbst nach dem Sinne und dem bestimmten Ausdrucke ihrer Konstitutionen, sehr oft die schlimmsten und verderblichsten Mittel benutzten, um jenen scheinbaren Endzweck zu erreichen. Was also immer die Französischen Prälaten, auf deren Zeugniß sie sich so stolz berufen, zu ihrem Vortheile gethan haben mögen, so bleibt doch stets die Behauptung, daß das Institut der so genannten Gesellschaft Jesu für alle Arten von Regierungen höchst gefährlich sey, nicht etwa nur ein Problem, das sich zweyseitig auflösen läßt, sondern wirklich erwiesene, und durch unbezweifelte Thatsache bestätigte Wahrheit.

Die Jesuiten erwarteten, daß nach einem so feyerlichen Gutachten, welches, ihrem Vorgeben nach, von dem redlichsten, dem ehrwürdigsten und dem einzigen befugten Tribunale abgegeben wurde, nun gleich auf der Stelle das Urtheil des Parlements vernichtet, und sie wieder zu allen Ehren erhoben werden würden. Sie wollten nicht begreifen, wie der König so starken Gründen widerstehen könnte; und da der Erfolg durchaus ihrer Erwartung nicht entsprach, so mußten

sie auch selbst die unwahrscheinlichsten Ursachen aufsuchen, um die Welt zu bereden, daß nur ein verruchtes Komplott so verwegen habe seyn können, der Unschuld ihren Triumph streitig zu machen. Sie suchen, wie ganz natürlich, die Schuld auf die Madame de Pompadour und den Duc de Choiseul zu wälzen, und schonen dabey auch selbst den König nicht. „Er war, sagen sie *), furchtsam durch Erziehung, ein Feind aller Arbeiten und Geschäfte, unentschlossen wegen der Ungewißheit und Gefahr der Eräugnisse, und ein Sklave seines Herzens. Dieses war seine schwache Seite, und man durfte ihm nur von derselben beykommen, um ihn zu jedem Schritt zu verleiten.“

Indessen haben die Jesuiten nicht nöthig, es den Wirkungen einer Kabale oder der Schwachheit des Regenten zuzuschreiben, daß das Gutachten der Bischöfe die gehofften Folgen nicht hatte. Weit wahrscheinlicher rührt dieser Umstand daher, daß selbst die Prälaten nicht durchaus einverstanden waren, und die Erzbischöfe von Besançon und Rouen, und die Bischöfe von Chalon sur Marne und von Nevers ihre Unterschriften aus der Ursache verweigerten, weil sie in Ansehung der Verbindung, in welcher die Französischen Jesuiten mit ihrem Generale in Rom stünden, nicht dergleichen Meinung, wie ihre Kollegen, seyn wollten. Sie fanden nöthig, daß man, wenn auch nur bloß in der Absicht, um die Gemüther hierüber zu beruhigen, diese Verbindung mäßigen müsse. Der König begriff diesen Wink sehr wohl; und der Schritt, den er zu dem Ende that, ist ein hinlänglicher Beweis, daß es sein Ernst war, die Gesellschaft zu retten, und daß folglich die schon von weit her angelegten Komplotte zu ihrer Unterdrückung sicher nur Erfindungen der Jesuiten sind, um der Welt doch wenigstens von einer Seite zeigen zu können, daß ihre gänzliche Unterdrückung nicht anders als durch die Bosheit ihrer Feinde habe zu Stande

*) *Mscpt.*

gebracht werden können. Er fing in Rom, mittelst seines Ministers, Kardinals de Rochechovart, mit dem General Ricci Unterhandlungen an, und suchte ihn zu vermögen, daß ein geborner Franzose nach Frankreich als Ordensvikar bestellt würde, von welchem alle Französische Jesuiten abhängig seyn müßten. Man muß wissen, daß nur meistens der unmittelbare Einfluß des Jesuitengenerals auf den Orden, und der blindsclavische Gehorsam seiner Glieder gegen ihn, so beunruhigend für die Parlemente war, um zu begreifen, wie der König, oder das Ministerium darauf verfallen konnte, eine solche Veränderung zu fordern. Der Umstand, daß ehedem, bey Gelegenheit der Santarellischen Mordgrundsätze, der Jesuite und königliche Beichtvater Cotton so bedenkliche Zweydeutigkeiten über dasjenige vorbrachte, was die Jesuiten in Rom und in Paris oder Versailles behaupten müssen *), war noch in frischem Andenken, und man hatte allerdings Ursache, sich darüber zu beunruhigen, daß die Jesuiten einem Oberhaupte gehorchen müßten, welches über die Sicherheit der Monarchen gerade das Gegentheil von dem behauptet, was man nach den Reichsgrundgesetzen der Monarchie in Frankreich behaupten soll. Dem Könige schien es ein sicherer Mittelweg, die Gewalt des Generals zu theilen, und einen gebornen Franzosen, der, wenn er seine Macht zum Nachtheile der königlichen Gesetze mißbrauchte, um so leichter zur Verantwortung gezogen werden könnte, so zu sagen, zum Stellvertreter des Generals über die ganze Monarchie zu machen. Die Forderung war nicht unbillig; die Umstände machten sie nöthig, und der Orden wäre für Frankreich, und vielleicht durchaus gerettet worden, wenn Ricci politisch genug gewesen wäre, ein kleines Opfer zu wagen. Allein der Vorschlag des Königs wurde verworfen, und zwar auf eine Art, welche das Mißtrauen gegen diese Gesellschaft nur noch um so mehr vergrößern mußte. Ich

*) S. den II. Band dieser Geschichte. Buch VIII, Kap. VI.

will mich der eigenen Worte bedienen, mit welchen die Jesuiten diesen Vorfall erzählen. „Ricci, sagen sie *), erwiederte die Anträge, die ihm der Kardinal von Seiten des Französischen Hofes machte, mit Versicherung der ehrfurchtsvollsten Ergebenheit für die königlichen Befehle, aber auch zugleich mit dem lebhaftesten Bedauern, daß es dermalen nicht in seiner Gewalt stehe, zu gehorchen. Es sey hierin um einen wesentlichen Punkt des Instituts zu thun; seine Befugnisse reichten nicht so weit, darin etwas abzuändern, und sey ihm so etwas allerernstlichst verboten. Gleichwohl hätte er sich

*) Il Ricci alla proposta fattali del Eminentissimo, rispose protestando la più rispettosa disposizione ai reali comandi, e il più vivo rammarico per non esser quella volta in suo potere l'ubbidiri: *trattarsi qui di un punto sostanziale dell' istituto, all' alterazione del quale non si estendevano le sue facoltà, anzi venirgli rigorosamente proibita;* ma che ciò non ostanté nè avrebbe parlato al Papa, da cui se avesse ottenuta la potestà che gli mancava, senza indugio avrebbe adempiti i sovrani voleri. Parlonne infatti; *ma il S. Padre non stimò di contravenire agli stabilimenti di tanti suoi predecessori per ovviar ad un disordine cui era facilissimo al regio potere di remediare con mezzi non cosi pregiudiziali.* Clemente XIII. cui altamente aflisse il tentarsi di sacrificare agl' impegni di gente perverse il buon ordine di questa Religione, non contento di averne espresso le sue *ripugnanze* al P. Generale, si mosse a rappresentarle anche al Rè con un breve dato il dì 28. Gennajo 1762. Ivi riferita l'instanza fatta al Ricci, perche deputasse in Francia un Vicario da cui unicamente dipendessero quei Gésuiti, passa a dire: „*La cosa non è in verun conto in suo potére* (ciò del Generale) *noi stessi con tutta la nostra potesta non possiamo autorizarvelo. Questa sarebbe un alterazione troppo sostanziale in un Istituto approvato con tante costituzioni dai nostri predecessori, e anche dal sagro Concilio di Trento.*" Indi accennatigl' inconvenienti che nè verrebbero, pregala V. S. a voler estinguere per altra via i furori di chi facevan guerra a quel corpo Religioso. *Mscpt.*

auch an den Papst gewendet, und er würde, Falls er hierzu die ihm mangelnde Vollmacht erhalten hätte, unverzüglich dem Verlangen des Königs entsprochen haben. Allein der heil. Vater habe nicht für gut befunden, den Satzungen seiner vielen Vorfahrer entgegen zu handeln, um einer Unordnung zu begegnen, zu deren Abhülfe die königliche Macht leicht andere nicht so präjudizirliche Mittel vorfinden könnte. Klemens XIII., den es tief geschmerzt habe, daß man ihm zumuthete, dem Bündnisse verkehrter Menschen die gute Ordnung dieser Gesellschaft aufzuopfern, hätte sich nicht damit begnügt, nur allein dem Generale seine Widersetzlichkeit bewiesen zu haben; sondern auch noch geruhet, dem Könige unterm 28. Jenner 1762 in einem Breve diese Widersetzlichkeit vorzustellen. In diesem Breve hätte er, nachdem er das Ansuchen an den General Ricci, einen Vikar nach Frankreich zu schicken, von welchem allein die Jesuiten abhangen sollten, angezogen habe, sich, wie folgt, ausgedrückt: „Die Sache steht auf keine Weise in der Macht des Generals. Wir selbst können ihn mit unserer ganzen Machtvollkommenheit hierzu nicht bevollmächtigen. Ein solches Unternehmen wäre eine allzu wesentliche Veränderung in einem durch so viele Verordnungen unserer Vorfahrer und selbst von dem heil. Kirchenrathe zu Trient gutgeheißenen Institute.“ Er hätte hierauf der Inkonvenienzen erwähnt, die sich befürchten ließen, und endlich Se. Majestät gebeten, einen andern Weg einzuschlagen, um die Wuth derjenigen zu unterdrücken, welche diesen Religiosenorden bekriegen.“

Der Stolz der Jesuiten, und ihre Zuversicht muß ungemein groß seyn, um nicht begreifen zu können, daß solche Aeußerungen gerade zur ungelegensten Zeit geschahen, und am aberwenigsten geschickt waren, ein Institut zu empfehlen, über welches sogar die gesammte Machtvollkommenheit des Römischen Stuhles nichts vermögen sollte. Wenn die Macht

des Generals, wie die Französischen Prälaten behaupten, so ganz unschädlich, ja auch sogar beschränkt ist; wenn weder geistliche noch weltliche Obrigkeiten durch dieselbe in Gefahr kommen können, warum widersetzt man sich denn so standhaft der Trennung dieser Macht? Warum will man nicht gestatten, daß die Französischen Jesuiten, in keiner andern Absicht, als die Besorgnisse über den Mißbrauch jener Gewalt zu zerstreuen, von einem besondern eingebornen Vikar abhangen sollen? Ist es nicht unläugbar, daß die Stärke und die Wesenheit des Instituts in der ungetheilten Despotie des Oberhaupts bestehe? Wenn die Jesuiten, zu Folge ihrer Bestätigungsbullen und ihrer Privilegien, berechtigt sind, ihre Gesetze abzuändern, aufzuheben, und an deren Statt ganz neue zu machen; warum sollen sie gerade dann, wenn von der Machttrennung des Generals, von Beschränkung seines allzu despotischen Einflusses über alle Glieder des Ordens die Rede ist, weniger berechtigt seyn, solche Abänderungen zu treffen? Die Jesuiten müssen in der That die Französische Regierung für sehr schwach, furchtsam und unwissend gehalten haben, um sich vorstellen zu können, daß man es bey den Aeußerungen ihres Generals und des Papstes werde bewenden lassen, und nicht weiter mehr ein Institut angreifen, welches eine so ansehnliche Versammlung von Prälaten für heilig, nützlich und unschädlich hielt.

Zehntes Kapitel.

Das Parlement macht Anstalten, ihre Beschlüsse in Vollziehung zu bringen. Wie sich die Gerichtshöfe in den Provinzen gegen die Jesuiten verhalten. Die Französische Geistlichkeit begünstigt die Jesuiten. Der Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, vertheidigt in einem Hirtenbriefe das Institut ihres Ordens. Das Parlement verdammt seinen Hirtenbrief zum Feuer, und der König verweist ihn aus Paris. Der Papst hetzt die Geistlichkeit auf, und exkommunizirt das Parlement.

Der König konnte mit dem Bescheid, den er über seinen gut gemeinten Vorschlag aus Rom erhielt, keineswegs zufrieden seyn, und es mußte ihn beleidigen, daß eine Macht, deren Anerkennung ihm von Rechtswegen nicht zugemuthet werden durfte, mit ihm aus einem so stolzen Tone über einen Gegenstand sprach, der zunächst seine eigene persönliche Sicherheit und seine Ruhe anging. Sein geheimer Rath hatte nicht nöthig, zu boshaften Verdrehungen, Erdichtungen oder wohl gar zu Drohungen seine Zuflucht zu nehmen, um ihm begreiflich zu machen, daß eine Ordensgesellschaft, deren Institut gerade in solchen Gesetzen, welche für die Monarchen beunruhigend sind, keine Abänderung zuläßt, da doch ihre übrigen Anordnungen den willkührlichsten Umstaltungen und Aufhebungen unterworfen sind, durchaus nicht mit der Reichsverfassung bestehen können. Der trockene Buchstabe des Generals und des Papstes war Beweises genug dafür, und weder Pompadour noch Choiseul verdienen in dem Falle, wenn sie dem Monarchen riethen, der einmal angefangenen Parlementsprozedur gegen die Jesuiten freyen Lauf zu lassen, so kränkende Vorwürfe, als ihnen von diesen Heuchlern in ihren Schutzschriften gemacht werden.

Das Parlement hatte in den Monaten Hornung, März und April des Jahres 1762 bereits schon alle Anstalten getroffen, um seine Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen. Man legte die Archive und Bibliotheken der Jesuiten unter Siegel; sie selbst aber wurden aufgefordert, in der Kanzelley den Vermögenszustand jedes ihnen angehörigen Kollegiums oder Hauses anzuzeigen. Man erstaunte nicht wenig, als die Jesuiten sich für banquerout erklärten, und dabey doch ungeheure Summen außer Landes verschickten, alle Mobilien zu Gelde machten, und ihren Gläubigern leere Wände zurückließen. Man fand ihre Bibliotheken geplündert und ihre Archive aller Papiere beraubt *).

Endlich erschien der 6. August des Jahres 1762, als der Tag, an welchem der zur letzten Entscheidung bestimmte Aufschubstermin zu Ende ging. Ganz Frankreich, und ein großer Theil von Europa sah erwartungsvoll dem Schicksale entgegen, welches die Jesuiten nun treffen sollte. Das Arret, welches an diesem Tage in der Versammlung aller Kammern abgeschlossen wurde, ist eines der merkwürdigsten, die je aus diesem so glänzenden Gerichtshofe zum Vorschein kamen. Darin werden das Institut der so genannten Gesellschaft Jesu, die Bullen, Breven und Briefe der Päpste, die Konstitutionen und die Erklärungen darüber, die Gelübdsformeln, die Dekrete der Generale und der Generalkongregationen neuerdings für Mißbräuche erkannt, und erklärt, daß besagtes Institut vermöge seiner Eigenschaft in keinem polizirten Staate angenommen werden könne, indem dasselbe dem Naturrechte zuwider, aller geistlichen und weltlichen Macht widerstrebend, und dahin trachtend sey, in Kirche und Staaten unter der schimmernden Hülle eines religiösen Instituts nicht einen Orden, welcher wahrhaftig und einzig nach evangelischer Vollkommenheit strebt, sondern vielmehr

*) Histoire Générale de la naissance et des progrès de la Compagnie de Jesus. Tom. VI. pag. 155.

eine politische Gesellschaft einzuführen, deren Wesenheit in einem fortdauernden Machtgenuß bestünde, um auf allen geraden und krummen Wegen heimlich und öffentlich anfänglich zu einer absoluten Unabhängigkeit, und endlich nach und nach dahin zu kommen, um jede Macht mißbrauchen zu können. Um diesen Mißbräuchen zu steuern, verbietet das Parlement allen Jesuiten und andern Personen das Ordenskleid zu tragen, dem General oder den Konstitutionen der Gesellschaft zu gehorchen, mit dem Generale, den Vorgesetzten oder andern für sie verordneten Personen mittelbar oder unmittelbar zu korrespondiren, die Häuser und Kollegien der Gesellschaft ferner zu bewohnen, oder in Gemeinschaft beysammen zu leben. Der Orden soll unwiderruflich in Frankreich aufgehoben seyn, und Niemanden gestattet werden, die Zurückberufung oder Wiederaufnahme des so genannten Instituts der Gesellschaft Jesu und des Ordens jemals, zu welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit es auch geschehen möchte, in Vorschlag zu bringen, zu suchen und zu begehren, und zwar unter Strafe, außerordentlich gerichtet zu werden. Die unterm 6. August 1761 vorläufig getroffenen Verfügungen sollen durchaus in allen ihren Theilen, und namentlich in demjenigen vollzogen werden, was das Verbot betrifft, die Schulen, Pensionen, Kollegien, Seminarien, Missionen und Kongregationen der so genannten Jesuiten zu besuchen. Diejenigen Priester, Schüler und andere Mitglieder der besagten Gesellschaft sollen, wenn sie jährliche Nahrungspensionen genießen wollen, sich binnen jetzt und dem 3. Hornung 1763 mit Tauf= Gelübds= und Heimathsscheinen vor dem Parlemente stellen, und nach Verlauf dieser Zeit nicht weiter mehr, was Pensionen betrifft, angehört werden. Alle dermalige Jesuiten sollen in Zukunft weder Universitätswürden, noch Kanonikate, geistliche Benefizien, Vikariate, Kanzeln und öffentliche Lehrstühle, richterliche oder Munizipaldienste, noch überhaupt ein öffentliches Amt erhalten können, wenn sie nicht vorläufig sich durch einen Eid dahin verbundenhaben,

gute und getreue Unterthanen des Königs zu seyn; die Freyheiten der Französischen Kirche zu halten und zu bekennen; die Gesetze und Gebräuche des Königreichs zu beobachten; weder mittelbar noch unmittelbar, weder durch Briefe noch Personen, auf keinerley Weise und Manier, wie die auch beschaffen seyn möchte, mit dem General, der Regierung und den Obern der Gesellschaft, oder mit andern von diesen geordneten Personen, oder auch mit einigen im Auslande befindlichen Ordensgliedern zu korrespondiren; in allen Fällen die schädliche Moral, die in den Extraits des Assertions enthalten ist, namentlich in solchen Punkten zu bestreiten, welche die persönliche Sicherheit der Könige und die Unabhängigkeit ihrer Krone betreffen; sich endlich den Anordnungen gegenwärtigen Arrets zu unterwerfen, und sonderheitlich unter keinem Titel oder Benennung, wie diese auch beschaffen seyn möchte, in Zukunft sich der Herrschaft der Konstitutionen und des Instituts der so genannten Gesellschaft Jesu zu unterwerfen.

Diesem Arret folgten sogleich mehrere, welche theils die Verwaltung der Jesuitengüter, und theils die Besorgung der öffentlichen Schulen betrafen. Die Bestürzung dieser Religiosen in der Hauptstadt war sehr groß; aber gleichwohl hofften sie noch, daß die Gerichtshöfe in den Provinzen Anstand nehmen würden, das Beyspiel des Parlements von Paris zu befolgen. Ihr Einfluß war noch allenthalben sehr groß, und wenn gleich in der Hauptstadt, in Rücksicht auf Religionsbegriffe, mehrere Aufklärung herrschte, so war es über diesen Punkt in den Provinzen um so finsterer. Sie konnten auf den Beystand aller Andächtler und Bigotten rechnen; und man kann allerdings annehmen, daß die Anhänglichkeit für ihren Orden noch immer außerordentlich groß seyn mußte, weil sich die Spuren davon auch noch nicht einmal in einem Zeitraume von 40 Jahren ganz verloren haben, und wahrscheinlich noch viele Jahre sichtbar seyn werden.

Man muß auch nicht vergessen, daß beynahe alle Magistratspersonen in ihren Jugendjahren Schüler der Jesuiten waren; und es pflegt nicht bey allen Menschen der Geist in spätern Jahren sich hoch genug zu schwingen, um von allen jugendlichen Vorurtheilen befreyt zu werden. Die Jesuiten haben sich überhaupt sehr trefflich auf die Kunst verstanden, bleibende Eindrücke hervorzubringen; und was ihnen nicht durch den Schulunterricht gelang, brachten sie durch Umgang und durch ihre allgemeine Vermischung mit der bürgerlichen Gesellschaft zu Stande. Man bewunderte sie an diesem Orte als bußfertige Heilige, und an jenem als gefällige und feine Weltleute. Die Verschiedenheit ihrer Talente und ihres äußerlichen Betragens verschaffte ihnen Bewunderer und Anhänger.

Außer einer Menge von Schutzschriften, die sie für ihren Orden in die Provinzen ausstreuten, veranstalteten sie in einigen Städten besondere Andachtsfeste und Processionen. Sie schrieen über gottlose Unternehmungen der Ketzer, über Religionsbedrückung, und riefen sogar die mütterliche Jungfrau Maria zu ihrem Beystande auf, um sich bey ihrem Sohne, dem Weltheilande, für die bedrückte unschuldige Gesellschaft Jesu in ihren Trübsalen zu verwenden. Allein alle diese Bemühungen fruchteten im Allgemeinen nur sehr wenig. An den meisten Orten bewies sich die Obrigkeit sehr thätig, und man ließ Apologien und Predigten ins Feuer werfen.

Mächtiger wirkten ihre Kabalen auf die Parlemente. In der Provence waren ihnen die Herren von Aiguilles und Montvallon so zu sagen verkauft. Beyde boten alle ihre Kräfte auf, die Untersuchung des Ordensinstituts und seine Verdammung zu verhindern. Allein die Herren von Castillon, Generaladvokat, und von Monclar, Generalprokurator, vereitelten die Bemühungen und die Ränke der Jesuiten und ihrer Anhänger. Der Rapport, den letz-

terer über ihr Institut erstattete, ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Beredsamkeit. Das Gemählde, das er von diesen Religiosen entwirft, enthält starke aber treffende Züge. „Die Jesuiten sind," sagt er *), „politische Verderber aller „Regierungen; Schmeichler der Großen und ihrer Leiden„schaften; Begünstiger des Despotismus, um die Vernunft „zu unterdrücken und sich der Gewalt zu bemächtigen; „Feinde der Gesetze, denen sie widerstreben, und Verläum„der aller derjenigen, welche den Regenten und den Staat „aufrichtig lieben. Sie bewaffnen die Könige mit eisernen „Szeptern, und die Unterthanen mit Dolchen. Sie rathen „zur Tyranney, und lehren den Tyrannenmord; sie verbin„den zu ihrem Vortheile die grausamste Intoleranz mit dem „ärgerlichsten Indifferentism für die Grundsätze der Reli„gion und Moral; sie erlauben alle Laster, und verzeihen „nicht einmal Worte in Sachen, die nicht verständlich sind; „sie retten den Götzendiener, welcher ihnen nützlich ist, und „verfolgen den Katholiken, der ihnen sein Vertrauen nicht „schenkt. Eine theologische Zänkerey ist in Europa Staats„sache, während in Asien die Abgöttereyen der Malabaren „und die Verehrung des Konfuz erlaubt sind u. s. w." Monclar hat sich durch seinen Compte rendu als Schriftsteller und als Staatsmann ein unsterbliches Verdienst erworben. Wenn er gleich hier und da in Kleinigkeiten, die freylich von den Jesuiten zu Hauptsachen erhoben werden, sich irret, so bleibt doch das Resultat seiner Bemerkungen unwandelbar; und Jeder, der seine Schrift liest, wird eine Gesellschaft verabscheuen, deren Institut hauptsächlich auf die Errichtung einer allgemeinen Despotie, und auf die Unterdrückung der gesunden Vernunft abzweckte. Die Jesuiten sind immer noch gegen diese Magistratsperson im höchsten Grade erbittert, und in Ermanglung anderer Waffen suchen sie ihn mit dem Vorgeben anzugreifen, daß

*) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. pag. 487.

er Allen, welche etwas zum Vortheile der Gesellschaft Jesu unternehmen würden, mit der Galeere gedroht habe *).

*) *Mscpt.* Die Jesuiten haben auch nicht ermangelt, den Herrn von Monclar, so wie die gesammte Magistratur in öffentlichen Schriften anzugreifen. Dahin gehört die Broschüre: Exposition des nouveaux principes etablis ou supposes par le Parlement de France seant à Aix, sur le respect et l'obeissance que les Fidéles doivent au Vicaire de Jesus Christ. 8. 1763. pag. 36. Jetzt aber beobachten die Jesuiten eine ganz andere Praktik, die darin besteht, daß sie diejenigen berühmten Leute, welche ihnen durch ihre Schriften fürchterlich geworden sind, erst auf alle erdenkliche Weise verlästern, und am Ende dann, wenn sie sehen, daß der Ruhm und die Ehrlichkeit dieser Leute über ihre Lästerungen allzu erhaben sind, nach ihrem Tode Widerrufe bekannt machen, welche der Unschuld oder der Rechthaberey der Jesuiten zu Hülfe kommen müssen. Die Geschichte ihres Ordens ist voll von solchen Widerrufen. Ganz unbekannt aber ist derjenige, den Herr von Monclar auf seinem Todbette von alle dem machte, was er wider die Unigenitusbulle und wider das Institut der Jesuiten gethan, gesagt oder geschrieben hatte. Der Bischof von Apt schrieb unterm 8. März 1771 folgendes an den Marquis von Brant nach Avignon: „Herr „Ripert von Monclar, berühmter Advokat und Generalprokurator des Parlements von Aix, in der Provence, ist in „meiner Diöcese mit Gesinnungen gestorben, die eines wahren „Christen würdig sind. Diese große Magistratsperson, welche so „eben Frankreich verlor, hat seinem Beichtvater, Herrn Jouvat, von welchem er die letzten Sakramente empfing, einen „Widerruf eingehändigt, der im Wesentlichen enthielt: Daß er „sich allen Entscheidungen der Kirche, und vornämlich der Konstitution Unigenitus unterwerfe; daß er diese Konstitution „für einen dogmatischen, unwiderruflichen und für die ganze „Kirche bindenden Urtheilsspruch ansehe; daß er alles widerrufe, „was er wider dieselbe, so wie auch, was er wider die Kirche „und ihre Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen gethan, gesagt „oder geschrieben habe; daß er den Tugenden und den Talenten „der Jesuiten Gerechtigkeit wiederfahren lasse; daß er das Institut ihres Ordens darin, was die geistliche Regierung und die „Gebräuche betreffe, durchaus für fromm ansehe; und daß er „alles, was er zum Nachtheile gesagt, geschrieben oder gethan

In dem Parlemente zu Besançon hatten sie ebenfalls mächtige Anhänger. Man trug anfänglich darauf an, daß diejenigen Magistrate, welche als Kongregationisten mit den Jesuiten in Verbindung stunden, von den Berathschlagungen über ihr Ordensinstitut ausgeschlossen seyn sollten. Hierüber gerieth alles in Gährung. Man verschob von einer Zeit zur andern, die Sache vorzunehmen. Die Jesuiten setzten alles in Bewegung, um ihren Anhang, der in Besançon ohnehin schon sehr mächtig war, mit jedem Tage zu verstärken. Sie ließen durch ihre Schüler eine Menge Abschriften von schändlichen Handschriften nehmen, worin sie die Magistratur beschimpften, und verbreiteten dieselben unter ihre Andächtler. Endlich vereitelten der Hirtenbrief des Kardinalerzbischofs von Choiseul, und die Rapports der Herren Renard und Pentitcuenot einen Theil ihrer Bemühungen. Ersterer zergliederte mit vielem Scharfsinn den Geist des Instituts; bewies, daß die Päpste nie eine Kenntniß von den Konstitutionen hatten, daß die Jesuiten in ihren ersten sieben Generalkongregationen selbst nie bestimmt angeben konnten, worin eigentlich das Wesen ihres Instituts bestehe, und daß sie endlich die Entscheidung hierüber ganz willkührlich ihrem Generale überließen, welcher dadurch die Gewalt bekam, nach seinem Belieben Gesetze zu machen, umzuändern und aufzuheben. Herr Renard fand es auch auffallend, daß zu Folge des Instituts in jedem Jesuitenhause die Nachtmahlsbulle angeheftet war, um den Beichtvätern zur Richtschnur zu dienen.

In den Parlementen zu Bordeaux, Dijon, Douay, Grenoble, Metz, Pau, Perpignan, Rennes, Rouen und Toulouse beschäftigte man sich mit gleichem Eifer, und unter gleichen Bestürmungen und Nachstellungen

„haben kann, widerrufe, und es vorzüglich bereue, seinen Amts„beruf zur Unterdrückung einer so nützlichen Gesellschaft verwen„det zu haben.“ *Lettera del Vescovo di Apt scritta al Marchese di Brant a Avignon in Provenza. Mscpt.*

von Seiten der Jesuiten, mit der Untersuchung ihres Instituts. Unter allen Rapports, die in diesen Gerichtshöfen hierüber erstattet wurden, zeichneten sich die des Herrn von Salelles, zu Perpignan, und des Herrn von Chalotais, zu Rennes, in verschiedenen Rücksichten aus. Salelles drückte, nachdem er sehr weitläuftig das Institut und die Geschichte des Ordens ausgeführt hatte, das Resultat seiner Untersuchungen in folgendem treffenden Gemählde aus *):

„Der Zweck dieser Gesellschaft ist Unabhängigkeit und „Herrschaft.“

„Das Mittel, dessen sie sich zur Erreichung desselben „bedient, ist die Vereinigung aller Stärke in der Person des „Oberhaupts; eine Vereinigung, welche sie durch Despotis„mus zu Stande brachte.“

„Die Mittel, deren sie sich bedient, um alles auf den „Mittelpunkt dieser Vereinigung zu ziehen, sind Furcht, „Ambition und Fanatism.“

„Daher ist die Aufführung dieser Gesellschaft empörend; „eine Wirkung des Geistes der Unabhängigkeit.“

„Sie ist wandelbar und trüglich; eine Wirkung des „Despotismus, welcher alles den Launen des Despoten „unterwirft.“

„Sie ist unternehmend, eine Wirkung der Ambition.“

„Sie ist mysteriös und politisch; eine Wirkung des „Streits ihres Bestrebens nach Unabhängigkeit mit der Ge„walt rechtmäßiger Regenten.“

„Ihre Moral ist gelinde; eine Wirkung des Despotis„mus, welchem daran liegt, allen Eingebungen des Despo„ten folgsame Sklaven zu verschaffen, welche beynebens „durch Ideen, die wenigstens scheinbar auf die Religion „Beziehung haben, von diesem Despoten geleitet werden „müssen.“

*) Histoire générale etc. Tom. VI. pag. 252 et sq.

„Ihre Lehre endlich greift das Ansehen und das Leben „der Souveraine an; eine Wirkung des Geistes der Unab„hängigkeit, der nicht nur allein zur Rebellion führt, son„dern zu Folge dessen sich die Gesellschaft stets berechtigt „glaubt, sich durch alle Mittel, die ihr die Konstitutionen, „die Beschaffenheit und der Charakter einer Nation darbieten, „festzuhalten."

Unter allen Schriften, welche gegen das Institut der Jesuiten erschienen, war ihnen keine empfindlicher, als die des Herrn von Chalotais. Der ruhige Ton, der darin herrscht, und die tiefen Einsichten, mit welchen er diesen Gegenstand behandelte, brachten sie zur Raserey und Verzweiflung. Sie verfolgten nicht nur durch eine Menge von heftigen Beschimpfungen diese Schrift, sondern suchten auch ihren Verfasser durch heimliche Nachstellungen aus dem Wege zu räumen. Er war der erste, welcher das Institut der Gesellschaft Jesu von Seiten des Fanatism, des Betrugs und des Ultramontanism darstellte, und bewies, daß der wahre Zweck desselben in der Vergrößerung der Gesellschaft, in einem unwandelbaren Bestreben nach Ruhm, Erhebung, allgemeiner Herrschaft und unmäßiger Ambition bestanden sey, und daß Fanatism und der Krieg, den sie wider die Grundgesetze des Königreichs führten, die Mittel waren, deren sie sich zur Erreichung ihres Zwecks bediente.

So mannigfältig und nachdrücklich ihre Kabalen in den Provinzen auch waren, so mußten sie doch endlich der Stärke der Vernunftgründe und Politik, mit denen man sie durchaus in Frankreich bekämpfte, unterliegen. Die Verhandlungen der souverainen Gerichtshöfe hatten etwas feyerliches an sich, und wirkten weit allgemeiner, als nur bloße Machtsprüche, welche Schrecken, aber keine Ueberzeugung hervorbringen. Man muß auch gestehen, daß der Gegenstand dieser Verhandlungen für verständige Staatsmänner ungemein wichtig war; und man kann die Schriften, worin sich diese über die Ordensverfassung erklären, nicht anders, als mit dem

lebhaftesten Interesse lesen. Die Jesuiten wollen zwar in ihren Schutzschriften die Welt bereden, daß der alles wagende Minister Choiseul, und die alles vermögende Maitresse Pompadour durch Intrike und Drohung die Provinzialgerichtshöfe in Schrecken gesetzt hätten, und daß die Verdammung ihres Instituts die Wirkung einer blöden Furchtsamkeit gewesen sey, an welcher weder Verstand noch Herz Antheil genommen hätten *). Allein wenn auch der Einfluß dieser beyden mächtigen Menschen etwas über das Urtheil der Parlemente in den Provinzen vermocht haben soll, so muß man doch anderseits gestehen, daß sie in diesem Falle ihr Ansehen zum Vortheil der guten Sache verwendet, und dadurch den wohldenkenden und aufgeklärten Magistraten Gelegenheit verschafft haben, auf eine minder geräuschvolle Weise, als es in Portugal und Spanien geschah, einzig durch Vernunft und Politik, und zwar mit den eigenen Waffen ihres Ordens, die Jesuiten zu besiegen. Sie können sich, wenn sie redlich zu Werke gehen wollten, nicht darauf berufen, daß sie in Frankreich wegen unbekannter oder zweifelhafter Verbrechen verurtheilt wurden. Man hat in diesem Reiche ihre Verfassung, ihre gedruckten Konstitutionen, ihr Institut, nach reiflichen Untersuchungen, und nach einer öffentlichen Prozedur auf eine Art gerichtet, welche jeden redlichen und vorurtheilslosen Mann mehr als hinlänglich in Ansehung der Gerechtigkeit dieser Urtheilssprüche beruhigen kann.

Während die Magistrate im Laufe ihrer Berathschlagungen von den Jesuiten auf allen Seiten angegriffen und mißhandelt wurden, sahen sie sich zu gleicher Zeit auch von der Geistlichkeit, welche mit diesen Religiosen sich gemeinschaftlich verbunden hatte, mit wüthendem Ungestüm zum Kampf aufgefordert. Eine Menge Hirtenbriefe kamen aus allen Winkeln zum Vorschein, und man griff die Gewalt der Parle-

*) Si aggiunga, che molti di quelli, che acconsentirono a tal soppressione, lo fecero per mera pusillanimità, ripugnandovi la mente ed il cuore. *Mscpt.*

mente mit einer allgemeinen Uebereinstimmung an. „Es sey, „hieß es aller Orten, ein frevelhaftes und gesetzwidriges Be„nehmen weltlicher Gerichtshöfe, Gegenstände der Religion, „welche zur Gerichtsbarkeit der Klerisey gehören, ihrem Ur„theile zu unterwerfen.“ Man wollte, was doch hier offenbar der Fall war, nicht zugeben, daß das Institut der Gesellschaft Jesu nicht so wohl von Seiten der Religion, als vielmehr in Rücksicht der Politik und der Staatsverfassung angesehen werden müsse. Ein geistlicher Orden, welcher von so vielen Päpsten gutgeheißen wurde, könne, sagten sie, keinen andern Richter, als die Kirche erkennen, besonders in dem Falle, wenn von seinen Gelübden, von seiner Einrichtung und von seiner Lehre die Rede sey. Unter der ganzen Französischen Geistlichkeit zeichnete sich Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris aus, dessen Hirtenbrief *), wider die Magistratur gerichtet, die ausschweifendste Lobpreisung des Jesuitenordens enthält. Nach dem Inhalte desselben sind das Institut, die Gelübde, die Lehre und die Verrichtungen dieser Gesellschaft, heilig, rein und unverbesserlich. Nur Verfälscher der Texte, Feinde der Kirche, und Verleumder sind es, welche das Gegentheil behaupten. Er beruft sich auf ihre rechtmäßige und gesetzliche Aufnahme in Frankreich, und verschweigt es, daß diese nur bedingungsweise geschah; daß die Magistrate, die Klerisey und die Universitäten zu verschiedenen Zeiten sich auf diese Bedingnisse berufen, und daß die Jesuiten keine derselben jemals erfüllt hatten.

Der Erzbischof ließ seinen Hirtenbrief in den Provinzen ausstreuen, und in Paris nur durch die Hände der Jesuiten und ihrer Anhänger gehen. Gleichwohl blieb dem Parlemente das Daseyn dieser Schrift nicht verborgen. Der Generaladvokat, Herr Lambert, trat als Kläger auf, und

*) Er ist gedruckt unter dem Titel: Instruction pastorale de M. l'Archevêque de Paris, sur les atteintes données à l'Autorité de l'Eglise par les Jugements des Tribunaux séculiers dans l'Affaire des Jésuites. 8. 1763. pag. 230.

die versammelten Kammern beschlossen, den Hirtenbrief durch Henkers Hand ins Feuer werfen zu lassen. Zu gleicher Zeit erhub man gegen den Erzbischof eine persönliche Klage über sein unregelmäßiges und gefährliches Benehmen. Der König trat jedoch noch ins Mittel, und verhinderte durch die Verweisung dieses Prälaten nach la Trape den fernern Proceß gegen ihn.

Unbeschreiblich war das Mißvergnügen, welches man in Rom über die Vorgänge in Frankreich empfand. Wuth und Rache erfüllten die Römischen Jesuiten, und ihr heftiger Geist beherrschte den Papst. Man verwarf und verachtete alle Schonung, sprach nur von Unternehmungen ruchloser Bösewichter, und schlug mit Gewaltstreichen wider die Verfolger eines so unschuldigen, nützlichen und wohlverdienten Ordens. Klemens XIII. schrieb die beweglichsten Briefe an den König, und forderte in verschiedenen Breven die Französische Geistlichkeit auf, ihren Widerstand zu verdoppeln. „Der Streich, sagte er *), der durch die Unterdrückung und „Zerstreuung der Gesellschaft Jesu der Kirche droht, ist für den „Staat der tödtlichste, für das Interesse des gläubigen Volkes „der verderblichste, für den heil. Stuhl und für euch der „schimpflichste. Verdoppelt also eure Vorstellungen bey dem „Könige, damit er durch seinen mächtigen Arm einen schrecklichen Streich abwende." Als er sah, daß der König der Gerechtigkeit freyen Lauf ließ, und die Parlemente, ungeachtet des Widerstandes der Geistlichkeit, gleichwohl mit Unerschrockenheit auf ihrer betretenen Bahn forteilten, so sammelte er seine letzte Kraft, berief ein geheimes Konsistorium, und machte demselben eine Bulle bekannt, worin er die Ausschweifungen der Parlemente namentlich anführt, mit den schwersten Strafen alle ihre Verhandlungen als unbefugt, nichtig und unkräftig verdammt, und die Urheber und Theilhaber dieser Verhandlungen mit dem größern Kirchenbanne belegt.

*) *Mscpt.*

Er hatte bereits schon den Kardinälen Bernis, Rohan, Choiseul und Rochechovart in einem vorläufigen Breve von dieser Bulle Nachricht gegeben, und sie aufgefordert, sich mit der ganzen Gewalt ihres bischöflichen Ansehens den Unternehmungen der Gottlosigkeit zu widersetzen, und es war nur noch um die feyerliche Bekanntmachung dieser Bulle zu thun; als es, ich bediene mich hier der eigenen Worte der Jesuiten *), der Römischen Faktion gelang, unter dem trüglichen Vorwande, als könnte daraus eine Trennung zwischen Frankreich und dem heil Stuhle entstehen, diese Bekanntmachung zu verhindern, und dem Parlemente die letzte Formalität ihrer Verdammung zu ersparen." „Der Papst, fahren sie fort, habe es nachher, aber zu spät, bereut, auf diesen verrätherischen Rath hin seine Bulle unterdrückt zu haben."

Aus diesem wenig bekannten Vorfalle erhellet, mit welcher Heftigkeit man in Rom zu Werke ging, um die Jesuiten in Frankreich zu unterstützen, und welchen Eigendünkel und Stolz die letztern haben mußten, um glauben zu können, daß die Römischen Baunflüche in einem Reiche, worin man bisher so sorgfältig die Einflüsse der päpstlichen Gewalt zu hemmen gesucht hat, ihr Glück machen würden. Das ganze Verfahren könnte leicht als die Wirkung der Verzweiflung angesehen werden, wenn es nicht allzu bekannt wäre, daß der übermäßige Stolz der Jesuiten, und ihr heftiger, rachsüchtiger Geist den nächsten Antheil an den unpolitischen Schritten des Römischen Hofes genommen hatten.

*) *Mscpt.*

Eilftes Kapitel.

Ungehorsam und Widersetzlichkeit der Jesuiten. Sie weigern sich, den Eid der Treue zu leisten. Das Parlement beschließt, sie aus dem Königreiche zu verbannen. Der Monarch hebt endlich aus eigener Macht den Orden in Frankreich auf. Geheimschreiben des Generals Ricci an die Vorgesetzten der Gesellschaft, die Verbindung und Fortdauer ihres Ordens in Frankreich betreffend.

Der mächtige Beystand des Papstes, und die fast allgemeine Empörung der Französischen Geistlichkeit wider die Parlementshöfe, bestärkte die Jesuiten in ihrem Ungehorsame gegen die Beschlüsse derselben. Je mehr Empörungsschriften durch den Henker verbrannt wurden, eine desto größere Menge erschien jeden Tag. Man wollte die Obrigkeit ermüden und das Volk zur Rebellion verführen; denn man sprach von nichts, als von Unternehmungen der Feinde Gottes, der Kirche und der Regenten, von unbefugten Eingriffen in die Gerechtsame der geistlichen Gewalt, und von unverdienten Bedrückungen unschuldiger, nützlicher und wohlverdienter Ordensleute.

Mitten unter diesem Gelärme über Feinde der Regenten, bewiesen die Jesuiten durch ihr eigenes Benehmen, wie solche verhaßte Vorwürfe Niemanden mit mehrerem Rechte, als ihnen selbst, gemacht werden können. Das Parlement hatte ihnen, falls sie Pensionen genießen, oder öffentliche Aemter in Kirchen und Staat bekleiden wollten, die Leistung eines Eides befohlen, dessen wesentlicher Inhalt dahin geht, zu bekennen, daß sie nicht mehr mit dem Generale oder Vorgesetzten ihres Ordens in Verbindung stehen, und keine andere Grundsätze behaupten, als solche,

welche der Sicherheit der Könige nicht zuwider wären. Unter viertausend Jesuiten bequemten sich nur fünfe zur Leistung dieses Eides, den sie verwegen und gottlos nennen *). „Weder ihr Gewissen noch ihre Ehre lasse es zu, sagten sie, einen Meineid zu schwören. „Was insonderheit den Punkt wegen der Sicherheit der königlichen „Personen betrifft," drückten sich die Hofbeichtväter in einer dem König überreichten Schrift aus **), „so können „wir nach den Gesetzen der Ehre und Wahrheit den „geforderten Eid nicht leisten; denn eine Eidleistung unter „solchen Umständen, in denen wir uns dermalen befinden, „müßte als ein Bekenntniß angesehen werden, als hätten „wir bisher Grundsätze befolgt, die der königlichen Sicherheit nachtheilig wären, welches doch offenbar „falsch ist."

Das Parlement von Paris fand diesen Ungehorsam höchst strafbar, und beschloß unterm 9. März 1764 bey allen versammelten Kammern; daß die Jesuiten in Zeit von einem Monate das Königreich verlassen sollten. Zu gleicher Zeit wurden zwey päpstliche Breven, deren eines an den König Stanislaus von Polen, und das zweyte an den Erzbischof von Paris gerichtet war, unterdrückt, und überhaupt alle Bekanntmachung derjenigen Schriften verboten, welche aus Rom nach Frankreich geschickt würden.

Noch hatten die Jesuiten nicht alle Hoffnung verloren, sich ungeachtet der Strenge, mit welcher das Parlement zu

*) *Mscpt.*

**) Quanto poi al condannare le dottrine attentatorie alla sicurezza della Real Persona, non potevano in legge di onore e di verità; poiché in quella circostanza il giuramento di riprovarle sarebbe stata una equivalente confessione di averle fin allora seguite, il che era falsissimo. *Mscpt.*

Werke ging, behaupten zu können. Ein Machtwort von Seiten des Monarchen hätte, wie sie sich schmeichelten, das ganze Verschwörungskomplott der Gerichtshöfe zu Schanden gemacht. Ludwigs schwankende und furchtsame Gesinnungen waren ihnen allzu bekannt, als daß sie so ganz an dem Erfolge ihrer Bestürmungen hätten zweifeln können. Allein ihre Hoffnungen wurden getäuscht. Ludwig that zwar einen Machtspruch, aber er traf nicht die Parlemente, nicht die Feinde ihrer Gesellschaft; er traf und stürzte ihren Orden.

Im Wintermonat 1764 entschied auch der König durch folgendes zu Versailles unterzeichnetes Edikt das Schicksal der Jesuiten in Frankreich:

„Ludwig von Gottes Gnaden ꝛc. Indem wir uns „über alles dasjenige, was die Gesellschaft der Jesuiten betrifft, „einen vollständigen Bericht erstatten ließen, so haben wir „uns entschlossen, von demjenigen Recht, welches uns „wesentlich angehört, in Erklärung unserer Willensmeinung „hierüber Gebrauch zu machen. Aus diesen und andern uns „bewegenden Ursachen haben wir, auf das Gutachten unsers „Raths, mit völliger Ueberzeugung, Machtvollkommenheit „und königlicher Gewalt, gesagt, befohlen und angeordnet, „und sagen, befehlen, verordnen, wollen und belieben durch „gegenwärtiges, ewiges und unwiderrufliches Edikt, daß „die Gesellschaft der Jesuiten in unserm Königreiche, Län„dern, Gebieten und Herrschaften unserer Bothmäßigkeit, „in Zukunft nicht mehr statt haben soll; erlauben jedoch „denjenigen, welche in dieser Gesellschaft waren, sich in „unsern Staaten unter der geistlichen Gerichtsbarkeit der „Ordinarien aufzuhalten, in so ferne sie sich den Gesetzen „unsers Königreichs unterwerfen, und sich in allen Fällen „als gute und getreue Unterthanen betragen. Wir wollen „ferner, daß alle Kriminalprocesse, welche aus Veran„lassung des Instituts und der Gesellschaft der Jesuiten

„entweder in Beziehung auf Druckschriften oder andere Um„stände, wider Personen, von welchem Stande, Würde „und Befugnissen sie seyn mögen, angefangen wurden, ab„geschafft und unterdrückt seyn und bleiben sollen, und wol„len wir hierüber von unserm Generalprokurator ein gänz„liches Stillschweigen beobachtet wissen. So befehlen wir „unsern lieben getreuen Räthen und den Parlementshöfen, „den Inhalt unsers gegenwärtigen Edikts zu vollziehen, un„geachtet aller Edikte, Erklärungen, Beschlüsse, Verord„nungen und anderer Sachen, welche diesem Edikte zuwider „wären, und die wir folglich durch gegenwärtiges, so viel „nöthig ist, aufheben. Denn dieses ist unser Belieben. „Und damit diese Sache geschlossen und beständig sey, so „haben wir unser Siegel beyfügen lassen. Geschehen zu „Versailles im Wintermonat 1764.

Ludwig."

Kaum erfuhr man in Rom diesen letzten Streich gegen die Jesuiten, als ihr General sogleich an die Superioren des Ordens in Frankreich nachstehendes Schreiben heimlich ergehen ließ *):

„Ich kann den Schmerz und Kummer nicht genug „beschreiben, den mir die Nachricht von denen von den Par„lementern und dem Könige wider unser Institut gefaßten „Entschließungen verursacht hat. Wenn ihr schon der Ge„walt habt nachgeben müssen, welche euch von der Gesell„schaft getrennt, und das Kleid unsers heil. Vaters Ignaz „abzulegen genöthigt hat; so könnt ihr dessen ungeachtet „innerlich in euern Herzen mit seiner Stif„tung vereinigt bleiben, und einen glückli„chern Zeitpunkt abwarten, wo ihr euch wie„der äußerlich damit verbinden könnt. Auf

*) Leben des Abts Lorenz Ricci, gewesenen Generals der aufgehobenen Gesellschaft Jesu, S. 32 u. f.

„Regen folgt Sonnenschein. Bemüht euch nur, mit „den stärksten Banden euch untereinander eng „zu vereinigen; erinnert euch, daß menschliche „Mächte kein Recht haben, eure Gelübde auf„zulösen; habt Geduld, und empfehlt dem Allerhöchsten „euch, unsere Gesellschaft, und mich, der ich bestimmt bin, „als Oberhaupt, die Streiche, welche sie treffen, doppelt zu „fühlen. Ich gebe euch mit thränenden Augen meinen väter„lichen Segen.“

Ein solches Ende nahm die Gesellschaft Jesu in Frankreich; und man kann mit d'Alembert *) behaupten, daß sie eines Theils der Philosophie, und andern Theils ihrem unmäßigen Stolze die Beschleunigung ihres Unglücks beyzumessen haben. Die Philosophie verhinderte, daß die Mittel, deren sie sich zu ihrer Behauptung bedienten, die erwarteten Folgen nicht hatten. Die Hirtenbriefe der Geistlichkeit, und ihre eigene Schutzschriften, hielten an ihrem innern Gehalte den Werken ihrer Gegner, und den Arbeiten der Magistrate bey weitem das Gleichgewicht nicht. Diejenigen, welche in den verschiedenen Gerichtshöfen die Sprache führten, waren an Einsichten, und in der Kunst, sich gefällig auszudrücken, den Jesuiten weit überlegen. Außerdem noch wurden sie nicht so wohl in Rücksicht auf die Religion, als vielmehr von Seiten der Politik angegriffen; ein Umstand, der diesem Geschäfte ein anziehendes Interesse verschaffte. Es scheint, ihr Unvermögen, der Magistratur an Einsichten wenigstens gleich zu kommen, habe sie in der Verzweiflung verleitet, sich wider alle gesunde Politik durch Härte und Stolz an ihren überlegenen Gegnern zu rächen. Unbeugsam unter Umständen, in denen es ihnen nöthig gewesen wäre, nachgiebig zu seyn, suchten sie durch heimliche und öffentliche Intriken am Hofe ihren Widersachern zu schaden; schrien nur davon, daß die Religion zu Grunde gehe, wenn

*) Sur la déstruction des Jésuites en France.

man ihren Orden aufhebe; und daß man sie nur deßwegen aus Frankreich zu verdrängen suche, um in diesem Königreiche Unglauben und Ketzerey einzuführen. Eine solche Sprache konnte in einem Lande, wo man des Ketzerstreites schon sehr müde war, und wo die Klügern über zureichende und nicht zureichende Gnade bereits lächelten, unmöglich mehr ihr Glück machen. Man fing an die Jesuiten, und hierzu hatte man großes Recht, für grobe Ignoranten zu halten.

Einen andern Beweis, wie sehr es ihnen an Politik mangelte, gaben sie dadurch, daß sie den Papst eine Rolle spielen ließen, die ihren Orden nur immer verhaßter machen mußte. Der Römische Stuhl hatte von alten Zeiten her Ursache, den Französischen Hof zu schonen. Man hat es nie gerne gesehen, daß sich die Päpste zu viele Freyheiten gegen dieses Königreich nahmen, und man hat auch selbst in finstern Zeiten alle Versuche dieser Art so viel möglich zu verhindern gesucht. Um so mehr also mußten die Französischen Parlemente, die niemals gute Freunde des Römerhofes waren, betroffen seyn, daß sich Klemens für die Jesuiten weit thätiger verwendete, als es mit den hergebrachten Grundgesetzen des Königreichs bestehen konnte. Es war ein unkluger Schritt, Breven nach Frankreich zu schicken, welche das Parlement verbieten und unterdrücken mußte. Er setzte dabey die Ehre seines heil. Stuhls aufs Spiel, ohne etwas zu gewinnen.

Ein unmäßiger Stolz charakterisirt endlich auch alle Schriften, welche die Jesuiten in dieser Zeit, und nachher, zu ihrer Vertheidigung ans Licht treten ließen. Verblendet von diesem Stolze, lassen sie ihren Gegnern in keinem Stücke Gerechtigkeit wiederfahren. Sie würden offenbar in den Augen der Nachwelt gewinnen, wenn sie nicht in allen Rücksichten ganz unschuldig und fehlerlos seyn wollten; wenn sie doch auch wenigstens diejenigen ihrer Mitglieder, welche offenbare Verbrechen begingen, nicht so einstimmig zu frommen, heili-

gen und wohlverdienten Männern machten, und doch, wenn gleich mit aller Schonung und Bemäntelung, gestünden, daß die Beichtväter la Chaise und Tellier hier oder da gegen die Regeln des Wohlstandes und der Ehrlichkeit verstoßen haben. Ein solches Bekenntniß aus ihrem Munde würde vielleicht hundert Klagen ihrer Gegner entkräften. Allein es ist Plan ihrer Gesellschaft, sich für ganz unschuldig angesehen zu wissen, ihre Ankläger der Ehrlosigkeit, der Verläumdung und verdächtiger Religionsgrundsätze zu beschuldigen, und zu keinen Zeiten je zu erlauben, daß man Verstand, Gewissen und Religion haben könne, ohne ihren Orden für den heiligsten, nützlichsten und unschuldigsten zu halten.

Daß die Jansenisten, wie die Jesuiten und auch d'Alembert *) behaupten, vornämlich zur Unterdrückung der Jesuiten in Frankreich beytrugen, ist nicht ganz wahrscheinlich. Weder Pompadour noch Choiseul, und am allerwenigsten diejenigen, welche über die Konstitutionen ihre Berichte erstatteten, waren Anhänger des Jansenismus; man müßte denn, wie es die Jesuiten thun, überhaupt alle, welche weder an die Sätze des Bischofs von Ypern, noch an die Unigenitusbulle glaubten, unter die Masse der Jansenisten werfen. Alles, was an diesem Vorgeben wahr seyn mag, besteht vielmehr darin, daß man die Jesuiten für die Urheber der theologischen Zwiste ansah. Man konnte sich sehr leicht überzeugen, daß dieser erbärmliche Streit, welcher über ein halbes Jahrhundert Frankreich in Bewegung setzte, die Erfindung des schlauen le Tellier war, um Anfangs sich wegen eines Privathasses an dem Kardinal Noailles, und nachher an allen Gegnern seines Ordens zu rächen. Während der ganzen Parlementsprozedur gegen die Jesuiten, war weder von zureichender noch unzureichender Gnade die Rede, und man wird, wenn keine Jesuiten mehr am Leben seyn werden, nicht einmal mehr wissen, was eigentlich jansenistische Ketzerey war.

*) l. c.

Endlich will ich auch noch derjenigen Art erwähnen, mit welcher sich die Jesuiten einst, wenn bessere Zeiten für sie kommen werden, über die eigentlichen Ursachen der Unterdrückung ihres Ordens in Frankreich zu erklären gedenken. „Es ist gewiß, werden sie dann sagen *), daß die Jesuiten der Mad. Pompadour und dem Duc de Choiseul ihre Aufhebung in diesem Reiche beyzumessen haben. Man kann und muß gestehen, daß außer der Gefälligkeit und Schwachheit, die der König von dieser Seite gegen seine Maîtresse hatte, noch die Furcht hierzu beytrug, welche man ihm in Ansehung eines zweyten Angriffs auf seine Person einflößte. Man stellte ihm vor, daß der Parlementshof ungeachtet seines Arrets vom 6. August 1762 über die Jesuiten noch nicht ganz beruhigt sey; daß das Stillschweigen des Monarchen von demselben

*) Il est certain, que c'est à la Pompadour et au Duc de Choiseul, que les Jésuites sont redevables de leur abolition en France. Au motif de complaisance et de foiblesse qu'eut le Roi pour la Maitresse à cet égard, on peut, et on doit ajoûter la crainte qu'on lui inspira d'un second attentat sur sa personne. On lui représenta, que le Parlement malgré son arrêt du 6. Août 1762 n'étoit pas entièrement tranquille sur le compte des Jésuites; que son silence lui faisoit craindre, qu'il ne pensat à les rétablir; qu'au surplus tous les Parlemens étoient déterminés à s'y opposer de toutes leurs forces; que dans les circonstances présentes il ne falloit pas les irriter; qu'il y avoit tout à craindre d'un corps, où il y est toujours trouvé des têtes échauffées et hardies, capables de tout entreprendre; qu'il n'étoit que trop évident tant par la lettre, que Damiens écrivit au Roi, que par ses dispositions, qu'il ne s'étoit porté à son horrible attentat, qu'échauffé par les discours séditieux de quelques Parlementaires; que la sureté de sa personne étoit préférable à toute autre considération; qu'il n'y avoit point à délibérer, qu'il falloit sacrifier les Jésuites. La complaisance pour une Maitresse irritée, la crainte d'un nouveau malheur, qu'un Ministre impérieux sçut faire valoir, furent les motifs déterminans de l'édit du Novembre 1764. *Mscpt.*

befürchten lasse, ob er nicht etwa an die Wiederherstellung ihrer Gesellschaft denke; daß aber in einem solchen Falle alle Parlemente zum kräftigsten Widerstande gefaßt wären; daß man sie unter gegenwärtigen Umständen nicht reizen dürfe, indem sich von einem Korps, unter welchem sich immer erhitzte Köpfe befinden, welche aufgelegt sind, alles zu wagen, das Schlimmste befürchten lasse; es wäre so wohl aus dem Schreiben des Damiens an den König, als aus seinen Bekenntnissen mehr als hinlänglich erwiesen, daß er nur durch die aufrührerischen Reden einiger Parlementsglieder verleitet wurde, sein schreckliches Attentat zu begehen; die Sicherheit seiner königlichen Person wäre allen übrigen Betrachtungen vorzuziehen; er habe sich hierüber nicht zu bedenken; und er müsse die Jesuiten aufopfern. So wurde also die Gefälligkeit für eine beleidigte Maitresse, und die Furcht vor einem neuen Unglücke, welche ein gebieterischer Minister zu erregen wußte, die endliche Bewegursache des Edikts vom Wintermonate 1764.

Geschichte der Jesuiten.

Dreyzehntes Buch.

Von der Aufhebung des Jesuitenordens unter Klemens XIV.

Erstes Kapitel.

Klemens XIII. opfert sich den Jesuiten auf. Er läßt sich von ihnen verleiten, allen Monarchen Hohn zu sprechen. Die Römische Kirche wird von allen Seiten bestürmt.

Die Regierung Klemens XIII. ist unstreitig eine der merkwürdigsten in der Geschichte der christlichen Kirche. Von allen Seiten bestürmt, empfand die Römische Hierarchie nie so nachdrückliche Erschütterungen, als unter ihm. Er hätte bey seinem eingeschränkten Verstande sehr glücklich regieren können, wenn er sich klugen und mäßigen Ministern anvertraut hätte. Allein aus Mangel von Politik, und aus Schwachheit, ließ er sich, zu seinem eigenen Nachtheile, durch die heftigen Leidenschaften des Kardinalstaatssekretairs Torreggiani, oder, was gleich viel gilt, durch die Intriken der Jesuiten beherrschen. Unglücklicher Weise hatten diese selbst alle politische Klugheit außer Acht gelassen, und

durch einen verblendeten, unmäßigen Stolz, sich und den allzu folgsamen Papst in einen ungeheuern Abgrund von Gefahren gestürzt.

Die gewaltsamen Schritte, welche der Römische Hof zur Beschützung oder zur Rettung der Jesuiten machte, waren unstreitig die nächste Veranlassung, diesen Orden nur immer heftiger zu erschüttern. Man hat bisher gesehen, wie sich die Streiche, welche die Jesuiten zuerst trafen, nach und nach in dem Maße verstärkten, in welchem sich ihr Stolz, ihre Widersetzlichkeit und der Schutz des Römischen Hofes verdoppelten. Man darf ihnen nicht glauben, wenn sie behaupten, daß ein Komplott von Verschwornen in der Absicht, sie gänzlich zu unterdücken, den ersten Angriff auf sie gewagt habe. Die ganze Geschichte hat einen ungemein natürlichen und nothwendigen Gang genommen. Man wollte sie anfänglich nur abhalten, Böses zu thun; man wollte sie reformiren; aber sie schimpften auf Reformatoren, hielten sich für unverbesserlich, setzten den Urtheilssprüchen der höchsten Reichsgerichte Stolz und Verspottung entgegen, und verleiteten einen schwachen Papst, ihnen zu Gefallen, durch Römische Bullen alle königliche Gewalt zu vernichten. Von dieser Zeit an wurden sie allgemein verhaßt. Könige schützten sie nicht mehr, Minister verfolgten sie, und der Pöbel war zu ohnmächtig und zu träge, durch Rebellionen die Sache der heiligen und wohlverdienten Jesuiten zu verfechten.

So mißlich ihre Lage war, so wenig wollten sie sich zur Nachgiebigkeit und Geduld bequemen. Sie blieben standhaft auf ihrem Grundsatze, daß alle Bestürmungen ihres Ordens Werke der Finsterniß, der Bosheit und der Ketzerey seyen. Mehr als jemals rühmten sie sich ihrer Unschuld und ihrer Heiligkeit. Es war nicht möglich, sie zum Geständnisse zu bringen, daß sie irgend wo, auch nur in Kleinigkeiten, gefehlt hätten. Sie wollten die heiligsten, unschuldigsten und verdientesten Ordensleute seyn. Unglücklicher Weise glaubte

ihnen Klemens XIII. auf ihr Wort, und, ohne sich die Mühe zu nehmen, das Ordensinstitut so, wie es gedruckt ist, einer nähern Untersuchung zu würdigen, bestätigte er dasselbe in der Bulle Apostolicum pascendi, gleich nach Aufhebung ihres Ordens in Frankreich, auf eine so ausschweifende Weise, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn die Könige gleichgültig geschwiegen hätten.

Man muß es, um sich durch die betrüglichen Vorgebungen der Jesuiten nicht irre machen zu lassen, vorzüglich bemerken, daß ihr Ordensinstitut von neunzehn Päpsten bestätigt wurde, welche nicht wußten, worin eigentlich dieses Institut bestund. Paul III. und Julius III., auf welche sich alle ihre Nachfolger in ihren Bestätigungsbullen beriefen, hatten nichts weiter, als den vom Ignaz überreichten Entwurf gebilligt. Allein dieser wurde schon unter der Regierung des Generals Lainez beynahe vernichtet, und unter den folgenden Generalen so oft, als es Zeit und Umstände erheischten, neue Gesetze, Einschränkungen der alten, oder gänzliche Aufhebung derselben, gemacht und beschlossen. Auf diese Weise ist denn das aus zwey Foliobänden bestehende Institutum Soc. Jesu entstanden. Aber kein einziger Papst, und auch nicht einmal Klemens XIII., erwähnen in ihren Bestätigungsbullen dieses gedruckten Instituts. Nachdem der letztere wohl wissen konnte, daß die Französischen Gerichtshöfe durchaus nur eben dieses gedruckte Institut zur Grundlage ihrer Untersuchungen machten, so muß man es entweder einer absichtlichen List, oder einer Uebereilung des Papstes zuschreiben, daß er in seiner Bulle durchaus von dem Daseyn desselben schwieg.

Indessen war es ein sehr wesentlicher Fehler von Seiten des Papstes, die Jesuiten gerade in einem Augenblicke, wo sie von den weltlichen Gerichtshöfen als gefährliche, ruhestörende und schädliche Leute verurtheilt wurden, unmäßig zu loben, und ihr Institut, als wollte er den Französischen

Parlementern trotzen, neuerdings als nützlich und heilig zu bestätigen. Allein nicht so wohl der Inhalt dieser Bulle, als vielmehr die verächtliche Weise, mit welcher sie ausgebreitet wurde, machte sie und ihre Urheber allgemein verhaßt. Man vermied den gewöhnlichen Weg, auf welchem sonst die Römischen Papiere eingeführt wurden, und wählte den Weg der Finsterniß und des Betrugs. Gleichsam, als wollte man aufrührische Gesinnungen wider die Regierung erregen oder begünstigen, schickte man diese Bulle an verschiedene Personen in Portugal und Frankreich durch die Post in versiegelten Couverts, ohne daß jene wußten, woher diese kamen. Es schien, man wollte sich zuerst der Stimme des Publikums versichern, ehe man es wagen würde, mit nachdrücklichem Ernste die Stimme des allgemeinen Hirten und Meisters *) an den Höfen erschallen zu lassen. Allein die Regierungen waren mit diesen Versuchen sehr unzufrieden. Der König von Portugal verbot unterm 6. May 1765 die Bulle Apostolicum pascendi unter seiner schweren Ungnade, Güterkonfiskation und willkührlichen Leibesstrafen. In Frankreich hatten sie ein gleiches Schicksal, und in Venedig verwahrte man sich durch ihre Unterdrückung wider alle mißbrauchte Gewalt des Römischen Oberhauptes. So wenig auch den Jesuiten mit solchen Bullen geholfen war, so schadete sich dabey der Papst ungleich mehr, als er seinen Lieblingen nützen konnte. Was in solchen Umständen mit aller Sorgfalt vermieden werden sollte, dazu gab er nun durch die Ausfertigung und heimliche Einführung Römischer Breven Gelegenheit. Man fing an zu untersuchen, wie weit sich die Macht des Papstes erstrecke, und ob ohne königliches Plazet seine Bullen und Dekrete in katholischen Staaten dürften bekannt gemacht werden. Der Weihbischof Hontheim hatte durch seinen Febron wenige Jahre zuvor, 1761, in dem katholischen

*) La voce di universal Pastore e Maestro. *Mscpt.*

Staatsrechte eine außerordentliche Revolution verursacht. Es war folglich wider alle Politik, zu Gunsten eines Ordens, den man fürchtete und haßte, diejenigen Grundsätze in der Praxis zu befolgen, deren Theorie in der Anwendung auf das allgemeine Staatsrecht nun bereits als höchst verderblich dargestellt war. Aber Klemens XIII. war weit entfernt, die Folgen seiner Unvorsichtigkeit einzusehen. Er glaubte nur den Jesuiten, in deren Augen alle Publizisten und Staatsrechtslehrer infame Ketzer, Neuerer und Aufklärer waren, denen man mit Härte, Stolz und Verachtung antworten müsse. Der gute Papst bot ihnen seinen Arm, und sie bedienten sich desselben, so oft als es ihnen beliebte, die Bannstrahlen des Vatikans in die Welt zu schleudern.

So wenig Glück die Bulle Apostolicum pascendi in Portugal, Frankreich und Venedig machte, und so nachtheilig die Wirkungen des Lobes waren, welches darin den Jesuiten ertheilt wird; so folgte doch im nächsten Jahre eine bey weitem noch bedenklichere Bulle, welche sich mit den Worten Animarum Saluti anfängt. Der König von Spanien hatte in diesem Jahre alle Jesuiten, aus ihm bekannten Ursachen, an die Gränzen seiner Staaten abführen lassen. Um also die königliche Regierung zu beschimpfen, wurde diese Bulle von ihnen aufgesetzt, von dem Papste unterschrieben, und der Orden darin nicht nur auf eine höchst ausschweifende Weise gelobt, sondern für eben jene Reiche, aus welchen er so eben verbannt wurde, mit einer Menge neuer Privilegien begabt. Zu Folge dieser Bulle erhalten die Jesuiten Vollmacht, allen denjenigen, welche sich bey ihren Processionen und Gebeten zur Bekehrung der Ketzer einfinden würden, vollkommene Ablässe zu ertheilen. Es soll ihnen gestattet seyn, zur Zeit eines Interdikts in den Kirchen ihrer Gesellschaft Gottesdienst zu halten. Sie sollen in den verbotenen Graden der Blutsverwandtschaft Ehedispensen ertheilen, und in allen jenseits der Meere gelegenen Provinzen die Gerichtsbarkeit der Inquisition in ihrer

Gewalt haben, von allen Verbannungen, und auch vom Kirchenbanne lossprechen, und priesterliche Verrichtungen thun können, ohne die bischöfliche Bewilligung nöthig zu haben. Sie sollen auch, zum Ueberflusse noch, befugt seyn, die Ihrigen ein Jahr früher, als es die Kirchengesetze erlauben, zum Priesterthume zu befördern.

Die Ausfertigung dieser Bulle war überflüssig und bedenklich. Warum sollte der Papst die Jesuiten gerade für solche Länder, aus welchen sie so eben verbannt wurden, mit neuen Privilegien versehen? Und warum wird darin, gleichsam geflissentlich, der Befugnisse erwähnt, zur Zeit eines Interdikts Gottesdienst halten zu dürfen? Nicht ganz ohne Grund konnte also ein Spanischer Rechtslehrer diese Bulle wegen ihrer Folgen verwerfen, indem darin, freylich nur stillschweigend, vorausgesetzt wird, daß man die Staaten des katholischen Königs mit einem Interdikt belegen könnte; daß alle Geistliche, welche in diesen Staaten wohnen, demselben unterworfen, und nur allein die Jesuiten hiervon ausgenommen wären. Aber nicht nur in Spanien, auch in Portugal, Frankreich und Venedig fand diese Bulle den heftigsten Widerstand. Eine Menge Schriften, worin die vorgebliche Allgewalt der Päpste bestritten und eingeschränkt wird, trat allenthalben ans Licht, und man schien immer weniger geneigt, die Entscheidungen des heiligen Stuhles als unfehlbare Orakelsprüche zu befolgen. Es war in der That auch höchst auffallend, daß sich Klemens XIII. zu einer Zeit, wo die Jesuiten, erheblicher Gründe wegen, aus drey Königreichen verbannt waren, aus Schwachheit verleiten ließ, die Monarchen mit Interdikten zu schrecken, und sie dabey noch öffentlich Lügen zu strafen.

Aber noch fühlte Rom seine eigene Demüthigung nicht. Die Jesuiten wollten Heilige seyn; und sie als solche wider die Urtheilssprüche der Monarchen zu vertheidigen, wollte

Klemens eher die Welt zertrümmern, als das Interesse der Gesellschaft Jesu aufopfern, um sein eigenes zu retten. Die Vertreibung der Jesuiten aus Parma, und die Anstalten, die der Herzog zur kirchlichen Reformation in seinen Staaten traf, waren gleichsam ein Losungszeichen, mittelst der Nachtmahlsbulle alle weltliche Monarchen von ihren Thronen zu verstoßen. Man nahm das Herzogthum in Anspruch, und drohte dem jungen Regenten mit einem fürchterlichen und stolzen Abschreckungsbreve. Allein die Wirkungen dieses Verfahrens waren für Rom schrecklich. Die Verachtung, mit welcher Klemens den Herzog von Parma behandelte, beleidigte alle Monarchen, und vornämlich jene aus dem Bourbonischen Hause. Man erklärte an allen Höfen die Austheiler und Verbreiter dieses Breves für Rebellen des Königs und für Majestätsverbrecher. Man verbot es als erschlichen, aufrühreriſch, tückisch, die öffentliche Ruhe und den Frieden störend, und die Freyheit und Unabhängigkeit der Thronen beleidigend. Aber man ließ es hierbey noch nicht bewenden. Man griff mit vereinter Macht die verrufene Nachtmahlsbulle an, und wollte ihren Namen und ihren Gebrauch von dem Erdboden vertilgen. Die Kaiserin Maria Theresia schärfte für ihre Lombardischen Staaten das Verbot dieser Bulle, und ihr folgten eine Menge anderer Regierungen, die unter Trompeten- und Paukenschall allenthalben verkündigen ließen, daß diejenigen, in deren Händen man diese Bulle sehen würde, als Rebellen sollten gestraft werden. Die Sprache, welcher man sich bey dieser Gelegenheit an den Höfen bediente, war sehr nachdrücklich. Maria Theresia äußerte sich in ihrem Edikte vom 10. Weinmonat 1768 mit folgenden Worten: „Da ohne ausdrückliche Einwilligung des Regenten, bey welchem allein die höchste gesetzgebende Macht in alle dem steht, was mit der bürgerlichen Gesellschaft ein Verhältniß hat, jene geistlichen Verordnungen, welche die Gränzen der bloß geistlichen Macht überschreiten, und zeitliche, politische und ökonomische

„Gegenstände betreffen, für die Unterthanen nicht verpflich-
„tend seyn können; so müssen alle diejenigen, welchen diese
„Einstimmung oder die gesetzmäßige Annahme mangeln, als
„nichtig und unrechtmäßig angesehen werden. Wenn man
„auch die Annahme derselben zugäbe, so hängt doch diese al-
„lein von der Gestattung des Regenten ab, von dessen Will-
„kühr es ebenfalls abhing, sie nach Erforderniß der öffent-
„lichen Staatsrücksichten nicht anzunehmen. Diese geistlichen
„Verordnungen sind außerdem noch in dem nämlichen Falle,
„wie jede andere Verordnung oder Gesetz, das schon gegeben
„oder erst gegeben werden soll, welche durch diese gesetzgebende
„Macht des Regenten verändert, oder auch vernichtet werden
„können und müssen, wenn das allgemeine Beste, oder
„gewisse Mißbräuche, oder Zeitumstände es also
„fordern, und kein widriges Grundgesetz des Staa-
„tes vorhanden ist. Da wir nun erfahren haben, daß die
„Bulle, genannt in Coena domini, welche weder von uns,
„noch unsern Vorgängern jemals in unsern Staaten ange-
„nommen, noch gesetzmäßig zugelassen worden, durch indi-
„rekte Wege in unsern Lombardischen Staaten einge-
„führt wurde, und da sie ohnedieß notorisch größten
„Theils Verordnungen enthält, welche dem priesterlichen
„Charakter nicht anständig sind, einige auch nicht gerechtfer-
„tigt werden können, und die höchste Macht der Regenten
„schwer beleidigen, wie wir denn unsere Bischöfe der Oestrei-
„chischen Lombardey bereits schon erinnern ließen, in Zukunft
„von besagter Bulle auf keinerley Weise, die von ihrem Amte
„abhängen könnte, Gebrauch zu machen; so ermahnen wir
„sie durch gegenwärtiges Edikt von neuem, indem unsere
„höchste Entschließung es also erfordert. Wir melden daher
„allen unsern Unterthanen, welches Standes und Ranges
„sie seyn mögen, daß unser ernstlicher Wille dahin gehe, zu
„verbieten, daß in allen unsern Staaten der Lombardey von
„besagter Bulle künftig auf keinerley Weise und aus keinerley
„Ursache Gebrauch gemacht werden soll; wie wir denn alles,

„was man entweder mittelbar oder unmittelbar dagegen un-
„ternähme, um so mehr als unrechtmäßig und als einen
„Mißbrauch erklären, weil der gesetzmäßigen höchsten gesetz-
„gebenden Macht, die wir von Gott zum Besten der bürger-
„lichen Gesellschaft empfingen, niemals ein Mißbrauch da-
„durch erwachsen darf u. s. w." Weit nachdrücklicher noch
kündigte der Hof von Parma die Verdammung dieser Bulle
an. „Unter den vielen Mitteln," heißt es in dem Edikte,
„wodurch der Römerhof zu allen Zeiten, und besonders in
„den finstern Jahrhunderten der Unwissenheit sich Mühe gab,
„die päpstliche Macht auch über die weltlichen Rechte der
„Regenten zu erheben, ist die Nachtmahlsbulle um so be-
„kannter, je öfter die katholischen Staaten derselben offenbar
„widersprochen haben. Man hat daher auch ihre Kundma-
„chung und Befolgung verboten, weil man in der Ausschwei-
„fung so weit hätte gehen können, durch aufrührerische Grund-
„sätze die Freyheit der Gesetzgebung, die Gerichtsbarkeit der
„Obrigkeiten, und das Supremat der weltlichen Macht anzu-
„tasten. Wenn auch schon besagte Bulle in diesen Herzog-
„thümern eingeführt, und ausdrücklich angenommen worden
„wäre, so müßte jedoch die Annahme oder Duldung dersel-
„ben einzig und allein, entweder den Zeitumständen, oder der
„Beschaffenheit der Regierung, oder einer freyen und will-
„kührlichen Zulassung des Regenten zugeschrieben werden,
„durch dessen gesetzgebende Macht sie ebenfalls widerrufen
„werden könnte und müßte, entweder, um die Mißbräuche
„davon zu unterdrücken, oder um die Folgen derselben zu
„entfernen, welche der Ruhe und den Grundgesetzen des
„Staats durchaus zuwider sind. Wir aber, die wir unsere
„rechtmäßige Gewalt und Souverainetät allein von Gott er-
„kennen, begreifen auch, wie sehr man durch diese Bulle die
„höchsten Rechte des Fürstenthums zu verletzen gesucht hat.
„Und in Betracht, daß man auf die offenbar verwerfliche
„Ausschweifungen gedachter Bulle das Abschreckungsbreve
„vom 1. Hornung d. J. gestützt hat, so halten wir es für

„nöthig und billig, unsere Freyheit, Unabhängigkeit und alle
„andere königliche Vorrechte zu verwahren und zu verhüten,
„und haben uns zu dem Ende entschlossen, uns der höchsten
„Macht zu bedienen, auf welche nach göttlichen und mensch-
„lichen Gesetzen die Rechte unserer Souverainetät gegründet
„sind, und aus allen unsern Staaten besagte Bulle in Cöna
„Domini, wie auch die Dekretalen und apostolischen Konsti-
„tutionen zu verbannen, in so ferne sich jene und diese der
„freyen Ausübung unserer höchsten Rechte in zeitlichen Sa-
„chen und der gesetzmäßigen unabhängigen Macht wider-
„setzen, welche uns über die äußere Kirchenzucht nach dem
„Sinne der Kirchengesetze, Koncilien und heil. Väter zu-
„kömmt. Wir verbieten Jedermann, wes Standes er sey,
„wenn er auch von einer Würde seyn sollte, welche eine be-
„sondere Meldung erforderte, irgend einen Gebrauch von
„dieser Bulle zu machen, sie drucken zu lassen, oder sie, wo
„es auch sey, angeheftet zu haben, weil sie nur allein dazu
„taugt, die geistlichen mit den weltlichen Rechten zu verwir-
„ren, und andere traurige und bittere Folgen hervorzubrin-
„gen, welche der Reinigkeit unserer Gesinnungen zuwider
„sind, die wir für die heil. Religion haben. Den Uebertre-
„tern eines jeden Punktes dieser Verordnung erklären wir,
„daß sie mit den strengsten Strafen belegt werden sollen, die
„wider Rebellen, Staatsfrevler und des Verbrechens belei-
„digter Majestät schuldig erkannt werden u. s. w.“

Ein so ernsthafter Ton, in welchem man nicht etwa nur bloß in der Lombardey und im Herzogthum Parma, sondern in den meisten katholischen Staaten die Hauptstütze des Römischen Despotismus zu erschüttern anfing, verursachte in Rom zwar Schrecken; aber noch war man weit entfernt, sich gegen die Monarchen zu mäßigen. Die Jesuiten wußten den guten Papst zu bereden, daß die Sprache, in welcher man die Machtvollkommenheit des heil. Stuhles angriff, keineswegs die Sprache der Könige, sondern einiger Minister sey, die durch heftige Drohungen ihre Verschwörung

gegen die Gesellschaft Jesu auszuführen suchten. Klemens war noch immer bereit, eher die ganze Kirche, als diesen Orden in Trümmer gehen zu lassen.

Allein die Gährung, in welche hierüber die ganze Kirche gerieth, wurde für den Römischen Stuhl mit jedem Augenblicke gefährlicher. Denkende Schriftsteller, welche bisher aus Furchtsamkeit schwiegen, benutzten nun die gerechte Empfindlichkeit der Regenten über das stolze Betragen des Römerhofes, und vertheidigten unter dem Schutze einer gelegenheitlichen Toleranz die weltliche Macht gegen jede Mißbräuche päpstlicher Anmaßungen. Außer den Portugiesischen, Spanischen und Venetianischen Rechtslehrern Pereira, Campomanes und Contini, deren Schriften Epoche machten, stunden auch in Deutschland neben dem Weihbischof Hontheim würdige Gelehrte auf, unter denen sich le Bret in Schwaben, Peter von Osterwald und Heinrich Braun in Baiern, auf eine ganz vorzügliche Art auszeichneten. Die pragmatische Geschichte der Bulle in Cöna Domini, welche den erstern zum Verfasser hat, bleibt eines der merkwürdigsten Produkte des vergangenen Jahrhunderts; und wie vieles Licht Osterwald und Braun durch ihre Schriften, von denen ein Theil unter dem erborgten Namen Veremunds von Lochstein herauskamen, über das katholische Staatsrecht verbreiteten, ist in Deutschland hinlänglich bekannt.

Die Toleranz dieser Schriften hatte inzwischen für das Römische Interesse noch nachtheiligere Folgen. Allenthalben erwachte der Geist der Reformation; und indem es nun einmal Ernst schien, die Grundsätze der Nachtmahlsbulle zu vertilgen, so fingen die katholischen Höfe an, ihre Aufmerksamkeit auch auf den Geist zu wenden, der in Klöstern herrschte. Mainz und Baiern erließen um diese Zeit eine Menge Verordnungen, welche den Einsichten und dem Muthe ihrer Regenten Ehre machen. Man beschränkte allenthalben das

Immunitätssystem, und behandelte die Geistlichkeit als wirkliche Unterthanen des Staats. In andern Reichen, vornämlich in Portugal, ging man noch weiter. Um die Geldausflüsse nach Rom zu hemmen, wurden die Befugnisse der Landesbischöfe erweitert, und man fand es nicht mehr nöthig, in Ehesachen sich an den Römischen Papst zu wenden.

Solchergestalt wurde das System des päpstlichen Hofes von allen Seiten erschüttert. Die unpolitische Heftigkeit, mit der man in Rom die Erhaltung erschlichener Vorrechte zu ertrotzen suchte, beleidigte alle katholische Monarchen, und man fing an, mit Ernst sich gegen alle willkührlichen Mißbräuche Römischer Grundsätze zu verwahren. Mögen auch die Jesuiten und ihre Anhänger immerhin diese Gährung dem feindseligen Bestreben einer gewissen Klasse von Menschen aufbürden, die es darauf abgesehen haben sollen, die Religion und die Kirche zu unterdrücken, so bleibt es doch immer erwiesene Thatsache, daß man in jenen Zeiten noch weit entfernt war, Grundsätze des Christenthums anzufechten.

Zweytes Kapitel.

Die bourbonischen Höfe dringen auf die Widerrufung der wider den Herzog von Parma ergangenen Bulle, und auf die gänzliche Aufhebung des Jesuitenordens. Klemens versagt den Höfen alle Genugthuung. Avignon und Beuevent werden mit Truppen besetzt. Klemens stirbt. Konclave. Ganganelli wird Papst.

Die Bulle, welche Klemens XIII. unter dem Namen eines Monitoriums gegen das Herzogthum Parma ausfertigte, war für alle katholische Monarchen, und vornämlich für jene aus dem bourbonischen Hause, ein Gegenstand des Aergernisses. Man drang also mit allem Ernste auf ihre Unterdrückung. Allein man wollte nicht bloß die Bulle, sondern auch die Urheber derselben, die hauptsächlichsten Störer des Friedens in der Kirche, und die erbittertsten Feinde der Monarchen entfernen. Man forderte, daß ein Orden, den man Anfangs nur reformiren wollte, nun gänzlich aufgehoben werden sollte.

Die Jesuiten reden von den Ministern, welche im Namen ihrer Höfe diese Forderungen am päpstlichen Stuhle machen mußten, nicht anders als im Tone der Verachtung. In ihren Augen waren es lauter Verschworne *), welche den heil. Vater durch Drohungen zu bewegen suchten, eine Gesellschaft aufzuopfern, an der das Wohl des Römischen Stuhles und der Religion hing. Allein man muß sehr von Vorurtheilen eingenommen seyn, um nicht begreifen zu können, daß die ganze Sache einen sehr ordentlichen Weg ging, und es eben nicht nöthig war, schon im Voraus Mittel verabredet zu haben, um ihre Unterdrückung zu erzwecken. Ihr eigenes

*) *Mscpt.*

Verfahren mußte sie verhaßt und strafbar machen. Sie konnten es, am allerwenigsten in dem gegenwärtigen Falle, nicht verheimlichen, daß die Streiche, welche man den Gerechtsamen der weltlichen Macht versetzte, von ihnen herrührten. Anstatt Gehorsam und Unterwerfung zu bezeigen, leisteten sie stolzen Widerstand, verlästerten königliche Regierungen, und setzten endlich, als ihre Lästerungen nichts halfen, die ganze Kirche in Verwirrung, um zu zeigen, daß ihr Orden mächtig und wichtig sey, und ohne gänzliche Umstoßung des Christenthums nicht aufgehoben werden könne. Dieser Geist der Widersetzlichkeit, der Rache und des Stolzes, war eben so auffallend als beleidigend; und man hätte nur gleich unpolitisch und gleich verblendet, als sie, seyn müssen, um sich bereden zu können, daß sie an den gewaltsamen und unrechtmäßigen Schritten des Römischen Hofes durchaus unschuldig wären.

Klemens blieb noch immer unbeweglich. Er wollte weder den Herzog von Parma lossprechen, noch die Gesellschaft Jesu aufheben. „Nein," erwiederte er denjenigen, welche ihm riethen, den Höfen gefällig zu seyn, „wir können den Menschen nicht gefallen, um Gott zu mißfallen. „Wir mögen Alles, Unterthanen, Thron, Reich und Freyheit verlieren, so wollen wir doch an dem Eide, welchen „wir, bey unserer Erhebung auf den heil. Stuhl, der Kirche, „den Unterthanen und unsern Mitarbeitern im Apostelamte „schwuren, nicht zum Verräther werden *)."

Die bourbonischen Höfe sahen nun ein, daß auf dem Wege gütlicher Vorstellungen nichts zu gewinnen sey, und ergriffen darum ernsthaftere Mittel. Der König von beyden Sicilien ließ Benevent und Ponte Corvo, der König von Frankreich aber die Grafschaft Avignon in Besitz nehmen. Beyde Höfe hatten zwar entfernte, aber nicht ganz ungültige Ansprüche auf diese Ländereyen. Die geschriebenen

*) *Mscpt.*

Berichte der Jesuiten erwähnen eines Umstandes, der sich in keinen öffentlichen Druckschriften befindet, aber auch nicht ganz glaubwürdig ist. „Die Minister Carvaglio, Choi„seul und Tanucci,“ sagen sie *), „haben das gottlose „Vorhaben gehabt, den Papst in seiner Hauptstadt zu beun„ruhigen und nach Gaeta in die Gefangenschaft zu führen. „Es stunden bereits schon 12000 Mann Neapolitanischer „Truppen an den Gränzen, und es hing nur noch von dem „Entschlusse des Hofes von Madrit ab, ein so verruchtes „Vorhaben auszuführen. Der Marquis Grimaldi aber, „erster Staatsminister Sr. Katholischen Majestät, verei„telte, wiewohl mit großer Mühe, einen so strafbaren „Entwurf.“

Es ist sehr unglaublich, daß die Höfe sich durch eine gewaltthätige Vergreifung an der Person des Papstes Genugthuung verschaffen wollten. Wahrscheinlicher ist es, daß Neapel seine Truppen an die Gränzen rücken ließ, um, wenn ihm allenfalls die Besitznehmung von Benevent streitig gemacht würde, sich mit Gewalt behaupten zu können. Indessen versetzte die Losreissung so ergiebiger Ländereyen den Römischen Hof in Verlegenheit und Bestürzung. Man hatte weder Geld noch Mannschaft, um sich mit Nachdruck widersetzen zu können. Das Volk fing zu murren an, und die Klügern hatten nicht unrecht, die nach einander erfolgten Unglücksfälle dem allzu heftigen und unklugen Verfahren des Ministeriums beyzumessen. Obgleich die Jesuiten behaupten **), Klemens habe in diesen Umständen nur bloß zum Gebete Zuflucht genommen, alle Vorschläge der Höfe noch immer standhaft verworfen, und Gott um eine baldige Erlösung aus dieser Zeitlichkeit angefleht; so widerspricht ihnen doch Caraccioli ***) hierin, welcher es als

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*
***) Leben des Papsts Klemens XIV. S. 36.

eine bekannte Sache anführt, daß dieser Papst endlich doch die Nothwendigkeit eingesehen, den Höfen zu willfahren, und zu dem Ende auf den 3. Hornung 1769 ein geheimes Konsistorium niedergesetzt habe, auf welchem er den Kardinälen den Vorschlag thun wollte, sich mit den Monarchen zu versöhnen. Allein in der Nacht des 2. Hornungs starb er ganz unvermuthet an der Apoplexie.

Furcht und Hoffnung bemächtigten sich nach diesem Todesfalle der Gemüther. Die Bestürzung der Jesuiten über den Verlust eines Kirchenhauptes, das sie so nachdrücklich beschützte, war eben so groß, als ihr Bestreben, demselben einen Nachfolger zu geben, der eben so wenig geneigt seyn würde, den Höfen zu willfahren. Auf der andern Seite aber konnte ihnen nicht verborgen bleiben, daß man aus Politik genöthigt seyn werde, einen Papst zu wählen, mit welchem die Monarchen zufrieden seyn könnten. Das Konklave, wohin sich nun gleich nach dem Hinscheiden Klemens XIII. die in Rom befindlichen Kardinäle zur Wahl eines neuen Hauptes verfügten, war ungemein merkwürdig. Die den Jesuiten günstige Faktion gab sich unbeschreibliche Mühe, den Sieg zu behaupten. Schon im ersten Scrutin vereinigten sich für den Kardinal Chigi, einen Römer, die meisten Stimmen. Er würde zuverlässig Papst geworden seyn, wenn nicht die beyden Corsini geeilt hätten, ins Konklave zu gehen, um durch ihre Gegenwart die Stimmen zu theilen. Der Minister des Königs beyder Sicilien, Kardinal Orsini, protestirte wider alles, was vor Ankunft der fremden Kardinäle vorgenommen würde. Chigi kam nun zwar nicht mehr in Vorschlag; aber dagegen schienen sich für den Kardinal Serbeloni die Stimmen zu vereinigen. Orsini, welcher durchaus keinen Jesuitenfreund zum Papste haben wollte, vereitelte noch in der Nacht den Entwurf dieser Parthey. Nach ihm kamen Stoppani und Fantuzzi in Vorschlag; aber mehr in der Absicht, die Wahl zu verzögern, als ihnen im Ernste die Stimmenmehrheit zu verschaffen.

Noch behaupteten die Jesuiten, welche 25 Kardinäle auf ihrer Seite hatten, einen grossen Einfluß auf das Wahlgeschäft. Allein die Ankunft der Französischen Kardinäle de Bernis und Luynes schwächte ihren Anhang. Der letztere erklärte im Namen des Königs von Frankreich, daß derselbe es sehr ungerne sehen würde, wenn einer derjenigen Kardinäle erwählt würde, die der Kongregation beywohnten, in welcher das Monitorium wider Parma beschlossen wurde. Bernis brachte hierauf unter drey Kardinälen, welche seinem Hofe angenehm wären, auch den Kardinal Ganganelli in Vorschlag. Allein noch war die Parthey der Jesuiten, welche sich, in der Absicht um die Wahl zu verzögern, für Fantuzzi erklärte, weit entfernt, sich für jenen zu vereinigen. Die Kardinäle Rezzoniko und Torreggiani gaben sich alle Mühe, ein der Gesellschaft Jesu geneigtes Haupt zu wählen. Allein Bernis fing nun aus einem höhern Tone zu sprechen an. „Wenn „es so fortgeht," sagte er, „so werden Ew. Eminenzen kei„nen Papst, aber wohl einen Bischof von Rom machen. „Mein König wird nie seine Einwilligung zu einem Subjekte „geben, welches der Kongregation wegen der Parmesanischen „Angelegenheiten beygewohnt hat." Eine solche Sprache bestürzte die Kardinäle; aber bewog sie nicht, nachzugeben. Grösser noch wurde die Verwirrung, als Bernis und Luynes dem Konklave eine Schrift zur Unterzeichnung vorlegten, worin es ausdrücklich festgesetzt wurde, daß derjenige, welcher zum Papst erwählt werden würde, den Orden der Jesuiten aufheben, das Breve wider Parma zurücknehmen, und den Herzog für Souverain erklären sollte. Die Kardinäle weigerten sich, eine solche Kapitulation einzugehen; und als die Französischen Minister auf ihrer Erklärung beharrten, so beschloß man endlich, von einigen Theologen hierüber ein Gutachten abfassen zu lassen.

Aber noch immer kam man nicht weiter. Das Interesse und die Intriken der Partheyen kreuzten sich durcheinander.

Außer den Bemühungen, die sich Ehrgeizige gaben, sich auf die höchste Würde erhoben zu sehen, wollten Rezzoniko und Torreggiani keinen andern Papst, als einen solchen, welcher eben so heftig als Klemens XIII. die Jesuiten vertheidigen würde. Daher gelang es ihnen, dem Stoppani eine große Mehrheit zu verschaffen. Frankreich hätte für sich in dem Falle, wenn dieser Papst geworden wäre, einen Patriarchen erwählt. Der kaiserliche Hof zeigte sich gleichfalls mißvergnügt, und der Spanische begünstigte die Kardinäle Sersale und Caracciolo. Dadurch schwächte sich Stoppanis Anhang. Bernis wurde sehr ungeduldig. „Meine Herren," sagte er, „wenn Sie sich nicht „nach den Gesinnungen des Königs, meines Herrn, bequemen, so können wir hier viele Jahre eingeschlossen bleiben." Man ließ sich von diesen Drohungen nicht schrecken, und fuhr fort, bald für diesen und bald für jenen Kardinal Stimmen zu sammeln. Allein die Lage der Kirche und die Gesinnungen der bourbonischen Höfe ließen es voraus sehen, daß unter solchen Umständen es zu keiner Wahl kommen könnte, wenn man nicht den Winken der Monarchen folgte. Die Anwesenheit des Kaisers Josephs II. und seine nachdrückliche Erinnerung an die Konklavisten, daß man sich die Fürsten zu guten Freunden machen müsse, verursachten, daß die Parthey der Jesuiten wenigstens das Uebergewicht verlor *). Nun trennte sich das ganze Kollegium in zwo gleiche Faktionen. Die erste, an deren Spitze Rezzoniko und Torreggiani stunden, wollte schlechterdings keinen Papst, der

*) Der Spanische Hof, sagen die Jesuiten, habe vergebens Schmeicheleyen und Drohungen angewendet, das Oestreichische Regentenhaus geneigt zu machen, um der Aufhebung des Jesuitenordens keine Hindernisse in den Weg zu legen. Allein man habe diesem Hause aus dem Spanischen Staatsschatze sechs Millionen ausgezahlt, und sogleich wurden die durchlauchtigste Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. Feinde der Gesellschaft Jesu. *Mscpt.*

an die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu denken könnte; und die zweyte, welche von den Spanischen und Französischen Kardinälen angeführt wurde, wollte sich durchaus versichern lassen, daß diese Unterdrückung gewiß erfolgen würde. Es war ungemein schwer, ein so entgegengesetztes Interesse zu vereinigen; und man begreift, wie wachsam jede Parthey gewesen sey, um sich von der andern nicht überraschen zu lassen. Unter solchen Umständen konnte derjenige, auf welchen sich endlich gern oder ungern die meisten Stimmen vereinigen mußten, wohl nicht anders, als zweydeutige und ungewisse Gesinnungen äußern. Er mußte die bourbonischen Höfe in Ansehung ihrer Forderungen sicher stellen, und zugleich auf der andern Seite die jesuitischgesinnten Kardinäle beruhigen.

Das Konklave dauerte bereits schon über drey Monate, und man war noch weit entfernt, eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Endlich fingen die Spanischen und Französischen Kardinäle an, das Geschäft mit mehrerer Thätigkeit zu betreiben. Sie versammelten sich Anfangs bey dem Dekan des Kollegiums, dem alten Cavalchini. Man erwog die Wahlfähigkeit eines jeden nach allen politischen Rücksichten, und fand, daß unter allen nur Ganganelli, Sersale, Canale, Carracciolo und Guglielmi in Vorschlag dürften gebracht werden. Bernis verfügte sich hierauf zu Rezzoniko, und bat ihn, aus obigen zwey Subjekte vorzuschlagen. Dieser weigerte sich dessen, und in der Umfrage, die Bernis bey den übrigen Kardinälen hielt, zeigte es sich, daß alle noch sehr unschlüssig und in ihren Stimmen getheilt seyen. Endlich brach am 16. May Albani die Bahn. Er schlug in einer Privatkonferenz mit dem Kardinal Bernis den Ganganelli vor. „Er ist,“ sagte er, „ein Ordensmann von untadelhaften Sitten; er „ist frey von allen Partheyen, er hat eine gesunde Gelehr„samkeit. Sein Alter ist das schicklichste. Er ist aus dem „Kirchenstaate und bey dem Volke beliebt.“ Bernis war

entzückt, daß Albani gerade denjenigen nannte, der den Höfen am meisten gefiel. „Nun gut,“ sagte er, suchen „Sie also Stimmen für ihn.“ Am 17. May wurde der Gegenstand dieser Konferenz noch verschwiegen gehalten. Am folgenden Tage zeigten sich für Ganganelli schon 18 Stimmen. Es war nur noch darum zu thun, die Kardinäle Rezzonico und Torreggiani mit ihrem Anhange zu gewinnen. Der erste weigerte sich, und der letzte bat sich Bedenkzeit aus. Allein man suchte die Sache, weil sie nun einmal in gutem Betriebe war, zu beschleunigen, und drohte, wenn jene nicht einwilligen wollten, auch ohne ihre Parthey einen Papst zu machen. Am folgenden Tage endigte sich die Wahl, und Ganganelli sah sich mit 45 Stimmen auf den Römischen Stuhl erhoben *).

Die Jesuiten haben wider diese Wahl sehr viel einzuwenden. Sie ist in ihren Augen ungültig, und Klemens XIV. (so nannte sich Ganganelli nach seiner Erhebung) wurde durch Simonie gewaltthätig der Kirche aufgedrungen. Es ist nicht zu läugnen, daß man nicht nach den strengsten Regeln im Konklave zu Werke ging, und daß der Einfluß auswärtiger Höfe allzu sichtbar das ganze Wahlgeschäft leitete. Allein man muß auch von der andern Seite bekennen, daß unter den Umständen, in welchen sich die Römische Kirche nach dem Absterben des vorigen Papstes befand, keine freye Wahl möglich seyn konnte, und daß die Monarchen jetzt mehr als sonst berechtigt wären, zur Behauptung ihres weltlichen Ansehens darauf zu sehen, daß kein Hildebrand auf den Römischen Stuhl erhoben würde. Mit so vielem Recht sich die Jesuiten beklagen, daß man in den Wahlver-

*) Leben Klemens XIV. Römischen Papstes. S. 66. — Dasselbe, von Caraccioli, S. 44. — Pragmatische Geschichte der Bulle in Cöna Domini. Theil II, S. 216 — 226. Précis historique de la vie du Pape Clement XIV. et particularités concernants sa maladie et sa mort. pag. 11.

handlungen partheyisch wider ihren Orden zu Werke ging, eben so gerecht wären die Klagen der Spanier und Franzosen gewesen, wenn jene den Sieg davon getragen hätten. Es war hier kein Mittelweg übrig. Eine Parthey mußte das Opfer werden.

Ob die Monarchen berechtigt waren, sich im Voraus die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem zu erwählenden Papste versichern zu lassen, ist eine Frage, die sich freylich sehr vielseitig beantworten läßt. Man muß hier, um die Wichtigkeit der Beweggründe einer so ernsthaften Entschließung beurtheilen zu können, vornämlich Rücksicht auf das Betragen des vorigen Papstes nehmen. Aus Portugal, Spanien, Sicilien und Parma vertrieben, und in Frankreich unterdrückt, hatten die Jesuiten wider alle diese Höfe den unmäßigsten Stolz und die tiefste Rachsucht gezeigt. Diese beyden Leidenschaften verstärkten sich bey ihnen noch in dem Maße, in welchem das Zutrauen und der Schutz sich vergrößerte, den sie bey Klemens XIII. fanden. Es mußte die Monarchen kränken, als sie sahen, daß ein Orden, den sie bekannter oder unbekannter Verbrechen wegen aus ihren Staaten verbannten, unmäßig gelobt, und am Ende sogar noch mit dem gröbsten Mißbrauche der Römischen Macht zum Hohn und Spott der Regenten beschützt wurde. Nie zeigte es sich auffallender, als jetzt, wie nachtheilig für die Sicherheit der obrigkeitlichen Gewalt die enge Verbindung sey, in welcher die Jesuiten, vermöge ihres Gehorsams, mit dem Papste stünden. In ganz Europa erwachte bey Gelegenheit der Parmesanischen Streitigkeiten ein allgemeiner Drang, das verhaßte Joch der Römischen Despotie abzuschütteln. Ein solches Bestreben veranlaßte bedenkliche Untersuchungen über das System der päpstlichen Mißbräuche, und über die Mittel, deren sich dieser Hof, besonders in den letztern Zeiten, bediente, jene Mißbräuche zu erweitern. Das Resultat dieser Untersuchun-

gen konnte dem Orden der Jesuiten nicht günstig seyn; und man hatte nur zwey Wege vor sich, entweder diesen gänzlich aufzuheben, oder auf alle Hoffnung, je zum Zwecke zu kommen, schlechterdings Verzicht zu thun. Eine genauere Kenntniß des Instituts, der offenbar nachtheilige Einfluß seines Geistes über die Welt, sein allzu sichtbares Hervordringen in allen Geschäften der Höfe, und sein unläugbares Bestreben, über alle mögliche Orden, Gesellschaften und Stände sich die Obergewalt zu erringen, mußte endlich mehr, als alle andere Rücksichten, die Nothwendigkeit der gänzlichen Aufhebung eines solchen Ordens erweisen.

Drittes Kapitel.

Klemens XIV. äußert Gesinnungen gegen die Jesuiten, welche den Höfen verdächtig sind. Seine ersten Versuche, sich das Zutrauen der Monarchen zu gewinnen.

Als Kardinal war Klemens XIV. kein Freund der Jesuiten. Er hatte sie auf den hohen Schulen, wo er als Professor über Philosophie und Theoloğie las, von Seiten ihrer Moral oft nachdrücklich angegriffen. Unter seinem Vorfahrer wollte er nie die heftigen Schritte billigen, die man zu Gunsten ihres Ordens traf, und wurde auch deßwegen von den Kongregationen ausgeschlossen, worin man sich über das Benehmen berathschlagte, welches man gegen die bourbonischen Höfe beobachten sollte. Er rieth stets zu gelinden Mitteln, und äußerte sich bey allen Gelegenheiten, daß man durch Strenge die Gefahr, in welcher der Römische Stuhl schwebte, nur immer vergrößern würde. Diese gemäßigten Gesinnungen, und der Ruhm, den er sich durch seine außerordentliche Gelehrsamkeit erworben hatte, machten ihn an

allen Höfen beliebt *). Man schmeichelte sich durgehends, daß er die Hindernisse, welche der Beruhigung der Monarchen im Wege stünden, entfernen, und besonders gleich nach seinem Regierungsantritte die Aufhebung des Jesuitenordens zu Stande bringen würde.

Um so mehr also befremdete es die Monarchen, welche diese Aufhebung durch ihre Minister am Römischen Hofe alles Ernstes betreiben ließen, als Klemens gleich nach seinem Regierungsantritte den Jesuiten für ihre Missionen Ablaßprivilegien ertheilte, und dem Könige in Frankreich unterm 15. Heumonat 1769 schrieb, daß er ein so löbliches Institut, welches von neunzehn seiner Vorfahrer bestätigt worden, weder tadeln noch aufheben könne. So wohl das Missionsbreve, als das Schreiben an den König in Frankreich, wurde sehr ungünstig aufgenommen. Der König von Spanien ließ das erstere nachdrücklich in seinen Staaten verbieten, und erklärte es gerade hin für erschlichen. Ludwig XV. ließ durch seinen Minister, Kardinal de Bernis, dem Papste erklären, er würde nicht gleichgültig bleiben können, wenn man die Sache der Höfe und ihre Forderungen vernachlässigen würde.

Wenn, wie die Jesuiten so zuversichtlich behaupten **), Ganganelli vor seiner Erwählung so wohl den Ministern

*) Ganganelli, so sehr die Jesuiten ihm alle Ansprüche auf Verstand und Gelehrsamkeit streitig machen, gehört unstreitig unter die größten Männer des vorigen Jahrhunderts. Sein Geist umfaßte einen weiten Raum menschlicher Kenntnisse. Er war in den schönen Wissenschaften so wenig ein Fremdling, als in den theologischen. Friedrich II. schätzte ihn, und als er seinen Tod vernahm, drückte er sich so aus: „Man hat einen „großen Mann verloren“ Friedrich war über diesen Punkt kein Schmeichler. Große Menschen schätzen und kennen sich in allen Religionen und Ländern.

**) Seconda Memoria cattolica etc. Art. IV. §§. 144. et sqq. pag. 76 et sqq.

als selbst den Höfen ein förmliches Versprechen gethan hatte, ihren Orden aufzuheben, so mußten die Schritte, die Klemens gleich nach seinem Regierungsantritte machte, allerdings sehr befremdend seyn. Allein es scheint, daß er aus Politik so handelte. Er wollte vielleicht die Jesuiten gleich Anfangs über ihr Schicksal in Furcht und Hoffnung setzen, um durch keine gewaltthätige Kabalen an dem, was er auszuführen Willens war, gehindert zu werden. Vielleicht auch suchte er das Kardinalkollegium, eben deßwegen, weil es sich von ihm in Rücksicht auf die Jesuiten nichts gutes versah, irre zu machen, um in der Folge desto ungestörter an der Ausführung seiner Plane arbeiten zu können. Endlich ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß er durch diese vorläufigen Schritte die Meinung derjenigen, welche sein Verfahren in Rücksicht der Jesuiten etwa ungerecht finden möchten, dahin zu lenken suchte, als wäre er durch gewaltthätige Drohungen genöthigt worden, den Höfen in Ansehung desjenigen, was die Jesuiten betreffe, zu willfahren. Denn es konnte weder der Politik noch seiner Ueberzeugung, in so ferne er ein aufgeklärt denkender Mann war, gemäß seyn, die Jesuiten zu loben. Wenn auch der Umstand, daß sie dem Römischen Stuhle nützliche Dienste erweisen könnten, in einige Betrachtung kam, so konnte er sich doch auch mit noch stärkern Beweisgründen aus der Geschichte vom Gegentheile überweisen. Sie schätzten und dienten zu allen Zeiten denjenigen, bey welchen ihr Interesse Rechnung fand. Wären sie zu dieser Zeit nicht beynahe aus allen katholischen Staaten verdrängt worden, so würde Klemens XIII. nicht so nachdrücklich von ihnen unterstützt worden seyn. Ihre Anhänglichkeit an diesen Papst war die Folge ihrer Unglücksfälle in andern Reichen. Sie schmeichelten ihm, um sich an ihren Gegnern zu rächen; und sie würden ihn verlassen haben, wenn Portugal, Spanien und Frankreich sie wieder aufgenommen und ihr Institut heilig gepriesen hätten.

Wenn die Jesuiten Ursache hatten, über ihre neu erhaltenen Ablaßprivilegien und über den Inhalt des päpstlichen Schreibens an den König von Frankreich vergnügt zu seyn, so mußte sie aber auf der andern Seite wieder die Kälte, mit welcher Klemens ihrem Generale Ricci begegnete, ungemein kränken. Alle anwesende Ordensgenerale hatten freyen Zutritt zu ihm; nur Ricci wurde ausgeschlossen, und ihm der Bescheid gegeben, daß man ihn werde rufen lassen, sobald es nöthig seyn werde *). Ein solches Verfahren setzte Freunde und Feinde des Ordens in Furcht und Hoffnung. Es war unmöglich, die wahren Gesinnungen des Papstes gegen die Jesuiten kennen zu lernen. Er verschloß sich hierüber auch seinen vertrautesten Freunden.

Womit sich Klemens gleich nach seinem Regierungsantritte hauptsächlich beschäftigte, waren Versuche, sich das Zutrauen der Monarchen zu gewinnen. Die Römische Kirche glich zur Zeit, als er zum Haupte derselben erwählt wurde, einem Schiffe, welches von Stürmen gewaltsam umhergeworfen wurde, und jeden Augenblick in Gefahr stund, zertrümmert zu werden. Portugal und Spanien sprachen laut davon, sich von Rom für immer zu trennen. Seit 1760 war in Lissabon die Römische Nunziatur und alle Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle aufgehoben. Im Jahre 1766 folgte Spanien diesem Beyspiele, und beraubte die Römische Kammer aller Einkünfte, die sie aus diesen Staaten zog. Es fehlte nur noch an der Ernennung zweyer von Rom unabhängiger Patriarchen, um die Trennung vollends zu Stande zu bringen. Durch die Losreißung der Grafschaft Venaissin versetzte Frankreich dem Römerhofe einen empfindlichen Streich, so wie auch zu gleicher Zeit Neapel, durch die Wegnahme von Benevent und Ponte Corvo, die ohnehin erschöpfte Schatzkammer des Papstes vollends zu Grunde richtete. Wie auf solche Weise Rom eines großen

*) Leben Klemens XIV. rc. S. 95.

Theils seiner Einkünfte beraubt wurde, so griff man es fast in dem nämlichen Augenblicke auch von Seiten seiner Grundsätze und seines Systems an, wodurch ein bey weitem unersetzlicherer Schade, als durch die Einziehung der Temporalgüter verursacht wurde. Ganganellis Wahl hemmte im Grunde den Lauf der bereits allgemein gewordenen Reformation nicht. Man fuhr in Venedig nach wie vor in der Einschränkung und Aufhebung der Mönchsorden fort, und der Senat maßte sich, wie billig, das Recht an, die höchste Aufsicht über Gegenstände der Kirchendisciplin zu behaupten. Ein gleicher Geist herrschte in Baiern, Mainz, und die Kaiserin Maria Theresia traf in ihren Erbländern manche Anstalten, die dem bisher herrschenden Hofsysteme der Päpste nicht angemessen seyn konnten. Vorzüglich muthig gingen die Kurfürsten von Baiern und Mainz zu Werke. Die Jesuiten waren so unvorsichtig stolz, in diesen gefährlichen Zeiten das Werk ihres Monarchenbestürmers Bellarmin von der Macht des Papstes, in Mainz Lateinisch, und in München Deutsch drucken zu lassen. Das kurfürstliche Dekret, durch welches im Mainzischen dieses Werk verboten wurde, sagte ausdrücklich: „Daß die darin „enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht „der weltlichen Fürsten völlig zu untergraben, „die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die „Unterthanen wider ihre Obrigkeit aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Monarchen in Gefahr zu setzen, die allgemeine „Ruhe zu stören, und überall Aufruhr und „Empörung zu stiften." Eine gleiche Verdammung wiederfuhr dem Bellarmin in München, an welchem Hofe man zu dieser Zeit anfing, mit allem Ernste den allzu großen Freyheiten und Einkünften der Klöster Schranken zu setzen.

Alle diese Schritte mußten dem Römischen Hofe um so mehr mißfallen, da sie sämmtlich aus höchster landesherrlichen

Macht geschahen, und man sich nirgends verpflichtet glaubte, eine besondere Erlaubniß oder Einwilligung am päpstlichen Stuhle nachsuchen zu müssen *). Unter der vorigen Regierung würde man das System der Jesuiten, sich mit Gewalt und Bannflüchen dem Geiste der Reformation zu widersetzen, befolgt haben. Allein eben dieser gewaltthätige Geist der Rache und des Ungestüms, mit dem man die Reformatoren schrecken wollte, beförderte den Muth der letztern, welche um so weniger geneigt waren, nachzugeben, weil es nicht um Glaubenssätze, sondern um Temporalien und um weltliche Macht zu thun war. Klemens XIV. mußte also, um nicht alles zu verlieren, nach einer ganz andern Politik, als sein Vorfahrer, handeln. Er schwieg, wo er nicht reden konnte, ohne die Monarchen zu erzürnen, oder sich etwas von seinem Ansehen zu vergeben. Er tadelte die Reformationen eben so wenig, als er sie billigte. Um aber nach und nach das Verlorne wieder zurück zu erhalten, suchte er sich durch eine geschmeidige und gefällige Sprache an den Höfen beliebt zu machen. Die Briefe, die er nun selbst eigenhändig an die Regenten schrieb, hatten den rauhen Ton nicht mehr, der sonst in päpstlichen Schriften herrschte. Er war munter, witzig und gefällig. Indem er alle Ausdrücke vermied, welche die Monarchen beleidigen konnten, bahnte er sich durch diesen schriftlichen Verkehr einen Weg zur Aussöhnung, den er sich durch stolze Anmaßungen nur immer mehr verschlossen hätte. Er machte den ersten Versuch mit Portugal, und es mißlang ihm nicht. Der König bot gleichsam unaufgefordert die Hand zum Vergleich, indem er wieder seinen Minister Almada nach Rom abordnete. Die freundschaftliche Achtung, die Klemens diesem Minister

*) Die Jesuiten waren unbescheiden genug, diese Reformen dem Geiste der Rebellion und der ruchlosen Freydenkerey in Religionssachen beyzumessen. Aber wer weiß es nicht, daß Maria Theresia und Maximilian III. wirklich sehr fromme Menschen waren?

bezeugte, blieb nicht ohne Nutzen für den Römischen Stuhl. Die Nunziatur, die seit neun Jahren in Lissabon abgeschafft war, wurde wieder mit feyerlichem Gepränge eröffnet, und die Trennung zwischen Portugal und dem Kirchenstaate aufgehoben. Klemens ließ es an keinen Aufmerksamkeiten gegen diesen Hof fehlen. Als der Portugiesische Gesandte am 15. Jenner 1770 in der Nationalkirche des heil. Antons über die Erhaltung des Königs, der von einem Meuchelmörder angefallen wurde *), den Ambrosianischen Lobgesang singen ließ, wohnte der Papst nicht nur diesem Dankfeste bey, sondern veranstaltete am 18. Jenner in der Peterskirche die Feyer eines gleichen Festes. So wie er dem Könige gefällig wurde, suchte er es auch dem ersten Minister Pombal zu werden. Er erhob seinen Bruder zur Kardinalswürde.

*) Dieser mörderische Angriff geschah am 3. Christm. 1769, da der König eben nach dem Thiergarten ritt. Ein unbekannter Mensch, mit einem langen, knotigen Stocke bewaffnet, stund an dem Thore, und schlug damit mit solcher Gewalt nach dem Könige, daß er ihm den Kopf gespalten hätte, wenn das über seine Bewegung erschrockene Pferd nicht einen Seitensprung gemacht hätte, und also der Streich auf dem Rücken abgegleitet wäre. Er wiederholte den Schlag noch zweymal, und traf des Königs Pferd dergestalt auf das Kreuz, daß es hinkte. Der erste königliche Kammerdiener, Graf Prado, wollte sich des Thäters bemächtigen, konnte ihn aber nicht überwältigen, und bekam verschiedene Streiche. Der erste Bereiter des Königs sprang aber vom Pferde, und ergriff ihn beym Halse, ob ihm gleich ein Finger entzwey geschlagen wurde. Der Monarch befahl, ihm kein Leid zu thun, sondern ihn nur wohl zu verwahren. Der Thäter soll ein abgedankter Soldat von der Artillerie gewesen seyn, welcher nun Maulthiere hielt und seinen Unterhalt mit Fortschaffung der Waaren zu verdienen suchte. Er soll dem Könige, weil ihm ein Maulthier im Dienste des Hofes umkam, eine Bittschrift überreicht haben, um die Bezahlung desselben zu erhalten. Da aber der König sich weigerte, seine Bittschrift eher anzunehmen, als bis der Hof wieder in der Stadt seyn würde, so hatte er den Entschluß gefaßt, sich zu rächen. S. Leben Klemens XIV. S. 112.

Anton Pereira hatte die päpstliche Gewalt in öffentlichen Schriften nachdrücklich angegriffen, den Febron und Du Pin in Portugal durch den Druck bekannt gemacht, und dadurch Grundsätze verbreitet, welche dem Römischen Hofe verhaßt seyn mußten. Um seinen Eifer für die Krone zu belohnen, gab ihm der König das Bisthum Coimbra. Jeder andre Papst, als Klemens XIV., würde eine solche Wahl verabscheut und vernichtet haben. Allein er bezeigte dem Hofe hierüber seine Zufriedenheit, und dieser räumte ihm zum Ersatze für das, was er in Ansehung der Grundsätze aufopferte, wichtigere Vortheile ein. Er ließ wieder Portugiesisches Geld nach Rom bringen.

Nicht so geschwinde konnte Klemens mit dem Spanischen Hofe eine Aussöhnung zu Stande bringen. Zwar wurde in Madrit auf die Nachricht von seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl in der königlichen Kapelle das Herr Gott dich loben wir, gesungen; zwar erwies Klemens diesem Hofe verschiedene Gefälligkeiten; allein Campomanes focht mit einem außerordentlichen Erfolge für die Kronrechte, und man schien nicht eher geneigt, sich in nähere Verbindungen einzulassen, als bis der Jesuitenorden gänzlich aufgehoben seyn würde. Der Papst verschloß über diesen Punkt seine wahren Gesinnungen, und das Spanische Ministerium machte jene Aufhebung zum Anfang und Ende aller Friedensvorschläge.

Eben so wenig konnte es mit dem Hofe zu Neapel zu einem Vergleiche kommen. Der große und gelehrte Minister Tanucci fuhr fort, in Kirchensachen wichtige Reformen zu machen. Man nahm dem Papste das Recht, geistliche Pfründen zu vergeben; nannte dieses Recht eine Usurpation, und erklärte alle Ordensgeistliche für unfähig, Bisthümer und Pfarreyen zu besitzen. So groß diese Angriffe auf die bisherigen Gerechtsamen des Römischen Stuhles waren, so wenig schien sich Klemens Mühe zu geben, sie zu behaupten. Er schwieg, und duldete, was er nicht ändern konnte.

Venedig, das zu allen Zeiten in Bewahrung seiner republikanischen Oberherrlichkeit ungemein eifersüchtig war, ging bey weitem noch nachdrücklicher, als andere Reiche, zu Werke. Man fragte nicht mehr in Rom an, wenn es darum zu thun war, Klöster einzuschränken oder aufzuheben. Man that das eine, wie das andere, ohne den päpstlichen Stuhl um Erlaubniß oder um seine Einwilligung zu bitten. Im Jahre 1770 befahl der Senat, daß die Pfarrer die Römischen Bullen nicht mehr von den päpstlichen Nunzien, sondern aus den Händen der Patriarchen empfangen sollten. Es wurde zu gleicher Zeit allen Unterthanen verboten, sich bey Erledigung geistlicher Pfründen anders wo hin, als an den Senat zu wenden. Eben so empfindlich mußte dem Römischen Hofe die Aufhebung von 74 Bettelklöstern, und das Verbot seyn, daß die noch beybehaltenen Mönche schlechterdings nicht mehr betteln sollten. Klemens XIV., den diese Streiche trafen, schwieg still, und gewann durch seine Gelassenheit das Zutrauen und die Achtung der Republik, der er sich durch Widersetzlichkeit und Strenge nur verhaßter gemacht hätte.

An dem Schicksale des jungen und muthigen Herzogs von Parma hatten alle Höfe Antheil genommen. Klemens mußte also aus mehr als einer Rücksicht eilen, dasjenige, was sein Vorfahrer verdorben hatte, wieder zu verbessern. Er hob das Monitorium auf, welches bisher ein Stein des Anstoßes für das ganze bourbonische Haus war, und schrieb dem Herzog Infanten die verbindlichsten und mäßigsten Briefe. Die Jesuiten nannten seine Nachgiebigkeit Schwäche; allein Klemens kannte die Welt, und fühlte, daß mit Härte und Stolz nichts zu gewinnen sey. Er wollte von den Höfen geschätzt, aber nicht gefürchtet werden. Sixtus V., mit welchem er viele Aehnlichkeit hatte, lebte in Zeiten, in denen man es nicht wagte, so offenbar und laut den Grundsätzen des Römischen Hofes zu widersprechen. Klemens XIV. mußte, was jener mit herzhaftem Stolze

behaupten konnte, durch Nachgiebigkeit und Geduld retten. Beyde waren große Genies; aber Sixtus hatte keine Campomanes, Tanucci und Febrone zu bekämpfen. Es ist leichter, Könige, als große und einsichtsvolle Minister zu besiegen.

Was endlich den Monarchen unendlich schmeicheln und dem Papste unendlich ehrenhaft seyn mußte, war, daß Klemens gleich in seinen ersten Regierungsjahren die gewöhnliche Verlesung der Nachtmahlsbulle am grünen Donnerstage aufhob. Die Verfluchung aller christlichen Mächte, welche bisher alle Jahre ganz feyerlich im Angesichte eines zahlreichen Volkes geschah, mußte natürlich die Monarchen beleidigen; und so wenig sie auch, zumal in den damaligen Zeiten, die Anatheme des Vatikans fürchteten, so konnten sie doch nimmermehr im Ernste mit Päpsten vertraut seyn, die alle Jahre, wenn gleich ohne Kraft, ihre Fluchbulle verkündigen ließen. Klemens XIV. opferte durch die Unterlassung dieses traurigen Gebrauchs im Grunde zwar wenig auf. Aber gleichwohl gewann ihm, wie ganz billig, diese Mäßigung und Duldsamkeit die Hochachtung und das Vertrauen der Monarchen, die sich nicht gerne jeden grünen Donnerstag in der Kirche der heil. Apostel und in Gegenwart eines zahllosen Volkes verfluchen ließen.

Viertes Kapitel.

Die bourbonischen Minister dringen auf die Aufhebung der Jesuiten. Klemens behandelt dieses Geschäft mit Zurückhaltung und Verschwiegenheit. Unkluges Betragen der Jesuiten. Der Papst macht vorläufige Versuche zu ihrer Unterdrückung im Kirchenstaate.

Die Mäßigkeit der Grundsätze, und die Gefälligkeit, womit sich Klemens XIV. um das Zutrauen der Regenten zu bewerben suchte, bahnten ihm zwar einen Weg zur Aussöhnung mit ihnen; aber noch war an keine gänzliche Vereinigung zu denken, so lange nicht der Jesuitenorden aufgehoben seyn würde. Die Kardinäle Bernis, Orsini und der Abt Azparu, Spanischer Minister, wiederholten von Zeit zu Zeit die Vorstellungen ihrer Höfe, welche sich schlechterdings nicht anders, als durch die Aufhebung desselben, beruhigen wollten. Allein Klemens äußerte sich jedesmal in Ausdrücken, welche weder bejahend noch verneinend waren. Indem er über dieses Geschäft unmittelbar mit den Monarchen handelte, so bezeigte er sich gegen alle, die ihn umgaben, zurückhaltend und verschlossen. „Lassen Sie mir Zeit," schrieb er an die Regenten, die ihn unaufhörlich erinnerten, das Geschäft zu beenden, „ich bin der allgemeine Vater der „Gläubigen, und ich kann einen berühmten Orden nicht aufheben, ohne solche Ursachen zu haben, die mich in den Augen aller Jahrhunderte, und insonderheit vor Gott rechtfertigen *)." Mittlerweile machte er sich mit der ganzen Geschichte dieses Ordens bekannt. Er untersuchte die Archive der Propaganda, und ließ sich die meisten Schriften, welche für und wider denselben erschienen sind, vorlesen. Die Kardinäle

*) Caraccioli Leben Klemens XIV. S. 91.

bezeigten sich sehr unzufrieden darüber, daß er sie in Regierungsangelegenheiten nicht zu Rathe zog, und konnten es vornämlich nicht verschmerzen, daß er in Ansehung desjenigen, was die Jesuiten betraf, so äußerst zurückhaltend war. Freunde und Feinde dieses Ordens beobachteten jede Miene des Papstes. Allein es war unmöglich, seine Gesinnungen zu errathen.

Dieses geheimnißvolle Betragen war die Folge einer verständigen Politik. Die Ungewißheit, worin jede Parthey über das Schicksal schwebte, welches diesen Orden treffen sollte, beunruhigte zwar diejenigen, die das nächste Interesse an diesem Schicksale hatten; allein jede unzeitige Bekanntwerdung der Gesinnungen und Entschließungen des Papstes würde die Kabalen belebt, und das Geschäft entweder verzögert, oder gänzlich vereitelt haben. Ein großer Geist, wie Klemens unstreitig war, arbeitet freyer und ruhiger, wenn er sich selbst überlassen ist. Bey alle dem darf man nicht glauben, daß er sich in diesem Geschäfte von Leidenschaften übereilen ließ. Er erwog von allen Seiten den Schritt, den er in einer so kritischen Lage thun mußte. Es war in der That kein gleichgültiges Unternehmen, einen so mächtigen und ausgebreiteten Orden aufzuheben; und es mußte für einen Römischen Papst schon deßwegen unendlich schwer seyn, einen solchen Entschluß zu fassen, indem zum Theil der Eifer, mit welchem diese Gesellschaft die Hoheitsrechte des heil. Stuhls so nachdrücklich vertheidigte, mitunter der Hauptbeweggrund schien, warum die weltlichen Monarchen so unbedingt und standhaft die gänzliche Auflösung derselben verlangten. Die Jesuiten haben auch nicht so ganz Unrecht, wenn sie vorgeben *), daß es zu diesen Zeiten das Interesse des Römischen Hofes nöthig gemacht hätte, ihren Orden zu erhalten. Die herrschenden Grundsätze der weltlichen Ministerien zweckten durchgehends dahin, die Macht, den Glanz und den

*) Memoria cattolica. Art. 11. §. 14.

Einfluß desselben zu schwächen; und man konnte voraus sehen, daß sich Rom durch die Aufhebung dieser Gesellschaft von den nützlichsten Gehülfen entblößte, das einträgliche System des Hildebrandismus zu retten. Der allenthalben erwachte Geist der Aufklärung, und der unglückliche Zufall, daß gerade damals die größten Männer des vorigen Jahrhunderts Staatsminister waren, versetzten den Römischen Hof in die schrecklichste Verlegenheit; und es war eine grausame Nothwendigkeit, gerade in diesem Augenblicke eine Gesellschaft von Ordensleuten aufopfern zu müssen, welche vielleicht nur allein noch im Stande gewesen wären, die so fürchterliche Aufklärung zu verscheuchen, und alle Bemühungen einsichtsvoller Minister und Regenten gleich in ihrem Entstehen zu vereiteln. Schon der Umstand, daß mit der Vertreibung der Jesuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien das Bestreben nach Einsichten allgemeiner, und das Verlangen, sich von Rom unabhängiger zu machen, dringender wurde, mußte diesen bestürzen; und man hatte eben nicht nöthig, ein Römer zu seyn, um voraus sehen zu können, daß mit der gänzlichen Ausrottung der Jesuiten die Wissenschaften einen ganz neuen, für das alte System des päpstlichen Stuhls verderblichen Schwung nehmen würden. Es ist unmöglich, daß Klemens XIV. die Folgen des Schrittes, den er vor hatte, nicht auch von dieser Seite betrachtet haben sollte. Alle Umstände erinnerten ihn an solche Rücksichten, und es gehört allerdings eine große Seele dazu, nicht abgeschreckt zu werden.

Indessen betrugen sich die Jesuiten auf eine Art, welche sie in so kritischen Umständen keineswegs empfehlen konnte. Wie sie vorhin den Monarchen und ihren Ministern mit verachtendem Stolze begegneten, und den vorhergehenden Papst als den größten und heiligsten Mann in den Himmel erhoben; so tief erniedrigten sie nun den jetzigen, ohne dabey die weltlichen Häupter zu schonen. Sie erfüllten Rom mit einem Strome von anzüglichen und beleidigenden

Schriften *). Ihr General verwarf sogar den Vorschlag, den man ihm machte, seinen Orden reformiren zu lassen. Sint ut sunt, aut non sint, antwortete er, und schien nicht zu bedenken, daß ein so unzeitiger Hochmuth auch selbst seine Freunde beleidigen könnte.

Klemens ließ drey Jahre vorüber gehen, und noch immer wußten weder die Jesuiten, noch die Höfe, wessen sie sich von ihm zu versehen hätten. Es ist, wie handschriftliche Nachrichten versichern, allerdings richtig, daß er hierin sehr ungerne den Monarchen willfahrte. Er verschob die Sache von einem Augenblicke zum andern, temporisirte, so zu sagen, ergriff allerley Vorwände, um die bourbonischen Minister irre zu machen, und suchte sie durch Aufschub zu ermüden **). Allein die Forderungen wurden immer dringender, und es schien nun einmal Zeit, sie zu befriedigen. Er machte den Anfang damit, daß er die Römischen Seminarien verschließen und den Prokuratoren ihre Rechnungen abnehmen ließ. Dieses geschah am 17. Herbstmonat 1772. In aller Frühe wurde das Seminarium mit Truppen besetzt. Es erschienen die Kardinäle Marefoschi, York und Kolonna, sammt dem Sekretair Caraffa, ließen bey ihrer Ankunft alle Jesuiten und Alumnen zusammenberufen, und kündigten ihnen ihre Entlassung an. Es war für die Jesuiten ein empfindlicher Streich, ein Institut zu verlieren, in welchem sie seit zwey Jahrhunderten vier Päpste, sechs und neunzig Kardinäle,

*) Dahin gehören die Irreflessioni dell' Autore d'un foglio, intitolato Riflessioni delle Corti Borboniche sul Gesuitismo, von welchen der Verfasser der Memoria cattolica seconda viel Rühmens macht, ob sie gleich mit eben so vieler Unvorsichtigkeit als Verwegenheit geschrieben sind.

**) I Ministri Borbonichi, ad istanza de loro rispettivi Sovrani non cessavano di far premure per l'abolizione. Clemente temporeggiava, differiva, prendeva pretesti per eluderli affinchè si attediasero di pressarlo. Ma le Corti più furiosamente insistevano. *Mscpt.*

und eine ungleich größere Menge Bischöfe und Ordensgenerale gebildet hatten. Klemens hob dieses Seminarium unter dem Vorwande auf, daß es durch üble Wirthschaft in Schulden gerathen war. Man fand deren wirklich für 180000 Römische Scudi. Die Jesuiten wollten die besten Wirthschafter, so wie die größten Heiligen, seyn; sie läugneten die Schulden, und es entstund darüber eine kostbare Untersuchung, die sich erst mit der gänzlichen Aufhebung des Ordens endigte.

Zwey Monate darauf, am 12. Wintermonat, hatte das Seminarium von Frascati ein gleiches Schicksal. Klemens ertheilte dem Kardinalbischof von York die Vollmacht, dasselbe aufzuheben und mit seiner bischöflichen Pflanzschule zu vereinigen. Es schmerzte die Jesuiten, diesen Ort verlassen zu müssen; sie hielten öffentliche Bittgänge, und wußten durch Andachtsfeste und bewegliche Predigten die Einwohner von Frascati so außerordentlich zu rühren, daß diese an den Kardinal von York, und nachher selbst an den Papst in Bittschriften sich wendeten, um die Jesuiten in ihrer Stadt behalten zu können. Allein weder der Kardinal noch der Papst waren zu bewegen. Sie mußten das Seminarium räumen.

Im Hornung des Jahres 1773 traf Klemens schon ernsthaftere Anstalten. Er ertheilte dem Kardinal Malvezzi, welcher zugleich Erzbischof von Bologna war, eine weitläufige Vollmacht, als Visitator alle Kollegien und Häuser der Jesuiten in seiner Diöcese zu untersuchen, und nach Gutbefinden sie aufzuheben. Malvezzi machte den Anfang in der Stadt Cento, wo er sich in die Residenz der Jesuiten begab, die Archive versiegelte, die Rechnungsbücher zu Handen nahm, und allen Religiosen, und vornämlich den Obern, andeutete, daß sie von nun an weder ihren Provinzial noch General, sondern ausschließlich nur ihn als ihren Vorgesetzten anzusehen hätten. Hierauf reiste er nach Bologna, und

ließ gleich nach seiner Ankunft die Rektoren der vier in dieser Stadt befindlichen Kollegien zu sich rufen. Er zeigte ihnen an, daß er von Rom ein Visitationsbreve erhalten habe, zu Folge dessen Inhalt er von jetzt an ihr Vorgesetzter sey. Am Abend des 24. März verfügten sich der erzbischöfliche Kanzler und ein Notarius in das Kollegium von St. Lucia, und in das Noviziathaus, um die Rechnungsbücher seit zehn Jahren her in Empfang zu nehmen und die Archive zu versiegeln. Den 26. März befahl der Kardinal dem Rektor des Noviziathauses vom heil. Ignaz, alle Novizen zu entlassen, und so geschwinde als möglich ihren Familien wieder zuzuschicken. Der Rektor wendete zwar ein, daß einige derselben bereits Gelübde abgelegt hätten; allein der Kardinal gab ihm sogleich zu verstehen, daß er Vollmacht habe, ihre Gelübde aufzulösen, und daß er pünktlichen Gehorsam erwarte. Nachdem er zuvor in Cento die Schulen der Jesuiten verschließen ließ, verbot er ihnen auch zu Bologna die gewöhnlichen Fastenübungen zu geben, und befahl ihnen, das Ordenskleid auszuziehen, sich zu säkularisiren, und in eine oder mehrere Kongregationen zu vereinigen. Allein alle Jesuiten weigerten sich, zu gehorchen. „Wir haben,“ sagten sie *), „so lange das Institut besteht, die religiosen „Gelübde, welche wir in dieser und in keiner andern Gesell„schaft ablegten, nicht gebrochen, und wir haben uns bey „deren Ablegung derjenigen natürlichen Freyheit bedient, die „jedem Menschen zusteht.“ Nach einigen Tagen wiederholte der Kardinal seinen Befehl, und wollte, daß alle Schüler der Philosophie das Ordenskleid ausziehen und zu ihren Familien zurückkehren sollten. Er drohte ihnen beynebens mit Kirchenstrafen, wenn sie jenes Kleid wieder anlegen und sich inner oder außer dem Kirchenstaat in ein anderes Haus oder Kollegium begeben würden. Aber auch diesem Befehle wollten sie noch nicht gehorchen, und verlangten, daß der

*) *Mscpt.*

Kardinal seine Vollmachten vorzeigen sollte. Dieser meldete inzwischen dem Papste, was vorging, und verbot den Jesuiten zu predigen und ihre Schulthesen drucken zu lassen. In dieser Verlegenheit überreichten sie dem Kardinale nachstehende Bittschrift:

„Alle Väter der Gesellschaft Jesu in der Diöcese von „Bologna, rufen Ewr. Eminenz, unsern Richter und „Seelenhirten, um Gerechtigkeit an. Wir sehen uns, ohne „zu wissen warum, aller unserer Novizen beraubt. Unsere „in dem blühendsten Flore gestandenen Schulen sind geschlossen, und die andächtigen Versammlungen, zu deren Feyer „so viele gläubige Christen aus allen Ständen sich oftmals „eingefunden, nun aufgehoben. Ewr. Eminenz haben uns „das Katechisiren und Kinderlehren untersagt, die Unterweisungen in den Gefängnissen, die geistlichen Uebungen des „Oratoriums und des heil. Ignazes verboten. Alles dieses muß uns bey der ganzen Welt verdächtig machen. „Wir mögen aber unsere Aufführung untersuchen wie wir „wollen, so finden wir nichts in derselben, was man uns „zur Last legen könnte. Jedermann hat das Recht, sich zu „vertheidigen, und Ewr. Eminenz sind zu gerecht, als daß „Sie Jemand sollten bestrafen können, ehe Sie seine Sache „untersucht haben. Wir bitten daher, uns die Bewegursachen eines solchen Verfahrens kund zu machen, Frist zur „Vertheidigung zu geben, und alsdann erst zum Urtheile zu „schreiten. Noch bis jetzt wissen wir nicht, was Ewr. Eminenz für Verhaltungsbefehle haben. Wir konnten zwar „schließen, daß es aus höchstem Befehle geschehe, und neigten deßwegen unser Haupt. Allein wir können nicht läugnen, wie empfindlich es uns schmerzt, daß uns dieser Befehl mit seiner Unterschrift nicht gehörig vorgezeigt wird. „Wir haben bereits bey dem höchsten Gerichte eine Schrift „eingegeben, und ein gleiches hat auch die hiesige Stadt zu „unsern Gunsten gethan. Allein es scheint, daß alles nur „von dem freyen Willen Ewr. Eminenz abhange, weswegen

„wir uns auch Denenselben empfehlen, und zu dem Allmäch„tigen um Dero Erhaltung und Wohl flehen.“

Weit beweglicher noch war das Schreiben an Se. päpstliche Heiligkeit abgefaßt. Sie flehten demüthigst in der Wehmuth und Betrübniß ihrer Herzen um Gerechtigkeit, und baten, „daß ihnen den kanonischen Rechten gemäß, und prout de jure, die Anklagen vorgelegt, ihre Vertheidigung angehört, sodann zum Urtheile geschritten, und überhaupt einer ganzen Versammlung von Religiosen, die sich von so vielen Jahren her den Gottesdienst so sehr angelegen seyn lassen, und für das Seelenheil des Nächsten, durch Ausübung der ihrem Institute eigenen Obliegenheiten so sehr sorgen, und in welchem sie, mit göttlicher Hülfe, bis auf diese Stunde verharrten, jene Vergünstigung verliehen werde, welche nach den Gesetzen und Gewohnheiten aller Nationen Niemand, welches Standes und Würde er auch seyn mag, versagt wird.“

Die Antwort des Papstes war ihnen nicht sehr günstig. „Der Erzbischof von Bologna, sagte Klemens, war euer Vorgesetzter, und ihr waret ihm Gehorsam schuldig. Wenn ihr auch geglaubt hättet, daß er ohne Befehl von unserer Seite zu Werke gehe, so hättet ihr zuerst gehorchen, alsdann aber euch an uns wenden sollen; und wenn eure Vermuthungen gegründet gewesen wären, so würden wir euch Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Allein ihr habt den Anfang damit gemacht, daß ihr euch gegen euern Obern unter einem Vorwande, den man sich gar nicht vorstellen konnte, auflehntet, und dadurch habt ihr euch unstreitig gegen uns und ihn verfehlt.“

Aber auch jetzt gehorchten die Jesuiten noch nicht. Sie drangen immerfort auf die Vorzeigung der päpstlichen Unterschriften, und der Rektor des Kollegiums von St. Lucia protestirte in einer dem Kardinale neuerdings überreichten

Schrift wider die geforderte Ablegung des Ordenskleides. Allein nun ergriff Malvezzi nachdrücklichere Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen. Der erzbischöfliche Kanzler und Generalvikar verfügten sich mit zwey Kompagnien Soldaten in das besagte Kollegium, nahmen den Rektor Belgrado in Verhaft, und ließen die Schüler, welche sich weigerten, das Ordenskleid abzulegen, auf das Landhaus des bischöflichen Seminariums abführen. Belgrado wurde, nachdem er sich acht Stunden in dem Hause des Profosen befand, hierauf in der Gesellschaft einer obrigkeitlichen Person, und von zwey Soldaten bewacht, über die Gränzen des Kirchenstaats geführt. Die Schüler, welche man durch gelinde Ueberredungen zum Gehorsam bewegen wollte, und zu dem Ende sieben weltpriesterliche Kleidungen auf das Landhaus bringen ließ, widersetzten sich noch immer standhaft allen Befehlen des Kardinals. Endlich sandte dieser auch einen Beamten im Gefolge päpstlicher Soldaten dahin, welcher ihnen im Namen Sr. Eminenz bedeutete, daß er Befehl habe, im Weigerungsfalle ihnen das Ordenskleid mit Gewalt abnehmen zu lassen. Wirklich ließen sie es dazu kommen. Aber als sie sahen, daß es Ernst war, und bereits an einem schon Hand angelegt wurde, bequemten sich die übrigen gutwillig zur Ablegung der Ordenskleidung. Endlich wurden die Güter und Einkünfte der Kollegien einer Verwaltungskommission übergeben, den Jesuiten aber der Beichtstuhl und die Kanzel genommen.

Das gleiche Schicksal traf die Jesuiten auch in Ferrara, in der Mark Ankona und in andern Städten des Kirchenstaats. Doch ging an diesen Orten ihre Aufhebung weit ruhiger als in Bologna von statten, indem sie aus der Behandlung, die ihnen in dieser Stadt wiederfuhr, hinlänglich ersehen konnten, wie wenig mit Ungehorsam zu gewinnen sey. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Verfahrungsweise in einigen Rücksichten sehr strenge war, besonders wenn man denkt, daß die meisten jungen Leute, welche nach

ihren Begriffen die Gesellschaft Jesu für den Mittelpunkt ihrer Glückseligkeit ansahen, die unschuldigsten Gesinnungen von der Welt gehabt haben mögen. Allein es war aber auch von Seiten der Ordensobern, welchen die Angelegenheiten ihrer Gesellschaft nicht unbekannt seyn konnten, ein fast vorsetzlicher Trotz, ihre Untergebenen zum Ungehorsam zu reizen. Denn aus den Schritten, die sie machten, läßt sich unwiderleglich darthun, daß es nur von ihnen abhing, die Schüler über die Pflichten, die sie dem Kardinalvisitator schuldig waren, eines Bessern zu belehren. Außerdem hatte das ganze Benehmen der Jesuiten in diesem Falle das Ansehen, als wollten sie den Römischen Stuhl abschrecken, sich an ihren Gelübden und an ihren Gütern zu vergreifen. Die Gründe, mit denen sie so wohl den Papst, als den Kardinal, um eine gemäßigtere Prozedur anflehten, waren zwar sehr scheinbar, und allgemein. Der ganze Orden hat sich in der Folge darüber beschwert, daß man ihn, ohne seine Vertheidigung anzuhören, oder ihm auch nur auf die gewöhnliche Weise den Proceß gemacht zu haben, verurtheilte. Allein man hatte es hier mit einem Orden zu thun, der nicht gefehlt haben wollte, der alle Thatsachen läugnete, und der, wenn es nöthig war, selbst seine offenbaren Gebrechen und Mängel noch zu Vorzügen und Vollkommenheiten machte. Die Jesuiten, welche sich darüber beklagten, daß in ihrer Verbannung die Kirche und die menschliche Gesellschaft in ihren wesentlichsten Rechten gekränkt wurde, daß man bey dieser Gelegenheit das neue System einer ganz außerordentlichen, ungewöhnlichen, gesetzwidrigen und unerhörten Prozedur befolgte *), wollen freylich nicht begreifen, wie man mit Recht und gutem Gewissen auf eine solche Weise wider sie verfahren

*) L'abolizione della Compagnia è una causa, che interessava la chiesa, e la Società lesa nè suoi diritti, mentre nella condanna de' Gesuiti si è formato un nuovo sistema di giudizio straordinario, insolito, preterlegale, ed inaudito. *Mscpt.*

konnte. Allein man muß, um ihren Freunden und Feinden weder zu viel noch zu wenig aufzubürden, auf die Beschaffenheit des Processes, und auf die Eigenschaften derjenigen, die er zunächst anging, eine beständige Rücksicht nehmen, und man wird dann leicht begreifen, daß die gesellschaftlichen Rechte und Freyheiten bey weitem in dem Grade nicht verletzt wurden, wie die Jesuiten vorgeben.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Aufhebung des Ordens. Päpstliches Breve.

Klemens verheimlichte indessen immer noch dasjenige, zu was er sich entschliessen wollte. Er ging mit großer Bedachtsamkeit zu Werke, und arbeitete oft ganze Nächte allein in seinem Kabinette. Die Jesuiten gaben sich vergebliche Mühe, die Geheimnisse des Hofes zu erfahren, und da ihnen der Weg verschlossen war, durch Kabinetsintrike zu wirken, so suchten sie durch Drohungen und Prophezeihungen den Papst zu schrecken. Man fand um diese Zeit theils an dem Pasquin, und theils selbst im Vatikan, Pasquille angeheftet. Man scheute sich nicht, in öffentlichen Blättern den Papst dem allgemeinen Gebete zu empfehlen, weil er bald sterben würde *). Allein Klemens hatte eine erhabene Seele, und bestrafte Bemühungen dieser Art mit Verachtung und Gleichgültigkeit.

Das Breve, welches die Gesellschaft Jesu endlich ganz aufheben sollte, hatte er bereits schon in der Mitte des Jahres 1773 aufgesetzt. Ehe dasselbe unterschrieben wurde, ließ er es durch die Kabinette aller Europäischen Höfe laufen, um ihr Gutachten darüber zu vernehmen. Er zeigte es auch

*) Caraccioli Leben Klemens XIV. S. 124.



einigen vertrauten Theologen und Kardinälen. Endlich erfolgte die Unterschrift am 21. Heumonat dieses Jahres; aber alles wurde noch durchaus geheim gehalten. Im Augustmonat ernannte er eine besondere Kongregation, welche aus den Kardinälen Corsini, Marefoschi, Caraffa, Zelada und Casali, aus dem Sekretair Macedoni, dem Assessor Albani, und aus zwey Theologen, dem Bruder Mamachi, einem Dominikaner, und dem Bruder Christoph von Monferrato, einem Franziskaner, bestund. So wohl über die Ursache ihrer Zusammenberufung, als über den Gegenstand ihrer Verhandlungen, der bloß die Vollziehungsart der Aufhebung betraf, mußte das tiefste Stillschweigen beobachtet werden. Der General Ricci gab sich unbeschreibliche Mühe, einige dieser Kongregazionisten zu gewinnen; aber vergebens. Sie versammelten sich vom 9. bis zum 15. August täglich bey Sr. Heiligkeit, und am 16. wurde nachstehendes Breve bekannt gemacht.

Klemens XIV., Römischer Papst, zum immerwährenden Andenken.

„Unser Herr und Erlöser Jesu Christ, der als ein Friedensfürst von den Propheten vorher verkündigt worden, sich auch in dieser Eigenschaft den Hirten bey seiner Erscheinung auf dieser Welt durch die Engel ankündigte, und endlich vor seiner Auffahrt gen Himmel seinen Jüngern wiederholtermalen diesen Frieden hinterließ, hat, nachdem er alles mit Gott dem Vater versöhnt, und durch den Tod am Kreuze so wohl im Himmel als auf der Erde Friede gestiftet hatte, auch den Aposteln das Amt der Versöhnung übergeben, und ihnen das Wort der Versöhnung mitgetheilt, damit sie als Gesandte Christi, der nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens und der Liebe ist, der ganzen Welt den Frieden verkündigten, und ihren Fleiß und Arbeit vorzüglich dahin verwenden, daß alle in Christo Erzeugte die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens halten mögen, als Ein Körper und Ein Geist, so wie sie auch die gleiche Hoffnung des

Berufes haben, wozu man aber nicht gelangt, wenn man nicht, nach dem Ausspruche des heil. Gregors des Großen, in einem mit dem Nächsten vereinigten Sinn seinen Lauf dahin richtet."

„Eben diese uns auf eine ganz vorzügliche Weise von oben herab anvertraute Lehre und Verwaltung des Versöhnungsamtes haben wir, sobald wir ganz ohne unsere Verdienste auf den Stuhl Petri erhoben wurden, uns vor allen Dingen wohl zu Gemüthe geführt, Tag und Nacht vor Augen gehabt, auch uns tief ins Herz geprägt, und uns bestrebt, diesem Amte nach unsern Kräften Genüge zu thun. Zu diesem Ende haben wir Gott unaufhörlich um seinen Beystand angefleht, damit er uns Gedanken und Vorschläge zum Frieden einflößen, und zur Erlangung desselben den sichersten und zuverlässigsten Weg führen möchte. Und da wir uns gar wohl bewußt sind, daß wir durch den Rath Gottes über Völker und Königreiche gesetzt worden, um bey Pflanzung des Weinbergs des Herrn, und zur Erhaltung des christlichen Religionsgebäudes, wovon Christus der Eckstein ist, auszureißen, und zu zerstören, und zu verderben, und zu zerstreuen, und zu bauen und pflanzen; so ging unsere Gesinnung und unsere ernstliche Willensmeinung immer dahin, daß, gleichwie wir für die Ruhe und Zufriedenheit der christlichen Welt nichts unterlassen oder versäumen wollten, was auf irgend eine Weise zum Pflanzen und Bauen tauglich wäre, wir auf der andern Seite, wenn es eben dieses Band der allgemeinen Liebe erforderte, auch zur Ausrottung und Zerstörung alles dessen, was uns auch das liebste und angenehmste wäre, und dessen wir ohne größte Beschwerde und Schmerzen nicht entbehren könnten, eben so bereitwillig und gefaßt wären."

„Unter den Mitteln, welche zum Besten der katholischen Republik und zur Erhaltung ihres Wohlstandes das meiste beytragen, behaupten die Regularorden unstreitig den

bezeigten sich sehr unzufrieden darüber, daß er sie in Regierungsangelegenheiten nicht zu Rathe zog, und konnten es vornämlich nicht verschmerzen, daß er in Ansehung desjenigen, was die Jesuiten betraf, so äußerst zurückhaltend war. Freunde und Feinde dieses Ordens beobachteten jede Miene des Papstes. Allein es war unmöglich, seine Gesinnungen zu errathen.

Dieses geheimnißvolle Betragen war die Folge einer verständigen Politik. Die Ungewißheit, worin jede Parthey über das Schicksal schwebte, welches diesen Orden treffen sollte, beunruhigte zwar diejenigen, die das nächste Interesse an diesem Schicksale hatten; allein jede unzeitige Bekanntwerdung der Gesinnungen und Entschließungen des Papstes würde die Kabalen belebt, und das Geschäft entweder verzögert, oder gänzlich vereitelt haben. Ein großer Geist, wie Klemens unstreitig war, arbeitet freyer und ruhiger, wenn er sich selbst überlassen ist. Bey alle dem darf man nicht glauben, daß er sich in diesem Geschäfte von Leidenschaften übereilen ließ. Er erwog von allen Seiten den Schritt, den er in einer so kritischen Lage thun mußte. Es war in der That kein gleichgültiges Unternehmen, einen so mächtigen und ausgebreiteten Orden aufzuheben; und es mußte für einen Römischen Papst schon deßwegen unendlich schwer seyn, einen solchen Entschluß zu fassen, indem zum Theil der Eifer, mit welchem diese Gesellschaft die Hoheitsrechte des heil. Stuhls so nachdrücklich vertheidigte, mitunter der Hauptbeweggrund schien, warum die weltlichen Monarchen so unbedingt und standhaft die gänzliche Auflösung derselben verlangten. Die Jesuiten haben auch nicht so ganz Unrecht, wenn sie vorgeben *), daß es zu diesen Zeiten das Interesse des Römischen Hofes nöthig gemacht hätte, ihren Orden zu erhalten. Die herrschenden Grundsätze der weltlichen Ministerien zweckten durchgehends dahin, die Macht, den Glanz und den

*) Memoria cattolica. Art. 11. §. 14.

Einfluß desselben zu schwächen; und man konnte voraus sehen, daß sich Rom durch die Aufhebung dieser Gesellschaft von den nützlichsten Gehülfen entblößte, das einträgliche System des Hildebrandismus zu retten. Der allenthalben erwachte Geist der Aufklärung, und der unglückliche Zufall, daß gerade damals die größten Männer des vorigen Jahrhunderts Staatsminister waren, versetzten den Römischen Hof in die schrecklichste Verlegenheit; und es war eine grausame Nothwendigkeit, gerade in diesem Augenblicke eine Gesellschaft von Ordensleuten aufopfern zu müssen, welche vielliecht nur allein noch im Stande gewesen wären, die so fürchterliche Aufklärung zu verscheuchen, und alle Bemühungen einsichtsvoller Minister und Regenten gleich in ihrem Entstehen zu vereiteln. Schon der Umstand, daß mit der Vertreibung der Jesuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien das Bestreben nach Einsichten allgemeiner, und das Verlangen, sich von Rom unabhängiger zu machen, dringender wurde, mußte diesen bestürzen; und man hatte eben nicht nöthig, ein Römer zu seyn, um voraus sehen zu können, daß mit der gänzlichen Ausrottung der Jesuiten die Wissenschaften einen ganz neuen, für das alte System des päpstlichen Stuhls verderblichen Schwung nehmen würden. Es ist unmöglich, daß Klemens XIV. die Folgen des Schrittes, den er vor hatte, nicht auch von dieser Seite betrachtet haben sollte. Alle Umstände erinnerten ihn an solche Rücksichten, und es gehört allerdings eine große Seele dazu, nicht abgeschreckt zu werden.

Indessen betrugen sich die Jesuiten auf eine Art, welche sie in so kritischen Umständen keineswegs empfehlen konnte. Wie sie vorhin den Monarchen und ihren Ministern mit verachtendem Stolze begegneten, und den vorhergehenden Papst als den größten und heiligsten Mann in den Himmel erhoben; so tief erniedrigten sie nun den jetzigen, ohne dabey die weltlichen Häupter zu schonen. Sie erfüllten Rom mit einem Strome von anzüglichen und beleidigenden

Schriften *). Ihr General verwarf sogar den Vorschlag, den man ihm machte, seinen Orden reformiren zu lassen. Sint ut sunt, aut non sint, antwortete er, und schien nicht zu bedenken, daß ein so unzeitiger Hochmuth auch selbst seine Freunde beleidigen könnte.

Klemens ließ drey Jahre vorüber gehen, und noch immer wußten weder die Jesuiten, noch die Höfe, wessen sie sich von ihm zu versehen hätten. Es ist, wie handschriftliche Nachrichten versichern, allerdings richtig, daß er hierin sehr ungerne den Monarchen willfahrte. Er verschob die Sache von einem Augenblicke zum andern, temporisirte, so zu sagen, ergriff allerley Vorwände, um die bourbonischen Minister irre zu machen, und suchte sie durch Aufschub zu ermüden **). Allein die Forderungen wurden immer dringender, und es schien nun einmal Zeit, sie zu befriedigen. Er machte den Anfang damit, daß er die Römischen Seminarien verschließen und den Prokuratoren ihre Rechnungen abnehmen ließ. Dieses geschah am 17. Herbstmonat 1772. In aller Frühe wurde das Seminarium mit Truppen besetzt. Es erschienen die Kardinäle Marefoschi, York und Kolonna, sammt dem Sekretair Caraffa, ließen bey ihrer Ankunft alle Jesuiten und Alumnen zusammenberufen, und kündigten ihnen ihre Entlassung an. Es war für die Jesuiten ein empfindlicher Streich, ein Institut zu verlieren, in welchem sie seit zwey Jahrhunderten vier Päpste, sechs und neunzig Kardinäle,

*) Dahin gehören die Irreflessioni dell' Autore d'un foglio, intitolato Riflessioni delle Corti Borboniche sul Gesuitismo, von welchen der Verfasser der Memoria cattolica seconda viel Rühmens macht, ob sie gleich mit eben so vieler Unvorsichtigkeit als Verwegenheit geschrieben sind.

**) I Ministri Borbonichi, ad istanza de loro rispettivi Sovrani non cessavano di far premure per l'abolizione. Clemente temporeggiava, differiva, prendeva pretesti per eluderli affinchè si attediasero di pressarlo. Ma le Corti più furiosamente insistevano. *Mscpt.*

und eine ungleich größere Menge Bischöfe und Ordensgenerale gebildet hatten. Klemens hob dieses Seminarium unter dem Vorwande auf, daß es durch üble Wirthschaft in Schulden gerathen war. Man fand deren wirklich für 180000 Römische Scudi. Die Jesuiten wollten die besten Wirthschafter, so wie die größten Heiligen, seyn; sie läugneten die Schulden, und es entstund darüber eine kostbare Untersuchung, die sich erst mit der gänzlichen Aufhebung des Ordens endigte.

Zwey Monate darauf, am 12. Wintermonat, hatte das Seminarium von Frascati ein gleiches Schicksal. Klemens ertheilte dem Kardinalbischof von York die Vollmacht, dasselbe aufzuheben und mit seiner bischöflichen Pflanzschule zu vereinigen. Es schmerzte die Jesuiten, diesen Ort verlassen zu müssen; sie hielten öffentliche Bittgänge, und wußten durch Andachtsfeste und bewegliche Predigten die Einwohner von Frascati so außerordentlich zu rühren, daß diese an den Kardinal von York, und nachher selbst an den Papst in Bittschriften sich wendeten, um die Jesuiten in ihrer Stadt behalten zu können. Allein weder der Kardinal noch der Papst waren zu bewegen. Sie mußten das Seminarium räumen.

Im Hornung des Jahres 1773 traf Klemens schon ernsthaftere Anstalten. Er ertheilte dem Kardinal Malvezzi, welcher zugleich Erzbischof von Bologna war, eine weitläufige Vollmacht, als Visitator alle Kollegien und Häuser der Jesuiten in seiner Diöcese zu untersuchen, und nach Gutbefinden sie aufzuheben. Malvezzi machte den Anfang in der Stadt Cento, wo er sich in die Residenz der Jesuiten begab, die Archive versiegelte, die Rechnungsbücher zu Handen nahm, und allen Religiosen, und vornämlich den Obern, andeutete, daß sie von nun an weder ihren Provinzial noch General, sondern ausschließlich nur ihn als ihren Vorgesetzten anzusehen hätten. Hierauf reiste er nach Bologna, und

ließ gleich nach seiner Ankunft die Rektoren der vier in dieser Stadt befindlichen Kollegien zu sich rufen. Er zeigte ihnen an, daß er von Rom ein Visitationsbreve erhalten habe, zu Folge dessen Inhalt er von jetzt an ihr Vorgesetzter sey. Am Abend des 24. März verfügten sich der erzbischöfliche Kanzler und ein Notarius in das Kollegium von St. Lucia, und in das Noviziathaus, um die Rechnungsbücher seit zehn Jahren her in Empfang zu nehmen und die Archive zu versiegeln. Den 26. März befahl der Kardinal dem Rektor des Noviziathauses vom heil. Ignaz, alle Novizen zu entlassen, und so geschwinde als möglich ihren Familien wieder zuzuschicken. Der Rektor wendete zwar ein, daß einige derselben bereits Gelübde abgelegt hätten; allein der Kardinal gab ihm sogleich zu verstehen, daß er Vollmacht habe, ihre Gelübde aufzulösen, und daß er pünktlichen Gehorsam erwarte. Nachdem er zuvor in Cento die Schulen der Jesuiten verschließen ließ, verbot er ihnen auch zu Bologna die gewöhnlichen Fastenübungen zu geben, und befahl ihnen, das Ordenskleid auszuziehen, sich zu säkularisiren, und in eine oder mehrere Kongregationen zu vereinigen. Allein alle Jesuiten weigerten sich, zu gehorchen. „Wir haben," sagten sie *), „so lange das Institut besteht, die religiosen „Gelübde, welche wir in dieser und in keiner andern Gesell„schaft ablegten, nicht gebrochen, und wir haben uns bey „deren Ablegung derjenigen natürlichen Freyheit bedient, die „jedem Menschen zusteht." Nach einigen Tagen wiederholte der Kardinal seinen Befehl, und wollte, daß alle Schüler der Philosophie das Ordenskleid ausziehen und zu ihren Familien zurückkehren sollten. Er drohte ihnen beynebens mit Kirchenstrafen, wenn sie jenes Kleid wieder anlegen und sich inner oder außer dem Kirchenstaat in ein anderes Haus oder Kollegium begeben würden. Aber auch diesem Befehle wollten sie noch nicht gehorchen, und verlangten, daß der

*) *Mscpt.*

Kardinal seine Vollmachten vorzeigen sollte. Dieser meldete inzwischen dem Papste, was vorging, und verbot den Jesuiten zu predigen und ihre Schulthesen drucken zu lassen. In dieser Verlegenheit überreichten sie dem Kardinale nachstehende Bittschrift:

„Alle Väter der Gesellschaft Jesu in der Diöcese von „Bologna, rufen Ewr. Eminenz, unsern Richter und „Seelenhirten, um Gerechtigkeit an. Wir sehen uns, ohne „zu wissen warum, aller unserer Novizen beraubt. Unsere „in dem blühendsten Flore gestandenen Schulen sind geschlossen, und die andächtigen Versammlungen, zu deren Feyer „so viele gläubige Christen aus allen Ständen sich oftmals „eingefunden, nun aufgehoben. Ewr. Eminenz haben uns „das Katechisiren und Kinderlehren untersagt, die Unterweisungen in den Gefängnissen, die geistlichen Uebungen des „Oratoriums und des heil. Ignazes verboten. Alles dieses muß uns bey der ganzen Welt verdächtig machen. „Wir mögen aber unsere Aufführung untersuchen wie wir „wollen, so finden wir nichts in derselben, was man uns „zur Last legen könnte. Jedermann hat das Recht, sich zu „vertheidigen, und Ewr. Eminenz sind zu gerecht, als daß „Sie Jemand sollten bestrafen können, ehe Sie seine Sache „untersucht haben. Wir bitten daher, uns die Bewegursachen eines solchen Verfahrens kund zu machen, Frist zur „Vertheidigung zu geben, und alsdann erst zum Urtheile zu „schreiten. Noch bis jetzt wissen wir nicht, was Ewr. Eminenz für Verhaltungsbefehle haben. Wir konnten zwar „schließen, daß es aus höchstem Befehle geschehe, und neigten deßwegen unser Haupt. Allein wir können nicht läugnen, wie empfindlich es uns schmerzt, daß uns dieser Befehl mit seiner Unterschrift nicht gehörig vorgezeigt wird. „Wir haben bereits bey dem höchsten Gerichte eine Schrift „eingegeben, und ein gleiches hat auch die hiesige Stadt zu „unsern Gunsten gethan. Allein es scheint, daß alles nur „von dem freyen Willen Ewr. Eminenz abhange, weswegen

„wir uns auch Denenselben empfehlen, und zu dem Allmäch-„tigen um Dero Erhaltung und Wohl flehen."

Weit beweglicher noch war das Schreiben an Se. päpstliche Heiligkeit abgefaßt. Sie flehten demüthigst in der Wehmuth und Betrübniß ihrer Herzen um Gerechtigkeit, und baten, „daß ihnen den kanonischen Rechten gemäß, und prout de jure, die Anklagen vorgelegt, ihre Vertheidigung angehört, sodann zum Urtheile geschritten, und überhaupt einer ganzen Versammlung von Religiosen, die sich von so vielen Jahren her den Gottesdienst so sehr angelegen seyn lassen, und für das Seelenheil des Nächsten, durch Ausübung der ihrem Institute eigenen Obliegenheiten so sehr sorgen, und in welchem sie, mit göttlicher Hülfe, bis auf diese Stunde verharrten, jene Vergünstigung verliehen werde, welche nach den Gesetzen und Gewohnheiten aller Nationen Niemand, welches Standes und Würde er auch seyn mag, versagt wird."

Die Antwort des Papstes war ihnen nicht sehr günstig. „Der Erzbischof von Bologna, sagte Klemens, war euer Vorgesetzter, und ihr waret ihm Gehorsam schuldig. Wenn ihr auch geglaubt hättet, daß er ohne Befehl von unserer Seite zu Werke gehe, so hättet ihr zuerst gehorchen, alsdann aber euch an uns wenden sollen; und wenn eure Vermuthungen gegründet gewesen wären, so würden wir euch Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Allein ihr habt den Anfang damit gemacht, daß ihr euch gegen euern Obern unter einem Vorwande, den man sich gar nicht vorstellen konnte, auflehntet, und dadurch habt ihr euch unstreitig gegen uns und ihn verfehlt."

Aber auch jetzt gehorchten die Jesuiten noch nicht. Sie drangen immerfort auf die Vorzeigung der päpstlichen Unterschriften, und der Rektor des Kollegiums von St. Lucia protestirte in einer dem Kardinale neuerdings überreichten

der Priester des guten Jesu auf immer unterdrückt, weil er bemerkt hatte, daß ganz und gar keine heilsame Früchte für die Kirche von ihr zu hoffen seyen. Die Regularen unterwarf er der Gerichtsbarkeit der ordentlichen Bischöfe, wies ihnen anständigen Unterhalt aus den Einkünften der aufgehobenen Kongregation an, und erlaubte ihnen, sich in jeden andern regularen, von dem apostolischen Stuhle bestätigten Orden zu begeben; seiner Willkühr aber behielt er die Verwendung der Güter gedachter Kongregation zu andern frommen Stiftungen vor.“

„Als endlich unser Vorfahrer, Papst Klemens IX., seligen Andenkens, bemerkte, daß die drey Regularorden, nämlich der Orden der regularen Chorherren des heil. Georg in Alga genannt, der Orden der Hieronymiten von Flesola, und endlich der Orden der Jesuaten, den der heil. Johann Columban stiftete, wenig oder gar keinen Nutzen der Christenheit verschafften, auch nicht zu erwarten stünde, daß sie jemals Nutzen schaffen würden; so entschloß er sich, sie zu unterdrücken und aufzuheben. Dieses geschah auch durch sein Breve vom 6. Christm. 1668, worin er zugleich auf das Begehren der Republik Venedig verordnete, daß ihre sehr ansehnlichen Güter und Einkünfte auf die Unkosten, welche der Krieg wegen Candia wider die Türken erforderte, sollten verwendet werden.“

„Bey Abfassung solcher Entschließungen, und bey der Art, sie auszuführen, haben unsere Vorfahrer immer für rathsam gehalten, mit Vorbedacht solche Mittel zu ergreifen, wodurch allen Zwistigkeiten, Uneinigkeiten und Partheylichkeiten am besten könnte vorgebeugt werden. Sie wählten daher den beschwerlichen und mühsamen Weg nicht, den man sonst in weltlichen Gerichtshöfen einzuschlagen pflegt, und folgten einzig nur den Vorschriften der Klugheit. Als Statthalter Christi auf Erden, und als oberste Richter der christlichen Republik, haben sie stets mit der ihrer Würde eigenthümlichen Gewalt die ganze Sache auf einmal entschieden,

Gesellschaft Jesu für den Mittelpunkt
hen, die unschuldigsten Gesinnungen
mögen. Allein es war aber auch
welchen die Angelegenheiten
.at seyn konnten, ein fast vor-
benen zum Ungehorsam zu reizen.
.a, die sie machten, läßt sich unwider-
.ß es nur von ihnen abhing, die Schüler
,.en, die sie dem Kardinalvisitator schuldig
.es Bessern zu belehren. Außerdem hatte das
Benehmen der Jesuiten in diesem Falle das Ansehen, wollten sie den Römischen Stuhl abschrecken, sich an ihren Gelübden und an ihren Gütern zu vergreifen. Die Gründe, mit denen sie so wohl den Papst, als den Kardinal, um eine gemäßigtere Prozedur anflehten, waren zwar sehr scheinbar, und allgemein. Der ganze Orden hat sich in der Folge darüber beschwert, daß man ihn, ohne seine Vertheidigung anzuhören, oder ihm auch nur auf die gewöhnliche Weise den Proceß gemacht zu haben, verurtheilte. Allein man hatte es hier mit einem Orden zu thun, der nicht gefehlt haben wollte, der alle Thatsachen läugnete, und der, wenn es nöthig war, selbst seine offenbaren Gebrechen und Mängel noch zu Vorzügen und Vollkommenheiten machte. Die Jesuiten, welche sich darüber beklagten, daß in ihrer Verbannung die Kirche und die menschliche Gesellschaft in ihren wesentlichsten Rechten gekränkt wurde, daß man bey dieser Gelegenheit das neue System einer ganz außerordentlichen, ungewöhnlichen, gesetzwidrigen und unerhörten Prozedur befolgte *), wollen freylich nicht begreifen, wie man mit Recht und gutem Gewissen auf eine solche Weise wider sie verfahren

*) L'abolizione della Compagnia è una causa, che interessava la chiesa, e la Società lesa nè suoi diritti, mentre nella condanna de' Gesuiti si è formato un nuovo sistema di giudizio straordinario, insolito, preterlegale, ed inaudito. *Mscpt.*

Kardinal seine Vollmachten vorzeigen sollte. Dieser meldete inzwischen dem Papste, was vorging, und verbot den Jesuiten zu predigen und ihre Schulthesen drucken zu lassen. In dieser Verlegenheit überreichten sie dem Kardinale nachstehende Bittschrift:

„Alle Väter der Gesellschaft Jesu in der Diöcese von „Bologna, rufen Ewr. Eminenz, unsern Richter und „Seelenhirten, um Gerechtigkeit an. Wir sehen uns, ohne „zu wissen warum, aller unserer Novizen beraubt. Unsere „in dem blühendsten Flore gestandenen Schulen sind geschlossen, und die andächtigen Versammlungen, zu deren Feyer „so viele gläubige Christen aus allen Ständen sich oftmals „eingefunden, nun aufgehoben. Ewr. Eminenz haben uns „das Katechisiren und Kinderlehren untersagt, die Unterweisungen in den Gefängnissen, die geistlichen Uebungen des „Oratoriums und des heil. Ignazes verboten. Alles dieses muß uns bey der ganzen Welt verdächtig machen. „Wir mögen aber unsere Aufführung untersuchen wie wir „wollen, so finden wir nichts in derselben, was man uns „zur Last legen könnte. Jedermann hat das Recht, sich zu „vertheidigen, und Ewr. Eminenz sind zu gerecht, als daß „Sie Jemand sollten bestrafen können, ehe Sie seine Sache „untersucht haben. Wir bitten daher, uns die Bewegursachen eines solchen Verfahrens kund zu machen, Frist zur „Vertheidigung zu geben, und alsdann erst zum Urtheile zu „schreiten. Noch bis jetzt wissen wir nicht, was Ewr. Eminenz für Verhaltungsbefehle haben. Wir konnten zwar „schließen, daß es aus höchstem Befehle geschehe, und neigten deßwegen unser Haupt. Allein wir können nicht läugnen, wie empfindlich es uns schmerzt, daß uns dieser Befehl mit seiner Unterschrift nicht gehörig vorgezeigt wird. „Wir haben bereits bey dem höchsten Gerichte eine Schrift „eingegeben, und ein gleiches hat auch die hiesige Stadt zu „unsern Gunsten gethan. Allein es scheint, daß alles nur „von dem freyen Willen Ewr. Eminenz abhange, weswegen

„wir uns auch Denenselben empfehlen, und zu dem Allmäch-
„tigen um Dero Erhaltung und Wohl flehen.“

Weit beweglicher noch war das Schreiben an Se. päpstliche Heiligkeit abgefaßt. Sie flehten demüthigst in der Wehmuth und Betrübniß ihrer Herzen um Gerechtigkeit, und baten, „daß ihnen den kanonischen Rechten gemäß, und prout de jure, die Anklagen vorgelegt, ihre Vertheidigung angehört, sodann zum Urtheile geschritten, und überhaupt einer ganzen Versammlung von Religiosen, die sich von so vielen Jahren her den Gottesdienst so sehr angelegen seyn lassen, und für das Seelenheil des Nächsten, durch Ausübung der ihrem Institute eigenen Obliegenheiten so sehr sorgen, und in welchem sie, mit göttlicher Hülfe, bis auf diese Stunde verharrten, jene Vergünstigung verliehen werde, welche nach den Gesetzen und Gewohnheiten aller Nationen Niemand, welches Standes und Würde er auch seyn mag, versagt wird.“

Die Antwort des Papstes war ihnen nicht sehr günstig. „Der Erzbischof von Bologna, sagte Klemens, war euer Vorgesetzter, und ihr waret ihm Gehorsam schuldig. Wenn ihr auch geglaubt hättet, daß er ohne Befehl von unserer Seite zu Werke gehe, so hättet ihr zuerst gehorchen, alsdann aber euch an uns wenden sollen; und wenn eure Vermuthungen gegründet gewesen wären, so würden wir euch Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Allein ihr habt den Anfang damit gemacht, daß ihr euch gegen euern Obern unter einem Vorwande, den man sich gar nicht vorstellen konnte, auflehntet, und dadurch habt ihr euch unstreitig gegen uns und ihn verfehlt.“

Aber auch jetzt gehorchten die Jesuiten noch nicht. Sie drangen immerfort auf die Vorzeigung der päpstlichen Unterschriften, und der Rektor des Kollegiums von St. Lucia protestirte in einer dem Kardinale neuerdings überreichten

Schrift wider die geforderte Ablegung des Ordenskleides. Allein nun ergriff Malvezzi nachdrücklichere Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen. Der erzbischöfliche Kanzler und Generalvikar verfügten sich mit zwey Kompagnien Soldaten in das besagte Kollegium, nahmen den Rektor Belgrado in Verhaft, und ließen die Schüler, welche sich weigerten, das Ordenskleid abzulegen, auf das Landhaus des bischöflichen Seminariums abführen. Belgrado wurde, nachdem er sich acht Stunden in dem Hause des Profosen befand, hierauf in der Gesellschaft einer obrigkeitlichen Person, und von zwey Soldaten bewacht, über die Gränzen des Kirchenstaats geführt. Die Schüler, welche man durch gelinde Ueberredungen zum Gehorsam bewegen wollte, und zu dem Ende sieben weltpriesterliche Kleidungen auf das Landhaus bringen ließ, widersetzten sich noch immer standhaft allen Befehlen des Kardinals. Endlich sandte dieser auch einen Beamten im Gefolge päpstlicher Soldaten dahin, welcher ihnen im Namen Sr. Eminenz bedeutete, daß er Befehl habe, im Weigerungsfalle ihnen das Ordenskleid mit Gewalt abnehmen zu lassen. Wirklich ließen sie es dazu kommen. Aber als sie sahen, daß es Ernst war, und bereits an einem schon Hand angelegt wurde, bequemten sich die übrigen gutwillig zur Ablegung der Ordenskleidung. Endlich wurden die Güter und Einkünfte der Kollegien einer Verwaltungskommission übergeben, den Jesuiten aber der Beichtstuhl und die Kanzel genommen.

Das gleiche Schicksal traf die Jesuiten auch in Ferrara, in der Mark Ankona und in andern Städten des Kirchenstaats. Doch ging an diesen Orten ihre Aufhebung weit ruhiger als in Bologna von statten, indem sie aus der Behandlung, die ihnen in dieser Stadt wiederfuhr, hinlänglich ersehen konnten, wie wenig mit Ungehorsam zu gewinnen sey. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Verfahrungsweise in einigen Rücksichten sehr strenge war, besonders wenn man denkt, daß die meisten jungen Leute, welche nach

etwa daran zu vermehren, zu verringern oder zu verändern wäre, nur ihm allein, und den Römischen Päpsten, die auf ihn folgen würden, entweder unmittelbar, oder durch Legaten und Nunzien des apostolischen Stuhles anzeigen und vortragen zu lassen."

„Alle diese Anstalten reichten aber so wenig hin, das Geschrey und die Klagen wider die Gesellschaft zu stillen, daß vielmehr von Tag zu Tag die beschwerlichsten Streitigkeiten über die Lehre der Gesellschaft, welche sehr viele für Rechtgläubigkeit und Sitten anstößig hielten, sich fast über die ganze Erde ausbreiteten. Es entstunden dabey auch innerliche und äußerliche Uneinigkeiten, und es liefen häufige Klagen über ihre unersättliche Begierde nach irdischen Gütern ein. Aus alle dem sind so wohl die weltbekannten Unruhen, welche den apostolischen Stuhl in den tiefsten Kummer und Verdruß stürzten, als auch die wider die Gesellschaft von einigen Fürsten gefaßten Entschließungen entstanden. Als sie daher eine neue Bestätigung ihres Instituts und ihrer Privilegien von unserm Vorfahrer Papst Paul V. suchte, sahe sie sich genöthigt, zu bitten, daß er einige Dekrete, welche in der fünften Generalkongregation gemacht, und von Wort zu Wort in sein Breve vom 4. Herbstm. 1606 eingerückt wurden, erneuern und durch sein Ansehen bestätigen möchte. In diesem Dekrete liest man nun sehr ausführlich, daß so wohl die innerlichen Unruhen und Zwistigkeiten in der Gesellschaft, als die Klagen und Streitigkeiten mit Auswärtigen, die Generalkongregation veranlaßt haben, folgendes Gesetz zu machen: „Gleichwie unsere Gesellschaft, welche zur Fortpflanzung des Glaubens und zum Heil der Seelen vom „Herrn errichtet ist, durch den eigentlichen Dienst ihres Instituts, welches geistliche Waffen sind, zum Besten der „Kirche und zur Erbauung des Nächsten unter der Fahne des „Kreuzes den Endzweck glücklich erreichen kann, den sie sich „vorsetzt; also würde sie dieses Gute hindern und sich der „größten Gefahr aussetzen, wenn sie sich mit dem beschäf-

konnte. Allein man muß, um ihren Freunden und Feinden weder zu viel noch zu wenig aufzubürden, auf die Beschaffenheit des Processes, und auf die Eigenschaften derjenigen, die er zunächst anging, eine beständige Rücksicht nehmen, und man wird dann leicht begreifen, daß die gesellschaftlichen Rechte und Freyheiten bey weitem in dem Grade nicht verletzt wurden, wie die Jesuiten vorgeben.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Aufhebung des Ordens. Päpstliches Breve.

Klemens verheimlichte indessen immer noch dasjenige, zu was er sich entschließen wollte. Er ging mit großer Bedachtsamkeit zu Werke, und arbeitete oft ganze Nächte allein in seinem Kabinette. Die Jesuiten gaben sich vergebliche Mühe, die Geheimnisse des Hofes zu erfahren, und da ihnen der Weg verschlossen war, durch Kabinetsintrike zu wirken, so suchten sie durch Drohungen und Prophezeihungen den Papst zu schrecken. Man fand um diese Zeit theils an dem Pasquin, und theils selbst im Vatikan, Pasquille angeheftet. Man scheute sich nicht, in öffentlichen Blättern den Papst dem allgemeinen Gebete zu empfehlen, weil er bald sterben würde *). Allein Klemens hatte eine erhabene Seele, und bestrafte Bemühungen dieser Art mit Verachtung und Gleichgültigkeit.

Das Breve, welches die Gesellschaft Jesu endlich ganz aufheben sollte, hatte er bereits schon in der Mitte des Jahrs 1773 aufgesetzt. Ehe dasselbe unterschrieben wurde, ließ er es durch die Kabinette aller Europäischen Höfe laufen, um ihr Gutachten darüber zu vernehmen. Er zeigte es auch

*) Caraccioli Leben Klemens XIV. S. 124.

einigen vertrauten Theologen und Kardinälen. Endlich erfolgte die Unterschrift am 21. Heumonat dieses Jahres; aber alles wurde noch durchaus geheim gehalten. Im Augustmonat ernannte er eine besondere Kongregation, welche aus den Kardinälen Corsini, Marefoschi, Caraffa, Zelada und Casali, aus dem Sekretair Macedoni, dem Assessor Albani, und aus zwey Theologen, dem Bruder Mamachi, einem Dominikaner, und dem Bruder Christoph von Monferrato, einem Franziskaner, bestund. So wohl über die Ursache ihrer Zusammenberufung, als über den Gegenstand ihrer Verhandlungen, der bloß die Vollziehungsart der Aufhebung betraf, mußte das tiefste Stillschweigen beobachtet werden. Der General Ricci gab sich unbeschreibliche Mühe, einige dieser Kongregazionisten zu gewinnen; aber vergebens. Sie versammelten sich vom 9. bis zum 15. August täglich bey Sr. Heiligkeit, und am 16. wurde nachstehendes Breve bekannt gemacht.

Klemens XIV., Römischer Papst, zum immerwährenden Andenken.

„Unser Herr und Erlöser Jesu Christ, der als ein Friedensfürst von den Propheten vorher verkündigt worden, sich auch in dieser Eigenschaft den Hirten bey seiner Erscheinung auf dieser Welt durch die Engel ankündigte, und endlich vor seiner Auffahrt gen Himmel seinen Jüngern wiederholtemalen diesen Frieden hinterließ, hat, nachdem er alles mit Gott dem Vater versöhnt, und durch den Tod am Kreuze so wohl im Himmel als auf der Erde Friede gestiftet hatte, auch den Aposteln das Amt der Versöhnung übergeben, und ihnen das Wort der Versöhnung mitgetheilt, damit sie als Gesandte Christi, der nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens und der Liebe ist, der ganzen Welt den Frieden verkündigten, und ihren Fleiß und Arbeit vorzüglich dahin verwenden, daß alle in Christo Erzeugte die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens halten mögen, als Ein Körper und Ein Geist, so wie sie auch die gleiche Hoffnung des

Berufes haben, wozu man aber nicht gelangt, wenn man nicht, nach dem Ausspruche des heil. Gregors des Großen, in einem mit dem Nächsten vereinigten Sinn seinen Lauf dahin richtet.“

„Eben diese uns auf eine ganz vorzügliche Weise von oben herab anvertraute Lehre und Verwaltung des Versöhnungsamtes haben wir, sobald wir ganz ohne unsere Verdienste auf den Stuhl Petri erhoben wurden, uns vor allen Dingen wohl zu Gemüthe geführt, Tag und Nacht vor Augen gehabt, auch uns tief ins Herz geprägt, und uns bestrebt, diesem Amte nach unsern Kräften Genüge zu thun. Zu diesem Ende haben wir Gott unaufhörlich um seinen Beystand angefleht, damit er uns Gedanken und Vorschläge zum Frieden einflößen, und zur Erlangung desselben den sichersten und zuverlässigsten Weg führen möchte. Und da wir uns gar wohl bewußt sind, daß wir durch den Rath Gottes über Völker und Königreiche gesetzt worden, um bey Pflanzung des Weinbergs des Herrn, und zur Erhaltung des christlichen Religionsgebäudes, wovon Christus der Eckstein ist, auszureißen, und zu zerstören, und zu verderben, und zu zerstreuen, und zu bauen und pflanzen; so ging unsere Gesinnung und unsere ernstliche Willensmeinung immer dahin, daß, gleichwie wir für die Ruhe und Zufriedenheit der christlichen Welt nichts unterlassen oder versäumen wollten, was auf irgend eine Weise zum Pflanzen und Bauen tauglich wäre, wir auf der andern Seite, wenn es eben dieses Band der allgemeinen Liebe erforderte, auch zur Ausrottung und Zerstörung alles dessen, was uns auch das liebste und angenehmste wäre, und dessen wir ohne größte Beschwerde und Schmerzen nicht entbehren könnten, eben so bereitwillig und gefaßt wären.“

„Unter den Mitteln, welche zum Besten der katholischen Republik und zur Erhaltung ihres Wohlstandes das meiste beytragen, behaupten die Regularorden unstreitig den

ersten Platz. Von ihnen hat die christliche Kirche zu allen Zeiten ihren größten Glanz, Schutz und Vortheil erhalten. Deswegen hat sie denn auch der apostolische Stuhl nicht nur genehmigt und geschützt, sondern sie auch mit häufigen Wohlthaten, Freyheiten, Privilegien und Vorrechten versehen, damit sie dadurch um so mehr geneigt und bewogen würden, Gottseligkeit und Religion auszuüben, die Christen zu guten Sitten durch ihren Unterricht und ihr Beyspiel anzuführen, und unter den Gläubigen Einigkeit des Glaubens zu erhalten und zu befestigen. Nachdem es aber so weit kam, daß von einem solchen Regularorden der erwünschte Nutzen und Vortheil, den man bey ihrer Stiftung beabsichtete, entweder nicht weiter mehr erhalten, oder wohl gar bemerkt wurde, daß sie zum Schaden gereichten, und die Ruhe der Völker vielmehr störten als beförderten; so hat eben dieser apostolische Stuhl, der zu ihrer Pflanzung sein Ansehen und seine Macht verwendet, sich kein Bedenken gemacht, ihnen entweder neue Gesetze vorzuschreiben, oder die alte Zucht wieder herzustellen, oder sie auch wohl gänzlich aufzuheben und zu zerstören."

„Vornämlich aus diesen Ursachen hat unser Vorgänger, Papst Innocenz III., auf die Bemerkung, daß die allzu große Verschiedenheit der Regularorden in der Kirche Gottes beschwerliche Verwirrungen nach sich zöge, auf der vierten allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran verboten, neue Orden zu stiften, und in andere, als schon gebilligte Orden zu treten. Er befahl außerdem noch, daß ein Jeder, der ein Ordenshaus gründen wollte, sich die Regel und das Institut von bereits gebilligten Orden wählen sollte. Hieraus folgte, daß man nun nicht mehr ohne besondere Erlaubniß des Römischen Papstes einen Orden stiften konnte, und zwar von Rechtswegen. Denn da neue Kongregationen zur Erreichung größerer Vollkommenheit angelegt werden, so muß zuvor die Form ihrer zukünftigen Lebensart von dem heil. apostolischen Stuhle wohl erwogen und untersucht werden,

damit nicht unter dem Scheine eines größern Gutes und heiligen Lebens, größerer Schaden oder wohl gar schlimmere Folgen eintreten."

„So vorsichtig aber Innocenz III. diese Verordnungen machte, so hat dennoch in der Folge die ungestüme Zudringlichkeit einiger Bittenden nicht nur die Bestätigung einiger neuen Regualorden erpreßt, sondern die vorgreifliche Frechheit hat gleichsam eine zügellose Menge verschiedener Orden, besonders von noch nicht bestätigten Bettelmönchen, eingeführt. Und diesem Uebel abzuhelfen, hat unser ebenmäßiger Vorfahrer, Papst Gregor X., auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon nicht nur die Verordnung des Papstes Innocenz III. erneuert, sondern dieselbe noch näher dahin eingeschränkt, daß Niemand in Zukunft einen neuen Orden stiften, ein neues Klosterleben aufbringen, oder ein neues Ordenskleid anziehen sollte. Ueberhaupt aber verbot er für immer alle Bettelorden, welche nach dem vierten Laterankoncil aufgekommen und keine päpstliche Bestätigung verdient hatten. Die bestätigten Orden sollten zwar bestehen, aber auf folgende Weise: Es sollten nämlich diejenigen, welche in einem dieser Orden Professe gethan, zwar, wenn sie wollten, darin verbleiben, aber in Zukunft keine Profession mehr annehmen, kein neues Haus oder sonst einen Ort erwerben, noch ihre Häuser, in deren wirklichem Besitze sie wären, veräußern dürfen, ohne Erlaubniß vom heil. Stuhle hierzu erhalten zu haben. Alles dieses behielt er dem Gutbefinden des apostolischen Stuhles vor, um davon zum Besten des gelobten Landes, oder der Armen, oder zu andern frommen Verwendungen durch die ordentlichen Vorsteher jedes Orts, oder durch andere, welchen es der Stuhl selbst auftragen würde, Gebrauch machen zu können. Desgleichen untersagte er den Gliedern dieser Orden das Predigen vor Fremden, das Beichthören und Begraben derselben. Jedoch erklärte er zugleich, daß in dieser Verordnung die Predigermönche und Minoriten nicht mit begriffen wären, indem ihnen der Nutzen,

den sie der ganzen Kirche verschafften, das Verdienst der Bestätigung einräume. Auch wollte er, daß die Orden der Eremiten des heil. Augustins und der Karmeliten fort bestehen sollten, und zwar des Grundes wegen, weil ihre Stiftung bereits vor gedachter Lateranischen Kirchenversammlung vorhergegangen sey. Zuletzt ertheilte er den einzelnen Gliedern der Orden, auf die sich diese Verordnung erstreckte, die uneingeschränkte Erlaubniß, in andere Orden überzutreten; jedoch mit dem Bedinge, daß kein Orden oder Kloster sich mit seinen Gütern gänzlich mit einem einverleiben könne, ohne zuvor die besondere Erlaubniß des apostolischen Stuhles erhalten zu haben."

„In diese Fußtapfen sind nach Zeitumständen auch andere Römische Päpste, unsere Vorfahrer, getreten. Es würde zu weitläufig seyn, alle ihre Verordnungen hier anzuführen. Unter andern aber hat unser Vorfahrer, Klemens V., durch seine Bulle vom 6. May des Jahres 1312 den Ritterorden der so genannten Tempelherrn, ob er gleich ordnungsmäßig bestätigt war, und sich um die christliche Republik so sehr verdient machte, daß er von dem apostolischen Stuhle mit vorzüglichen Wohlthaten, Vorzügen, Gütern, Privilegien und Freyheiten überhäuft worden, wegen seiner allgemeinen Diffamation unterdrückt und gänzlich aufgehoben, ob gleich die allgemeine Kirchenversammlung zu Vienne, der er die Sache zur Prüfung übergab, der Meinung war, der Papst sollte sich eines förmlichen Endurtheils enthalten."

„Unser Vorgänger, der heil. Pius V., dessen vorzügliche Heiligkeit die katholische Kirche andächtig feyert und verehrt, hat ebenfalls den Regularorden der Humiliatenbrüder, der noch vor der Lateranischen Kirchenversammlung gestiftet, und von den Römischen Päpsten Innocenz III., Honorius III., Gregor IX. und Nikolaus V., unsern Vorfahren seligen Andenkens, bestätigt worden, wegen seines Ungehorsams gegen die apostolischen Verordnungen, wegen seiner innerlichen und äußerlichen Zwistigkeiten, und weil er

keine Hoffnung zur Besserung an sich blicken ließ, und einige von diesen Ordensleuten sich sogar wider das Leben des heil. Kardinals Carl Borromei, Protektors und Visitators ihres Ordens, verschworen hatten, vertilgt und gänzlich aufgehoben."

„So hat auch unser Vorgänger, Urban VIII., ehrwürdigen Andenkens, durch sein in gleicher Form ausgefertigtes Breve vom 6. Hornung 1626 die Kongregation der reformirten Konventualbrüder, die vom Papst Sixtus V., seligen Andenkens, gebilligt, und mit vielen Freyheiten und Vorzügen versehen worden, aus der Ursache unterdrückt und aufgehoben, weil der Kirche Gottes keine Früchte von gedachten Brüdern zugewachsen, hingegen aber um so mehr Mißhelligkeiten zwischen den reformirten und nichtreformirten Konventualen entstanden waren. Alles Eigenthum dieser Kongregation, Häuser, Konvente, Plätze, Hausrath, Güter, Rechte und Ansprüche, hat er dem Orden der Konventualminderbrüder des heil. Franziskus überlassen und angewiesen, nur mit Ausnahme des Neapolitanischen Hauses und dessen des heil. Anton von Padua, welches letztere er der apostolischen Kammer einverleibte, und sich seinem und seiner Nachfolger beliebigem Gebrauch vorbehielt. Endlich erlaubte er noch den Brüdern obgedachter unterdrückter Kongregation, zu den Brüdern des heil. Franziskus, den Kapuzinern oder den Observanten überzugehen."

„Eben dieser Papst Urban VIII. hat durch sein Breve vom 2. Christm. 1643 den Regularorden der heil. Ambrosius und Barnabas ad nemus auf immer unterdrückt, abgeschafft und vernichtet, und die Regularen dieses unterdrückten Ordens der Gerichtsbarkeit und Korrektion der ordentlichen Vorsteher jedes Orts unterworfen, und ihnen erlaubt, sich in andere regulare vom päpstlichen Stuhle bestätigte Orden zu begeben. Diese Aufhebung hat unser Vorgänger, Innocenz X., seligen Andenkens, durch seine Bulle vom 1. April 1645 feyerlich bestätigt, und außerdem

noch die Benefizien, Häuser und Klöster dieses Ordens, die zuvor regular waren, säkularisirt und als weltliche Güter erklärt."

„Eben dieser Innocenz X. hat durch sein Breve vom 16. März 1645 wegen der großen Bewegungen, die sich unter den Regularen der Armen von der Mutter Gottes der frommen Schulen erhoben hatten, diesen Regularorden, ob er gleich nach vorhergegangener reifer Prüfung von unserm Vorgänger, Papst Gregor XV., feyerlich bestätigt worden, in eine einfache Kongregation verwandelt, ohne sie durch irgend ein Gelübde zu binden, nach dem Beyspiele des Instituts von der Kongregation der Weltpriester des Oratoriums der St. Marienkirche in Vallicella nach der Stadt des heil. Philipp von Neri genannt. Den Regularen dieses Ordens verstattete er den Uebergang in alle andere bestätigte Stiftungen, untersagte ihnen aber das Annehmen der Novizen und die Professe der Aufgenommenen. Die Superiorität und Gerichtsbarkeit, die der General, die Visitatoren und andere Superioren hatten, übertrug er den Bischöfen jedes Orts. Alles dieses wurde einige Jahre hindurch befolgt, bis endlich dieser apostolische Stuhl den Nutzen gedachten Instituts einsah, dasselbe in die ehemalige Form der feyerlichen Gelübde wieder herstellte und zu einem vollkommenen regularen Orden machte."

„Durch ein gleiches Breve vom 29. Weinmonat 1650, hat gleichfalls Innocenz X. den Orden des heil. Basilius de Armenis wegen seiner Zwietracht und Uneinigkeiten gänzlich unterdrückt, die Ordensglieder der Gerichtsbarkeit und dem Gehorsam der ordentlichen Bischöfe unterworfen, ihnen die Kleidung der Weltgeistlichen vorgeschrieben, ihnen anständigen Unterhalt aus den Einkünften der aufgehobenen Klöster angewiesen, und ihnen erlaubt, in jeden andern bestätigten Orden überzutreten."

„So hat auch eben dieser Innocenz X. durch ein anderes Breve vom 22. Brachm. 1651 die Regularkongregation

der Priester des guten Jesu auf immer unterdrückt, weil er bemerkt hatte, daß ganz und gar keine heilsame Früchte für die Kirche von ihr zu hoffen seyen. Die Regularen unterwarf er der Gerichtsbarkeit der ordentlichen Bischöfe, wies ihnen anständigen Unterhalt aus den Einkünften der aufgehobenen Kongregation an, und erlaubte ihnen, sich in jeden andern regularen, von dem apostolischen Stuhle bestätigten Orden zu begeben; seiner Willkühr aber behielt er die Verwendung der Güter gedachter Kongregation zu andern frommen Stiftungen vor."

„Als endlich unser Vorfahrer, Papst Klemens IX., seligen Andenkens, bemerkte, daß die drey Regularorden, nämlich der Orden der regularen Chorherren des heil. Georg in Alga genannt, der Orden der Hieronymiten von Flesola, und endlich der Orden der Jesuaten, den der heil. Johann Columban stiftete, wenig oder gar keinen Nutzen der Christenheit verschafften, auch nicht zu erwarten stünde, daß sie jemals Nutzen schaffen würden; so entschloß er sich, sie zu unterdrücken und aufzuheben. Dieses geschah auch durch sein Breve vom 6. Christm. 1668, worin er zugleich auf das Begehren der Republik Venedig verordnete, daß ihre sehr ansehnlichen Güter und Einkünfte auf die Unkosten, welche der Krieg wegen Candia wider die Türken erforderte, sollten verwendet werden."

„Bey Abfassung solcher Entschließungen, und bey der Art, sie auszuführen, haben unsere Vorfahrer immer für rathsam gehalten, mit Vorbedacht solche Mittel zu ergreifen, wodurch allen Zwistigkeiten, Uneinigkeiten und Partheylichkeiten am besten könnte vorgebeugt werden. Sie wählten daher den beschwerlichen und mühsamen Weg nicht, den man sonst in weltlichen Gerichtshöfen einzuschlagen pflegt, und folgten einzig nur den Vorschriften der Klugheit. Als Statthalter Christi auf Erden, und als oberste Richter der christlichen Republik, haben sie stets mit der ihrer Würde eigenthümlichen Gewalt die ganze Sache auf einmal entschieden,

ohne den regularen Orden, die aufgehoben werden sollten, Erlaubniß und Macht zu geben, ihre Rechte zu verfolgen, und die schwersten Beschuldigungen entweder von sich abzuwälzen, oder die Ursachen abzulehnen, warum zu dergleichen Entschließungen geschritten wurde."

„Nachdem wir nun diese und dergleichen wichtige und gültige Beyspiele vor Augen genommen haben, und nichts eifriger verlangen, als in der hierunten zu eröffnenden Beschließung mit gesetztem Gemüthe und sichern Schritten zu verfahren, so haben wir es weder an Fleiß noch Untersuchung ermangeln lassen, um alles dasjenige in Erfahrung zu bringen, was den Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand des Regularordens betrifft, welcher gemeiniglich die Gesellschaft Jesu genennt wird. Wir fanden in unsern Untersuchungen, daß dieser Orden von seinem heil. Stifter zum Heil der Seelen, zur Bekehrung der Ketzer, und besonders der Ungläubigen, zur Beförderung der Frömmigkeit und Religion errichtet wurde. Um diesen höchst erwünschten Endzweck leichter und glücklicher zu erreichen, führte man das strengste Gelübde evangelischer Armuth so wohl bey der ganzen Gemeinheit, als auch bey jedem insbesondere ein; nur waren davon die Kollegien ausgenommen, welche den Wissenschaften und Künsten gewidmet waren, und Einkünfte besitzen durften, jedoch so, daß von denselben nichts zum Vortheile, Nutzen und Gebrauch der Gesellschaft selbst verwendet werden konnte."

„Unter diesen und andern heiligen Gesetzen wurde diese Gesellschaft Jesu zuerst von unserm Vorgänger, Papst Paul III., seligen Andenkens, durch seine Bulle vom 27. Weinm. 1540 genehmigt, und ihr die Erlaubniß gegeben, Gesetze und Statuten zu entwerfen, wodurch der Gesellschaft am besten berathen und aufgeholfen werden konnte. Und obgleich dieser Papst Paul III. diese Gesellschaft Anfangs in die sehr engen Gränzen von 60 Gliedern einschränkte, so erlaubte er doch durch ein anderes Breve

vom 27. März 1543 allen denjenigen in die Gesellschaft zu treten, welche die Vorgesetzten aufzunehmen für rathsam und nöthig erachten würden. Hierauf begnadigte eben dieser Papst Paul III. durch sein Breve vom 15. Winterm. 1549 die Gesellschaft mit noch sehr vielen und ansehnlichen Privilegien, und befahl unter andern, daß die von ihm den vorgesetzten Generalen sonst schon gestattete Erlaubniß, nur zwanzig geistliche Koadjutoren zuzulassen, und ihnen die Rechte, Gnade und das Ansehen zu ertheilen, womit die Professen begnadigt werden, nun ohne alle Einschränkung und bestimmte Zahl auf alle diejenigen sich erstrecken sollte, die die vorgesetzten Generale dazu tüchtig fänden. Endlich befreyte er die gesammte Gesellschaft und jede Mitglieder derselben, alles ihr Vermögen und Güter von der Oberherrschaft, Gerichtsbarkeit und Censur aller ordentlichen Bischöfe, und nahm sie unter seinen und des apostolischen Stuhles Schutz."

„Nicht weniger freygebig und großmüthig waren auch andere von unsern Vorgängern gegen diese Gesellschaft. Denn es ist bekannt, daß von Julius III., Paul IV., Pius IV. und V., Gregor XIII., Sixtus V., Gregor XIV., Klemens VIII., Paul V., Leo XI., Gregor XV., Urban VIII. und andern Römischen Päpsten, die der Gesellschaft bereits verliehenen oder bestätigten Privilegien entweder durch neue Zusätze vermehrt oder deutlich genug erklärt worden sind. Dessen ungeachtet ersieht man aus dem Inhalte und den Ausdrücken dieser apostolischen Verordnungen offenbar, daß in dieser Gesellschaft gleich bey ihrem Entstehen mannigfaltiger Saamen von Zwietracht und Eifersucht, nicht nur allein in der Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Regularorden, gegen die Weltpriesterschaft, gegen Akademien, Universitäten, öffentliche Schulen, ja sogar selbst gegen Fürsten aufgekeimt sind, in deren Staaten sie aufgenommen worden; und daß diese Streitigkeiten bald über die Beschaffenheit und Natur der Gelübde, über die

Zeit der Zulassung zu denselben, über die Gewalt, Glieder auszustoßen, über die Zulassung eben dieser Glieder zu den heiligen Verrichtungen, ohne die gehörige Form und die feyerlichen Gelübde nach den Anordnungen des tridentinischen Kirchenraths und des Papstes Pius V. zu beobachten; bald aber auch über die unumschränkte Gewalt, die sich der vorgesetzte General dieser Gesellschaft anmaßte, über andere die innere Regierungsverfassung betreffende Gegenstände, und bald über Lehrmeinungen, Schulen, Freyheiten und Privilegien entstanden seyen, welche die ordentlichen Bischöfe und andere in geistlichen und weltlichen Würden stehende Personen ihrer Gerichtsbarkeit und ihren Gerechtsamen zuwider zu seyn erachteten. Endlich fehlte es nie an den wichtigsten Beschuldigungen, die man den Gliedern dieser Gesellschaft machte, und welche den Frieden und die Ruhe in der Christenheit nicht wenig störten."

„Hieraus entstunden viele Klagen wider die Gesellschaft, welche durch das Ansehen verschiedener Fürsten bekräftigt, und wovon Berichte an die Päpste Paul IV., Pius V. und Sixtus V., unsere Vorgänger verehrlichen Andenkens, eingegangen sind. Unter diesen Fürsten war Philipp II., katholischer König von Spanien, berühmten Andenkens, der die wichtigen Ursachen, wodurch er hierzu angetrieben wurde, die ernstlichen Vorstellungen, die ihm von der Spanischen Inquisition wider die ausschweifenden Privilegien der Gesellschaft und wider ihre Regierungsverfassung gemacht wurden, und endlich die Hauptstreitpunkte, die auch durch einige gelehrte und fromme Männer aus der Gesellschaft bestätigt worden, unserm Vorgänger Sixtus V. vorlegen ließ, und es bey ihm dahin brachte, daß er eine apostolische Visitation der Gesellschaft beschloß und veranstaltete."

„Diesem eigenen Ansuchen des Königs Philipp II., das sich auf die höchste Billigkeit gründete, gab Sixtus V. Gehör, und wählte zu dem Amte eines apostolischen Visitators einen Bischof, der wegen seiner Klugheit, Tugend und

Gelehrsamkeit allgemein beliebt war. Er setzte auch noch eine Kongregation von einigen Kardinälen nieder, welche auf die Vollendung dieses Geschäftes allen Fleiß verwendet haben würden. Allein da erwähnter Sixtus V. allzu frühe durch den Tod hinweggerafft wurde; so wurde dieses heilsame Unternehmen vereitelt und blieb ohne allen Erfolg."

„Der nachher zur päpstlichen Würde erhobene Papst Gregor XIV., gottseligen Andenkens, bestätigte aber wieder aufs neue und nachdrücklichste durch seine Bulle vom 28. Heum. 1591 diese Gesellschaft, und verordnete, daß alle und jede Freyheiten, die seine Vorgänger der Gesellschaft verliehen hatten, geltend und unverletzt bleiben sollten, und vorzüglich jenes Privilegium, wodurch ihr erlaubt worden, daß sie Glieder von sich ausstoßen und verabschieden könne, ohne an die gerichtliche Form gebunden zu seyn, ohne alle vorgängige Untersuchung, ohne Instruktion eines Processes, ohne gerichtliche Ordnung, ohne Zeitbestimmungen, wenn sie gleich ausdrücklich einbedungen wurden, zu beobachten; sondern nur bloß auf eingesehene Wahrheit des Faktums, der Schuld, oder auch nur in Rücksicht einer vernünftigen Ursache und nach Beschaffenheit der Personen und anderer Umstände. Außerdem legte er noch ein tiefes Stillschweigen auf, und verbot unter Androhung des großen Kirchenbannes, das Institut, die Verordnungen oder Dekrete dieser Gesellschaft weder mittelbar noch unmittelbar anzugreifen, oder etwas davon, was es auch seyn möchte, verändern zu lassen *). Jedoch ließ er Jedem die Freyheit, dasjenige, was

*) Es ist nöthig, daß man dieses Faktum, welches sich ungefähr 50 Jahre nach dem Entstehen dieses Ordens ereignete, und im ersten Bande dieser Geschichte S. 354—359 ausführlicher behandelt wurde, nie aus den Augen verliere. Man ersieht daraus, wie wenig die Jesuiten Ursache haben, ihr Institut als heilig und untadelhaft zu preisen, und ob ein Despotismus von solcher Art in der christlichen Republik geduldet werden könne.

etwa daran zu vermehren, zu verringern oder zu verändern wäre, nur ihm allein, und den Römischen Päpsten, die auf ihn folgen würden, entweder unmittelbar, oder durch Legaten und Nunzien des apostolischen Stuhles anzeigen und vortragen zu lassen."

„Alle diese Anstalten reichten aber so wenig hin, das Geschrey und die Klagen wider die Gesellschaft zu stillen, daß vielmehr von Tag zu Tag die beschwerlichsten Streitigkeiten über die Lehre der Gesellschaft, welche sehr viele für Rechtgläubigkeit und Sitten anstößig hielten, sich fast über die ganze Erde ausbreiteten. Es entstunden dabey auch innerliche und äußerliche Uneinigkeiten, und es liefen häufige Klagen über ihre unersättliche Begierde nach irdischen Gütern ein. Aus alle dem sind so wohl die weltbekannten Unruhen, welche den apostolischen Stuhl in den tiefsten Kummer und Verdruß stürzten, als auch die wider die Gesellschaft von einigen Fürsten gefaßten Entschliessungen entstanden. Als sie daher eine neue Bestätigung ihres Instituts und ihrer Privilegien von unserm Vorfahrer Papst Paul V. suchte, sahe sie sich genöthigt, zu bitten, daß er einige Dekrete, welche in der fünften Generalkongregation gemacht, und von Wort zu Wort in sein Breve vom 4. Herbstm. 1606 eingerückt wurden, erneuern und durch sein Ansehen bestätigen möchte. In diesem Dekrete liest man nun sehr ausführlich, daß so wohl die innerlichen Unruhen und Zwistigkeiten in der Gesellschaft, als die Klagen und Streitigkeiten mit Auswärtigen, die Generalkongregation veranlaßt haben, folgendes Gesetz zu machen: „Gleichwie unsere Gesellschaft, welche zur Fortpflanzung des Glaubens und zum Heil der Seelen vom „Herrn errichtet ist, durch den eigentlichen Dienst ihres Instituts, welches geistliche Waffen sind, zum Besten der „Kirche und zur Erbauung des Nächsten unter der Fahne des „Kreuzes den Endzweck glücklich erreichen kann, den sie sich „vorsetzt; also würde sie dieses Gute hindern und sich der „größten Gefahr aussetzen, wenn sie sich mit dem beschäf-

„tigte, was weltlich ist, und politische Dinge und die Staats-
„verwaltung angeht. Es haben daher unsere Vorgänger
„sehr weislich verordnet, daß, da wir Gott dienen, wir uns
„nicht in andere Dinge verwickeln sollten, welche mit unserm
„Berufe nicht übereinstimmen. Da aber unser Orden, in
„diesen sehr gefährlichen Zeiten, an vielen Orten und bey ver-
„schiedenen Monarchen (deren Liebe und Zuneigung zu erhal-
„ten, der heil. Vater Ignaz, heil. Andenkens, mit zum
„Gehorsam gegen Gott rechnete), vielleicht durch die Schuld
„einiger, entweder aus Ehrgeiz oder unzeitigem Eifer, in
„bösen Ruf kam, und ein guter christlicher Geruch unum-
„gänglich nöthig ist, um Frucht zu bringen; so hat die Kon-
„gregation verordnet, daß man sich von allem Scheine des
„Bösen enthalten müsse, um dadurch, so viel möglich, auch
„den Klagen zu begegnen, die aus falschem Verdachte entste-
„hen könnten. Aus dieser Ursache verbietet sie allen Unsri-
„gen, in Kraft gegenwärtigen Dekrets, nachdrücklich und
„ernstlich, daß sie sich in dergleichen Staatsgeschäfte, wenn
„sie auch dazu eingeladen und gereitzt würden, auf keine
„Weise einlassen, noch durch irgend ein Bitten oder Rathen
„von ihrem Berufe abweichen. Nebstdem hat die Gesellschaft
„den Definitoren des Ordens empfohlen, mit allem Fleiße
„auf kräftige Mittel zu denken, und dieselben bestimmt an-
„zugeben, um, wo es nöthig ist, dem Verderben Einhalt
„zu thun.“

„Wir haben aber zu unserer tiefsten Kränkung bemerkt, daß vorbedachte und noch viele andere hernach angewandte Mittel fast gänzlich kraftlos und ohne Wirkung waren, um so viele und so wichtige Unruhen, Beschuldigungen und Anklagen gegen oft genannte Gesellschaft zu zerstreuen oder zu vertilgen, und daß sich deswegen unsere übrigen Vorgänger, die Päpste Urban VIII., Klemens IX., X., XI. und XII., Alexander VII. und VIII., Innocenz X., XI., XII. und XIII. und Benedikt XIV. vergebliche Mühe gaben, die erwünschte Ruhe in der Kirche wieder herzustellen.

Sie gaben zu diesem Ende sehr viele heilsame Verordnungen, theils hierüber, daß die Jesuiten sich in ihren heiligen Missionen in keine weltliche Geschäfte mengen sollten, theils in Rücksicht der verdrießlichen Zwistigkeiten und Unruhen, die von der Gesellschaft wider die ordentlichen Bischöfe, wider die Regularorden, wider milde Stiftungen und Gemeinden von allerley Gattungen in Europa, Asia und Amerika nicht ohne großen Nachtheil der Seelen und zum Erstaunen der Völkerschaften mit solcher Heftigkeit erregt wurden; ferner betrafen die Verordnungen unserer Vorgänger auch die Erklärung und Ausübung gewisser heidnischer Gebräuche, die an verschiedenen Orten angenommen, und dagegen andere, obgleich von der allgemeinen Kirche gebilligte, verworfen wurden; sie betrafen den Gebrauch und die Erklärung solcher Lehrsätze, welche der apostolische Stuhl als ärgerlich, und gegen gute Zucht und Sitten offenbar anstoßend, mit Recht verdammt hat; sie betrafen endlich noch andere höchst wichtige Dinge, welche zur Erhaltung der Reinigkeit des christlichen Lehrbegriffs unumgänglich nöthig waren, und aus welchen nicht weniger zu unsern als schon in vorigen Zeiten Schaden und Unheil erwachsen ist; nämlich Zerrüttungen und Empörungen in einigen katholischen Provinzen, und Verfolgungen der Kirche in etlichen Reichen Europens und Asiens. Unsere Vorgänger haben darüber vielen Kummer erfahren müssen, und ging unter demselben Papst Innocenz XI., frommen Andenkens, aus Noth gedrungen, so weit, daß er der Gesellschaft verbot, Novizen anzunehmen und einzukleiden. Innocenz XIII. sah sich genöthigt, ihr mit gleicher Strafe zu drohen, und Benedikt XIV. beschloß die Visitation der Häuser und Kollegien in den Reichen unsers liebsten Sohnes in Christo, des allergetreuesten Königs von Portugal und Algarbien. Endlich ist dem apostolischen Stuhle kein Trost, der Gesellschaft keine Hülfe und der Christenheit kein Vortheil aus dem apostolischen Briefe zugeflossen, der von unserm unmittbaren Vorfahrer Klemens XIII.,

seligen Andenkens, mehr erpreßt (um uns eines Ausdrucks zu bedienen, den unser Vorgänger, Gregor X., auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon gebraucht hat), als erbeten wurde, und worin das Institut der Gesellschaft sehr empfohlen und von neuem bestätigt wird."

„Nach so vielen und heftigen Stürmen hatten alle Rechtschaffene gehofft, einmal den höchst erwünschten Tag anbrechen zu sehen, der reichen Frieden und Ruhe brächte. Es entstunden aber, so lange eben dieser Klemens XIII. auf dem Stuhle Petri saß, nur noch gefährlichere und heftigere Stürme. Denn je mehr sich das Geschrey und die Klagen wider die gedachte Gesellschaft erhoben, und sogar hin und wieder die gefährlichsten Empörungen, Tumulte und Aergernisse ausbrachen, um so mehr wurde das Band der christlichen Liebe zerrissen, die Herzen der Gläubigen zu Partheylichkeit, Haß und Feindschaft entzündet, und es endlich so weit gebracht, daß selbst diejenigen, deren von ihren Voraltern angeerbte Frömmigkeit und Großmuth gegen die Gesellschaft allgemein gerühmt wurde, nämlich unsere in Christo geliebteste Söhne, die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und von beyden Sicilien, sich genöthigt sahen, die Jesuiten aus ihren Staaten zu verbannen und auszustoßen, weil sie dies für das einzige und nothwendige Mittel ansahen, um zu verhindern, daß nicht Christen im Schooße der heiligen Mutter Kirche einander selbst reizten, angriffen und verwundeten."

„Nachdem aber unsere ebengedachte in Christo geliebtesten Söhne eingesehen, daß dieses Mittel nicht dauerhaft, und zur Beruhigung der ganzen christlichen Welt nicht hinreichend wäre, wenn nicht die Gesellschaft selbst gänzlich unterdrückt und aufgehoben würde, so haben sie vorgemeldetem unserm Vorgänger, Klemens XIII., ihre Gedanken und Willensmeinung nach dem Ansehen, das sie haben, mit vereinigten Wünschen und Bitten vorgetragen, damit er diese Weise, als die allerwirksamste für die Sicherheit ihrer Unter-

thanen und für das Beste der ganzen Christenheit, sich weislich möchte gefallen lassen. Allein der wider alles Vermuthen erfolgte Hintritt dieses Papstes hat den Ausgang dieser Sache gänzlich unterbrochen. Da wir nun durch die Gnade Gottes auf den Stuhl Petri gesetzt worden, so gelangten sogleich auch diese Bitten, Forderungen und Wünsche an uns, welche dann zu gleicher Zeit von verschiedenen Bischöfen und andern würdigen gelehrten und gottseligen Männern unterstützt wurden."

„Damit wir aber in einer so bedenklichen und wichtigen Angelegenheit den sichersten Entschluß faßten; so haben wir uns Zeit dazu genommen, nicht nur allein, um der Sache fleißig nachzuforschen, sie reiflich überlegen und mit Bedacht dabey verfahren zu können, sondern auch, um mit vielen Seufzern und anhaltendem Gebete von dem Vater des Lichtes Hülfe und Beystand zu erflehen. In diesem Anliegen hatten wir uns auch durch das Gebet aller Gläubigen und durch Werke der Gottseligkeit von Gott unterstützen lassen. Unter andern wollten wir nachforschen, auf was für einem Grunde jene durchgängig angenommene Meinung beruhe, als wäre die Gesellschaft Jesu von der Kirchenversammlung zu Trient auf eine feyerliche Weise genehmigt und bestätigt worden. Wir haben aber nichts weiter davon in den Verhandlungen derselben gefunden, als daß sie von dem allgemeinen Dekrete ausgenommen wurde, worin den übrigen Regularorden eingebunden wird, daß nach Endigung des Noviziats die tüchtig befundenen Novizen entweder zur Profeß zugelassen, oder aus dem Kloster weggeschafft werden sollen. Es erklärte daher eben dieser heilige Synodus *), er wollte keine Neuerung machen oder verbieten, daß gedachte Gesellschaft Jesu nach ihrer gottseligen Stiftung, welche von dem heiligen apostolischen Stuhle bestätigt wäre, Gott und seiner Kirche dienen könne."

*) Sess. 25. Cap. 16. de Regular.

„Nach Anwendung so vieler und nothwendiger Mittel also, im Vertrauen auf die Eingebung und den Beystand des göttlichen Geistes, wie auch aus Amtspflicht gedrungen, die Ruhe und den Frieden der Christenheit zu erhalten, zu nähren und zu befestigen, und nach unsern Kräften alles dasjenige hinweg zu räumen, was ihr auch im geringsten nachtheilig seyn könnte; und nachdem wir außerdem noch bemerkt haben, daß erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht mehr bringen, und den Nutzen nicht mehr schaffen könne, wozu sie gestiftet, von so vielen unsern Vorgängern gebilligt, und mit so vielen Privilegien versehen wurde, ja daß es kaum oder gar nicht möglich sey, daß, so lange sie bestehe, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könne: — So heben wir aus diesen wichtigen Beweggründen, und aus andern Ursachen, welche uns die Regeln der Klugheit und die beste Regierung der allgemeinen Kirche an die Hand bieten, und die wir in unserm Herzen verschlossen behalten, nach den Beyspielen unserer Vorgänger, und insonderheit Gregors X. auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon, indem auch im gegenwärtigen Falle von einer Gesellschaft die Rede ist, die so wohl nach ihrem Institute als nach ihren Privilegien zu den Bettelorden gehört, mit reifer Ueberlegung, aus gewisser Wissenschaft und aus der Fülle der apostolischen Macht erwähnte Gesellschaft auf, unterdrükken sie, löschen sie aus, schaffen sie ab, und heben auf alle und jede ihrer Aemter, Bedienungen und Verwaltungeu, ihre Häuser, Schulen, Kollegien, Hospizien, Niederlagshäuser und alle ihre Versammlungsörter, sie mögen seyn in welchem Reiche, Provinz und unter welcher Bothmäßigkeit sie wollen, und die ihnen auf irgend eine Weise angehören; ihre Statuten, Gebräuche, Gewohnheiten, Dekrete, Konstitutionen, wenn sie gleich mit einem Eide oder durch eine apostolische Bestätigung oder auf eine andere Art befestigt sind; desgleichen alle und jede Privilegien, General- und Spezialindulte, deren Inhalt wir so angesehen wissen wollen, als

ob sie in dieser Bulle von Wort zu Wort eingerückt wären; und die wir, mit welchen Formeln, vernichtenden Klauseln, Einschränkungen und Dekreten sie auch verfaßt seyn mögen, als vollkommen und genugsam ausgedrückt erachten. Und daher erklären wir, daß alle und jede Gewalt des Generals, der Provinzialen, der Visitatoren, und aller andern Vorgesetzten erwähnter Gesellschaft so wohl im Geistlichen als Zeitlichen aufgehoben, und auf immer vernichtet bleiben soll, und übertragen eben diese Gerichtsbarkeit und Gewalt auf die ordentlichen Bischöfe der Oerter in ihrem ganzen Umfange nach dem Maße, den Fällen und Personen, und unter den Bedingungen, die wir unten erklären werden. Wir verbieten auch durch Gegenwärtiges, daß keiner mehr in gedachte Gesellschaft aufgenommen und zur Einkleidung und Noviziat zugelassen werde. Diejenigen aber, die bisher aufgenommen worden, sollen zur Profession der einfachen oder feyerlichen Gelübde unter Strafe der Nullität ihrer Zulassung und Profession, und andern Strafen, die wir unserer Willkühr vorbehalten, keineswegs zugelassen werden können. Wir wollen, befehlen und verordnen auch, daß diejenigen, die gegenwärtig im Noviziate stehen, gleich, augenblicklich, unmittelbar und wirklich entlassen werden. Desgleichen verbieten wir, daß diejenigen, die bereits Profession der einfachen Gelübde gethan haben, und bisher noch zu keinen Weihen befördert worden sind, zu den größern Orden nicht geweiht werden sollen, unter dem Vorwande, daß sie in der Gesellschaft schon Professe gethan, oder unter dem Titel der Privilegien, welche die Gesellschaft den Dekreten der Kirchenversammlung zu Trient zuwider erhalten habe."

„Nachdem aber alle unsere Bemühungen und Absichten dahin zwecken, daß, so wie wir den Nutzen der Kirche und die Ruhe der Völker zu befördern suchen, also auch die einzelnen Glieder dieser Gesellschaft, deren Personen wir im Herzen väterlich lieben, einiger Trost und Hülfe von uns zufließen möge, damit sie, frey

von aller Angst und Unruhe, der sie bisher ausgesetzt gewesen, mit größerm Nutzen den Weinberg des Herrn bauen, und das Seelenheil befördern können: so befehlen und verordnen wir, daß diejenigen Glieder, welche nur die ersten Gelübde abgelegt und noch keine Weihe empfangen haben, innerhalb der von den Bischöfen zu bestimmenden Zeit, die jedoch von dem Dato dieses Breves kein Jahr überschreiten darf, sondern nur hinlänglich seyn soll, etwa ein Amt, einen Dienst oder einen gütigen Freund zu finden, die Häuser und Kollegien, von allen Banden der einfachen Gelübde frey, gänzlich verlassen und eine solche Lebensart ergreifen sollen, die ein jeder seinem Berufe, seinen Kräften und seinem Gewissen im Namen des Herrn angemessen finden wird. Nach den Privilegien der Gesellschaft konnten sie auch von ihr selbst aus keinen andern Ursachen verabschiedet werden, als solchen, welche die Superioren der Klugheit und den Umständen gemäß fanden, ohne vorhergegangene Citation, ohne Akten zu veranstalten, ohne eine gerichtliche Form zu beobachten."

„Allen Gliedern aber, die bereits zu den heiligen Weihen befördert sind, erlauben wir, genannte Häuser und Kollegien der Gesellschaft zu verlassen, oder sich in einen vom apostolischen Stuhle bestätigten Orden zu begeben, wo sie die vom Kirchenrath zu Trient vorgeschriebene Probezeit werden aushalten müssen, wenn sie die Professe der einfachen Gelübde in der Gesellschaft schon gethan haben. Ist aber bereits schon die Ablegung der feyerlichen Gelübde geschehen, so sollen sie nur sechs Monate in der Probezeit bleiben, und sie für die übrige Zeit von uns dispensirt seyn. Sie können aber auch als Weltgeistliche und Priester außer dem Orden unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe bleiben, in deren Diöcese sie sich aufhalten werden. Wir wollen noch außerdem, daß denjenigen, welche auf solche Weise in der Welt bleiben, ein anständiger Unterhalt, so lange sie keine andere Versorgung finden, aus den Einkünften des Hauses oder Kollegiums angewiesen, in welchem sie gewesen, jedoch so, daß auf

die Einkünfte so wohl als auf die denselben anklebende Beschwerungen, Rücksicht genommen werde."

„Die mit den heiligen Priesterweihen versehenen Professen, welche aus Furcht eines wegen geringer Pension nicht hinreichenden Auskommens, oder weil sie keinen Ort haben, wo sie sich niederlassen könnten, oder wegen hohen Alters, schwacher Gesundheit und anderer billigen Ursachen, die Häuser oder Kollegien der Gesellschaft nicht gerne verlassen, können in denselben, jedoch unter der Bedingung bleiben, daß sie keine Verwaltung des Hauses oder Kollegiums in ihrer Gewalt haben, sich weltpriesterlich kleiden, und dem Bischofe des Orts gänzlich unterworfen seyn sollen. Wir verbieten aber ernstlich, Andere an die Stelle der Abgehenden zu setzen, und sich ein Haus oder einen Platz aufs neue nach den Dekreten der Lyoner Kirchenversammlung anzuschaffen. Ueberdies sollen sie die bereits inhabenden Häuser, Effekten und Plätze nicht veräußern können, sondern es sollen vielmehr die übrig bleibenden Glieder, mit Rücksicht auf ihre Anzahl, in ein Haus oder mehrere versammelt werden, damit man diejenigen Häuser, welche erledigt werden, zu milden Stiftungen verwenden könne, so wie es den heiligen Regeln, dem Willen der Stifter, der Beförderung des Gottesdienstes, dem Heil der Seelen und dem gemeinen Besten, nach Beschaffenheit der Umstände, angemessen seyn wird. Indessen soll aus den Weltgeistlichen ein durch Klugheit und untadelhafte Sitten sich auszeichnender Mann die Aufsicht über besagte Häuser führen, und die Benennung der Gesellschaft gänzlich aufhören und vertilgt seyn."

„Wir erklären ferner, daß in dieser allgemeinen Unterdrückung der Gesellschaft auch diejenigen begriffen seyn sollen, welche bereits aus andern Provinzen vertrieben wurden; und wollen daher, daß diese Vertriebene, falls sie schon die letztere Priesterweihe erhalten haben, noch aber in keinen andern Orden getreten sind, sogleich in den Stand der Weltgeistlichen gesetzt und den Bischöfen gänzlich unterworfen seyn sollen."

„Die ordentlichen Bischöfe können, wenn sie die nöthige Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und Reinigkeit der Sitten bey denjenigen finden, die aus dem Regularinstitut der Gesellschaft Jesu in den Weltpriesterstand, kraft unserer Bulle übergetreten sind, ihnen nach ihrer Willkühr Vollmacht geben oder verweigern, die Sakramentalbeichten der Christgläubigen anzuhören, oder öffentliche Predigten an das Volk zu halten. Ohne diese schriftlich verfaßte Erlaubniß aber soll sich keiner unterstehen, solche Verrichtungen zu unternehmen. Doch sollen die Bischöfe oder Vorsteher des Orts diese Erlaubniß niemals, in Rücksicht auf Fremde, denen ertheilen, welche in Häusern und Kollegien zurück geblieben, die ehemals dieser Gesellschaft angehörten, als welchen wir hiermit für immer verbieten, Fremde zur Beichte zu lassen, oder vor ihnen zu predigen, wie dieses Gregor X. in schon gedachter allgemeiner Kirchenversammlung ebenfalls verboten hat. Wir schärfen also dieses dem Gewissen der Bischöfe hiermit ein, und erinnern sie an die strenge Rechenschaft, die sie wegen der ihrer Sorge anvertrauten Schafe dem Herrn einst geben müssen, und an das fürchterliche Gericht, mit welchem der Herr aller Lebendigen und Todten den Seelenhirten droht."

„Wir wollen ferner, daß, wenn einige von der aufgehobenen Gesellschaft sich bisher in Kollegien und Schulen mit dem Unterricht der Jugend beschäftigten, nun, da sie sämmtlich aller Aemter und Verwaltungen entsetzt sind, nur denjenigen in Zukunft zu lehren gestattet seyn soll, die von ihren Arbeiten etwas Gutes hoffen lassen, und zugleich jenen unnützen Streitigkeiten und lockern Lehrmeinungen, woraus so viele Unruhen entstunden, gänzlich entsagen werden; hingegen sollen diejenigen niemals zum Lehramte befördert, oder, falls sie noch wirklich darin stehen, dabey gelassen werden, wenn sie sich die Reinigkeit der Schulen und die Ruhe des Staats nicht wollen anempfohlen seyn lassen."

„Was die heiligen Missionen betrifft, auf deren Rücksicht wir auch alles, was wegen Aufhebung dieser Gesellschaft ver-

ordnet worden, verstanden haben wollen; so behalten wir uns noch vor, diejenigen Mittel zu bestimmen, durch welche die Bekehrung der Ungläubigen so wohl, als die Beylegung der Zwistigkeiten leichter und sicherer erhalten werden kann."

„Da nun alle und jede Privilegien und Statuten dieser Gesellschaft, wie oben gemeldet worden, aufgehoben und abgeschafft sind, so erklären wir die Glieder derselben, wenn sie aus ihren Häusern und Kollegien getreten, und zu Weltgeistlichen angenommen sind, für fähig, nach den Schlüssen der heil. Kanonen und apostolischen Verordnungen, jede Pfründe, so wohl mit als ohne Seelsorger, Kirchenämter, Würden u. dergl. zu erhalten, wozu ihnen, so lange die Gesellschaft bestund, durch das von Gregor XIII. abgefaßte Breve vom 10. Herbstm. 1584 der Zugang verschlossen war. Wir erlauben ihnen auch, was ihnen gleichfalls verboten war, daß sie für das Messelesen Almosen annehmen, und diejenigen Vortheile genießen können, die sie als Regularkleriker der Gesellschaft immer hätten entbehren müssen. Doch heben wir alle und jede Freyheiten auf, die ihnen, kraft päpstlicher Privilegien, vom General und andern Vorgesetzten, ertheilt worden, als z. B. ketzerische und andere vom apostolischen Stuhle verworfene Bücher zu lesen; keine Fasttage zu halten, noch Fastenspeise an denselben zu essen; die kanonischen Stunden früher oder später zu beten, und dergleichen Freyheiten, deren Gebrauch wir ihnen in Zukunft ernstlichst verbieten, indem unsere Absicht und Wille dahin geht, daß sie als Weltpriester nach dem Wege des gemeinen Rechts ihre Lebensart einrichten sollen."

„Wir verbieten auch, daß Niemand, nach Bekanntmachung dieses Breves, sich unterstehen soll, unter dem Vorwande einer Bitte, Appellation, Deklaration oder Consultation über entstandene Zweifel, die Vollziehung desselben im geringsten aufzuhalten. Denn wir wollen, daß von nun an sogleich die Aufhebung und Unterdrückung des Ordens auf oben beschriebene Weise ihre Wirklichkeit erreiche, bey Strafe

des uns und unsern Nachfolgern vorbehaltenen größern Banns, welcher gegen alle, die sich unterfangen, der Erfüllung dieser unserer Verordnung Hindernisse in den Weg zu legen, sogleich verhängt werden soll."

„Wir befehlen ferner und gebieten in Kraft des heil. Gehorsams allen und jeden Ordens- und Weltgeistlichen, wessen Standes, Würden und Ansehen sie auch seyn mögen, und besonders denjenigen, welche bisher unter dieser Gesellschaft gewesen, daß sie sich nicht gelüsten lassen, etwas für oder wider dieselbe zu schreiben und zu reden, auch nichts von dieser Aufhebung und ihren Ursachen, von dem Institute, Regeln, Konstitutionen, Regierungsform, oder sonst dahin gehörigen Dingen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papstes, weder schriftlich noch mündlich zu äußern. Wir verbieten auch, bey Strafe des uns und unsern Nachfolgern vorbehaltenen Banns, allen und jeden, daß sich niemand unterstehen soll, bey Gelegenheit dieser Aufhebung Jemanden, am wenigsten aber die gewesenen Glieder der Gesellschaft zu schimpfen, zu lästern, zu schmähen und auf eine andere Weise ihnen verächtlich zu begegnen, es sey schriftlich oder mündlich, heimlich oder öffentlich."

„Wir ermahnen alle christliche Fürsten, daß sie mit der in Händen habenden Macht, Gewalt und Ansehen, die ihnen von Gott zur Beschützung und Vertheidigung der heil. Römischen Kirche anvertraut worden; dann auch aus Achtung und Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl, alle ihre Kräfte verwenden, um dieses unser Breve in vollkommene Vollziehung zu bringen, und nach dem Inhalte desselben ähnliche Verordnungen ergehen zu lassen, wodurch sie allerdings verhüten können, daß nicht etwa bey Vollziehung dieses unsers Willens, Streit, Gezänk und Zwietracht unter den Gläubigen entstehen möge."

„Endlich ermahnen wir auch alle Christen, und bitten sie durch die barmherzige Liebe Jesu Christi, sich stets zu erinnern, daß wir alle einen Herrn im Himmel haben; alle

einen Erlöser, der uns sehr theuer erkauft hat, anbeten; alle durch einerley Wasserbade im Worte des Lebens wiedergeborne Kinder Gottes und Miterben Christi geworden seyen; alle durch die Speise des göttlichen Worts und der katholischen Lehre genährt; alle endlich ein Leib in Christo; einzeln aber eines des andern Glieder, und folglich nothwendig sey, daß alle, durch das gemeinschaftliche Band der Liebe unter einander verbunden, mit allen Menschen Friede halten, und Niemand etwas anders schuldig seyen, als sich unter einander zu lieben; denn wer seinen Nächsten liebt, erfüllt das Gesetz. Beleidigungen hingegen, Feindschaft, Zank und Nachstellungen, als Erfindungen des geschwornen Feindes der menschlichen Gesellschaft, die unter dem verführerischen Titel der Schulen, Meinungen, auch sogar christlicher Vollkommenheit, die Kirche Gottes zu beunruhigen, und die ewige Glückseligkeit der Gläubigen zu stören ersonnen und erfunden worden sind, auf das äußerste verabscheuen; alle endlich ihre ganze Kraft anspannen, um die echte und wahre Weisheit zu erlangen, von welcher der heil. Jakob C. III. v. 13 schreibt: „Wer ist weise und gesittet unter euch? Der zeige aus seinem „guten Wandel sein Werk in der Sanftmuth der Weisheit. „Wenn ihr bittern Eifer habt, und Zänkereyen in euern Her„zen sind, so rühmet euch nicht, und seyd nicht Lügner wider „die Wahrheit. Denn diese ist nicht die Weisheit, die von „oben kömmt, sondern sie ist irdisch, thierisch und teufelisch; „denn wo Zank und Neid ist, da sind auch Unbeständigkeit „und alle böse Händel. Die Weisheit aber, die von oben „herabkömmt, ist zuerst züchtig, dann friedfertig, bescheiden, „läßt sich rathen, folgsam, dem Guten geneigt, voll Barmher„zigkeit und guter Früchte; sie richtet nicht, und ist ohne „Gleisnerey. Aber die Frucht der Gerechtigkeit wird denen „gesäet, die den Frieden halten."

„Es soll auch dieses unser Breve aus dem Grunde, weil die Vorgesetzten und andere Religiosen dieser Gesellschaft, oder jene, welche an dem Inhalte dieser Verordnungen ent-

weder interessirt sind, oder es zu seyn vorgeben, nicht eingewilligt haben, noch dazu vorgeladen und angehört worden sind, niemals und zu keiner Zeit der Erschleichung, Ob- und Subreption, der Nullität, der Ungültigkeit oder des Mangels der Intention, oder sonst eines noch so großen, unausgedachten und wesentlichen Fehlers, als ob entweder in dem vorstehenden oder einigen Stücken desselben die Feyerlichkeiten und andere nöthige Erfordernisse nicht beobachtet worden, oder aus einer andern von den Rechten und Herkommen, und im Corpore Juris verschlossenen Ursache, oder unter sonst einem Vorwande einer enormen, höchstenormen und gänzlichen Beleidigung, oder aus sonst einer andern, wiewohl gerechten, billigen und privilegirten, auch aus einer solchen Ursache, welche zur Gültigkeit des Vorstehenden nothwendig ausgedrückt werden sollte, beschuldigt, getadelt, angefochten, entkräftet, streitig gemacht, vor Gericht gezogen, oder dagegen die Restitution in den vorigen Stand begehrt werden können; und soll weder Rechtsmittel, noch Gnade etwas erlangen; und, in so ferne etwas erlangt würde, soll sich desselben Niemand bedienen, und weder durch das Recht, noch ohne demselben unterstützt werden können; sondern dieses Breve soll für immer fest, unverrückt und wirksam seyn und bleiben, ganz ohne alle Zurückhaltung befolgt, und von allen und jeden, die es angeht, und in Zukunft angehen wird, unverletzt beobachtet und gehalten werden.“

„Und so soll auch, und nicht anders, in allen und jeden vorbemerkten Punkten durch alle und jede ordentliche Obrigkeiten, und deren Abgeordnete, auch durch die Auditoren der Rechtssachen des heil. Pallastes, durch die Kardinäle der heil. Römischen Kirche, durch die Legaten à Latere, durch die Nunzien des apostolischen Stuhles und andere, in welchem Ansehen oder Amte sie auch stehen, in allen Rechtssachen und Instanzen gerichtet und entschieden werden, und alles nichtig und unkräftig seyn, was dawider von Jemanden, wessen Standes er auch seyn möchte, mit oder ohne Wissen geschehen wird.“

„Alle diesem sollen nicht entgegen seyn, die apostolischen Konstitutionen, wenn sie gleich auf allgemeinen Kirchenversammlungen gemacht worden, und im Nothfalle auch nicht die Regel, de non tollendo jure quaesito, noch die feyerlich bestätigten Statuten und Gewohnheiten der Gesellschaft, ihrer Häuser, Kollegien und Kirchen, die derselben, ihren Vorgesetzten und Religiosen unter allerley Gestalt durch verschiedene Privilegien und päpstliche Briefe ertheilt, bestätigt und erneuert worden sind, welche wir alle und jede, obgleich zu ihrer hinlänglichen Abstellung eine besondere und ausdrückliche Anführung von Wort zu Wort davon gemacht werden sollte, nichts desto weniger, als wenn sie von Wort zu Wort hier ganz eingerückt wären, hiermit gänzlich aufheben, damit alles obige in Vollziehung gebracht werden könne."

„Auch wollen wir, daß den Abschriften und Abdrücken dieses Breves, welche von einem Notar unterschrieben, oder von einer in geistlichen Würden stehenden Person besiegelt worden, der nämliche Glaube, welchen das Original, wenn man es vorzeigte, finden würde, so wohl in als außer Gericht, beygemessen werde."

„Gegeben zu Rom bey der heil. Maria der Größern, unter dem Fischerring, den 21. Heumonat 1773, im fünften Jahre unsers Pontifikats."

A. Kardinal Negroni.

Sechstes Kapitel.

Vollziehung dieses Breves in Rom. Verhaftung des Generals, der Assistenten und anderer Glieder des Ordens. Proceß der Gefangenen. Der General bezeugt vor seinem Tode die Unschuld der Gesellschaft. Reflexionen hierüber.

Ob nun gleich vorstehendes Breve bereits schon am 21. Heumonat unterschrieben war, so erfolgte die Bekanntmachung und Vollziehung desselben doch erst am 16. August, Abends nach 8 Uhr. In dieser Stunde wurden plötzlich alle Jesuitenhäuser in Rom mit Corsikanischen Soldaten besetzt. Ihnen folgten gleichsam auf dem Schritte die päpstlichen Abgeordneten mit Sbirren nach, die sich die Thore öffnen, die Jesuiten versammeln ließen, und hierauf ihre Vollmachten und das Aufhebungsbreve vorlasen. Den Religiosen wurden drey Tage Bedenkzeit gelassen, ob sie gemeinschaftlich in einem Hause unter der Aufsicht eines Weltpriesters, ohne Verrichtung einer andern geistlichen Handlung, als der Meßlesung, leben, oder sich aber säkularisiren lassen wollten, in welchem Falle es den Bischöfen frey stünde, sich ihrer, nach Belieben, zu bedienen. In jedem Falle wurde ihnen ein jährlicher Gehalt bestimmt. Doch mußten sie ohne Verzug ihr Ordenskleid ablegen, und denen, welche zu ihren Familien zurückkehren wollten, wurde ein besonderes Reisegeld bewilligt.

Der General Lorenz Ricci, der sich plötzlich von der Höhe eines unbeschränkten Monarchen heruntergestürzt sah, bezeugte Verwirrung und stummen Schrecken, ob er sich gleich schon lange auf den Streich gefaßt machen konnte, der ihn nun traf. Man forderte ihm und seinen Assistenten einen

Eid ab, ihre Habschaften und alles, was ihnen davon bekannt wäre, getreulich und ohne Zurückhaltung anzuzeigen. Hierauf wurden die Zimmer und Sakristeyen genau untersucht; alle Archive, Kassen und Schatzkammern versiegelt, und die Zugänge mit doppelter Wache besetzt. Am folgenden Tage um Mitternacht wurde der General in das Englische Kollegium gebracht und scharf bewacht. Den Assistenten wiederfuhr ein gleiches; nur wurden sie in verschiedene andere Kollegien und abgesondert von einander geführt. Am 18. August Abends sah man aus den Schorsteinen des Deutschen und Ungarischen Kollegiums einen starken Rauch aufsteigen. Bey angestellter Untersuchung fand man, daß man verschiedene Bücher und Schriften verbrannt hatte. Auf diese Entdeckung wurden mehrere Jesuiten gefänglich ergriffen und in die Engelsburg gebracht.

Der General wurde zwar öfters von dem Criminalrichter Andreetti befragt; allein seine Aussagen waren immer sehr unbestimmt, und er wich allen Hauptsachen aus. Endlich führte man ihn den 24. Herbstmonat, sammt seinem Sekretair Comolli, und seine Assistenten, Johann Gusmao von Portugal, Ignaz Romberg von Deutschland, Karl Korycki von Polen, Franz Montes von Spanien, und Anton Gorgo von Italien, in die Engelsburg, um darin enger verwahrt zu werden. Das gleiche Schicksal traf die Jesuiten Stefanucci, Favre, Benincasa, Coltraro und andere. In dieser Gefangenschaft wurde die außerordentliche Inquisition gegen den General fortgesetzt. Man muthmaßte, daß der Orden vor seiner Aufhebung die beträchtlichsten Kapitalien entweder verborgen, oder mittelst einiger Kardinäle und anderer vornehmer Personen fortgeschafft hätte. Ob gleich der Unterhalt der Portugiesischen Jesuiten einigen Aufwand verursacht haben mochte, so konnte man doch nicht begreifen, wie es möglich sey, daß kein baares Geld vorhanden seyn soll. Als Ricci um Aufschlüsse hierüber befragt wurde, so erklärte er die Vermuthung von den

Reichthümern des Ordens geradeswegs für Traum, Wahnsinn und Räserey; und er begreife nicht, wie Leute von Einsichten eine solche Fabel glauben könnten, die nur von dem gemeinen Volk wäre erfunden worden, indem es aus dem Glanze, mit welchem in den Ordenshäusern der öffentliche Gottesdienst gefeyert wurde, auf die Vermuthung gerieth, als hätten die Jesuiten ungeheure Reichthümer. Es ist nicht zu läugnen, daß die Pracht ihrer Kirchen sehr glänzend war. Allein man muß dabey nicht vergessen, daß sie das Kirchengeräthe sehr wenig kostete, und ihnen meistens von frommen Fürsten und reichen Privatleuten geschenkt wurde. Sie haben auch, wie es Jedermann weiß, zum Behufe ihres Gottesdienstes, oder auch nur unter dem Vorwande desselben, die beträchtlichsten Erbschaften an sich gebracht. Um glauben zu können, daß sie wirklich so arm waren, als sie vorgeben, müßte man ihren in allen Welttheilen geführten Handel schlechterdings als ein Trugbild der Einbildungskraft ansehen. Allein Thatsachen, die aller Welt vor Augen liegen, erweisen mehr als hinlänglich die Wirklichkeit dieses Kommerzes; und man kann, wenn das Vorgeben ihrer Armuth zur Zeit der Ordensaufhebung gegründet seyn sollte, die Ursache davon entweder einer Verheimlichung der Kapitalien, oder dem Umstande beymessen, daß sie in so kritischen Zeitläufen beträchtliche Summen verwendeten, um sich Gönner an den Höfen und im Römischen Ministerium zu erkaufen.

Die Jesuiten wollen in der gerichtlichen Prozedur gegen ihren General einen vollständigen Beweis ihrer Unschuld finden. Erst nach dem Tode desselben und unter der Regierung des vorigen Papstes machten sie einen vorgeblichen von der Hand des Generals geschriebenen Proceß bekannt *).

*) Memoria cattolica. pag. 149 et sq. — Le Bret Magazin zum Gebrauche der Kirchen- und Staatengeschichte. Theil VIII. S. 310 u. f.

Es ist wahr, daß die Fragen, die darin zum Vorschein kommen, und die darauf gegebenen Antworten durchaus sehr unbestimmt und zum Theil sehr gleichgültig waren. Allein es ist anderseits doch auch nicht zu läugnen, daß man gegen solche Bekanntmachungen nicht anders als höchst mißtrauisch seyn müsse. Wenn eine Gesellschaft von Ordensleuten bey allen Nationen, und nicht etwa nur in einer gewissen Zeitepoche, sondern beständig von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Auflösung, gewisser unbekannter Verbrechen beschuldigt wird, so muß das Urtheil und das Vorgeben derjenigen, welche diese Gesellschaft durchaus von aller Schuld frey sprechen, in allen Rücksichten sehr verdächtig seyn. Der Umstand, daß das Römische Ministerim den gegen die verhafteten Ordenshäupter geführten Proceß nicht öffentlich bekannt machte, beweist im Grunde sehr wenig für die Unschuld der Jesuiten. So sehr es vielleicht nöthig gewesen wäre, die Welt über die Ursachen eines so strengen Verfahrens gegen diese Gesellschaft zu belehren, so sehr ist es möglich, daß Staatsgründe erforderten, gewisse Vergehungen zu verheimlichen. Weit überzeugender könnten die Jesuiten über die Schuld oder Unschuld ihres Ordens die Nachwelt aufklären, wenn sie es wagen wollten, diejenigen Schriften bekannt zu machen, die unmittelbar ihre innere Regierung angingen. Allein sie haben diese Beweise aus Ursachen, die leicht zu erachten sind, frühzeitig, und ehe ihre gänzliche Aufhebung erfolgte, vernichtet. Man hat in allen ihren Häusern Spuren von Archiven gefunden, aber diese waren, so wie ihre Bibliotheken, geplündert; und in einigen Kollegien, wie z. B. in jenem zu München, hatten die kurfürstlichen Kommissarien aus dem Staube, der in ihrem Archive zurückgelassen wurde, noch deutlich die Stellen entdeckt, in welchen Bücher und Schriften lagen, die vertilgt oder anderswohin verborgen wurden. In der That kann man nicht wohl glauben, daß in einem Orden, dessen Vorgesetzte sich über alle Anliegenheiten von innen und außen größtentheils durch

Briefwechsel unterrichten ließen, dergleichen schriftliche Korrespondenz nur bloß gleichgültig seyn konnte; und wenn er dieses war, so haben die Jesuiten, falls sie unschuldig wären, einen wesentlichen Fehltritt begangen, diese Schriften vertilgt zu haben. Ein sich seiner Unschuld bewußter Mann wird zu allen Zeiten seine Korrespondenzen besonders in dem Falle bewahren, wenn sein öffentliches Leben und seine Verbindungen mit der Welt hauptsächlich von dieser Seite angegriffen werden könnten.

Die Jesuiten müßten die schlechtesten Politiker gewesen seyn, wenn sie an den Vortheil, den ihnen die Hinwegschaffung ihrer Ordenspapiere gewährte, nicht gedacht hätten. Selbst in dem Processe des Generals, der ihrem Vorgeben nach die vollständigste Rechtfertigung der Gesellschaft seyn soll, geräth man auf Umstände, welche erweisen, wie sorgfältig sie alles aus dem Wege räumten, was ihnen schaden konnte. Die Richter fragten ihn, ob er auf den Fall seines Absterbens sich keinen Generalvikar ernannt, und nach gewöhnlicher Sitte den Namen des Erwählten auf einen besondern Zettel geschrieben hätte? Ricci bejahte es, und auf die Frage, wo sich dieser Zettel befände? antwortete er, daß er ihn verbrannt hätte. Als er hierauf befragt wurde, warum er das letztere gethan hätte? versetzte er, weil, wenn die Gesellschaft aufgehoben wäre, dieser Zettel weiter zu nichts diente. So unbedeutend dieser Umstand scheint, so beweist er doch zum Theil, wie sorgfältig man war, auch die unwichtigsten Papiere zu vertilgen oder zu verbergen.

Die Jesuiten sind dem Systeme, sich durchaus für unschuldig und heilig zu halten, stets unverwandt treu geblieben. Auch nicht die geringste Schuld wollen sie auf sich haften lassen. Nur Despotie, Tyranney, Bosheit und Verleumdung haben sie, wie sie behaupten, zu Grunde gerichtet. Bald nach dem Tode ihres Generals, der am 24. Wintermonat 1775 in der Engelsburg erfolgte, ließen sie eine

vorgebliche, von ihm eigenhändig aufgesetzte Schrift unter ihren Anhängern verbreiten, die nachstehenden Inhalts ist *):

„Die Ungewißheit der Zeit, in welcher es Gott gefallen „möchte, mich abzurufen, und die Gewißheit, daß eine „solche Zeit nahe ist, in Betracht meines hohen Alters, und „der langen Dauer der schweren Leiden, welche über meine „schwächlichen Kräfte gehen, erinnern mich, vorläufig meine „Pflichten zu erfüllen, indem es sehr leicht geschehen kann, „daß die Beschaffenheit der letzten Krankheit mich hindern „möchte, sie im Augenblicke des Todes zu erfüllen."

„Da ich mich nun als einen Menschen ansehe, der im „Begriffe steht, sich vor dem Richterstuhle der untrüglichen „Wahrheit und Gerechtigkeit darzustellen, welches der gött„liche Richterstuhl allein ist, so habe ich meinen barmherzig„sten Erlöser und schrecklichen Richter demüthig angerufen, „er wolle nicht zugeben, daß ich mich durch Leidenschaften „verleiten lasse, insonderheit in einer der letzten Handlungen „meines Lebens, und mache nun folgende zwey Protestatio„nen und Erklärungen, nicht aus Bitterkeit meines Herzens, „noch sonst aus andern Leidenschaften oder bösen Absichten, „sondern allein deswegen, weil ich glaube, daß es meine „Pflicht sey, der Wahrheit und Unschuld Gerechtigkeit wie„derfahren zu lassen."

I. „Ich erkläre und bezeuge, daß die aufgehobene Ge„sellschaft Jesu keinen Beweggrund oder Ursache zu „ihrer Aufhebung gegeben habe. Ich erkläre und bezeuge „es mit der moralischen Gewißheit, welche je ein Supe„rior haben kann, der von seinem Orden wohl unterrichtet „ist."

II. „Ich erkläre und bezeuge, daß ich keinen, auch „nicht den mindesten Anlaß zu meiner Gefangennehmung

*) Memoria cattolica. pag. 154 et seq. Le Brets Magazin, Theil VIII, S. 332 u. folg.

„gegeben habe. Ich erkläre und bezeuge es mit jener höch-
„sten Gewißheit und Evidenz, welche Jeder von seinen
„eigenen Handlungen hat. Ich thue diese zweyte Erklä-
„rung, weil sie für den guten Namen der erloschenen Gesell-
„schaft nothwendig ist, von welcher ich Generalvorgesetzter
„war."

„Meine Absicht ist übrigens nicht, zu behaupten, daß
„keiner von denjenigen, welche der Gesellschaft Jesu und
„mir Schaden zugefügt, Kraft dieser meiner Protestation,
„als unschuldig vor Gott gehalten werden könnte, weil ich
„mich eines solchen Urtheils enthalte. Die Gedanken un-
„serer Seele und die Neigungen des Herzens, sind Gott
„allein bekannt. Er allein sieht die Irrthümer des mensch-
„lichen Verstandes, und unterscheidet, ob sie so beschaffen
„seyen, daß sie entschuldigen. Er allein ergründet die Ab-
„sichten, welche zu unsern Handlungen uns bestimmen, den
„Geist, mit welchem man wirkt, die Leidenschaften und Be-
„wegungen des Herzens, welche unsere Handlungen beglei-
„ten; und weil davon die Unschuld oder Strafbarkeit der
„äußern Handlungen abhängt, so überlasse ich das Urtheil
„demjenigen, qui interrogabit opera et cogitationes scru-
„tabitur."

„Und um die Pflicht eines Christen zu erfüllen, bezeuge
„und erkläre ich, daß ich unter göttlichem Beystande immer
„allen denjenigen aufrichtig verziehen habe, und noch ver-
„zeihe, welche mich zuerst durch die Kränkungen, die sie der
„Gesellschaft Jesu angethan, hernach durch die Aufhebung
„derselben, und die mit dieser Aufhebung verknüpften Um-
„stände, und endlich durch meine Gefangensetzung, durch
„die dabey angewandte Gewalt, und durch die meinem gu-
„ten Namen zugefügte nachtheilige Folgen, lauter betrübte
„und notorische Begebenheiten, bekümmert und in Schaden
„versetzt haben."

„Ich bitte den Herrn, zuerst mir aus lauter Gnade „und Barmherzigkeit, und um des Verdienstes Jesu Christi „willen, meine viele Sünden zu verzeihen, hernach auch „den Urhebern und Beförderern obgemeldten Uebels und „Schadens zu vergeben; und ich bin gesonnen, mit dieser „Gesinnung, mit Gebet im Herzen zu sterben."

„Endlich bitte und beschwöre ich Jeden, wer diese Er„klärungen und Protestationen lesen wird, sie, so viel ihm „möglich ist, überall bekannt zu machen. Ich bitte und „beschwöre unter allen Beweggründen der Menschenliebe, der „Gerechtigkeit und der christlichen Liebe, welche Jeden zur „Erfüllung dieses meines Willens bewegen können."

Lorenz Ricci, mit eigener Hand.

Wenn man die Aechtheit dieser Erklärungen auch ohne alle Bedingung annimmt, so beweisen sie weiter nichts, als was alle Schutzschriften der Jesuiten von dem Entstehen ihres Ordens bis jetzt beweisen, nämlich, daß sie schlechterdings nicht gefehlt haben wollen. Man könnte es ihrer Eigenliebe und ihrem Stolze noch einigermaßen verzeihen, wenn sie nur bloß unschuldig und fehlerfrey seyn wollten. Allein sie gehen noch weiter, und suchen sich das Ansehen eines heiligen, wohlverdienten und höchst unentbehrlichen Ordens zu geben. Die schädliche Politik ihres Instituts ist, wenn man ihrem Vorgeben glauben dürfte, weiter nichts, als die Frucht einer heiligen Regel, einzig in der Absicht angeordnet, um die größere Vermehrung der Ehre Gottes zu bezwecken. Von ihrem Ansehen an Höfen haben, wie sie behaupten, die Völker Trost und Nutzen erhalten, und ohne ihre gesegneten Bemühungen wäre schon längst die Welt in Barbarey versunken. Dieser stolze und zuversichtliche Ton, der in allen ihren Schutzschriften herrscht, findet heut zu Tage, vornämlich in Deutschland, noch außerordentlichen Beyfall. Man glaubt insonderheit, sie des Nutzens wegen, den

ihre Schulen stifteten, nicht genug rühmen zu können. Allein dieses Lob ist in allgemeinen und besondern Rücksichten höchst zweydeutig und ungerecht. Die Jesuiten haben von den Zeiten der Reformation an, da die Erziehung vorzügliches Bedürfniß wurde, dieselbe ausschließlich an sich gebracht, und nun ganz allein dritthalb Jahrhunderte hindurch in Wissenschaften den Ton angegeben. Von ihnen wurde alles, was sich neben sie stellte, verdrängt und verachtet. Der Weltpriesterstand konnte sich während der ganzen Epoche nicht empor schwingen; und die Mönchsorden hatten weder Willen noch Macht, sich den eingedrungenen Jesuiten zu widersetzen. Wie ungerecht ist es also, diese wegen ihrer Verdienste um das öffentliche Schulwesen auf Kosten der Weltpriester und anderer Stände zu rühmen, welche, so zu sagen, mit Gewalt von dem Berufe verdrungen wurden, Erzieher ihrer Zeitgenossen zu seyn!

Siebentes Kapitel.

Klemens XIV. stirbt. Umstände, welche beweisen, daß er mit Gift aus der Welt geschafft wurde.

Gleich nach dem Regierungsantritte Klemens XIV. verbreiteten sich allerley prophetische Sagen unter dem Volke. Bald hieß es, der Papst würde den Jesuiten gewogen werden, und einen aus ihrem Orden zur Kardinalswürde erheben; bald aber verkündigte man, daß Klemens nur noch wenige Zeit leben würde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man ihn eines Theils erschrecken, und andern Theils das gemeine Volk schon im Voraus auf Eräugnisse von besonderer Art vorbereiten wollte.

Nachdem die Gesellschaft wirklich aufgehoben war, bekamen diese Prophezeihungen einen festern Standpunkt.

Man sprach nun jetzt, daß die Jesuiten bald wieder ihr voriges Daseyn erhalten, der Papst aber und die Monarchen, welche ihre Aufhebung verlangten, plötzlich sterben würden. Man forschte dem Entstehen dieser Volksgerüchte nach, und entdeckte, daß sie in dem Nonnenkloster zu Valentanno von einer Schwärmerin, Namens Bernardina Benzi *), ausgeheckt würden. Man bemerkte, daß die Andächtler sehr geschäftig waren, diese Volkssage zu verbreiten, und daß auch selbst verschiedene Jesuiten darin verwickelt waren. Es erfolgten gerichtliche Untersuchungen, und verschiedene Geistliche wurden in Verhaft genommen.

Des Prophezeihens war nun gleichwohl kein Ende. Vielmehr erhielt der Papst aus Deutschland, Frankreich und andern Orten warnende Winke, sich auf alle Fälle vorzusehen. Aus Deutschland kam ein Kupferstich nach Rom, auf dessen linker Seite der Tod, in der Mitte ein Stab mit einer Art von Tabernakel, und auf der rechten Seite ein Jesuite in Weltpriesterkleidung stund. Oben war I. H. S., und unter dem Kupfer das Motto Sic finis erit gestochen. Ganz unten las man Verse, deren Inhalt war, daß die Jesuiten, wenn sie auch schon die Kleidung abgelegt, doch noch standhaft entschlossen wären, ihre Gesinnungen nicht zu ändern. Endlich schloß sich der Text mit nachstehendem geheimnißvollen Chronodistikon: QVoD bonVM est In oCVLIS sVIs faCIet. 1. Reg. 3. 5. 18. Die großen Buchstaben enthalten das Sterbejahr des Papstes MDCCLVVVVIIII (1774). Fast zu gleicher Zeit meldete der Vikar von Padua der Kongregation, welche über die Angelegenheiten der Gesellschaft Jesu niedergesetzt war, daß ein Jesuit in seiner Gegenwart in sehr heftigen Ausdrücken

*) Relazione della malattia e morte di Clemente XIV. estesa sul fatto esposto al Re Cattolico dal suo Ministro in Roma Don Monino. *Mscpt.*

gegen den Papst gesprochen, und versichert habe, er werde im nächsten Herbstmonate sterben *).

Klemens hatte einen sehr festen und starken Körperbau, eine helle und starke Stimme, ging so leicht wie ein Jüngling, und war stets aufgeheiterten und fröhlichen Geistes. Er lebte äußerst mäßig, aß wenig, aber mit Appetit, und schlief alle Nächte fünf Stunden. An einem Tage in der heiligen Woche 1774 empfand er nach dem Mittagsessen eine Bewegung in der Brust, im Magen und im Bauche, gleich einer großen innern Kälte. Von diesem Augenblicke an verlor sich seine helle Stimme; er bekam eine seltsame Art von Catarrh; sein Mund und Schlund entzündeten sich; er empfand außerordentlichen Ekel und Unruhe, und war genöthigt, den Mund stets offen zu halten. Es erfolgten Erbrechungen, immer zunehmende Schwächen im Leibe und auf den Füßen; der Schlaf überfiel ihn wider Willen, und er verspürte heftige Schmerzen im Unterleibe und Zurückhaltung des Urins. Er hatte den Muth, lange Zeit alle diese Kennzeichen einer innerlichen Krankheit zu verbergen, war aber überzeugt, daß ihm Gift beygebracht worden sey. Denn man fand bey ihm Pillen, deren er sich als eines Gegenmittels wider die Vergiftung bedient hatte.

In diesem Zustande lebte er mehrere Monate unter allmählicher Abschwächung seiner Kräfte. Am 10. Herbstm. überfiel ihn eine Ohnmacht, und eine solche Entkräftung, daß man befürchtete, er würde nur noch wenige Tage leben. Dabey hatte er fieberhafte Anfälle, und am 19. zeigte sich eine große Entzündung im Unterleibe, und endlich ein Brand. Seine Schmerzen waren grausam; allein er duldete sie mit einer rührenden Standhaftigkeit. Man hatte vor seinem Ende unablässig in ihn gedrungen, die in Petto behaltenen

*) *Ibid.*

Kardinäle zu ernennen. Allein davon wollte er nie etwas hören. „Nein, nein," sagte er zu den Umstehenden, „ich „gehe zur Ewigkeit, und weiß es wohl warum." Als sich, der Gewohnheit zu Folge, das ganze Kardinalskollegium in den päpstlichen Pallast verfügte, ließ er dasselbe nicht vor. Nur die Minister hatten für einige Augenblicke Zutritt. Am 22. Herbstmonat 1774 um 13 Uhr welschen Zeigers, hauchte er seinen Geist in Gegenwart zweyer Ordensgenerale aus, nachdem er ein Alter von 69 Jahren erreicht und die Kirche 5 Jahre und einige Monate regiert hatte.

Bey der am folgenden Tage vorgenommenen Oeffnung und Einbalsamirung des Leichnams bemerkte man, daß das Gesicht blaß, die Lippen und die Nägel schwarz, der Rücken schwarzgelb, und der untere Leib stark geschwollen war. Der Körper hatte eine Cedernfarbe, die auf das aschfarbige stach, und man sah an den Armen, an den Seiten, Schenkeln und Füßen blasse Striche, die unter der Haut hervorstachen. Bey der Oeffnung des Körpers fand man den linken Theil der Lunge an dem Brustfelle hangend, entzündet und krebsartig. Beyde Theile waren voll geronnenen Bluts. Als man sie von einander schnitt, kam eine blutige Feuchtigkeit hervor. Man öffnete das Herzfell, fand aber das Herz ganz klein und ausgetrocknet. Unter dem Zwerchfelle sah man den Magen und die Eingeweide mit Luft gefüllt und krebsartig. Die Leber war klein, und hatte oben seröse Theile. Der Gallenbeutel schien groß, und man fand ihn mit einer Menge schwarzgallichter Feuchtigkeiten angefüllt. In der Höhle des untern Bauches lag eine Menge Wasser.

Man legte die Eingeweide in ein besonderes Gefäß, dasselbe aber zersprang nach einigen Stunden und erfüllte das Zimmer mit einem unausstehlichen Gestanke. Man besichtigte den Leichnam am 24. Herbstmonat neuerdings, und fand das Gesicht aufgelaufen und von einer garstigen Farbe. Die Hände waren ganz schwarz, und auf der äußern Fläche

derselben sah man gewisse zwey Querfinger hohe Blattern, die mit einer salzigen und serosen Feuchtigkeit angefüllt waren, gleichsam, als ob über dieselben siedendes Wasser, oder sonst ein Geist wäre ausgeschüttet worden, der Blattern ziehen kann. Während man dem Leichnam die päpstlichen Kleider abzog, schälte sich ein großer Theil der äußern Haut mit ab; und man sah deutlich an der rechten Hand, daß ein Nagel des Daumens abgesondert war. Bey den geringsten Versuchen bemerkte man, daß alle Nägel sich losgemacht haben würden. Auf dem Rücken fand man alle Muskeln so aufgelöst und zermalmt, daß auf der Mitte des Rückens seitwärts von der Spina medulla drey Querfinger breit auf jeder Seite eine Erosio totalis der Musculorum supracostalium et intercostalium bemerkt wurde, welche zwey Oeffnungen gab, durch die man die ganze Einbalsamirung des Herzens unverletzt sehen konnte. Man entdeckte ferner an den Schenkeln und Füßen eine allgemeine Aufblähung. Man gebrauchte neue Vorsicht; man machte neue Einschnitte; man fand aber an der Oberfläche derselben ein Aufbrausen von Feuchtigkeiten, die sich den Augen in Gestalt von Bläschen darstellten. Eine andere sehr wichtige Erscheinung war diese, daß dem Leichnam die Haare ausfielen, wovon ein großer Theil auf dem Bettküssen lag, auf welchem das Haupt geruht hatte. Endlich mußte man, aller Vorsicht ungeachtet, und ob man gleich neue Einbalsamirungen vornahm, doch noch den Leichnam in einen Sarg legen, um zu verhindern, daß sich nicht alle Glieder von einander losmachten und wegfielen.

Vergleicht man alle diese Umstände mit demjenigen, was schon die ältesten Aerzte über die Wirkungen des Giftes geschrieben haben, so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß Klemens XIV. vergiftet wurde. Ueber die eigentlichen Urheber aber wird wahrscheinlich die Welt nimmermehr aufgeklärt werden, weil man in Rom auf alle mögliche Weise

die nöthigen Untersuchungen verhinderte. Die Ausführung und die Beschaffenheit des Verbrechens ist auch an sich schon sehr schwer zu entdecken, und ein Giftmischer kann zu allen Zeiten weit sicherer, als ein öffentlicher Angreifer zu Werke gehen. So lange keine andere Beweise das Gegentheil darthun, kann man aus Präsumptionsgründen einen Theil der Schuld nicht ganz zur Unzeit den Jesuiten beymessen, und zwar auch selbst in dem Falle, wenn ein Kardinal oder ein anderer in Ansehen gestandener Höfling das Verbrechen begangen hätte. Die gehässigen Gesinnungen der Jesuiten gegen diesen großen Papst, und ihr Bemühen, ihn allenthalben lächerlich und verhaßt zu machen, sind hinlänglich, auch selbst in Deutschland, bekannt. Dieser Haß ging an einigen Orten, wie z. B. in der katholischen Schweiz, so weit, daß die Jungens das Bildniß desselben verbrannten. Endlich konnte an der gewaltsamen Hinwegräumung des Papstes Niemand, als die Faktion der Jesuiten, ein wahrscheinliches Interesse haben, entweder, um sich zu rächen, oder, wie es das nunmehr eintretende Konklave bestätigte, der Kirche ein Oberhaupt zu geben, welches den unterdrückten Orden wieder emporheben sollte. In wie ferne aber ein solches Verbrechen nach den Grundsätzen ihrer Moral erlaubt war, ist bey andern Begebenheiten schon ausführlich gezeigt worden.

Achtes Kapitel.

Noch ganz unbekannter Betrug, den die Jesuiten dem Papste Klemens XIV. spielten. Das Aufhebungsbreve ist, nach ihrem Vorgeben, nicht nur in allen Theilen ganz ungültig, sondern auch vom Papste selbst entkräftet, widerrufen und aufgehoben.

Die Geschichte kann kein Beyspiel aufweisen, daß die Jesuiten von denjenigen, welche ihnen wehe thaten, jemals mit Schonung und Achtung gesprochen hätten. Wenn man ihre neuern Schutzschriften liest, so sollte man glauben, daß zur Zeit ihrer Ordensaufhebung alle Höfe von infamen Jansenisten und Gotteslåugnern wimmelten, und daß der Papst ein Betrüger und ein Schwachkopf gewesen sey *). Außer den Jesuiten, und denjenigen, die ihnen mit Kopf und Herz anhingen, gab es, ihrem Vorgeben nach, weiter keine heilige, gerechte und fromme Leute mehr auf der Welt. Alle übrigen Menschen, selbst die Gleichgültigen nicht ausgenommen, gehörten unter den Auswurf dieses Jahrhunderts.

Unter allen Sterblichen verfolgten, verachteten und beschimpften die Jesuiten den guten und großen Papst Klemens XIV. mit der wüthendsten Rache. Sie machten kein Geheimniß daraus, daß sie berechtigt wären, es zu thun. „Kann derjenige," sagen sie **), „welcher während seinem

*) Il Breve di Clemente XIV. è un perpetuo tessuto d'imposture, di falsità, di calunnie, d'insulti. *Memoria cattolica etc.*

**) Chi, durante la vita, non avrà rispettato nulla, non il suo grado, non se medesimo, nè il Publico, nè la Chiesa, nè la posterità, nè la giustizia, nè l'innocenza, dovrà pure avere il diritto d'esser rispettato dopo morte nè fatti più riprensibili? *Seconda Memoria cattolica. Part. I. Art. IV. pag.* 69.

„Leben weder für seine Würde, noch für sich selbst, noch für „das Publikum, die Kirche, die Nachkommenschaft, die „Gerechtigkeit und für die Unschuld einige Achtung hatte, „berechtigt seyn, nach seinem Tode über die ungerechtesten „Handlungen Lob zu erwarten?“ „Nur ein Tyrann,“ fahren sie fort, „kann in einem solchen Falle verlangen, ge„lobt zu werden, um dadurch Wahrheit und Gerechtigkeit „an eiserne Ketten zu fesseln, und seinen Nachfolgern zur „gewaltthätigen Unterdrückung der Unschuld ein schlimmes „Beyspiel zu geben.“ Von diesem Grundsatze, der an sich allerdings nicht verwerflich ist, machten die Jesuiten einen fürchterlichen Gebrauch, und behandelten den Papst, der einer der größten Geister des vorigen Jahrhunderts war, so stolz, ungestüm und verächtlich, als gehörte er unter die Klasse der verworfensten Menschen. Sie scheinen schlechterdings voraus zu setzen, daß die Unfehlbarkeit des päpstlichen Stuhles nur in so ferne Bestand haben könne, als ihr Institut gelobt, und sie mit Privilegien versehen werden. Jeden entgegengesetzten Ausspruch des Kirchenhauptes sehen sie für ungerecht und für ungültig an. „Die Aufhebung ihrer Ge„sellschaft war,“ wie sie behaupten *), „der Streich, den „ein schändlicher Mißbrauch nicht einer wahren Autorität, „die man wirklich hatte, sondern einer schimpflichen Autori„tät, die man zu haben glaubte, hervorbrachte; einer Auto„rität, die Jesus Christus nicht gab, und nicht einmal „geben konnte. Denn wie konnte Jesus Christus die „Macht geben, das Erbtheil seines Bluts (die Gesellschaft „Jesu) zu zerstreuen und seine Braut zu beflecken? Es war „also das Breve aus Mangel einer rechtmäßigen Ge„walt ungültig und null.“ „Diese Nullität,“ heißt es in einer ganz neuen Schrift **), „ist um so auffallender, weil

*) *Memoria cattolica etc.*

**) La Valise decousue; ou Recueil de lettres de differentes personnes pour servir à l'histoire des Insurrections de France, de Liege, et des Pays-Bas. Part. I. pag. 151 et sq.

„die Gesellschaft, welche durch dieses Breve aufgehoben „wurde, achtzig Bullen zu ihren Gunsten aufweisen kann, „und von neunzehn Päpsten bestätigt worden; weil diese „Aufhebung, wider den Willen beynahe aller katholischen „Bischöfe, von zwey oder drey Höfen gesucht und erlangt „wurde; und weil endlich dieselbe den göttlichen, natürli„chen, kriminellen und kirchlichen Rechten durchaus zuwi„der, und das Breve an sich selbst voll von Absurditäten, „Lügen und Widersprüchen ist.„ „Ich kann mich," sagte der Exjesuit Weißenbach *), „des Gedankens nicht ent„halten, man habe die ganze apostolische Gewalt mißbraucht, „um mit der Unterwürfigkeit der Gläubigen sein Gespötte zu „treiben; denn wie kann der Geist, welcher dem Geiste aller „vorigen Päpste zuwider ist, und das einreißt, was jene „aufgebaut haben, eben derselbe Geist, der Geist Gottes „nämlich seyn? — Man hält sich über das auf, daß Se. „Majestät Joseph II. einzelne Klöster aufhebt; wie kann „aber den nämlichen Personen so gleichgültig seyn, daß Se. „Heiligkeit Klemens XIV. 8000 Mönche ihrer feyerlichen „Gelübde entladen, und einen ganzen Orden, der mehr „Recht zu seinem Daseyn als andere hatte, „gänzlich unterdrückt hat?"

Ich werde diese Sophistereien der Jesuiten, womit sie nur leichtgläubige und blinde Anhänger ihres Ordens verblenden können, in dem letzten Theile dieser Geschichte, in so ferne sie es verdienen, ausführlicher beleuchten; und erwähne hier nur noch eines ganz unbekannten, groben und handgreiflichen Betrugs, den sie dem Andenken des verewigten Papstes und der Nachwelt zu spielen gedenken.

Nachdem sie seit 18 Jahren die Rolle der Wüthenden gegen Klemens XIV. gespielt, und sich müde geschimpft, gelästert und gespottet haben, so fangen sie jetzt an, einzu-

*) Vademecum Jesuiticum. Edit. septima. pag. 63.

sehen, daß ein gemäßigtes Betragen vortheilhafter, als stürmendes Schimpfen sey. Zu dem Ende schweigen sie nun von der Gottlosigkeit dieses Papstes, erkennen seine rechtmäßige Wahl und seine Gewalt, und machen ihn dafür zum reumüthigen Sünder. „Kaum hatte er", sagen sie nun *), „sein Breve unterschrieben, als ihn tödtliche und qualvolle „Angst überfiel, und er von diesem Augenblicke an alles Ern„stes Bedacht nahm, so viel möglich den Schaden zu ersez„zen, den er, wider seinen Willen, durch die Aufhebung „der Gesellschaft Jesu, der ganzen Christenheit verursachte. „Er entschloß sich, der aufgehobenen Gesellschaft ein Zeug„niß der Gerechtigkeit, damit sie wieder ins Leben und in „ihren vorigen Stand zurückberufen würde, der ganzen Welt „einen aufrichtigen Beweis seiner Reue, und den Monar„chen ein hell leuchtendes Beyspiel zu geben, damit sie der „Verführung einiger Minister nicht nachgeben, welche Ver„folger der Kirche, der Thronen und der Gesellschaft sind, „die sie ohne Furcht vor Strafe oder Tadel unterdrücken." „Man muß es," fahren sie fort **), als eine ausgemachte

*) E cosa indubitata, che Clemente XIV. scossosi finalmente dalla mortale e tormentosa agonia di tanti funesti pensieri pensò di proposito a risarciare, comunque fosse possibile, il danno cagionato, puol dirsiin voluntarimente, all' Università de' fedeli nell' abolizione della Compagnia, e risolve pertanto di dare all' abolita Compagnia un attestato di giustizia, perchè fosse ravvivata e restituita nel pristino stato, al Mondo tutto una sincera riprova di suo pentimento, ed ai Principi un' esempio il più luminoso, affinchè non diano luogo alla seduzione di alcuni Ministri persecutori della chiesa, del trono, e della Società, che conculcano senza timore di essere puniti, e rimproverati. *Mscpt.*

**) Deve credersi, che Clemente XIV. non già quando nella sua ultima malattia era vicino a morire, ma successivamente dopo aver sottoscritto il Breve di abolizione, si applicò di proposito a pensare ad un rimedio creduto da

„Wahrheit annehmen, daß Klemens XIV. nicht erst in
„seinen lezten Augenblicken, sondern schon gleich nach Unter-
„zeichnung des Aufhebungsbreves nach und nach sich vor-
„nahm, das wirksamste Mittel zu ergreifen, um vor den Au-
„gen der Exjesuiten den dicken und finstern Schleyer der Ver-
„leumdung und Schande hinwegzuheben, mit welchem sie
„durch eben diejenigen Hände bedecket wurden, von denen sie
„nur Gunst und Belohnung hätten erhalten sollen.“

Was konnte nun Klemens, nach so bewandten Umständen, für ein anderes, wirksamers Mittel zum Schadenersatz ergreifen, als zu widerrufen? Alle Geschichtschreiber, und selbst seine vertrautesten Freunde, wissen nichts von einem solchen Widerrufe. Vielmehr stimmen alle darin überein, daß er mit gutem Bedachte und in der innigsten Ueberzeugung, daß die Aufhebung des Ordens gerecht und nothwendig sey, ihn aufgehoben habe. Allein in den Augen der Jesuiten sind alle Geschichtschreiber, welche anders als sie denken, Lügner; und alle Zeitgenossen, welche ihnen das Gegentheil erweisen könnten, Feinde Gottes, und heut zu Tage Feinde der Monarchen. Wir sollen uns in Untersuchung der historischen Wahrheit keiner andern Quellen, als derjenigen bedienen, die sie uns zeigen, und sie verachten und beschimpfen den ehrlichen Mann, der einen andern Weg geht, als den sie vorschreiben. Es läßt sich erwarten, daß sie dasjenige Dokument, welches ich nun, nicht als einen Beweis für ihre Unschuld, denn diese könnten tausend Widerrufe solcher Art, und eben so viele päpstliche Bullen nicht erweisen, sondern als ein Denkmal ihres Betrugs anführen werde, einst in die Jahrbücher ihrer Geschichte mit großem Triumphe und stolzer Zuversicht eintragen werden. Daß sie

esso il più efficace per toglier dal volto degli Exsoci quel denso e tenebroso velo di calumnie e di opprobri, col quale erano stati ricoperti da quelle mani stesse, che dovevano ricolmarli di premio e di guiderdone. *Mscpt.*

dasselbe nicht schon längst öffentlich bekannt gemacht haben, geschah wohl aus keiner andern Ursache, als weil noch zu viele Menschen leben, welche sie des Betrugs überzeugen könnten. Wenn die Zeitgenossen des verewigten Ganganellis, und noch einige wenige Personen, deren Redlichkeit sie fürchten müssen, verstummen, und wenn sie vor allem in gewissen Höfen Grundsätze, die ihnen einträglich sind, werden eingeführt haben, dann erst werden sie mit diesem Widerrufe öffentlich hervortreten; alle diejenigen, welche an der Aechtheit desselben zweifeln, als infame Religionsverächter verschreyen, und, nach ihrer Gewohnheit, unbedingten und ungeprüften Glauben fordern. Ich sehe es für einen glücklichen Zufall an, daß ich von diesem Dokumente eher, als die Jesuiten wohl vermuthen konnten, eine Abschrift erhielt. Noch ist dasselbe nur in den Händen der ersten Jesuitenhäupter in Rom, und wird als großes Geheimniß bewahrt. Vielleicht wird bald, da die Bekanntmachung dieses Widerrufs nun nicht mehr gehindert werden kann, der Generalchef aller Jesuiten in Europa, Abt Zaccaria, denselben auch in sein vor kurzem angefangenes Werk de claris Retractatoribus aufnehmen. Welchen Gebrauch aber auch die Jesuiten von diesem Widerrufe machen werden, so wird der verständigere Theil des Publikums sich nimmermehr von der Aechtheit desselben überzeugen können, und ihn geradehin für das Machwerk der Jesuiten halten, welche auch sogar noch die Asche und den Geist eines der größten Männer des verflossenen Jahrhunderts beschimpfen wollen.

Diesen Widerruf soll, wie die Jesuiten behaupten *), Klemens XIV. wenige Tage vor seinem Lebensende dem Großpönitenziar und Kardinal Boschi mit dem Befehl übergeben haben, ihn dem künftigen Papste zuzustellen. Boschi vertraute die Sache im Konklave einigen Kardi-

*) *Mscpt.*

„Wahrheit annehmen, daß Klemens XIV. nicht erst in
„seinen lezten Augenblicken, sondern schon gleich nach Unter-
„zeichnung des Aufhebungsbreves nach und nach sich vor-
„nahm, das wirksamste Mittel zu ergreifen, um vor den Au-
„gen der Exjesuiten den dicken und finstern Schleyer der Ver-
„leumdung und Schande hinwegzuheben, mit welchem sie
„durch eben diejenigen Hände bedecket wurden, von denen sie
„nur Gunst und Belohnung hätten erhalten sollen.“

Was konnte nun Klemens, nach so bewandten Umständen, für ein anderes, wirksamers Mittel zum Schadenersatz ergreifen, als zu widerrufen? Alle Geschichtschreiber, und selbst seine vertrautesten Freunde, wissen nichts von einem solchen Widerrufe. Vielmehr stimmen alle darin überein, daß er mit gutem Bedachte und in der innigsten Ueberzeugung, daß die Aufhebung des Ordens gerecht und nothwendig sey, ihn aufgehoben habe. Allein in den Augen der Jesuiten sind alle Geschichtschreiber, welche anders als sie denken, Lügner; und alle Zeitgenossen, welche ihnen das Gegentheil erweisen könnten, Feinde Gottes, und heut zu Tage Feinde der Monarchen. Wir sollen uns in Untersuchung der historischen Wahrheit keiner andern Quellen, als derjenigen bedienen, die sie uns zeigen, und sie verachten und beschimpfen den ehrlichen Mann, der einen andern Weg geht, als den sie vorschreiben. Es läßt sich erwarten, daß sie dasjenige Dokument, welches ich nun, nicht als einen Beweis für ihre Unschuld, denn diese könnten tausend Widerrufe solcher Art, und eben so viele päpstliche Bullen nicht erweisen, sondern als ein Denkmal ihres Betrugs anführen werde, einst in die Jahrbücher ihrer Geschichte mit großem Triumphe und stolzer Zuversicht eintragen werden. Daß sie

esso il più efficace per toglier dal volto degli Exsoci quel denso e tenebroso velo di calumnie e di opprobri, col quale erano stati ricoperti da quelle mani stesse, che dovevano ricolmarli di premio e di guiderdone. *Mscpt.*

dasselbe nicht schon långst öffentlich bekannt gemacht haben, geschah wohl aus keiner andern Ursache, als weil noch zu viele Menschen leben, welche sie des Betrugs überzeugen könnten. Wenn die Zeitgenossen des verewigten Ganganellis, und noch einige wenige Personen, deren Redlichkeit sie fürchten müssen, verstummen, und wenn sie vor allem an gewissen Höfen Grundsätze, die ihnen einträglich sind, werden eingeführt haben, dann erst werden sie mit diesem Widerrufe öffentlich hervortreten; alle diejenigen, welche an der Aechtheit desselben zweifeln, als infame Religionsverächter verschreyen, und, nach ihrer Gewohnheit, unbedingten und ungeprüften Glauben fordern. Ich sehe es für einen glücklichen Zufall an, daß ich von diesem Dokumente eher, als die Jesuiten wohl vermuthen konnten, eine Abschrift erhielt. Noch ist dasselbe nur in den Händen der ersten Jesuitenhäupter in Rom, und wird als großes Geheimniß bewahrt. Vielleicht wird bald, da die Bekanntmachung dieses Widerrufs nun nicht mehr gehindert werden kann, der Generalchef aller Jesuiten in Europa, Abt Zaccaria, denselben auch in sein vor kurzem angefangenes Werk de claris Retractatoribus aufnehmen. Welchen Gebrauch aber auch die Jesuiten von diesem Widerrufe machen werden, so wird der verständigere Theil des Publikums sich nimmermehr von der Aechtheit desselben überzeugen können, und ihn geradehin für das Machwerk der Jesuiten halten, welche auch sogar noch die Asche und den Geist eines der größten Männer des verflossenen Jahrhunderts beschimpfen wollen.

Diesen Widerruf soll, wie die Jesuiten behaupten *), Klemens XIV. wenige Tage vor seinem Lebensende dem Großpönitenziar und Kardinal Boschi mit dem Befehl übergeben haben, ihn dem künftigen Papste zuzustellen. Boschi vertraute die Sache im Konklave einigen Kardi=

*) *Mscpt.*

dinälen von der Parthey der Zelanten, von denen verschiedene sich Abschriften nahmen. Aus Furcht, neue stürmische Bewegungen zu verursachen, wurde der Widerruf sehr geheim gehalten. Der Kardinal Braschi soll sich, als er diese Schrift las, dahin geäußert haben, daß er, Falls er Papst würde, die Jesuiten alsogleich wieder herstellen würde. Er wurde es wirklich; aber er vergaß, wie sie nun sagen *), dieses Widerrufs und der Jesuiten, und bediente sich der letztern nur in den dringendsten Fällen, wenn es darum zu thun war, ein Buch zu widerlegen, welches dem heiligen Stuhle anstößig war **).

Dieser Widerruf, ohne welchen sich Klemens XIV., wie die Jesuiten nun sagen ***), der schweren Sünde wegen nicht mit Gott hätte aussöhnen können, ist folgenden Inhalts:

*) Pio VI. finchè fu nel Conclave vestito della Porpora, mostro con spiritosa vivacità di volere in virtù di questo importantissimo foglio ripristinare lo stabilimento della Compagnia; divenuto Papa si dimenticò ben tosto della ritrattazione de' Gesuiti, de' quali si serviva soltanto, allorchè era nella precisa necessità di far confutare qualche libro ingiurioso alla S. Sede. *Mscpt.*

**) Also sogar das eigene Geständniß der Jesuiten belehrt uns zum Theil, woher die Schriften rühren, welche von Zeit zu Zeit gegen die Deutschen Bischöfe, gegen die Nunziatursache, gegen den Embser Kongreß, gegen die Synode von Pistoja, gegen den Hof von Neapel, und überhaupt gegen alle diejenigen zum Vorschein kamen, welche die Hoheitsrechte der weltlichen Obrigkeiten wider die unbefugten Eingriffe der Römischen Hierarchie vertheidigten. Man muß sehr falsche Begriffe von den Gerechtsamen des heil. Stuhles haben, um nicht einsehen zu wollen, daß die Jesuiten gerade auch darum gefährlich seyen, weil der Papst sie braucht, die Befugnisse der rechtmäßigen Obrigkeit zu bestreiten.

***) Crede Clemente, che la di lui publica colpa non possa a se riconciliar la divina offesa senza una sincera ritrattazione del fallo commesso. *Mscpt.*

„Ich bekenne mich vor dir, Herr König des Himmels und der Erde, der du mich aus bloßer Barmherzigkeit, und ohne alle Verdienste von meiner Seite, auf den höchsten Sitz der Kirche erhoben hast; auch vor dir, heiliger Patriarch Ignaz, der du mit deinen Gehülfen, den heiligen Franz Xavier und Borgia, die von mir gänzlich niedergerissene Burg des Hauses Gottes erbaut hast; vor der ganzen Welt, den Königen und Fürsten, welche den auf dem heil. Stuhl Petri Sitzenden erkennen, verehren, und mir als Statthalter Jesu Christi gehorchen; vor der von den Verleumdern ihrer Feinde unterdrückten Unschuld; und endlich vor so vielen tausend Jesuiten, welche unter Thränen vor den Füßen des Heilandes über ihr unverdientes, hartes Schicksal bittere Klagen erheben; vor euch allen bekenne ich mich zum Schuldner, und wünschte, nach dem heilsamen Beyspiele des Fürsten der Apostel und des heil. Augustins, durch diese Widerrufung des Geschehenen Allen Genugthuung zu geben. Allein die

---

„Confiteor tibi, Domine Rex Cöeli et Terrae, quod tua tantum misericordia motus, nullis meis meritis in supremo Ecclesiae solio me collocare dignatus es: tibi etiam, sancte Patriarcha Ignati, qui cum adjutoribus tuis sancto Francisco Xaverio et Borgia eam Domus Dei arcem, quae a me penitus destructa est, exstruxistis. Debitor sum, uti et universo Mundo, Regibus, ac Principibus, qui in sancta sede Petri sedentem suscipiunt, venerantur, et mihi Jesu Christi Vicario obediunt; innocentiae insuper oppressae adversariorum calumniis, totque sociorum millibus, qui obortis lacrymis ante Salvatoris pedes immeritae sortis acerbitatem lugent amarissime: omnibus, inquam, me debitorem confiteor, atque saluberrima tum Apostolorum Principis, tum Augustini sequutus exempla, hac factorum retractatione vellem omnibus satisfacere. Sed

schlimme Beschaffenheit unserer Zeiten gestattet mir nicht, eine solche Genugthuung, wie ich wünschte, zu geben, und ich darf die Seufzer meines Herzens nicht weiter als inner den Mauern meiner Wohnung hören lassen."

„Zu eben der Zeit, als wir uns aus menschlicher Schwachheit über unsere Erhebung Glück wünschten, fühlten wir unser Gewissen unter der schwersten Last unterliegen, und sahen den heil. Stuhl von den größten Gewaltthätigkeiten umgeben, unsere Autorität von gefälligen Schmeicheleyen beschränkt, und die Dankbarkeit durch menschliches Ansehen gebunden. Wie oft warfen wir uns vor den heiligen Füßen Christi nieder, beseufzten unsere genugsam bekannte Schwachheit, und riefen voll Schmerzens: *Herr! ich leide Gewalt, antworte für mich!* Aber Gottes Urtheile sind unerforschlich. Es hat der höchsten Majestät, die mich auf einem so großen See den stürmenden Wellen preis gab, nicht gefallen, die Stürme und Gewitter zu stillen. Vergieb mir also, Herr, alles, was ich in so unruhigen Zeiten aus Schwachheit durch Unterlassung

---

ea temporum nostrorum calamitas nec talem sinit satisfactionem, qualem desidero, nec ultra domesticos parietes cordis mei suspiria exaudiri permittit."

„Eo ipso tempore, quo, humanum patiens pro nostra conditione, nostrae gratulabamur exaltationi, pondere gravissimo meam conscientiam oppressam, acerbissima vi sanctam sedem obsessam, auctoritatem nostram blandientibus obsequiis circumseptam, et gratitudinem humanis respectibus obligatam cognovimus. Quoties ante sacratissimos Christi pedes prostrati, gementes, et dolentes nostram satis notam fragilitatem, clamavimus: *Domine vim patior, responde pro me.* Sed inscrutabilia Dei sunt judicia, qui in tanto pelago jactatum me dereliquit, nec Majestati supremae complacuit, ventorum tempestatumque sedare procellas. Parce mihi, Domine, quidquid eo nubilo adeo tempore mea fragilitas vel omissione vel

oder Begehung gesündigt habe. Denn die Gewalt, die ich litt, macht mich nicht von aller Schuld frey, indem auch Saul, dessen Beyspiel ich vor Augen habe, durch die bekannte Entschuldigung, als habe er aus Zwang gehandelt, weder die göttliche Rache, noch seine Bestrafung und Entthronung verhinderte. Dieses Beyspiel schreckt mich zwar; aber bey weitem noch mehr wird es den Königen und Fürsten schreckbar werden, welche weder aus Nothwendigkeit, noch mit apostolischer Gewalt unterstützt, vielmehr wider unser und unsers Vorfahrers Entgegenstreben, das Heiligthum betastet haben. Alles, was wir unterlassen, und sonst nach Amtspflicht gethan hätten, und alles, was wir gethan, und sonst nach unserm priesterlichen Gewissen würden unterlassen haben, erklären wir einzig nur für die Wirkungen der Gewalt und der Nothwendigkeit."

„Wir hatten uns alle wichtigen Dienste, die uns der Fürst (König von Spanien), um eine so erhabene Würde zu erhalten, geleistet hatte, seine durch die Minister erklärte

---

commissione peccaverit. Nec enim vis tolerantia totius delicti me fecit immunem, Saulis exemplo ob oculos posito, cujus excusatio sat nota: *necessitate compulsus feci:* divinam vindictam non avertit, nec supplicium, depositionemque de throno retardavit. Exemplum quidem mihi timorem incutiens, majorem tamen Regibus, Principibusque incussurum, quippe qui nec ulla adducti necessitate, nec apostolica auctoritate suffulti, immo repugnantibus nobis, nostroque Praedecessore, manus in sacra miserunt. Ea, quae omisi, alias facturus pro muneris dignitate, ea, quae feci, omissurus aliunde sacerdotali conscientia, violentiae et necessitatis effectus tantummodo declaramus."

„Omnia ante mentis oculos versabamus, et tacita consideratione ponderabamus officia Principis nobis favorabilia pro tam magni muneris adipiscenda celsitudine; ejus benevolentiam per suos declaratam Ministros, qua

Wohlgewogenheit, durch welche er uns die Geheimnisse seines Herzens und seine Klagen wider die Jesuiten anvertraute, die Glückwünschung zu unserer Erhebung, die versprochene Zurückgabe der dem heil. Stuhle entrissenen Domainen, und endlich selbst das Verlangen des gemeinen Volkes, unter welchem, wie man vorgab, bereits die Keime zum Aufruhr hervorbrachen, vor Augen gestellt, und insgeheim reiflich erwogen. Wir sahen zugleich, wie unser Vorfahrer durch einen plötzlichen und unerwarteten Tod hinweggerafft wurde. Alle diese Umstände sind von einer solchen Art, daß sie selbst dem standhaftesten Mann den größten Schrecken verursachen mußten. Gleichwohl würde es uns, um alle diese, obgleich sehr wichtige Rücksichten zu verachten, weder an priesterlicher Stärke, noch an apostolischer Standhaftigkeit gefehlt haben, wenn uns nicht die Fortsetzung des feindseligen Bruchs, und die langwierige Friedensverletzung in einem gewissen Königreiche (Portugal), die in einer größern Monarchie (Spanien) immer bedenklichere Friedensentfernung, und die von den Ministern

---

sui cordis secreta, irrevelatasque in Jesuitas querelas nobis credidit: gratulationem assumptionis nostrae, Dominiorum sanctae sedis restitutionem promissam: hujus restitutionis desideria in plebe vesana, quae seditionis velut inchoata semina esse prodebant; Praedecessoris nostri mortem subitaneam et repentinam videbamus; quae omnia ejus generis sunt, ut timorem maximum viro etiam constantissimo ingerant. Sed tum pro his omnibus, quantumvis gravibus despiciendis respectibus non nobis deerat sacerdotale robur, nec constantia apostolica, nisi majorum malorum timorem prudentem incuterent tum continuatio hostilis rupturae, et pacis diuturna infractio in quodam Regno; tum gravius ejusdem pacis exilium in majori Monarchia, et omnimoda obedientiae debitae negatio futura ab ipsorum Ministris proposita, nobisque exemplo Schismatis Anglicani, cujus initia aderant, timenda. Hu-

gedrohte gänzliche Gehorsamsverweigerung, welche wir nach dem Beyspiele des Englischen Schisma, wozu bereits der Anfang gemacht war, zu befürchten hatten, eine kluge Furcht vor noch größern Uebeln eingejagt hätte. Alles aber, was wir gegen die Gesellschaft Jesu und gegen ihre Individuen verfügten, oder verfügen ließen, war weiter nichts, als die Wirkung dieses Schreckens und dieser Furcht. Daher wir denn auch bezeugen, daß alles Verfügte schon an sich ungerecht, ungültig, nichtig und erzwungen sey. Daher rühren unsere Unterlassungen und unsere genugsam bekannte Nachsicht; daher das geflissentliche und erzwungene Ignoriren der verletzten Kirchenfreyheit und der heiligen Rechte; daher die Duldung jener Schriften, welche mit Verleumdungen wider den heiligen Stuhl, wider heilige Religiosenorden, und vornämlich wider die Gesellschaft Jesu angefüllt waren."

„Zu unserer tiefsten Herzenskränkung mußten wir jenes Schauspiel ansehen, welches alle Menschen mit Unwillen anstaunten; nämlich, wie die durch apostolische Gewalt errichtete, von unsern Vorfahrern bestätigte, und von der Trienter Synode gebilligte Gesellschaft Jesu, in verschiedenen Königrei-

---

jus autem formidinis et timoris effectus fuere ea, quae in Societatem Jesu, ejusque Individua vel edidimus, vel edita permisimus. Atque adeo omnia ex sua natura irrita, invalida, nulla, atque extorta confitemur. Ex eodem fonte manarunt omissio, tolerantiaque sat nota; ex eodem studiosa, affectataque ignorantia infractae Immunitatis ecclesiasticae, juriumque sacrorum; ex eodem libellorum calumniis redundantium in sanctam sedem, Religionesque sacras, praesertim in Societatem Jesu, permissio."

„Intimo cordis dolore perferendum nobis fuit spectaculum istud, quod indigne mirabantur omnes, Societatem nempe Jesu auctoritate apostolica erectam, a nostris Praedecessoribus confirmatam, approbatamque in Synodo Tridentina Regia tantummodo auctoritate suppressam in

chen bloß mittelst der königlichen Macht unterdrückt, ihre Glieder auf eine ungerechte Weise vertrieben, verbannt, und nicht nur ihrer religiösen Häuser, sondern auch, was ohne Entsetzen der Menschheit und ohne Verletzung des Völkerrechts nicht geschehen konnte, ihrer Vaterlandsrechte beraubt wurden, indem man durch die strengsten Strafen ihnen, allen ihren Freunden, Bekannten und Verwandten, alle Gemeinschaft zwischen Vätern und Söhnen untersagte, und zwar wegen keiner andern Ursache, als wegen ihrer Ordensprofesse; auch noch von letzterer anfänglich mehrere Individuen des Ordens dispensirte, oder abhielt; endlich aber das gleiche, was unerhört, selbst wider die Juden ungewöhnlich, und folglich wider alle Menschheit ist, gegen Alle und Jede verfügte. Denjenigen, welche ein Verlangen hatten, in ihr geliebtes Vaterland zurück zu kehren, verweigerte man die Erlaubniß; so wie überhaupt kein einziges von diesen strengen Gesetzen gemildert wurde, indem die Feinde der Gesellschaft dagegen ganz andere Einwendungen machten, als die mit ihrer Furcht übereinstimmten. Sie befürchteten nämlich, daß die zurückkehrenden Gesellschaftsglieder die Könige, unsere geliebtesten

Regnis variis, eademque ejus socios iniquius expulsos, proscriptosque, neque tantum domibus religiosis spoliatos, sed etiam jure patriae (quod humanitas horret, et quod insuper jus etiam naturae laedit), severis poenis omni communicatione interdicta Patres inter et Filios, tum ipsis, tum omnibus amicis, necessariis atque propinquis; neque id alias ob causas, quam propter ipsorum religiosam Professionem; atque hac etiam dispensata, vel cessante primo in pluribus ejus Religionis Individuis, dein in omnibus (inauditum, et etiam erga Hebraeos insuetum, atque ab omni humanitate alienum), nec ulli eorum redeundi ardentium in optatam patriam facta est facultas, neque aliquid ejusmodi saevis legibus derogatum est, adversariis eorum aliud objicientibus, aliud vero timentibus: hoc

Söhne, mit dem Lichte der Wahrheit erleuchten, und über die Ursachen ihrer Verbannung die Finsternisse zerstreuen könnten."

„Diese Ursachen sind aber von einer solchen Beschaffenheit, daß es den Menschen nicht geziemt, sie zu entdecken; und deswegen müssen wir sie, ob dieselben uns gleich unter Freundes Treue geoffenbart würden, in dem Innern unsers Herzens verbergen und mit Stillschweigen übergehen. Man dürfte übrigens diese Ursachen, welche von aller probablen Wahrscheinlichkeit entblößt sind, nur an den Tag bringen, um sie zugleich auch zu vernichten, indem der einzige wahre Grund darin bestund, daß die Hochachtung, welche die Jesuiten bey Fürsten genossen, und das Ansehen, in welchem sie bey Prälaten und geringern Personen stunden, der Libertinage und den Handlungen der Minister allzu sehr im Wege lag, und daß andere eifersüchtige Religiosenorden gegen die Jesuiten täglich neidischer, die Ketzer täglich feindseliger, und die Weltlichen täglich begieriger wurden, sich der Güter und des Vermögens der Gesellschaft Jesu zu bemächtigen."

---

nimirum, quod redeuntes e propinquo forte dilectos nobis Filios Reges veritatis lumine collustrarent, et abstrusarum causarum tenebras dissipare possent."

„Hae autem ejus sunt naturae, quas proferre hominem dedecet, ideoque quamvis nobis sub amici fide prolatae, intimo cordis sinu reponendae, premendaeque silentio sunt, licet aliunde ipsarum veritati causarum, quae omni probabili verisimilitudine destituuntur, idem omnino esset eas in lucem edere, ac in nihilum abire: hac tantummodo vera existente ratione, quod Jesuitarum apud Principes existimatio, atque auctoritas apud Praelatos, inferioresque personas Ministrorum libertati negociationibusque nimis oberat, quod aemulorum Religiosorum alterius professionis in dies magis augebatur, haereticorum odium inimicum, Saecularium in Societatis bona, facultatesque ambitiosa inhiatio."

„Nachdem sie sich dieser Güter, welche durchaus geistliche Güter sind, bemächtigt hatten, mißbrauchten sie dieselben nach Willkühr, verkauften und verschleuderten sie mit Hintansezzung aller kanonischen Rechte, und ungeachtet aller Widersprüche von Seiten der Bischöfe, deren einige von Layen aus ihren Sitzen verstoßen, andere auf eine gottlose Weise in Gefängnisse geschleppt, und die übrigen, so wie es uns erging, durch Furcht zum Schweigen gebracht wurden. Ueberdieß warf man unter dem ganz unerweislichen Vorwande verletzter Majestät, und, wie man sagt, entstandener oder vorbereiteter Aufruhr, Priester in finstere Gefangenschaft; und obgleich von alle dem keine Schuld auf ihnen haftete, so ließ man doch durch ungeschickte und weltliche Richter Kriminalprocesse gegen sie führen, welche auf eitle und verwegene Präsumptionen gegründet waren, nach denen, wenn sie gebräuchlich eingeführt werden, kein Mensch, er mag ein noch so getreuer Unterthan seyn, vor Landesverweisung, Entehrung und Güterkonfiskation sicher ist. Wir sehen mit Schmerzen, wie man wider unsern und unsers Vorfahrers Willen, und ohne alle Rücksicht

„His bonis, quae revera ecclesiastica sunt, potiti, abutuntur iis pro libito vendentes dilapidantesque omni Canonico jure posthabito, Episcopis his omnibus contradicentibus e suis Sedibus ab hominibus laicis pulsis, aliis detrusis sacrilege in carceres, tacentibus prae timore reliquis, ut nobis accidit. Sacerdotibus insuper tenebrosis detentis in antris Majestatis laesae, ut ajunt, de statu, et seditionum subortarum aut suborturarum improbabili omnino praetextu, quin ullum ipsorum reum esse constiterit; processibus tamen causisque criminalibus ab ineptis, laicisque judicibus confectis, ac inanibus temerariisque praesumptionibus fundatis, quibus in usum adhibitis, nullus quantumvis frugi homo, fidelisque vassallus domi securus est, et ab exilio, capitisque diminutione, bonorumque spoliatione immunis. Videmus, dolemusque tot Religiosorum virorum millia in nostris

auf unsere apostolische Erhabenheit so viele tausend Religiosen gewaltsam in unsere Provinzen und Staaten niedersetzte; wie man wider die heil. Kurie königliche Dekrete erneuerte; wie man andere Dekrete zur Zurückhaltung der Bullen und Breven zusammenschmiedete und ihre Vollziehung verhinderte; und wie man wieder andere zur vorgeblichen Klösterreformation machte, da doch alle diese Dekrete sich auf keine rechtmäßige Gewalt, sondern nur auf die Herrschaft der Layen gründeten, und geradehin zur Unterdrückung dieser Klöster zielten."

„Zu diesen Umständen, worüber wir nicht gleichgültig, aber geflißentlich schweigen mußten, gesellten sich von Tage zu Tage neue Streiche, die uns eben so empfindlich fielen. Man begnügte sich nicht damit, unsere Bullen und Breven, welche die kirchliche Disciplin und geistliche Gegenstände betrafen (wie z. B. unser Breve von den Missionsablässen), zu untersuchen, sondern ihnen auch ungebührliche Anmerkungen und Erklärungen entgegenzusetzen, und, was das Maß des Skandals voll macht, den seit so vielen Jahrhunderten geleisteten Gehorsam

---

Provinciis et Dominiis locata vi, Nobis, nostroque Praedecessore nolentibus, nullo nostrae sublimitatis apostolicae habito respectu; Regia insuper decreta in sacram Cancellariam renovata, alia pro Bullarum, Breviumque retentione in eorum exequutionem conflata, alia pro Religionum (ajunt) reformatione; cum revera praeter quam quod nulla legitima auctoritate fulciuntur, sed laicali tantum imperio in earum tendant destructionem."

„His, quae Nobis non indolenter, sed studiosa taciturnitate toleranda fuere, aliud et aliud in dies additum est nobis aeque sensibile: non solum in quaestionem, examenque vocare Bullas, seu Brevia, quae sunt de disciplina ecclesiastica, rebusque spiritualibus (uti nostrum de Missionum Indulgentiis) sed etiam notas, inceptionesque indebitas illis opponere, et quod implevit mensuram scandali, obedientiam post aliquot saecula praestitam illis

zu verwiegern; und jene Bullen und Breven, welche auf dringendes Bitten der geliebten Söhne, der Könige, über den Aufenthalt der Juden, erlassen worden, ungerecht, der Sub- und Obreption und der Erpressung zu beschuldigen. Auf gleiche Weise widersetzte man sich dem eingeführten Gesetze der Nachtmahlsbulle, und führte nachdrückliche Beschwerden über die jährliche Verlesung derselben. Wir haben hierauf den Entschluß gefaßt, diese Verlesung zu unterlassen, aber keineswegs die Gewalt, die Verbindlichkeit und die Gültigkeit dieser Bulle aufzuheben. Hierüber so wohl, als über andere Geschäfte von höchster Wichtigkeit unterließen wir wider Recht und Gewohnheit, unsere geliebtesten Brüder, die Kardinäle der heil. Römischen Kirche, zu Rathe zu ziehen; und hörten nur allein diejenigen Minister an, welche mit Gewalt und ihren Rathschlägen Uns und die Könige, unsere geliebten Söhne, umgaben, worüber wir dem göttlichen Zorn und dem Unwillen der heil. Apostel Peter und Paul keineswegs entgehen werden."

„Nachdem wir dergestalt diese und andere Dinge duldeten, erfolgte die Aussöhnung der Ministerien von Purtugal

---

denegare, subreptionis, obreptionis et extorsionis ipsis injusta censura, quae ad instantiam, precesque dilectorum filiorum Regum circa Hebraeorum inhabitationem sunt obtenta. Similiterque Bullae Coenae Domini legi solitae obsistere, ejusque annuae lectioni graves querelas opponere, quibus permoti lectionem suspendere statuimus, non vim, neque obligationem, et valorem. Omissa simul super his, aliisque gravissimis negotiis consultatione debita solitaque cum dilectissimis nostris Fratribus S. R. E. Cardinalibus, quae offensionem potius quam satisfactionem generant, auditis solum ipsis Ministris, qui vi et suis consiliis circumvallatos Nos, dilectosque Filios Reges habent, nequaquam divinam iram, et sanctorum Apostolorum Petri et Pauli indignationem vitaturi."

„His, aliisque animo patienti toleratis reconciliatio-

und Parma. Wir erhuben auch einen Verwandten des portugiesischen Ministers, welcher der Urheber aller Feindschaften war, zur Kardinalswürde, und lobten ihn im Konsistorio, um zu verhindern, daß er aus Mißvergnügen darüber, wenn wir den König und die königliche Familie, welche wegen des Verdienstes um die Ausbreitung und Erhaltung des Glaubens alles Lobes würdig sind, zu sehr lobten, nicht neuerdings wieder alles in Verwirrung brächte. Allein nach Verlauf von wenigen Tagen, als wir über die Annahme unsers Nunzius zu Lissabon gemeinsame Freude bezeugten, wurde die unter unserm Vorfahrer angefangene ungestüme Forderung, die Gesellschaft Jesu aufzuheben, nunmehr von neuem betrieben. Der erste Angriff auf diese Gesellschaft geschah eines Theils, um sich wegen der gegen das Parmesanische Ministerium verfügten Exkommunikation, und wegen der Verweigerung, die aus Spanien vertriebenen Jesuiten im Kirchenstaate aufzunehmen, zu rächen, und andern Theils, aus Furcht, daß vielleicht in Zukunft die Jesuiten wieder in ihre alten Häuser zurückberufen und ihr Orden in diesen Reichen wieder neuerdings in Ansehen kommen möchte. Was wir immer, um den Unwillen des erzürnten Königs zu mäßigen, zweckdienlich erachteten,

---

nem Ministerii Lusitani, Parmensisque utcunque assequuti fuimus, collato etiam Sacrae Purpurae honore ipsius Ministri familiae, qui inimicitiarum extiterat causa, quemque in Consistorio etiam laudavimus, ne iterum parum contentus (si Regem, Regiamque familiam, qui revera ob fidei dilatandae, conservandaeque meritum omnibus laudibus digni sunt, tantum laudaremus) pacem turbaret. Sed non multis elapsis diebus, ac communem pro accepto Ulissipone Legato nostro laetitiam accepimus, inportuna abolitionis Societatis Jesu precatio tempore nostri Praedecessoris incepta, nunc novo Precatore aucta. Prima contra eam actio facta est in ultionem excomunicationis in Ministerium Parmense latae, denegatique Domicilii Jesuitis Hispanis suis sedibus pulsis: Tum etiam ob me-

hatten wir nicht außer Acht gelassen. Allein da dieser nur denjenigen gehorchte, welche ihm schlimme Rathschläge gaben, so wurden alle unsere Wünsche vereitelt. Es war noch nicht genug, die verbannten Religiosen in unsere Staaten aufgenommen, dieselben geduldet, die Exkommunikation insgeheim aufgehoben, gegen die Jesuitischen Händel uns gleichgültig gezeigt, alle Unterredung mit dem Ordensgenerale vermieden, und die Individuen strenger behandelt zu haben. Wir vermochten nichts über die beleidigten Könige, oder vielmehr über ihre Minister. Wir huben sodann einige Privilegien auf, welche dieser Gesellschaft von dem heil. Stuhle verdienter Weise ertheilt wurden. Wir sprachen plötzlich und unvermuthet die Urtheile über Processe, wegen welcher die Gesellschaft und ihre Glieder von ihren Gegnern belangt wurden. Wir begünstigten die Rechtsstreitigkeiten, welche ihrer Ehre und ihrem guten Namen nachtheilig waren. Wir gestatteten und verordneten in der gleichen Absicht apostolische Visitationen ihrer Häuser, Seminarien und Kollegien; nicht zu dem Ende, um in denselben die Regierung herzustellen, sondern sie ihnen gänzlich zu entziehen. Wir leisteten dem Hofe viele freundschaftliche Dienste, machten gegenseitige und angenehme Geschenke;

---

tum, ne futuris temporibus in antiquas revocarentur domos, Religioque eorum iterum in iisdem Regnis floreret. Nihil quod opportunum judicavimus pro temperanda indignatione irati Regis omisimus, qui, ut est obsequio ipsis, qui non recta illi consulunt, omne nostrum desiderium elusit. Satis non fuit vel admisisse, vel tolerasse nostris in ditionibus exules Religiosos, privatim excommunicationem levasse, indolenter res Societatis aspicere, omneque cum Generali ejusdem vitare colloquium, Individua duriori modo tractare. Nihil ab offensis Regibus, immo Ministris eorum obtinuimus. Post ablata Privilegia quaedam a S. Sede merito ei Religioni collata; post sententias in eam, ejusque personas a contrariis in judicium vocatas confestim, et inconsiderate prolatas;

überschickten Windeln, die von unsern eigenen Händen geweiht waren; verbanden uns durch das gemeinschaftliche Bündniß der Gevatterschaft. Allein alle diese Versuche waren vergebens. Denn nun wurde mit jedem Tage ernstlicher auf die Aufhebung gedrungen, indem man befürchtete, daß, so lange die Gesellschaft unaufgehoben bestünde, auch die Verbindlichkeit, ihr die geraubte Ehre und Güter wieder zurück zu geben, nicht aufhören könnte. Mehr als einmal, aber immer vergebens, boten wir uns an, die Gesellschaft nach dem Geschmacke derjenigen, welche die Sache betrieben, zu reformiren. Vielmehr bewies uns zu eben dieser Zeit der geliebte Bruder, Erzbischof von Valentia, und königlicher Agent, den man der Nachlässigkeit in Betreibung dieses Geschäftes beschuldigte und absetzte, daß die Feinde der Jesuiten sich nicht anders, als beynahe nur mit ihrem unschuldigen Blute sättigen ließen, und unbeweglich auf ihrer Unterdrückung bestünden. Als er bald darauf in einer seltsamen Krankheit und auf

---

post promotionem litium, causarumque honori, ejusque bono nomini contrariarum; post apostolicas visitationes Domorum, Seminariorum, Collegiorumque eo fere animo concessas et factas, non ut melius in eis regimen statueretur, sed ut ab ipsis auferretur omnino; post multa familiariaque officia; post reciproca, grataque munera, fascias manu nostra sacratas et missas, patrinatus commune consortium, nihil omnia fuerunt, incassumque tentata; in dies enim augebatur abolitionis instantia, a timore nempe, ne Societate existente inextincta etiam obligatio restitutionis ejus famae bonorumque maneret. Reformationis exemplar actorum accommodatum palato plusquam semel, frustra tamen obtulimus. Quin eodem tempore dilectus frater, Archiepiscopus Valentinus, Regius orator, morae, inertiaeque eo in patrando negotio incusatus, eoque munere dejectus edocuit, non alid, quam Jesuitarum, ut ita dicam, innocenti sanguine satiandos inimicos, eorum immobiliter ipsorum destructionem aven-

eine unglückliche Weise aus der Welt ging, wurde ihm der Graf von Laban zum Nachfolger bestimmt, welcher aber selbst auch eben so unglücklich aus dem Wege geräumt wurde."

„Fast zu gleicher Zeit entstunden zwischen den Spanischen und Parmesanischen Ministern Mißhelligkeiten; die neue Magistratur in Frankreich drang wegen der Jesuiten entweder gar nicht, oder nur gelinde in uns; es erfolgten Aufruhre, Volksrebellionen, und man griff sogar mit boshaftester Frechheit die königlichen Personen in Portugal, Spanien und an andern Orten an. Da in diesen Reichen nun wirklich keine Jesuiten mehr waren, und ihnen auch nicht einmal der Schatten so schändlicher Verbrechen aufgebürdet werden konnte, so hofften wir, daß bey dieser Gelegenheit unsere geliebten Söhne, die Könige, die lange verschlossenen Augen öffnen, und sich auf der Stelle überzeugen würden, daß man so scheußliche Thaten nicht den Religiosen, welche mit Verachtung der Vergnügun-

---

tes; quo demum paulo post mirabili, infaustoque morbo, et modo e vita migranti suffectus fuit Labanae Comes, et ipse non feliciore sorte e medio sublatus."

„Eodem fere tempore simultas Ministros inter Hispaniae Parmensisque aulae suborta, Gallici novitas Magistratus vel nil vel remissius hac in re nos urgentis, seditiones, tumultusque plebei, nefandaque facinora etiam in Regis praeclaram personam in Lusitania, Hispaniisque alibique patrata, ubi revera Jesuitae non amplius erant, nec illis turpium criminum umbra adscribi potuerit, nobis spem praebebant, clausos diu oculos dilectorum filiorum Regum aperiendos esse, ipsosque edocendos extemplo foeda adeo facinora non in personas Religiosas, Deoque, posthabitis saeculi deliciis, honoribusque, opibusque sacratas cadere, sed in plebem coecam, saeculariumque rivalium ambitiosis insidiis adscribenda esse. Intereaque praestolaremur cum silentio salutare Dei, nisi statim spem jam omnem abstulerit praeceps novi Oratoris adventus,

gen, Ehre und Schätze der Welt sich Gott gewidmet hatten, sondern dem blinden Pöbel und den herrschsüchtigen Nachstellungen der Weltmenschen zuschreiben müsse. Wir erwarteten inzwischen mit heilsamem Schweigen den Erfolg, als die unerwartete Ankunft eines neuen königlichen Agenten alle unsere Hoffnungen auf einmal vereitelte, indem dieser der Gesellschaft Jesu dringender den Krieg ankündigte, und keinen Stein unbewegt ließ, ihre Aufhebung zu erzwecken. Man quälte uns mit wiederholten Versprechungen, denen man Drohungen beyfügte, und mit unsern eigenen Worten, welche doch im Grunde weiter nichts als politische Höflichkeitsbezeugungen, und zu dem Ende gebraucht wurden, um den Zorn des beleidigten Königs zu besänftigen. Wir hatten uns nämlich verlauten lassen, daß die Beschwerden dieses Königs wider die Jesuiten nicht ganz ungegründet wären, und wir ihm Genugthuung verschaffen würden. An diese Worte wurden wir, als wären sie feyerliche Eidschwüre, unaufhörlich erinnert. Zum Beweise des Wohlwollens vertraute man uns die Ursachen und Beweggründe dieser Beschwerden, die von einer Beschaffenheit sind, daß, wenn man sie öffentlich bekannt machte, die Beschwerdeführer belacht, oder vielmehr bemitleidet, die Beklagten aber nicht wenig Ehre davon haben würden. Die

---

qui instantius bellum indixit Societati, nec ullum lapidem non movit in ejus destructionem. Vexabant nos iterata promissa permixta minis, verba etiam nostra, quibus nihil praeter comitatis politicae signa inerant, eo tantum fine prolata, ut offensi Regis irae mitescerent: ipsius nempe querelas in Jesuitas non esse destitutas ratione, nosque eidem satisfacturos, omnino ob oculos velut quaedam jurisjurandi Herodiani sacramenta solemnia afferuntur. Causae, motivaque offensionis in benevolentiae signum nobis credita (quae si publicam lucem acciperent, nescio an risum, an compassionem potius in causantem efficerent, reis tamen non parum honoris productura; minae dissidii eo formidabilioris Lusitano, Angli-

Drohungen, sich von uns zu trennen, wurden weit fürchterlicher, als die vorhergegangene Trennung von Portugal und England, weil mit unserer Absetzung vom heil. Stuhle das Schisma, welches ohnehin schon zu befürchten war, sich weiter verbreitet hätte. Nachdem wir voraus sahen, daß man, um unsere kanonische Wahl streitig zu machen, alles dieses und anderes dergleichen an das öffentliche Tageslicht bringen würde, so hatten wir, um diese Geschäfte zu verhandeln, auch sogar der heiligen Tage nöthig. Da ferner unserm nach Spanien erwählten Legaten die Abreise untersagt, und seine Anerkennung verweigert wurde, bis nicht die Gesellschaft Jesu aufgehoben seyn würde, so mußten wir dieses ganze Aufhebungsgeschäft ohne Beystimmung unserer liebsten Brüder, der Kardinäle und Bischöfe, ohne ein allgemeines oder Provinzialkoncilium auszuschreiben, ohne die Sache, wie es doch nöthig gewesen wäre, in einer Kongregation in Berathschlagung zu nehmen, sondern in der vorgeblichen Staatskammer, auf eine ökonomische Veranstaltung, und auf eine zwischen uns und den vorgesagten königlichen Ministern ganz neue, blinde und gesetzwidrige Weise unter tausend Ränken verhandeln. Würden wir einen andern Weg eingeschlagen haben, so wäre das gedrohte Schisma, die Gehorsamsverweigerung, und die

---

coque praeteritis; quod latius esset depositionis de sancta sede schisma denique jamjam timendum; praesertim cum in lucem edi haec omnia, aliaque similia perspexerimus pro nostra electione canonica oppugnanda, negotia erant, quibus pertractandis vel dies sacros assignare par erat. Accedente insuper itineris prohibitione, admissioneque denegata nostro electo in Hispania Legato ante abolitionem, eaque sine charissimorum nostrorum S. R. E. Cardinalium, dilectorumque Fratrum Episcoporum suffragiis, nullo generali, vel provinciali Concilio indicto, nulla in Congregatione causa discussa, ut par erat discutere, sed in Camera, ut ajunt, de statu, oeconomica dispositione, novo, caeco, irregulari, et mille dolis exposito

größten Nachtheile für den Glauben erfolgt. Daher wurden wir bewogen, auch die Gesinnungen der übrigen Fürsten auszuforschen, und unsern Legaten gewisse Verhaltungsbefehle zu ertheilen, damit alle diese Fürsten mit denjenigen Höfen sich vereinigten, welche die Ordensaufhebung forderten.“

„Da wir solchergestalt in die Enge getrieben waren, so nahmen wir mit unserm eifrigsten Gebete zum Vater des Lichts unsere Zuflucht, damit er nach seiner weisesten Vorsicht entweder verhinderte, daß jene Höfe nicht weiter mehr auf ihren Forderungen beständen, oder uns über dasjenige, was seiner Kirche vortheilhafter wäre, erleuchtete. Inzwischen aber erwogen wir mit der treuen Wage unsers Geistes die Nachtheile, und verglichen diejenigen, welche aus der Nichtaufhebung des Ordens entstünden, mit denen, die auf geschehene Aufhebung, und nach alle dem zu schließen, was bereits schon vorhergegangen war, sicher erfolgen würden. Wir sahen, wie die Religiosen dieser Gesellschaft auf eine ruchlose Weise in von Gift gefüllten Schriften selbst in ihrem Vaterlande, das sie gleich einer undankbaren Mutter vertrieben hatte, mißhan-

---

modo nos inter, et praefatos Oratores tota peragenda erat; et nisi res ita fiat, minatum schisma, obedientiae denegatio, fidei quam maxima detrimenta recurrunt. Quibus permoti reliquorum Principum exploratam voluimus mentem, constricti simul officia quaedam nostris Legatis injungere, ut ii cum actoribus omnes conformarentur.“

„His angustiis pressi ad Patrem luminum recursum enixis precibus fecimus, ut vel actores causa cederent providentia sua sapientissima faceret, vel nos, pro eo quod utilius suae Ecclesiae foret operando, illuminaret, nobis interea fideli mentis statera aestimantibus detrimenta, quae pateretur Ecclesia abolitione non facta cum iis, quae facta perferret, futuraque omnia e praeteritis rebus cernentibus. Videbamus etiam religiosos Societatis viros libellis veneno plenis sacrilege laceratos ipsa eorum patria, quae instar ingratae matris expulerat, tum etiam per quin-

delt wurden, und wie dieses auch in Italien seit mehr dann funfzehn Jahren in periodischen fliegenden Blättern, welche unser Vorfahrer, aber vergebens, durch strenge Verbote zu unterdrücken suchte, und selbst in Deutschland geschah, wo die kaiserlichen Minister diese Blätter verbieten mußten. Wir wußten zu unserer tiefsten Kränkung, daß man, um entweder das Andenken der Jesuiten zu vertilgen, oder aus Haß gegen sie, den geheiligten Namen Jesu von den Gegenständen der heiligen Verehrung absonderte, daß man die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu bestritt, und andere fromme und gottselige Uebungen, die von ihnen entweder erfunden oder befördert wurden, abschaffte, und an ihrer Statt Bachanalien, Schauspiele, Tänze, Maskeraden, schändliche Zusammenkünfte und andere öffentliche Skandale errichtete, worüber man eben so wenig öffentlichen Abscheu bezeugen durfte, als über jene mörderische und höllische Schriften, welche von der Wahl der Bischöfe, von der Kollatur der Pfründen, von den Dispensationsbefugnissen ohne päpstliche Macht handelten, und andere gottlose

decim annos periodicis volantibus foliis vel ipsa in Italia, quae noster Praedecessor severa, frustraque tamen conatus est prohibitione reprimere, vel in Germania ipsa ab imperiali Ministrorum cursore prohibenda fuere. Sciebamus intimo cordis dolore sacrosanctum nomen Jesu vel pro auferenda Jesuitarum memoria, vel in eorum odium deletum etiam a rebus sacris: Sacratissimi cordis Jesu oppugnatum cultum, aliaque pia, devotaque exercitia ab ipsis vel inventa, vel promota, sublata, in eorumque locum subrogata bacchanalia, spectacula, saltationes, larvas, sollicitationes nefandas, aliaque scandala publica, que vel palam abominari datum non erat, uti nec libellos illos mortifera, laetalique doctrina refertos de electione Episcoporum, Beneficiorum collatione, dispensatione impedimentorum sine summi Pontificis auctoritate, aliosque impia Febronii dogmata continentes a Ministris regiis

Sätze des Febrons enthielten. Die königlichen Minister schickten diese Schriften an die Bischöfe und Prälaten, während diejenigen Bücher, welche unser Ansehen vertheidigten, auf eine ungerechte Weise verboten und ihre Verfasser eben so ungerecht mißhandelt wurden. Alle diese Unbilden litten wir selbst von unsern Freunden, indem wir den Löwen aus den Klauen erkannten, und genugsam über dasjenige belehrt waren, was wir von ihrem Zorne noch ferner zu befürchten gehabt hätten."

„Dagegen aber glaubten wir von der Gesellschaft Jesu, auch wenn sie unterdrückt würde, nichts befürchten zu dürfen, indem ihre Glieder während der Zeit dieser schrecklichen Verfolgung stets demüthig, in Verrichtung ihrer heiligen Dienste sanftmüthig, in Vertheidigung der katholischen Kirche unverdrossen, in ihrem Berufe nüchtern, oft, um dem Erlöser nachzuahmen, schweigend waren (wie wir dann in diesen Stürmen mehrmals sahen, daß sie die Beyspiele seines Leidens erneuerten) und mit dem Apostel Paulus für ihre Verfolger und Verleumder beteten. Allerdings ein, Gott, den Engeln und den rechtschaffenen Menschen angenehmes Schauspiel, welche

---

missos Episcopis, atque Praelatis; e contra iniqua censura confixos et libros nostram defendentes auctoritatem, auctoresque eorum iniquius vexatos, quae omnia ab ipsis amicis patiebamur, et ex ungue, ut ajunt, ostendebant Nobis leonem, edocebantque quantum ab ipsis iratis timere deberemus."

„E contrario vero a Societate vel destructa nihil esse timendum credebamus, cum ejus Socios terribili hac persecutione perdurante humiles, mitesque in sacrorum ministeriorum exercitiis, in Catholicae Ecclesiae defensione strenuos, in sua vocatione sobrios, saepius in Redemptoris imitationem tacitos (ejus passionis exempla plura hac in procella instaurata videbamus), saepe etiam cum Apostolo Paulo pro persequentibus et calumniantibus orantes gratum nimis spectaculum Deo, Angelis, Hominibus.

noch nicht befürchteten, daß eine höllische Schlange zum gänzlichen Verderben dieses Ordens sich erheben könnte, welche nach Art der Vipern, oder vielmehr nach Art der Lutheraner, die allgemeine Mutter, die heilige Kirche zerreißen würde. Wir besorgten zwar, daß die Wohlgesinnten sich über die Unterdrückung der Gesellschaft ärgern würden; aber in Vergleichung mit denjenigen, welche diese Unterdrückung wünschten, waren sie die ungleich geringere Anzahl. Wir befürchteten die Beraubung gottgeheiligter Werke; aber der größte Theil davon war schon wirklich von Layen angegriffen und zerstreut. Wir befürchteten den Verlust der Ehre und des guten Namens; aber nur bey den Rechtschaffenen, indem die ruchlosen in bey weitem stärkerer Anzahl ihre Freude bezeugten. Endlich befürchteten wir für die katholische Kirche noch andere Nachtheile, welche aus dem Mangel und der Verminderung der guten Beyspiele, der tugendhaften Erziehung, der gelehrten Disciplin, der apostolischen Predigten und anderer gottseligen Uebungen, welche zum Nutzen und Frommen eben derjenigen dienten, die auf die Unterdrückung des Ordens selbst am mei-

---

que probis, quorum nulli timendum erat, quod vel in totali ipsorum ruina laetalis quaedam aspis exsurgeret, quae viperino, seu Lutherano more, communem Matrem sanctam Ecclesiam discerperet. Timebamus quidem, Societate destructa ejusdem scandali speciem, sed paucorum nimis in comparatione plurimorum, qui id unice amabant, exspoliationem dicatarum Deo opum, quarum tamen pars plurima a laicis hominibus ablata, dissipataque erat, famae etiam, bonique nominis jacturam, sed apud probos tantum, improbis usque magno numero oblectantibus; detrimenta alia Ecclesiae Catholicae obventura, sed ea negotia mere, ut ajunt, conscientia in defectu, diminutioneque exemplorum, honestae educationis, disciplinae litterariae, praedicationis apostolicae, aliorumque exercitiorum piorum in illorum utilitatem, commodumque, qui vel urgebant abolitionem ipsam, vel

sten drangen, derselben ihren Beyfall gaben, und folglich, da sie dabey selbst Schaden litten, Niemanden als nur sich allein die Schuld beyzumessen haben. Da wir aber gleichwohl empfanden, wie hart es sey, so viele tausend Ordensglieder aus dem Hause Gottes und aus ihren religiosen Wohnungen zu verstoßen und in die profane Welt hinaus zu werfen, so schmerzte es uns, den Faden ihres Berufs abzuschneiden, und die Ordnung der göttlichen Vorherbestimmung zu stören; indessen ließen uns noch immer ihre in der Gesellschaft angefangene Lebensweise, ihre gute und religiose Erziehung erwarten, daß sie auch in der Welt außer ihren Häusern zur christlichen Erbauung dienen würden."

„Nachdem wir nun alle diese Umstände von allen Seiten reiflich erwogen; so entschlossen wir uns, zur Vermeidung größerer Nachtheile geringere zu dulden, und zur Unterdrükkung der uns gleich Anfangs drohenden Trennung, und der zwischen uns und den Königen herrschenden Uneinigkeiten, den Orden der Gesellschaft Jesu, welcher von unsern Vorfahrern zur Bezähmung der Ketzer und zur Befestigung des Friedens in der Kirche errichtet wurde, zum Schein aufzuheben.

---

plaudebant, sibiquemet damnum inferentes, suo expresse jure cedebant. Non ignorantes vero durum nimis esse tot sociorum millia a Domo Dei, sedibusque religiosis in profanas saeculi rejicere, suae vocationis filum abscindere, providentiae praedestinativae et interturbare seriem, dolebamus; verum non adeo ut spem nobis non facerent eorum recte vivendi ratio in Societate instituta, probaque et religiosa educatio, ipsos etiam in saeculo aedificationi christianae futuros."

„His undique rite pensatis statuimus ad majora vitanda damna minora pati, et pro supprimendis sui initio imminente schismate, discordiarumque seminibus Nos inter et Reges, Societatis Jesu religionem quoad speciem supprimere, quae religio a nostris Praedecessoribus pro Haereticorum conatibus comprimendis et Ecclesiae

Indem wir gleichsam dem Beyspiele des Patriarchen Abrahams folgten, waren wir gezwungen, die von uns geliebte Gesellschaft als ein Schlachtopfer an den Altar der Duldung und des Friedens hinzuführen, und nach vollbrachtem Streiche den Erfolg der göttlichen Vorsehung anheim zu stellen; hauptsächlich, da wir wußten, daß die Glieder dieses Ordens so gesinnt seyen, daß sie in die Fußtapfen des gerechten Isaacs treten, und, nach den Vorschriften ihres heiligsten Stifters und den Befehlen des heiligen Stuhles, ihren Geist einem blinden Gehorsame unterwerfen würden. Wir sahen sogar, wie sich ihr Haupt und ihre Glieder, nach dem Beyspiele des Jonas anboten, sich in den Abgrund der bittern Trübsale zu versenken, wenn durch ihre Veranlassung ein so wüthender Sturm entstanden, und nicht anders die Heiterkeit, welche sie doch keineswegs verscheuchten, und der Frieden von den Störern desselben nicht anders erhalten werden könnte."

„Dieses sind die Dinge, welche wir bis hierher in unserm Herzen als Geheimnisse aufbewahrten, dieses sind die Mo-

---

pace firmandam fuerat erecta. Abrahamique quodammodo Patriarchae exempla sequuti adacti sumus Societatem dilectam nobis ad aram tolerantiae, pacisque victimam trahere, consummataque nece divinae providentiae futura relinquere; praesertim nobis scientibus ejus socios ita affectos, ut justi Isaaci vestigia pressuri mentis oculos obedientiae coecae clausos obsequio, prout illorum Sanctissimus Institutor docuerat, haberent, utque hujus sanctae sedis mandata praescribunt: immo videbantur et ipsorum caput et membra esse nobis Jonae instar, offerre se in altum amarae tribulationis mergenda, si vel ipsorum occasione, vel ergo gravis adeo tempestas mota fuerit, nec aliter serenitas, quam ipsi non quidem turbarent, paxque non alias ab ejus perturbatoribus acquirenda foret."

„Hae sunt res nostro usque hoc pectore reservatae,

mente, auf welchen die ganze Aufhebung der Gesellschaft Jesu sich gründet; nämlich die passive Verführung der befangenen geliebten Söhne, der Könige von Spanien und Portugal, und die uns von ihnen zugefügte Gewalt. Gleichwie nun diese beyden Umstände unsere positive Willensabneigung, Ueberwältigung, Mangel der Intention und bedächtliche Furcht beweisen, so machen sie auch das Aufhebungsbreve nach seiner Eigenschaft ungültig, nichtig, sub- und obreptiv, und erpresset, besonders, nachdem das ganze Geschäft ohne ordentliche Klage, ohne Rechtsform, ohne Vernehmung der Partheyen, ohne Anzug und Beweis der Verbrechen, die nicht vorhanden sind, ohne Zeugen und ohne Erweis der Unverbesserlichkeit des ganzen Körpers oder nur einzelner Glieder, sondern nur bloß aus Gewalt, welche die Gegner mißbrauchten, verhandelt wurde. Aus dieser Quelle flossen einige Ausdrücke jenes Aufhebungsbreves, die den unterdrückten Religiosen vielleicht empfindlicher waren, als selbst ihre Aufhebung; wie z. B. die so genannte Gesellschaft Jesu; ihre Streitig-

---

haec sunt momenta, quibus tota nititur abolitio Societatis; nempe ex parte dilectorum filiorum Regum Hispaniae, Lusitaniaeque circumventorum passiva seductio, et e contra nobis ab illis illata vis, quae uti arguunt positivum involuntarium, violentiam, defectum intentionis, atque prudentem formidinem, ita etiam Breve abolitivum ex sua natura invalidum, nullum, subreptivum, obreptivum, extortumque reddunt; cum praesertim indicta causa, forma juris posthabita, sine partium citatione, sine propositione et probatione delictorum, quae absunt, sine testibus, probationibusque incorrigibilitatis totius corporis seu partium ejus singularum, omnia peracta sint ex mera, qua abutuntur adversarii potentia. Ex eodem fonte et scaturigine manarunt ipsius Brevis clausulae suppressis Religiosis viris forsan suppressione ipsa acerbiores, ut sunt v. g.: Societatis vulgo dictae Jesu, litium cum Universitatibus (quarum jure, et privilegiis

keiten mit den Universitäten (mit deren Gerechtsamen und Privilegien dieser Orden doch verdienter Weise von unsern Vorfahrern ausgestattet wurde) und mit den Bischöfen; die Beschwerden des Königs von Spanien, Philipps II.; die Beschuldigungen der Herrschsucht und die Klagen über Lehrsätze; die unschickliche Erwähnung der Chinesischen Gebräuche; die feindselige Erinnerung an die Rebellionen und Aufruhr in Spanien und Portugal; die vom heil. Jakob geäußerte Verdammung der menschlichen Weisheit; die magere Erwähnung der Privilegien wegen Lesung des Breviers und Beobachtung der Fasten, die doch beynahe allen Religiosenorden gemein sind; die Unbild, welche unserm Vorfahrer wegen seiner die Gesellschaft bestätigenden Bulle zugefügt wurde, als wäre sie eben so wie unser Breve erpreßt worden; die verstümmelte und unvollständige Erörterung der von dem Trienter Kirchenrath geschehenen Bestätigung dieser Gesellschaft, da doch von unserm Vorfahrer ausdrücklich erklärt wurde, daß sie auf

---

a nostris Praedecessoribus merito decorata ea fuerat Religio) et cum Ecclesiae Praelatis; Philippi II. Hispaniarum Regis instantiae; ambitionis notae; accusationes doctrinae; Rituum Sinensium importuna memoria; inimica seditionum et perturbationum Hispaniae, Lusitaniaeque recordatio; Sapientiae humanae a Jacobo Apostolo allata damnatio; Privilegiorum circa horas, atque jejunia, quae omnibus fere Religiosis sunt communia, jejuna relatio; injuria Nostro Praedecessori illata ob suam approbativam Societatis Bullam (ac si ut Breve nostrum esset extorta); diminuta, incompletaque circa ejusdem Societatis approbationem a Tridentino discussio, cum a nostro eodem Praedecessore ita approbatum esse exprese sit declaratum,

solche Weise bestätigt und von der ganzen Kirche in dem Officium des heil. Stifters angenommen sey u. s. w. Aller dieser Ausdrücke haben wir uns wider unsern eigenen Willen bloß um denjenigen zu gehorchen bedient, welche dadurch die zu allen Zeiten wider die Gesellschaft hervorgebrachten Verleumdungen einigermaßen bekräftigen wollten; ob gleich verschiedene Hauptsachen ohne Zusammenhang verstümmelt und unvollkommen angeführt wurden, und auf die Jesuiten, welche öfters in Sachen, wo sie sich nur bloß leidend verhielten, als die Urheber und Veranlasser der Zwiste, und als Ruhestörer fälschlich geschildert werden, keine Beziehung oder Folgerung hatten. Desgleichen ist auch unsere Verfügung, daß diejenigen Gesellschaftsglieder, welche in ihren Ordenshäusern lobenswürdig verbleiben wollen, zum Predigtamte, Beichtstuhl und Lehramte unfähig, diejenigen aber hierzu fähig seyn sollten, welche sich in weltliche Häuser würfen, gleichsam als wären jene, welche in der Welt lebten, in den heiligen Verrichtungen nützlicher, als solche, welche im Hause Gottes lebten, gänzlich

---

et a tota Ecclesia in sancti fundatoris officio acceptum — Verba sunt omnia contra nostram ex aliorum voluntate posita emphatica ea bile confirmare conantium calumnias omni tempore allatas, licet revera sint diversa rerum capita vage, diminute, imperfecteque relata, quae nullam continent declarationem, nec consequentiam inferunt in Jesuitas, qui saepius actores, causaeque litium, atque turbatores fallaciter depinguntur, cum revera mere se passive tantum habuerint. Illa insuper irregularis dispositio, qua illi, qui ex praedictis sociis in suis domibus religiosis laudabiliter permanere voluerint, ac ministeria praedicationis, confessionum, et instructionis declarantur inhabiles, aptis interea declaratis, qui in saeculares domos se abjecerint, ac si sacris ministeriis utiliores sunt futuri in saeculo, quam qui in Dei domo duxerint vitam, contraria omnino et nostro in Religio-

unserer Neigung gegen Religiosen zuwider, und bloß, wie es Jedermann sieht, auf fremdes Zudringen geschehen. Da wir ferner, um die Rache derjenigen zu besänftigen, welche die Unterdrückung des Ordens verlangten, ihren Wünschen, wiewohl ungerne, alles gestatteten, so konnten wir dieselben doch nicht durchaus befriedigen. Die meisten erlaubten sich, verschiedenes in unserm Breve zu verbessern, zu verwerfen, und nicht zu beobachten, was sie unter dem Vorwande der weltlichen ökonomischen Regierung ihren Dekreten, pragmatischen Sanktionen und Regalrechten zuwider zu seyn vorgaben; so daß eben diejenigen, welche die gehorsame Vollziehung jenes Breves so sehr wünschten, den übrigen mit dem Beyspiele voraus gingen, den Inhalt derselben nicht zu vollziehen. Jedermann sieht nun auch ein, woher und von welchen Personen dasjenige rührt, was vor der wirklichen Aufhebung theils zu Bologna, theils zu Rom selbst vorging, was damit verbunden war, und was erfolgte; nämlich die Zuziehung bewaffneter Mannschaft, die Errichtung einer außerordentlichen Kongregation, welche mit Ausschließung aller übrigen nur aus größten Theils parthevischen Personen bestund; fer-

---

sos viros studio est aliena, ut quivis viderit, instigatione statuta. Cumque fere omnia similiter a Nobis aegre annuentibus Actorum votis fuerint permissa pro eorum bile sopienda, vix, sed ne vix quidem satis illis facere assequuti sumus, cum plura etiam in nostris litteris invenerint corrigenda, respuenda, non observanda tamquam opposita, et contraria decretis, pragmaticisque, atque jure Regaliae praetextu temporalitatum oeconomicique Regiminis, ipsismet, qui eorum executionem et obedientiam tantopere optabant praeeuntibus caeteris exemplo non exequendi. Sed et illa, quae abolitionem ipsam tum Bononiae praecesserunt, tum in urbe etiam comitata, seu consequuta sunt, auxilium nimirum manus armatae; erectio extraordinariae Congregationis ex personis majori ex parte non impartialibus compositae pro rebus

ner die Kriminalprocesse, welche wider den General und die vornehmsten Religiosen unter dem unverbrüchlichsten Stillschweigen geführt wurden, damit doch wenigstens die Verbrechen, welche nicht wirklich waren, vermuthet würden; endlich ihre Gefangensetzung in der Engelsburg, worin sie alle ihre Wächter durch Geduld, Worte und Werke erbauten."

„Alles dieses wider die Gesellschaft Gesagte, Geschehene oder noch Geschehende, was die Frommen mit Thränen, mit welchen wir auch die Unsrigen mischten, vernahmen, so wie die Gottlosen und Nichtkatholiken mit großem Jubelgeschrey sich über den schrecklichen Fall ihrer Feinde erfreuten, und zugleich uns und den heiligen Stuhl mit dem Vorwurf beschimpften, daß durch einen gleichsam blinden Streich so viele Bullen, Breven und Statuten unserer Vorgänger vernichtet, und allen denselben von uns gleichsam widersprochen würde; alles dieses, da es von keinem dogmatischen, sondern nur von einem disciplinarischen, ökonomischen und folglich wandelba-

---

Jesuiticis, inhibitis aliis omnibus; Processus criminales in Generalem, praecipuosque religiosos viros confecti inviolabili cautela silentii, ut delicta, quae revera non sunt, in praesumptionem saltem veniant; conjectio in Adriani molem eorundem custodes omnes patientia, verbis, et operibus aedificantium, unde venerint, et a quibus exorta sint, nemo est qui non videat."

„Haec et alia omnia tum dicta, tum facta, tum forte facienda in Societatem Jesu, quae boni omnes lacrimantes, quibus et Nos collugebamus, acceperunt; impii vero, et Acatholici magna cum exultatione, et hymnis plaudentes formidabilem suorum adversariorum ruinam, nobisque atque huic Sanctae Sedi insultantes, quod uno velut ictu caeco tot Praedecessorum nostrorum Bullae, Brevia, Declarationes, et statuta convulsa sint, et omnibus quodammodo sit a nobis contradictum, quippe quae nullam dogmaticam declarationem continent, sed meram de disciplina, et oeconomia mobilem dispositio-

rem Inhalte ist, widerrufen und vernichten wir also, und sez- zen an dessen Statt jene aufrichtigen Lobsprüche, welche unsere Vorfahrer der Gesellschaft Jesu wegen ihrer ganz außerordentlichen Bemühungen, den Glauben zu vertheidigen; wegen ihrer Verdienste um die katholische Kirche; wegen ihrer Erbauung der Nebenmenschen; wegen ihrer frommen und weisen Regierung; wegen ihrer Befolgung der Ordensregeln; wegen der Größe und Menge der Gelehrsamkeit und ihrer Schriften, und wegen der Anzahl der frommen und ehrwürdigen Glieder ihres Ordens ertheilt haben. In allen diesen Eigenschaften übertraf die neue Gesellschaft Jesu, welche gleichsam durch einen fatalen Ostrazismus aus Neid ihrer Nachahmer aufgehoben wurde, alle ältere Religiosenorden, wurde von keinem übertroffen, und war mehrern andern zusammengenommen völlig gleich."

„Da wir nun durch ein vom Himmel gefallenes Feuer, und von mehr als einem Zeichen auf Erden ermahnt, durch das allzu frühe Absterben unsers geliebten Söhnchens, des königlichen Infanten von Spanien, und erst neulich durch den

---

nem, revocata, et nulla decernimus, et in eorum locum suffecta sincera illa elogia, quae iidem Praedecessores nostri in eam congerunt, propter labores pro defensione fidei exantlatos, meritaque in Ecclesiam catholicam, proximorum aedificationem, regimen pium, gubernationem prudentem, observantiam regularem, propter doctrinae, scriptorumque copiam, Piorum et Venerabilium numerum, in quibus cuivis ex antiquioribus Religionibus superior, inferior nulli, pluribus aliis simul etiam sumptis aequalis exstitit moderna Jesu Societas, quae fatali velut ostracismo aemulorum invidia e medio sublata est.

„Nos autem prolapso de Coelo fulmine, nec unico e Terra praesagio admoniti; immatura etiam dilecti filioli nostri regii Infantis Hispaniae, et nuper Galliarum Regis territi morte, nostramque non distantem metuentes, ne

Tod des Königs in Frankreich in Schrecken gesetzt wurden, und wir auch unsern eigenen nicht ferne mehr vor uns sehen, so haben wir, um vor dem Richterstuhl des höchsten Richters auf der Wage nicht allzu leicht befunden zu werden, diesen eigenhändig geschriebenen Widerruf und aufrichtige Erklärung abgefaßt. Wir vermahnen, diesen Widerruf als recht und billig aufzunehmen, durch den Leib Jesu Christi, unsere geliebten Söhne, die Könige, welche über diese Angelegenheit nunmehr besser und gründlicher belehrt sind, und ihre Nachfolger, besonders den katholischen König von Spanien, dessen Beyspiele in so genannter Reformirung der Geistlichen, die uns vorbehalten ist, andere Fürsten gefolgt sind, und den getreuesten König von Portugal, welcher in diesem Ungestüme allen übrigen voraus ging, und dessen Gerichtshöfe, die von dem Winke eines einzigen Ministers abhingen, wider die Religiosen abscheuliche, rachgierige, unschickliche und unglaubliche Verfügungen trafen, und so weit gingen, daß sie denjenigen, welche dessen nicht unwerth waren, sogar die Nahrung entzogen. — Wir sind, wenn unsere geliebten Söhne, die Könige und Fürsten unsern Wünschen entsprechen, so viel in unserm

---

ante supremi Judicis Tribunal appensus in statera minus habens inveniar, hanc manu nostra scriptam retractationem, seu declarationem sinceram confecimus, et ut eam aequi bonique faciant, per Jesu Cristi viscera hortamur dilectos filios nostros Reges hac super re pensius, et melius edoctos, eorumque Successores; praesertim Catholicum, cujus exemplum sequuti alii Principes in dictas reformationes Ecclesiasticorum ad Nos pertinentes ruerunt, et Fidelissimum, qui omnibus hac in procella praeivit, et cujus Tribunalia unius tantum Ministri nutu dependentia in religiosos viros tam monstruosa, biliosa, informia, incredibiliaque usque adeo protulere, pane etiam suo non demerentibus denegato. Parati omnia, quantum in Nobis est, in integrum restituere, si dilecti filii Reges et Principes nostris annuant votis. Sin autem

Vermögen steht, bereit, alles wieder in den vorigen Stand zu versetzen. Widrigen Falls aber überlassen wir es unserm Nachfolger, diese geheimen Gesinnungen unsers Herzens, diesen Widerruf, Erklärung und beständige Willensmeinung, wenn einst mit Gottes Vorsicht hellere Tage und glücklichere Zeitläufe eintreten, entweder zu offenbaren, oder dieselben, nach seiner Vollmacht, und wie es ihm im Herrn gutdünken wird, in Vollziehung zu bringen, besonders in Ansehung der Restitution in den vorherigen Zustand, der wirksamen Dispensation derjenigen Ordensglieder, welche in der Einfalt und in Kraft unsers Breves in den Ehestand getreten sind, in Ansehung der Zurückberufung in die alten Häuser und Kollegien derjenigen, welche noch in der Welt sind, und überhaupt in Ansehung alles desjenigen, was er nützlich und nöthig erachten wird, um unsere und seine Absichten zu erfüllen, und die Gesellschaft Jesu in den Glanz ihres Instituts zu versetzen. Wir ermahnen hierbey alle christlichen Fürsten, Bischöfe und Kirchenprälaten, diesem Widerrufe gerne zu willfahren, und Verordnungen, die diesem entgegen sind, aufzuheben, oder aber, Falls sie einer andern

---

successori nostro in officii pastoralis cura committimus, ut dies clariores, tempusque felicius divina providentia ferente, haec intima cordis nostri sensa, retractationem, declarationem, perpetuamque voluntatem seu manifestet, seu secundum eamdem, prout visum in Domino fuerit, de plenitudine suae potestatis provideat, praesertim circa reintegrationem in pristinum; circa realem quam primo dispensationem iis Jesuitarum sociis, qui bona fide virtute nostri Brevis hucusque matrimonia contraxerunt; circa advocationem ad antiquas domos, atque collegia eorum, qui adhuc in saeculo manserint, et circa reliqua omnia, quae necessaria, utiliaque judicaverit pro nostra suaque intentione complenda, et Societate Jesu in suae observantiae splendore reponenda; hortatis omnibus Principibus Christianis, et admonitis Episcopis, eccle-

Meinung wären, dieselbe nur dem heiligen Stuhle zu entdekken, und gewärtig zu seyn, was Rechtens befunden werden mag. Der ehrwürdige Bruder, Kardinal und unser ausserordentlicher Beichtvater, soll nach unserm Absterben gegenwärtige Schrift unserm Nachfolger übergeben."

„Ich Klemens, zuvor Lorenz Ganganelli, habe dieses mit eigener Hand am 29. Juny im Jahre der Geburt Christi 1774, und im sechsten unsers Pontifikats, nach Zelebrirung des Festes des Fürsten der Aposteln Petri unterschrieben, dessen unwürdigster Nachfolger zu seyn, ich vor der ganzen Welt mich bekenne."

---

siasticisque Praelatis, ut his annuant libenter, et secus disposita revocent; vel si aliter ipsis videbitur ea retinenda esse ad sanctam Sedem pro confirmatione recurrant, ut fiat ita publici juris. Venerabilis Frater Cardinalis noster confessarius extraordinarius post mortem nostram tradat Successori nostro."

„Ego Clemens, qui antea Laurentius Ganganelli, manu propria subscripsi die 29. Junii anno 1774 incarnationis Domini, et 6to nostri Pontificatus, post celebrationem festivitatis Principis Apostolorum Petri, cujus me indignissimum successorem confiteor, coram universo Terrarum orbe."

Neuntes Kapitel.

Reflexionen über den Inhalt dieses Widerrufs. Warum die Monarchen zu keinen Zeiten mehr die Wiederherstellung des Jesuitenordens begehren oder dulden sollen.

Billig verdient dieser Widerruf in verschiedenen Rücksichten unsere Aufmerksamkeit. Er ist ein merkwürdiges Denkmal des stolzen Geistes und der aufrührerischen Gesinnungen der Jesuiten, ihres beleidigenden Hochmuths, ihrer Verachtung aller übrigen Stände, ihrer Intoleranz und ihrer dem Ruhestande der Völker gefährlichen Grundsätze.

Zugleich aber ist es ein Glück, daß diese Schrift in so ausschweifenden Ausdrücken verfaßt ist, welche offenbar alle Wahrscheinlichkeit entfernen, daß Klemens XIV. jemals an einen Widerruf, und am allerwenigsten an einen solchen denken konnte. Es gehörte ein ganz anderer Geist, als der Geist dieses großen, einsichtsvollen Papstes dazu, um sich über eine Begebenheit, welche in der Geschichte des vorigen Jahrhunderts eine der merkwürdigsten Epochen ist, auf eine so unpolitische und unehrenhafte Weise zu erklären. Die Jesuiten stellen ihn als einen schwachen, blöden, furchtsamen und unfähigen Regenten der Welt dar, der bloß deßwegen, weil er ihren Orden aufhob, zum Verräther seines Gewissens und seiner Pflichten geworden seyn soll. Es ist schwer, ob mehr Unverschämtheit oder Hochmuth dazu erfordert wurde, der Nachwelt einen so schändlichen und strafbaren Betrug spielen zu wollen. Denn was sie auch immer vorbringen mögen, um zu erweisen, daß dieser Widerruf das Werk dieses Papstes war; so wird doch der verständige Mann zu keinen Zeiten überzeugt werden können, daß diese Schrift etwas anders, als die Arbeit eines Jesuiten sey, der, um den

gesunkenen Kredit seiner Gesellschaft zu heben, in der Verzweiflung kein anderes Mittel mehr wirksam glaubte, als eben den Papst, der wenigstens ihre öffentliche Bande auflöste, zum größten und reumüthigsten Sünder und zum allerausschweifendsten Lobredner ihres Ordens zu machen. Allerdings ein grausames Schicksal, das den großen Ganganelli traf. Erst erregten die Jesuiten einen allgemeinen Haß gegen ihn, verlästerten ihn auf die gröbste Weise, schafften ihn, was sehr wahrscheinlich ist *), durch das zerstörendste Gift aus der

*) Es ist den Jesuiten sehr eigen, Verbrechen, die sie begangen haben, ihren Gegnern aufzubürden. Man darf allerdings erwarten, daß man in ihren Geschichtsbüchern einst finden werde, wie Klemens XIV. eben von denjenigen, welche ihn bewogen, den Orden aufzuheben, gewaltsam aus der Welt geschafft worden sey. Auch jetzt schon drücken sie sich über diese Begebenheit auf eine Art aus, welche ganz deutlich beweist, daß sich ihre Gegner über diesen Punkt nichts besseres zu versehen haben, als von ihnen der schwärzesten Verbrechen beschuldigt zu werden. „Klemens," sagen sie, „empfand nach Aufhebung des Ordens die fürchterlichste Gewissensangst, die er nicht ganz zu verbergen im Stande war. Dieser qualvolle Zustand brachte diejenigen, welche diese Aufhebung beförderten, auf den Verdacht, daß vielleicht der Papst nicht standhaft genug seyn möchte, auf seinen Verfügungen zu verharren. Was war der Politik wohl angemessener, als alle Gelegenheit, widerrufen zu können, und alle Mittel hierzu zu entfernen, und das Expedit ut moriatur über ihn zu beschließen? Wir glauben zwar nicht, daß ein solches Expedient Wirkung gehabt habe. Aber wenn auch ein solcher verruchter Vatermord geschehen seyn soll" (er geschah doch nach den Berichten der Aerzte wirklich), „so wäre dieses eine Sache, worüber man sich in einem Jahrhunderte, in welchem die heutige Modephilosophie, unter dem Scheine des gesellschaftlichen Rechts, Monarchen und Monarchien zu Grunde zu richten, und die Grundsätze des orthodoxen Glaubens zu verbannen sucht, am allerwenigsten wundern müßte." „Questo sventurato Pontefice doppo l'abolizione resto abbandonato a se stesso col solo rimorso di aver distrutta la Compagnia, la di cui abolizione ei detestò co' sentimenti del più amaro ed afflittivo dolore, quale

Welt; mißhandelten ihn in ihren beyden katholischen Denkschriften auf eine Art, wie noch kein Sterblicher mißhandelt wurde; und werden nun, nachdem weder Haß und Lästerung, noch Aqua tofana und Mißhandlung sie hinlänglich rächen konnten, zu den strafbarsten Verräthern an ihm, und unterschieben ihm Gesinnungen, die ihn, wenn sie die seinigen wären, der allgemeinen Verachtung und dem Gespötte Preis geben müßten.

Der Geist dieses Widerrufs ist so Hildebrandisch und so voll Aufruhr, daß man, wenn Klemens XIV. wirklicher Verfasser desselben wäre, ihn für den gröbsten Betrüger und Heuchler halten müßte. Denn wie wäre für die Sicherheit der Könige und ihrer rechtmäßigen Gesetzgebergewalt gesorgt, wenn die Grundsätze der Nachtmahlsbulle die ewig beständige Dogmatik des Römerhofes bleiben sollte? Wenn, wie in diesem Widerrufe geschieht, die Befugnisse weltlicher Obrig-

„non potendo forse limitar, e restringere nell' intimo del „suo cuore, dava esteriormente con dolenti trasporti di „afflizione motive, che si potesse sospettare della di lui „costanza nel sostenere coll' autorità, e con la forza tutti „gli articoli del Breve. La politica in questa Ipotesi sug„geriva, che si dovesse togliere ogni pretesto, e mezzo „di potersi ritrattare. Se mai per disavventura da Politici „del Mondo, e da Miscredenti fosse stato adottato *l'Expe„dit ut moriatur*, dal gran consilio dell' Ebraica Sinagogo, „egli non poteva sottrarsi ad una morte immatura, e semi„violenta. Noi non crediamo, che un simile espediente „abbia giammai avuto quell' effetto, di cui molti hanno „dubitato; ma se vi fosse stato qualche sacrilego Parricida, „che avesse propinato il micidiale veleno all' unto del „signore, al Vice-Dio, al Capo della Religione, non „sarebbe questa una malvagità da recar tanto stupore in „un Secolo, in cui la moderna Filosofia sotto le vaghe e „speciose apparenze di diritto sociale, quando follmente „s' immagina di esser vilipesa, cerca di rovesciar Monar„chi, e Monarchie, e tutte proscrive le massime della „fede ortodossa." *Mscpt.*

keiten, in Kirchendisciplinsachen zu reformiren und päpstlichen Bullen nur nach ertheiltem Placito Regio verbindende Kraft zu geben, noch immer so offenbar bestritten werden sollten? Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Klemens XIV. mehr aus Politik, als aus gutem Willen sich mäßigte. Aber Klemens müßte zugleich auch weniger Verstand gehabt haben, als er wirklich hatte, um nicht überzeugt zu seyn, daß die weltlichen Monarchen allerdings, und aus den stärksten Rechtsgründen befugt waren, sich so gegen Rom zu benehmen, wie sie sich wirklich benommen haben.

Allein die Jesuiten nehmen auf alle diese Umstände keine andere Rücksicht, als die zu ihrem Systeme paßt. Sie wollen nicht nur die unschuldigsten, sondern auch die wohlverdientesten und heiligsten Religiosen seyn. Um ein so ausschweifendes System unterstützen zu können, bedienen sie sich der lächerlichen Hypothese, daß alle Monarchen, die anders dachten, verführte Sklaven ihrer Minister, diese aber weiter nichts als Feinde der Religion, der Kirche und der Thronen waren; und daß Klemens XIV., weil er, ihrem stolzen Vorgeben nach, ohne sündhafte Verletzung seines Gewissens und seiner Amtspflicht ihnen nicht wehe thun konnte, durchaus nur von den fremden und feindseligen Einflüssen ihrer Gegner habe beherrscht werden können.

Man hat eben nicht nöthig, partheyisch zu seyn, um sich mit der lebhaftesten Ueberzeugung von der Lächerlichkeit und dem Unsinn dieser stolzen Hypothese überführen zu können. Selbst die von ihnen gepriesenen Orakel des Römischen Stuhles müßten sie beschämen, wenn sie über irgend einen Punkt einer Beschämung fähig wären. Sie können und dürfen es nicht läugnen, daß außer Klemens XIII. kein einziger Papst, und auch dieser nicht einmal, durchaus mit ihnen zufrieden war. Was nützt es ihnen, sich mit so stolzem Triumphe auf die vielen Bullen und Breven zu berufen, die ihnen günstig sind, wenn beynahe eben so viele sie wegen ihrer verdächtigen Lehre, wegen ihrer Hartnäckigkeit in den

Chinesischen und Ostindischen Streitigkeiten und wegen ihres Handels beschämen müssen? Sie dürfen sogar nicht glauben, daß der Wunsch, ihren Orden aufzuheben, erst in den neuern Zeiten bey Erzketzern und Freydenkern entstanden sey. Hat nicht schon Philipp II. von Spanien eine Untersuchung gegen den Orden veranlaßt, welche, wenn der große Sixt V. nicht auf eine eben so verdächtige und gewaltsame Weise, wie Klemens XIV. aus der Welt geschafft worden wäre, vielleicht die gänzliche Aufhebung desselben nach sich gezogen hätte? Und woher kam es denn, daß in den erstern Zeiten nur meistens die Päpste sich über diese um die Kirche so wohl verdiente Gesellschaft zu beschweren hatten? Und daß sie vielleicht schon weit früher unterdrückt worden wäre, wenn sie nicht eben die weltlichen Monarchen, deren Nachfolger sie nun ohne alle Schonung mißhandeln, mit so nachdrücklichem Gewichte geschützt hätten? Es ist ein unsinniges und ganz falsches Vorgeben, daß ihre Feinde zu allen Zeiten nur ruchlose Freydenker, Ketzer und Thronenerschütterer waren. Bey weitem mit mehrerm Rechte kann man behaupten, und die Geschichte beweist es durchgehends, daß die aufrichtigsten Freunde der Ordnung, der Gesetze, der wahren Religion, die besten Unterthanen der Monarchen und die unbescholtensten Männer zu allen Zeiten die so genannte Gesellschaft Jesu für eine gefährliche Sekte hielten.

Es ist kein Geheimniß, die Absicht und der Inhalt dieses Widerrufs bestätigen es hinlänglich, daß die Jesuiten alles Ernstes an der Wiederherstellung ihres Ordens arbeiten. Allein der Geist, mit welchem dieser Widerruf abgefaßt ist, soll, auch ohne alle andere Rücksichten, jeden Monarchen in geistlichen und weltlichen Staaten abschrecken, den Bemühungen der Jesuiten hülfreiche Hand zu bieten. Dieser feindselige, stolze, empörende Geist, welcher das weltliche Staatsrecht zerstört, würde gewaltsam das Menschengeschlecht unterjochen, um sich mit Stolz auf die Throne zu schwingen. Man glaube ihrem unsinnigen Vorgeben nicht, daß die neue-

sten Rebellionen eine Folge des Verfalls der Religion, und dieser die Folge ihrer Ordensaufhebung gewesen sey. Es würde in Brabant kein Blut geflossen seyn, wenn die Priester der Religion gehorsame Staatsbürger gewesen wären; und weit eher wäre Frankreich beruhigt worden, wenn die Geistlichkeit sich in bürgerliche Verhältnisse hätte bequemen wollen. Nicht ihre Anhänglichkeit an den König, nur ihr Stolz, ihr Eigennutz und die schiefe Anwendung ihrer Religionsgrundsätze machte sie zu Rebellen. Eben so wenig haben die Beherrscher der Menschen von der Aufklärung zu befürchten, welche von den Jesuiten als ein Ungeheuer, als eine Zerstörerin der Monarchien und der Gesetze verschrien wird. Die Barbarey erzeugt größere Laster als die Aufklärung, und es beweist Unwissenheit in der Geschichte, oder boshafte Schadenfreude, wenn man jeden Vorfall, der unsern Zeiten keine Ehre bringt, unbedingt sogleich den Folgen einer aufgeklärten Denkungsart aufbürden will. Bigotterie ist eben so wenig wahre Religion, als Atheisterey Aufklärung seyn kann.

Die Vortheile, die der Religion und dem Staate aus der Wiederherstellung ihres Ordens erwachsen sollten, sind Täuschungen. Wir haben ihrer nicht nöthig, Ungläubige zu bekehren. Es ist, seit ihnen dieses Geschäft genommen worden, des Ketzerhasses weniger in der Welt. Wir haben jetzt bessere Kanzelredner, als sie uns ehedem aufzuweisen hatten. Unsere Jugend wird bürgerlicher und gründlicher, als von ihnen, unterrichtet. Der öffentliche Gottesdienst hat an seiner Feyerlichkeit nichts verloren, wenn gleich ihre Ordensheilige nicht mehr so enthusiastisch verehrt, und der Wallfahrten, welche Müßiggang und Aberglauben beförderten, jährlich weniger werden. Die gelehrten Wissenschaften werden seit ihrer Aufhebung weit gemeinnütziger, allgemeiner, freyer und gründlicher betrieben. Wir haben seit 30 Jahren von den katholischen Schriftstellern in Deutschland weit mehrere gute Bücher erhalten, als sie uns in einem Zeitraume von Jahrhunderten lieferten. Endlich finden die Monarchen,

falls sie der Beichtväter benöthigt sind, unter den Weltpriestern demüthigere Seelsorger, als ihre la Chaises und le Telliers waren.

Sollte ihre Wiederaufnahme etwa für das allgemeine Wohl in Kirche und Staat vortheilhaft seyn? Sollten dann, wenn sie wieder Volkslehrer, Prinzenerzieher, Monarchenregierer würden, die Unterthanen glücklicher, die Prinzen zur Regierung fähiger und die Monarchen mit bessern Räthen versehen werden? Es wäre Unsinn, so etwas im Ernste behaupten zu wollen. Mit weit mehrerem Grunde ließe sich das Gegentheil befürchten. Sie würden wieder eine allgemeine Barbarey einführen; und da dieses unter den jetzigen Umständen nicht so geschwinde, als es ihre heftigen und ungeduldigen Wünsche erheischten, geschehen könnte, so würden sie die jetzigen Volkslehrer durch gewaltthätige Inquisitionen, durch grausamen Ketzerhaß und durch andere ungestüme Mittel aufzureiben suchen. Rom würde wieder, wie es der eben angeführte Widerruf nur allzu unverdeckt an Tag giebt, die Monarchen anketten, und der Name des Febrons dürfte nicht anders als mit Verfluchung ausgesprochen werden. An jedem grünen Donnerstage müßten sich alle Regenten der Erde in den Kirchenbann schließen lassen, und die Streiche der Nachtmalsbulle würden wieder über alle Reiche niederfallen. Jede Bestrafung eines geistlichen Verbrechers wäre dann eine frevelhafte Vergreifung am Heiligthume der Religion; und wir würden, wovor uns der Himmel bewahre, in Kurzem wieder gekrönte Häupter als büßende Sünder in dem Pallaste des Statthalters Jesu Christi, des Vicegottes, wie ihn die Jesuiten nennen *), umherwandeln sehen.

Wer entsetzt sich nicht vor solchen Aussichten? Und wer sieht nicht, daß die Absicht und der Inhalt des vorgeblichen Widerrufs von Klemens XIV. ganz offenbar dahin zweckt, diese Jammerzeiten zur Verherrlichung der Gesellschaft wieder

*) Vice Dio. *Mscpt.*

zu erneuern? Warum erwähnt man mit so gutem Bedachte der Nachtmahlsbulle, deren öffentliche Vorlesung, aber nicht die verbindende Kraft aufgehoben wurde? Und warum spricht man von dem Regalienrecht als von einem unrechtmäßigen Mißbrauch mit so vieler Verachtung? Die Welt hat sich über das Imago primi Saeculi Societatis Jesu geärgert; aber noch mehr muß sie sich über einen Widerruf ärgern, der neben den stolzesten und unverdientesten Lobsprüchen dieses Ordens die gefährlichsten Grundsätze enthält.

Die Jesuiten würden unstreitig mehr gewinnen, wenn sie weniger heilig und unschuldig seyn wollten. Auch der eingeschränkteste Verstand muß es begreifen, daß ein Orden, der zu allen Zeiten und unter allen Nationen von weltlichen und geistlichen Monarchen angeklagt wurde, nicht in dem Grade schuldlos seyn könne, wie seine Apologisten vorgeben. Sie vertheidigen sich schlecht, wenn sie behaupten, daß alle ihre Gegner Feinde Gottes, Feinde der Kirche und des Staats, infame Leute, Jansenisten, Hugenotten und Semihugenotten, Illuminaten und Ketzer waren. Die Geschichte widerlegt zur Genüge eine so elende Ausflucht. Sie haben Monarchen, Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Ordensgeistliche, eifrige Katholiken und gewiß redliche Leute genug zu Gegnern gehabt. Die Schuld lag nicht an der Verdorbenheit des Zeitalters, nicht an Vorurtheilen, und am allerwenigsten an Mangel von Redlichkeit. Ihr Stolz, ihre Verachtung aller derjenigen, die nicht zu den Ihrigen gehörten, ihr Einmischen in alle Weltgeschäfte, ihre allzu offenbare Sucht, sich an Einfluß, Gütern und Macht zum Nachtheile des Nebenmenschen zu erweitern, und endlich selbst ihr bis dahin verborgenes Institut mußten sie nothwendig verhaßt machen, und in eine Menge Streitigkeiten verwickeln, in welchen sie unmöglich so ganz unschuldig seyn konnten.

Und gesetzt nun auch, die Monarchen, welche auf die Unterdrückung ihres Ordens drangen, wären wider ihre Ueberzeugung, einzig nur aus Vertrauen auf die Redlichkeit

ihrer Minister, verleitet worden, solche Schritte zu gehen, und Klemens XIV. sey wirklich wider Willen durch List und Macht genöthigt worden, in diese Unterdrückung zu willigen; was würde nun dieses wohl zum Vortheile der Jesuiten beweisen? In den Augen der verständigen Menschen nichts anders, als daß die damaligen Minister Einsichten und Muth genug besaßen, einen Orden zu zerstören, der von seiner gefährlichen innern Verfassung einen eben so gefährlichen Gebrauch machte, und zu allen Zeiten den Monarchen und Unterthanen, den Wissenschaften, der Religion und den Gesetzen schädlich war.

Die Jesuiten loben uns den Kaiser Ferdinand II., König Ludwig XIV. und Papst Klemens XIII. Aber wer getraut sich wohl zu behaupten, daß Deutschland unter diesem Kaiser, Frankreich unter diesem Könige und die Christenheit nnter diesem Papste glücklich war? Jeder von ihnen verschwendete an die Jesuiten seine Gunst. Aber vielleicht eben deswegen hat man sich in Deutschland der Religion wegen erwürgt, sich in Frankreich des Jansenismus wegen gehaßt und in ganz Europa gegen den Römischen Stuhl sich empört. Die glänzendsten Epochen des Ruhms und Ansehens der Jesuiten waren zu allen Zeiten dem menschlichen Geschlechte verderblich.



